Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. K. Borinski, Dr. K. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, Dr. K. Froning, L. Fulda, Dr. K. Hamel, Dr. Ad. Hauffen, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Dr. E. Kühnemann, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. M. Mendheim, Dr. Alfr. Meyer, Dr. Heinr. Meyer, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. G. Witkowski, Dr. Eug. Wolff, Dr. Th. Zolling

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

99. Band

Goethes Werke XVIII

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Goethes Werke

Achtzehnter Teil

Wahrheit und Dichtung

Zweiter Teil

Herausgegeben

von

Prof. Dr. H. Düntzer

Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Aus meinem Leben.

Wahrheit und Dichtung.

Zweiter Teil.

Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.

4. Im neunten Buche findet sich der Spruch zweimal. An beiden Stellen steht genug für die Fülle, statt des ersten man einmal einer, statt des zweiten er. Genug hat das alte Sprichwort am Ende nach Alter oder es schließt schon mit diesem Worte.

Sechstes Buch.

So trieb es mich wechselsweise, meine Genesung zu befördern und zu verhindern, und ein gewisser heimlicher Ärger gesellte sich noch zu meinen übrigen Empfindungen: denn ich bemerkte wohl, daß man mich beobachtete, daß man mir nicht leicht etwas Versiegeltes zustellte, ohne darauf acht zu haben, was es für Wirkungen hervorbringe, ob ich es geheim hielt oder ob ich es offen hinlegte, und was dergleichen mehr war. Ich vermutete daher, daß Pylades, ein Vetter oder wohl gar Gretchen selbst den Versuch möchte gemacht haben, mir zu schreiben, um Nachricht zu geben oder zu erhalten. Ich war nun erst recht verdrießlich neben meiner Bekümmernis, und hatte wieder neue Gelegenheit, meine Vermutungen zu üben und mich in die seltsamsten Verknüpfungen zu verirren.

Es dauerte nicht lange, so gab man mir noch einen besondern Aufseher. Glücklicherweise war es ein Mann, den ich liebte und

2. Das Buch schließt nicht genau an das vorige an. — meine Genesung zu befördern, durch Befolgung der Vorschriften des Arztes. — 3. zu verhindern, durch die selbstquälerische Vorstellung dessen, was Gretchen erlitten. — 9. daher, weil man davon schlimme Folgen für seine Stimmung fürchtete. — 13 f. Verknüpfungen, Kombinationen. — 16. ein Mann. Man hat dabei an einen gewissen Müller gedacht, dessen Goethe in Leipziger Briefen an seine Schwester und an Trapp als seines Freundes in einer Weise gedenkt, die an ein solches Verhältnis nicht denken läßt. Die ganze hier geschilderte Art, wie man ihm einen jungen Mann, den er geliebt und geschätzt, zur Unterhaltung und Überwachung zur Seite gegeben, scheint reine Erdichtung, auf welche Goethe wohl erst kam, als er die Zeit seiner Wiederherstellung von dem ungeheuren Schmerze sich bis in den Frühling 1765 erstrecken ließ. Als Wolfgang sich am 23. Mai 1764 an den Vorsteher (Archon) des auf dem Gute Neuhof von dem jungen Isenburg von Buri gestifteten geheimen Jugendbundes Philandria mit der Bitte wandte, ihn in die Gesellschaft aufzunehmen, hatte er den Schmerz längst verwunden, doch sein Freund Karl Schweizer warnte den Archon vor ihm, dem er selbst „seiner Laster wegen" abgeschlagen habe, ihn zu empfehlen. Die „Laster" können sich nur auf die Verbindung mit gemeinen Leuten beziehen, die in böse Geschichten verwickelt waren. Schon in einer frühern, von Riemers Hand geschriebenen Fassung des Anfangs des sechsten Buches, die mit Ausnahme des ersten Teiles noch vorliegt, wird jenes ihn in die Geschichte der griechischen Philosophie einführenden Freundes gedacht. Aber ursprünglich muß der Anfang des Buches ganz anders gelautet haben. Wir stehen hier nicht auf geschichtlichem Boden, sondern auf einem äußerst morschen novellistischen; es galt dem Dichter, den Übergang nach Leipzig zu überbrücken, wobei er einzelne Erinnerungen benutzte, anderes hierher verlegte, was in eine spätere Zeit gehört.

schätzte: er hatte eine Hofmeisterstelle in einem befreundeten Hause bekleidet; sein bisheriger Zögling war allein auf die Akademie gegangen. Er besuchte mich öfters in meiner traurigen Lage, und man fand zuletzt nichts natürlicher, als ihm ein Zimmer neben dem meinigen einzuräumen, da er mich denn beschäftigen, beruhigen und, wie ich wohl merken konnte, im Auge behalten sollte. Weil ich ihn jedoch von Herzen schätzte und ihm auch früher gar manches, nur nicht die Neigung zu Gretchen, vertraut hatte, so beschloß ich um so mehr, ganz offen und gerade gegen ihn zu sein, als es mir unerträglich war, mit jemand täglich zu leben und auf einem unsichern, gespannten Fuß mit ihm zu stehen. Ich säumte daher nicht lange, sprach ihm von der Sache, erquickte mich in Erzählung und Wiederholung der kleinsten Umstände meines vergangenen Glücks und erreichte dadurch so viel, daß er als ein verständiger Mann einsah, es sei besser, mich mit dem Ausgang der Geschichte bekannt zu machen, und zwar im einzelnen und besondern, damit ich klar über das Ganze würde und man mir mit Ernst und Eifer zureden könne, daß ich mich fassen, das Vergangene hinter mich werfen und ein neues Leben anfangen müsse.

Zuerst vertraute er mir, wer die andern jungen Leute von Stande gewesen, die sich anfangs zu verwegenen Mystifikationen, dann zu possenhaften Polizeiverbrechen, ferner zu lustigen Geldschneidereien und andern solchen verfänglichen Dingen hatten verleiten lassen. Es war dadurch wirklich eine kleine Verschwörung entstanden, zu der sich gewissenlose Menschen gesellten, durch Verfälschung von Papieren, Nachbildung von Unterschriften manches Strafwürdige begingen und noch Strafwürdigeres vorbereiteten. Die Vettern, nach denen ich zuletzt ungeduldig fragte, waren ganz unschuldig, nur im allgemeinsten mit jenen andern bekannt, keineswegs aber vereinigt befunden worden. Mein Klient, durch dessen Empfehlung an den Großvater man mir eigentlich auf die Spur gekommen, war einer der schlimmsten und bewarb

3. Er besuchte mich öfters. Daß er gerade den Besuch dieses Freundes nicht abgelehnt, hätte irgendwie begründet werden müssen, da dies an sich gar nicht wahrscheinlich ist, noch weniger daß er ein Zimmer neben ihm erhalten. — 4. ein Zimmer, in das aus Goethes Zimmer links eine Thüre führte. — 25 — S. 5 Z. 2. Es war dadurch wirklich u. s. w. Eine so schlimme Kriminalgeschichte findet sich in den Frankfurter Gerichtsakten der Zeit nicht. — 33. war einer der schlimmsten. Das scheint nicht möglich, wäre es Wagner gewesen, der mit einem Verweise davon kam. Vgl. Bd. XVII S. 216.

sich um jenes Amt hauptsächlich, um gewisse Bubenstücke unternehmen oder bedecken zu können. Nach allem diesem konnte ich mich zuletzt nicht halten und fragte, was aus Gretchen geworden sei, zu der ich ein- für allemal die größte Neigung bekannte. Mein Freund schüttelte den Kopf und lächelte.

„Beruhigen Sie sich!" versetzte er: „dieses Mädchen ist sehr wohl bestanden und hat ein herrliches Zeugnis davon getragen. Man konnte nichts als Gutes und Liebes an ihr finden; die Herren Examinatoren selbst wurden ihr gewogen und haben ihr die Entfernung aus der Stadt, die sie wünschte, nicht versagen können. Auch das, was sie in Rücksicht auf Sie, mein Freund, bekannt hat, macht ihr Ehre; ich habe ihre Aussage in den geheimen Akten selbst gelesen und ihre Unterschrift gesehen."

„Die Unterschrift," rief ich aus, „die mich so glücklich und so unglücklich macht! Was hat sie denn bekannt, was hat sie unterschrieben?"

Der Freund zauderte zu antworten; aber die Heiterkeit seines Gesichts zeigte mir an, daß er nichts Gefährliches verberge.

„Wenn Sie's denn wissen wollen," versetzte er endlich, „als von Ihnen und Ihrem Umgang mit ihr die Rede war, sagte sie ganz freimütig: 'Ich kann es nicht leugnen, daß ich ihn oft und gern gesehen habe; aber ich habe ihn immer als ein Kind betrachtet, und meine Neigung zu ihm war wahrhaft schwesterlich. In manchen Fällen habe ich ihn gut beraten, und anstatt ihn zu einer zweideutigen Handlung aufzuregen, habe ich ihn verhindert, an mutwilligen Streichen teilzunehmen, die ihm hätten Verdruß bringen können.'"

Der Freund fuhr noch weiter fort, Gretchen als eine Hofmeisterin reden zu lassen, ich hörte ihm aber schon lange nicht mehr zu; denn daß sie mich für ein Kind zu den Akten erklärt, nahm ich ganz entsetzlich übel, und glaubte mich auf einmal von aller Leidenschaft für sie geheilt; ja, ich versicherte hastig meinen Freund, daß nun alles abgethan sei. Auch sprach ich nicht mehr von ihr, nannte ihren Namen nicht mehr; doch konnte

3. was aus Gretchen geworden. Nach dem Schlusse des fünften Buches wußte er, daß sie „so gut wie ganz schuldlos mit einem leichten Verweise entlassen worden", womit das hier Z. 8ff. Gesagte nicht ganz stimmt. — 9. die Herren Examinatoren, die vom Rate zur Untersuchung Deputierten. — 14f. Die Unterschrift macht ihn glücklich, da er sich der unter seinen poetischen Liebesbrief gesetzten erinnert, unglücklich, weil sie das Untersuchungsprotokoll hat unterzeichnen müssen.

ich die böse Gewohnheit nicht lassen, an sie zu denken, mir ihre Gestalt, ihr Wesen, ihr Betragen zu vergegenwärtigen, das mir denn nun freilich jetzt in einem ganz andern Lichte erschien. Ich fand es unerträglich, daß ein Mädchen, höchstens ein paar Jahre älter als ich, mich für ein Kind halten sollte, der ich doch für einen ganz gescheiten und geschickten Jungen zu gelten glaubte. Nun kam mir ihr kaltes, abstoßendes Wesen, das mich sonst so angereizt hatte, ganz widerlich vor; die Familiaritäten, die sie sich gegen mich erlaubte, mir aber zu erwidern nicht gestattete, waren mir ganz verhaßt. Das alles wäre jedoch noch gut gewesen, wenn ich sie nicht wegen des Unterschreibens jener poetischen Liebesepistel, wodurch sie mir denn doch eine förmliche Neigung erklärte, für eine verschmitzte und selbstsüchtige Kokette zu halten berechtigt gewesen wäre. Auch maskiert zur Putzmacherin kam sie mir nicht mehr so unschuldig vor, und ich kehrte diese ärgerlichen Betrachtungen so lange bei mir hin und wieder, bis ich ihr alle liebenswürdigen Eigenschaften sämtlich abgestreift hatte. Dem Verstande nach war ich überzeugt und glaubte sie verwerfen zu müssen: nur ihr Bild! ihr Bild strafte mich Lügen, so oft es mir wieder vorschwebte, welches freilich noch oft genug geschah.

Indessen war denn doch dieser Pfeil mit seinen Widerhaken aus dem Herzen gerissen, und es fragte sich, wie man der innern jugendlichen Heilkraft zu Hülfe käme. Ich ermannte mich wirklich, und das erste, was sogleich abgethan wurde, war das Weinen und Rasen, welches ich nun für höchst kindisch ansah. Ein großer Schritt zur Besserung! Denn ich hatte oft halbe Nächte durch mich mit dem größten Ungestüm diesen Schmerzen überlassen, so daß es durch Thränen und Schluchzen zuletzt dahin kam, daß ich kaum mehr schlingen konnte und der Genuß von Speise und Trank mir schmerzlich ward, auch die so nah verwandte Brust zu leiden schien. Der Verdruß, den ich über jene Entdeckung immer fort empfand, ließ mich jede Weichlichkeit verbannen; ich fand es schrecklich, daß ich um eines Mädchens willen

6. gescheuten 1. — 8. die Familiaritäten. Vgl. Bd. XVII S. 215, 32—216, 5. — 13. und ausgefallen 5. — 19. ihr Bild! läßt 5 weg, wodurch die Rede regelrecht wird, aber an Kraft verliert. — 22 f. mit seinen Widerhaken, da die Beruhigung nur infolge ihrer seine Liebe kränkenden Erklärung geschehen war. — 27. oft, doch schon lange nicht mehr, nicht mehr nach der überstandenen Krankheit. — 33. immer fort. — Weichlichkeit, zärtliches Gefühl.

Schlaf und Ruhe und Gesundheit aufgeopfert hatte, die sich darin gefiel, mich als einen Säugling zu betrachten und sich höchst ammenhaft weise gegen mich zu dünken.

Diese kränkenden Vorstellungen waren, wie ich mich leicht überzeugte, nur durch Thätigkeit zu verbannen: aber was sollte ich ergreifen? Ich hatte in gar vielen Dingen freilich manches nachzuholen und mich in mehr als einem Sinne auf die Akademie vorzubereiten, die ich nun beziehen sollte; aber nichts wollte mir schmecken noch gelingen. Gar manches erschien mir bekannt und trivial; zu mehrerer Begründung fand ich weder eigene Kraft noch äußere Gelegenheit, und ließ mich daher durch die Liebhaberei meines braven Stubennachbarn zu einem Studium bewegen, das mir ganz neu und fremd war, und für lange Zeit ein weites Feld von Kenntnissen und Betrachtungen darbot. Mein Freund fing nämlich an, mich mit den philosophischen Geheimnissen bekannt zu machen. Er hatte unter Daries in Jena studiert und als ein sehr wohlgeordneter Kopf den Zusammenhang jener Lehre scharf gefaßt, und so suchte er sie auch mir beizubringen. Aber leider wollten diese Dinge in meinem Gehirn auf eine solche Weise nicht zusammenhängen. Ich that Fragen, die er später zu beantworten, ich machte Forderungen, die er künftig zu befriedigen versprach. Unsere wichtigste Differenz war jedoch diese, daß ich behauptete, eine abgesonderte Philosophie sei nicht nötig, indem sie schon in der Religion und Poesie vollkommen enthalten sei. Dieses wollte er nun keineswegs gelten lassen, sondern suchte mir vielmehr zu beweisen, daß erst diese durch jene begründet werden müßten, welches ich hartnäckig leugnete und im Fortgange unserer Unterhaltung bei jedem Schritt Argumente für meine Meinung fand. Denn da in der Poesie ein gewisser Glaube an das Unmögliche, in der Religion ein eben solcher Glaube an das Unergründliche stattfinden muß, so schienen mir die Philosophen in einer sehr üblen Lage zu sein, die auf ihrem Felde beides beweisen und erklären wollten;

7. einem nicht gesperrt. — 15 f. den philosophischen Geheimnissen, der Begründung ihrer Lehren, von welchen er bisher nur das allgemeinste wußte. — 16. Daries, von 1744 bis 1763 Professor der Philosophie und der Rechte in Jena, ein Gegner des großen Philosophen Wolff; sein Hauptwerk über die Metaphysik erschien erst 1766. — 25. keineswegees 1. — 30. das Unmögliche, das über alles Wirkliche Hinausgehende.

wie sich denn auch aus der Geschichte der Philosophie sehr geschwind darthun ließ, daß immer einer einen andern Grund suchte als der andere und der Skeptiker zuletzt alles für grund- und bodenlos ansprach.

Eben diese Geschichte der Philosophie jedoch, die mein Freund mit mir zu treiben sich genötigt sah, weil ich dem dogmatischen Vortrag gar nichts abgewinnen konnte, unterhielt mich sehr, aber nur in dem Sinne, daß mir eine Lehre, eine Meinung so gut wie die andere vorkam, insofern ich nämlich in dieselbe einzudringen fähig war. An den ältesten Männern und Schulen gefiel mir am besten, daß Poesie, Religion und Philosophie ganz in eins zusammenfielen, und ich behauptete jene meine erste Meinung nur um desto lebhafter, als mir das Buch Hiob, das Hohe Lied und die Sprüchwörter Salomonis ebenso gut als die Orphischen und Hesiodischen Gesänge dafür ein gültiges Zeugnis abzulegen schienen. Mein Freund hatte den kleinen Brucker zum Grunde seines Vortrags gelegt, und je weiter wir vorwärts kamen, je weniger wußte ich daraus zu machen. Was die ersten griechischen Philosophen wollten, konnte mir nicht deutlich werden. Sokrates galt mir für einen trefflichen weisen Mann, der wohl, im Leben und Tod, sich mit Christo vergleichen lasse. Seine Schüler hingegen schienen mir große Ähnlichkeit mit den Aposteln zu haben, die sich nach des Meisters Tode sogleich entzweiten und offenbar jeder nur eine beschränkte Sinnesart für das Rechte erkannte. Weder die Schärfe des Aristoteles noch die Fülle des Plato fruchteten bei mir im mindesten. Zu den Stoikern hingegen hatte ich schon früher einige Neigung gefaßt und schaffte nun den Epiktet herbei, den

10. den ältesten Männern und Schulen, Musäus, Linus, Orpheus und den ionischen Physiologen seit Thales. — 12 ff. jene meine erste Meinung. Vgl. S. 7 Z. 23 ff. — Das Hohe Lied, das man, wie die Sprüchwörter, das älteste Denkmal der Lebensweisheit, Salomon zuschrieb. — 16. den kleinen Brucker, des 1757 gestorbenen Augsburger Pastors Jakob Brucker Institutiones historiae philosophicae, einen Auszug aus dessen großem fünfbändigen Werke Historia critica philosophiae. Vgl. Goethes Aufsatz „Einwirkung der neuern Philosophie" (1824), wo ausdrücklich Bruckers „Geschichte der Philosophie" genannt wird. — 16 f. Vortrages 4. — 23. jeder tritt näher bestimmend an die Stelle des bisherigen Subjekts (die). — 26. den Stoikern. Seiner Neigung zu diesen und seiner Übung im Stoicismus ist schon Bd. XVII S. 49, 23 f. 86, 13 f. gedacht. — 27. den Epiktet, Arrians Epicteti enchiridion, wohl in der Ausgabe von Heyne (1756). Nach der frühern Fassung hätte dem jungen Wolfgang „wie durch eine Inspiration", zum größten Verdruß des Schülers von Daries, der Neuplatoniker Plotin außerordentlich gefallen und er sich lange mit dessen Dunkelheiten abgeplagt. Plotin wurde ihm freilich erst im Jahre 1805 bekannt. Aber Goethe hatte die Erwähnung des jetzt durch Epiktet verdrängten Plotin benutzt, um den Übergang zu der Notwendigkeit zu machen, „sich in der alten Sprache besser zu

ich mit vieler Teilnahme studierte. Mein Freund ließ mich ungern in dieser Einseitigkeit hingehen, von der er mich nicht abzuziehen vermochte; denn ungeachtet seiner mannigfaltigen Studien wußte er doch die Hauptfrage nicht ins enge zu bringen. Er hätte mir nur sagen dürfen, daß es im Leben bloß aufs Thun ankomme, das Genießen und Leiden finde sich von selbst. Indessen darf man die Jugend nur gewähren lassen: nicht sehr lange haftet sie an falschen Maximen, das Leben reißt oder lockt sie bald davon wieder los.

Die Jahrszeit war schön geworden; wir gingen oft zusammen ins Freie und besuchten die Lustörter, die in großer Anzahl um die Stadt umherliegen. Aber gerade hier konnte es mir am wenigsten wohl sein; denn ich sah noch die Gespenster der Vettern überall und fürchtete bald da, bald dort einen hervortreten zu sehen. Auch waren mir die gleichgültigsten Blicke der Menschen beschwerlich. Ich hatte jene bewußtlose Glückseligkeit verloren, unbekannt und unbescholten umherzugehen und in dem größten Gewühle an keinen Beobachter zu denken. Jetzt fing der hypochondrische Dünkel an, mich zu quälen, als erregte ich die Aufmerksamkeit der Leute, als wären ihre Blicke auf mein Wesen gerichtet, es festzuhalten, zu untersuchen und zu tadeln.

Ich zog daher meinen Freund in die Wälder, und indem ich die einförmigen Fichten floh, sucht' ich jene schönen belaubten Haine, die sich zwar nicht weit und breit in der Gegend erstrecken, aber doch immer von solchem Umfange sind, daß ein armes verwundetes Herz sich darin verbergen kann. In der größten Tiefe des Waldes hatte ich mir einen ernsten Platz ausgesucht, wo die ältesten Eichen und Buchen einen herrlich großen, beschatteten Raum bildeten. Etwas abhängig war der Boden und machte das Verdienst der alten Stämme nur desto bemerkbarer. Rings

begründen", so daß er unmittelbar darauf fortfuhr: „Ich sah mich nach allerlei Hülfsmitteln um und geriet in die Geschichte der alten Litteratur", und was weiter S. 30 Z. 6 ff. steht. Wirklich hatte er damals so wenig Epiktet wie Plotin studiert.

6 ff. Übergang zu dem Drange nach der freien Natur. — 10. Die Jahrszeit war schön geworden. Das fünfte Buch schloß mit der Genesung von der Krankheit, die frühestens anfangs Mai erfolgte. — 11. besuchten die Lustörter. Daß er sich dazu ohne weiteres mehrfach bestimmen ließ, nicht gleich in die Wälder wollte, fällt doch auf. — 22. in die Wälder. Hier ist der Stadtwald südlich von Sachsenhausen, besonders der Oberwald, gemeint. Auch auf der andern Mainseite, auf der Bornheimer Heide, war noch ein Eichwald erhalten. — 28. Es sollte herrlichen heißen. — 30. das Verdienst der alten Stämme, die sich trotzdem so lange auf ihren zum Teil offen liegenden gewaltigen Wurzeln unerschütterlich hielten.

an diesen freien Kreis schlossen sich die dichtesten Gebüsche, aus denen bemooste Felsen mächtig und würdig hervorblickten und einem wasserreichen Bach einen raschen Fall verschafften.

Kaum hatte ich meinen Freund, der sich lieber in freier Landschaft am Strom unter Menschen befand, hierher genötigt, als er mich scherzend versicherte, ich erweise mich wie ein wahrer Deutscher. Umständlich erzählte er mir aus dem Tacitus, wie sich unsere Urväter an den Gefühlen begnügt, welche uns die Natur in solchen Einsamkeiten mit ungekünstelter Bauart so herrlich vorbereitet. Er hatte mir nicht lange davon erzählt, als ich ausrief:

„O, warum liegt dieser köstliche Platz nicht in tiefer Wildnis, warum dürfen wir nicht einen Zaun umherführen, ihn und uns zu heiligen und von der Welt abzusondern! Gewiß, es ist keine schönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserm Busen entspringt!"

Was ich damals fühlte, ist mir noch gegenwärtig; was ich sagte, wüßte ich nicht wiederzufinden. So viel ist aber gewiß, daß die unbestimmten, sich weit ausdehnenden Gefühle der Jugend und ungebildeter Völker allein zum Erhabenen geeignet sind, das, wenn es durch äußere Dinge in uns erregt werden soll, formlos oder zu unfaßlichen Formen gebildet, uns mit einer Größe umgeben muß, der wir nicht gewachsen sind

Eine solche Stimmung der Seele empfinden mehr oder weniger alle Menschen, sowie sie dieses edle Bedürfnis auf mancherlei Weise zu befriedigen suchen. Aber wie das Erhabene von Dämmerung und Nacht, wo sich die Gestalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, so wird es dagegen vom Tage verscheucht, der alles sondert und trennt, und so muß es auch durch jede wachsende Bildung vernichtet werden, wenn es nicht glücklich genug ist, sich zu dem Schönen zu flüchten und sich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch denn beide gleich unsterblich und unverwüstlich sind.

5. hieher seit 4. — genötiget. — 7. Tacitus berichtet (Germ. 9) von der Götterverehrung der Germanen: „Sie weihen Haine und Wälder und benennen mit Götternamen jenes Geheime, das sie bloß in ihrer Verehrung schauen." Ein paar als Entwürfe und Vorstudien zu unserer Stelle sich ergebende Stellen haben sich auf Zetteln von Riemers Hand erhalten. Vgl. die Weimarische Ausgabe Bd. 27 S. 380. — 18. ist mir noch gegenwärtig. Sein „Faust" hatte es dichterisch gehoben in der Scene „Wald und Höhle" ausgesprochen.

Die kurzen Augenblicke solcher Genüsse verkürzte mir noch mein denkender Freund; aber ganz umsonst versuchte ich, wenn ich heraus an die Welt trat, in der lichten und magern Umgebung ein solches Gefühl bei mir wieder zu erregen, ja kaum die Erinnerung davon vermochte ich zu erhalten. Mein Herz war jedoch zu verwöhnt, als daß es sich hätte beruhigen können: es hatte geliebt, der Gegenstand war ihm entrissen; es hatte gelebt, und das Leben war ihm verkümmert. Ein Freund, der es zu deutlich merken läßt, daß er an euch zu bilden gedenkt, erregt kein Behagen, indessen eine Frau, die euch bildet, indem sie euch zu verwöhnen scheint, wie ein himmlisches, freudebringendes Wesen angebetet wird. Aber jene Gestalt, an der sich der Begriff des Schönen mir hervorthat, war in die Ferne weggeschwunden; sie besuchte mich oft unter den Schatten meiner Eichen, aber ich konnte sie nicht festhalten und ich fühlte einen gewaltigen Trieb, etwas ähnliches in der Weite zu suchen.

Ich hatte meinen Freund und Aufseher unvermerkt gewöhnt, ja genötigt, mich allein zu lassen; denn selbst in meinem heiligen Walde thaten mir jene unbestimmten, riesenhaften Gefühle nicht genug. Das Auge war vor allen andern das Organ, womit ich die Welt faßte. Ich hatte von Kindheit auf zwischen Malern gelebt und mich gewöhnt, die Gegenstände, wie sie, in Bezug auf die Kunst anzusehen. Jetzt, da ich mir selbst und der Einsamkeit überlassen war, trat diese Gabe, halb natürlich, halb erworben, hervor: wo ich hinsah, erblickte ich ein Bild, und was mir auffiel, was mich erfreute, wollte ich festhalten, und ich fing an, auf die ungeschickteste Weise nach der Natur zu zeichnen. Es fehlte mir hierzu nichts weniger als alles; doch blieb ich hartnäckig daran, ohne irgend ein technisches Mittel das Herrlichste nachbilden zu wollen, was sich meinen Augen darstellte. Ich gewann freilich dadurch eine große Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, aber ich faßte sie nur im ganzen, insofern sie Wirkung thaten; und so wenig mich die Natur zu einem deskriptiven

2. mein denkender Freund, der auf seine Gedanken gern einging. — 7. geliebt, gelebt. Wohl ohne Beziehung auf Schillers: „Ich habe gelebt und geliebet" (im Gedicht „Des Mädchens Klage"). — 14. den Schatten, wie Goethe in der „Iphigenie" sagt: „in stillen Abendschatten", im „Tasso": „in ersehnten Schatten". Seit 4 steht das gewöhnliche dem statt den, das v. Loeper beibehielt, weil der Schatten hier eine Einheit bilde(?). — 15. Dieser Trieb wird durch die folgende Erzählung nicht bestätigt. — 19 f. thaten ... nicht genug. Es drängte ihn zu bildlicher Darstellung der angeschauten Natur, während er bisher nur Zeichnungen nachgebildet hatte.

Dichter bestimmt hatte, ebenso wenig wollte sie mir die Fähigkeit eines Zeichners fürs einzelne verleihen. Da jedoch nur dies allein die Art war, die mir übrig blieb mich zu äußern, so hing ich mit ebenso viel Hartnäckigkeit, ja mit Trübsinn daran, daß ich immer eifriger meine Arbeiten fortsetzte, je weniger ich etwas dabei herauskommen sah.

Leugnen will ich jedoch nicht, daß sich eine gewisse Schelmerei mit einmischte; denn ich hatte bemerkt, daß, wenn ich einen halbbeschatteten alten Stamm, an dessen mächtig gekrümmte Wurzeln sich wohlbeleuchtete Farrenkräuter anschmiegten, von blinkenden Graslichtern begleitet, mir zu einem qualreichen Studium ausgesucht hatte, mein Freund, der aus Erfahrung wußte, daß unter einer Stunde da nicht loszukommen sei, sich gewöhnlich entschloß, mit einem Buche ein anderes gefälliges Plätzchen zu suchen. Nun störte mich nichts, meiner Liebhaberei nachzuhängen, die um desto emsiger war, als mir meine Blätter dadurch lieb wurden, daß ich mich gewöhnte, an ihnen nicht sowohl das zu sehen, was darauf stand, als dasjenige, was ich zu jeder Zeit und Stunde dabei gedacht hatte. So können uns Kräuter und Blumen der gemeinsten Art ein liebes Tagebuch bilden, weil nichts, was die Erinnerung eines glücklichen Moments zurückruft, unbedeutend sein kann; und noch jetzt würde es mir schwer fallen, manches dergleichen, was mir aus verschiedenen Epochen übrig geblieben, als wertlos zu vertilgen, weil es mich unmittelbar in jene Zeiten versetzt, deren ich mich zwar mit Wehmut, doch nicht ungern erinnere.

Wenn aber solche Blätter irgend ein Interesse an und für sich haben könnten, so wären sie diesen Vorzug der Teilnahme und Aufmerksamkeit meines Vaters schuldig. Dieser, durch meinen Aufseher benachrichtigt, daß ich mich nach und nach in meinen Zustand finde und besonders mich leidenschaftlich auf das Zeichnen nach der Natur gewendet habe, war damit gar wohl zufrieden, teils weil er selbst sehr viel auf Zeichnung und Malerei hielt,

1 f. Im Tagebuche bemerkt er am 26. Februar 1780, er bemühe sich vergeblich, vom Detail ins Ganze zu lernen, immer habe er sich nur aus dem Ganzen ins Detail herausarbeiten und entwickeln können. — 11. qualreichen, da er sich mit genauester Wiedergabe quälte. — 24. jene Zeiten, mit Beziehung auf die „verschiedenen Epochen". — 27. solche Blätter, die sich aus seiner Jugendzeit erhalten hatten. — 30. benachrichtiget 1.

teils weil Gevatter Seekatz ihm einigemal gesagt hatte, es sei schade, daß ich nicht zum Maler bestimmt sei. Allein hier kamen die Eigenheiten des Vaters und Sohns wieder zum Konflikt: denn es war mir fast unmöglich, bei meinen Zeichnungen ein gutes weißes, völlig reines Papier zu gebrauchen; graue, veraltete, ja schon von einer Seite beschriebene Blätter reizten mich am meisten, eben als wenn meine Unfähigkeit sich vor dem Prüfstein eines weißen Grundes gefürchtet hätte. So war auch keine Zeichnung ganz ausgefüllt; und wie hätte ich denn ein Ganzes leisten sollen, das ich wohl mit Augen sah, aber nicht begriff, und wie ein Einzelnes, das ich zwar kannte, aber dem zu folgen ich weder Fertigkeit noch Geduld hatte! Wirklich war auch in diesem Punkte die Pädagogik meines Vaters zu bewundern. Er fragte wohlwollend nach meinen Versuchen und zog Linien um jede unvollkommene Skizze; er wollte mich dadurch zur Vollständigkeit und Ausführlichkeit nötigen: die unregelmäßigen Blätter schnitt er zurechte und machte damit den Anfang zu einer Sammlung, in der er sich dereinst der Fortschritte seines Sohnes freuen wollte. Es war ihm daher keineswegs unangenehm, wenn mich mein wildes, unstetes Wesen in der Gegend umhertrieb, vielmehr zeigte er sich zufrieden, wenn ich nur irgend ein Heft zurückbrachte, an dem er seine Geduld üben und seine Hoffnungen einigermaßen stärken konnte.

Man sorgte nicht mehr, daß ich in meine frühern Neigungen und Verhältnisse zurückfallen könnte, man ließ mir nach und nach vollkommene Freiheit. Durch zufällige Anregung, sowie in zufälliger Gesellschaft stellte ich manche Wanderungen nach dem Gebirge an, das von Kindheit auf so fern und ernsthaft vor mir gestanden hatte. So besuchten wir Homburg, Kronberg, bestiegen den Feldberg, von dem uns die weite Aussicht immer mehr in die Ferne lockte. Da blieb denn Königstein nicht unbesucht; Wiesbaden, Schwalbach mit seinen Umgebungen beschäftigten

9. ein Ganzes. Vgl. S. 11 Z. 32f. — 18ff. Übergang zu den weitern Ausflügen, bei welchen des „Freundes und Aufsehers“ nicht weiter gedacht wird, der auf einmal ganz verschwunden ist. — 27f. nach dem Gebirge, dem Taunus, der die Aussicht begrenzt. — 29. Kronberg. So oder Kronenberg ist statt des stehen gebliebenen falschen Kroneburg zu lesen. Homburg müßte nach Kronberg stehen, da hier von einer einzigen Tour die Rede sein soll. — 30. Der (große) Feldberg ist der höchste Berg im Taunus. — 32. Statt Wiesbaden (Wisbaden 1), Schwalbach (Langenschwalbach) erwartet man die umgekehrte Folge.

uns mehrere Tage; wir gelangten an den Rhein, den wir von den Höhen herab weither schlängeln gesehen. Mainz setzte uns in Verwunderung, doch konnte es den jugendlichen Sinn nicht fesseln, der ins Freie ging; wir erheiterten uns an der Lage von Biberich und nahmen zufrieden und froh unsern Rückweg.

Diese ganze Tour, von der sich mein Vater manches Blatt versprach, wär' beinahe ohne Frucht gewesen; denn welcher Sinn, welches Talent, welche Übung gehört nicht dazu, eine weite und breite Landschaft als Bild zu begreifen! Unmerklich wieder zog es mich jedoch ins Enge, wo ich einige Ausbeute fand; denn ich traf kein verfallenes Schloß, kein Gemäuer, das auf die Vorzeit hindeutete, daß ich es nicht für einen würdigen Gegenstand gehalten und so gut als möglich nachgebildet hätte. Selbst den Drusenstein auf dem Walle zu Mainz zeichnete ich mit einiger Gefahr und mit Unstatten, die ein jeder erleben muß, der sich von Reisen einige bildliche Erinnerungen mit nach Hause nehmen will. Leider hatte ich abermals nur das schlechteste Konzeptpapier mitgenommen und mehrere Gegenstände unschicklich auf ein Blatt gehäuft: aber mein väterlicher Lehrer ließ sich dadurch nicht irre machen; er schnitt die Blätter aus einander, ließ das Zusammenpassende durch den Buchbinder aufziehen, faßte die einzelnen Blätter in Linien und nötigte mich dadurch wirklich, die Umrisse verschiedener Berge bis an den Rand zu ziehen und den Vordergrund mit einigen Kräutern und Steinen auszufüllen. Konnten seine treuen Bemühungen auch mein Talent nicht steigern, so hatte doch dieser Zug seiner Ordnungsliebe einen geheimen Einfluß auf mich, der sich späterhin auf mehr als eine Weise lebendig erwies.

Von solchen halb lebenslustigen, halb künstlerischen Streifpartien, welche sich in kurzer Zeit vollbringen und öfters wiederholen ließen, ward ich jedoch wieder nach Hause gezogen, und

1. In der frühern Fassung wird im Sommer 1765 einer Reise nach Wiesbaden mit dem Vater und einer Fußreise mit einigen Freunden nach dem Feldberg gedacht. Wirklich war er nach einem Briefe an die Schwester im Juni 1765 zur Kur in Wiesbaden, der Vater anderswo. So sehen wir Goethe nach Bedürfnis leicht gestalten und umgestalten. — 2. weit her. — 5. unsern Rückweg, wohl auf dem Marktschiff. — 6. Diese ganze Tour. Daß er diese wirklich gemacht, dürfte man bezweifeln dürfen. — 7. wäre 1. — 13f. den Drusenstein, den Eigelstein, das turmartige Gebäude, welches dem Andenken des Drusus von den Rheinlegionen errichtet worden sein soll. — 19. ein und 28. eine nicht gesperrt. — 30f. öfters wiederholen, aber hier ist doch höchstens von den Jahren 1764 und 1765 die Rede.

zwar durch einen Magnet, der von jeher stark auf mich wirkte: es war meine Schwester. Sie, nur ein Jahr jünger als ich, hatte mein ganzes bewußtes Leben mit mir herangelebt und sich dadurch mit mir aufs innigste verbunden. Zu diesen natürlichen Anlässen gesellte sich noch ein aus unserer häuslichen Lage hervorgehender Drang: ein zwar liebevoller und wohlgesinnter, aber ernster Vater, der, weil er innerlich ein sehr zartes Gemüt hegte, äußerlich mit unglaublicher Konsequenz eine eherne Strenge vorbildete, damit er zu dem Zwecke gelangen möchte, seinen Kindern die beste Erziehung zu geben, sein wohlgegründetes Haus zu erbauen, zu ordnen und zu erhalten; dagegen eine Mutter, fast noch Kind, welche erst mit und in ihren beiden Ältesten zum Bewußtsein heranwuchs; diese drei, wie sie die Welt mit gesundem Blicke gewahr wurden, lebensfähig und nach gegenwärtigem Genuß verlangend. Ein solcher in der Familie schwebender Widerstreit vermehrte sich mit den Jahren. Der Vater verfolgte seine Absicht unerschüttert und ununterbrochen; Mutter und Kinder konnten ihre Gefühle, ihre Anforderungen, ihre Wünsche nicht aufgeben.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß Bruder und Schwester sich fest an einander schlossen und sich zur Mutter hielten, um die im ganzen versagten Freuden wenigstens einzeln zu erhaschen. Da aber die Stunden der Eingezogenheit und Mühe sehr lang und weit waren gegen die Augenblicke der Erholung und des Vergnügens, besonders für meine Schwester, die das Haus niemals auf so lange Zeit als ich verlassen konnte, so ward ihr Bedürfnis, sich mit mir zu unterhalten, noch durch die Sehnsucht geschärft, mit der sie mich in die Ferne begleitete.

Und so wie in den ersten Jahren Spiel und Lernen, Wachstum und Bildung den Geschwistern völlig gemein war, so daß sie sich wohl für Zwillinge halten konnten, so blieb auch unter ihnen diese Gemeinschaft, dieses Vertrauen bei Entwickelung physischer und moralischer Kräfte. Jenes Interesse der Jugend, jenes Erstaunen beim Erwachen sinnlicher Triebe, die sich in

1. Magneten 1. — 3. bewußtes, so weit sein Bewußtsein reichte. — 6. Drang, nach Lebensgenuß (Z. 22 f.). — 9. vorbildete, eigentümlich für annahm, ähnlich wie vormachen, vorspiegeln, aber ein Dativ (den Kindern) darf dabei nicht fehlen. — möge 1. 2. — 10 f. sein Haus erbauen, das Hauswesen einrichten. In anderm Sinne steht seines Bruders Haus erbauen 5. Mos. 25, 9.

geistige Formen, geistiger Bedürfnisse, die sich in sinnliche Gestalten einkleiden, alle Betrachtungen darüber, die uns eher verdüstern als aufklären, wie ein Nebel das Thal, woraus er sich emporheben will, zudeckt und nicht erhellt, manche Irrungen und Verirrungen, die daraus entspringen, teilten und bestanden die Geschwister Hand in Hand und wurden über ihre seltsamen Zustände um desto weniger aufgeklärt, als die heilige Scheu der nahen Verwandtschaft sie, indem sie, sich einander mehr nähernd, ins klare treten wollten, nur immer gewaltiger aus einander hielt.

Ungern spreche ich dies im allgemeinen aus, was ich vor Jahren darzustellen unternahm, ohne daß ich es hätte ausführen können. Da ich dieses geliebte, unbegreifliche Wesen nur zu bald verlor, fühlte ich genugsamen Anlaß, mir ihren Wert zu vergegenwärtigen, und so entstand bei mir der Begriff eines dichterischen Ganzen, in welchem es möglich gewesen wäre, ihre Individualität darzustellen; allein es ließ sich dazu keine andere Form denken als die der Richardsonschen Romane. Nur durch das genauste Detail, durch unendliche Einzelnheiten, die lebendig alle den Charakter des Ganzen tragen und, indem sie aus einer wundersamen Tiefe hervorspringen, eine Ahnung von dieser Tiefe geben, nur auf solche Weise hätte es einigermaßen gelingen können, eine Vorstellung dieser merkwürdigen Persönlichkeit mitzuteilen; denn die Quelle kann nur gedacht werden, insofern sie fließt. Aber von diesem schönen und frommen Vorsatz zog mich, wie von so vielen andern, der Tumult der Welt zurück, und nun bleibt mir nichts übrig, als den Schatten jenes seligen Geistes nur wie durch Hülfe eines magischen Spiegels auf einen Augenblick heranzurufen.

Sie war groß, wohl- und zartgebaut und hatte etwas Natürlichwürdiges in ihrem Betragen, das in eine angenehme Weichheit verschmolz. Die Züge ihres Gesichts, weder bedeutend noch schön, sprachen von einem Wesen, das weder mit sich einig war, noch werden konnte. Ihre Augen waren nicht die schönsten,

4 f. Irrungen und Verirrungen, in Bezug auf die warme Innigkeit des Verhältnisses. Vgl. unten S. 20 Z. 17 — S. 21 Z. 6. — 8 f. Die Überlieferung sie sich einander mehr nähernd, ins ist mir unverständlich. Die Weimarische Ausgabe läßt es unerklärt stehen. — 10. im allgemeinen, ohne es ausführen zu können. — 10 f. vor Jahren, gleich nach ihrem frühen Tode (1777). Vgl. Z. 12 ff. Der Gedanke erhielt wohl 1779 durch den Besuch von Emmendingen, wo sie ausgelitten hatte, neue Nahrung. — 18. genaueste seit 2. — 27. eines magischen Spiegels, der die Gestalten Hingeschiedener erscheinen läßt. — 32 f. weder mit sich ... konnte. Im Jahre 1811,



Kornelia Christiane Friederike Goethe, nach Goethes Zeichnung (1773).

die ich jemals sah, aber die tiefsten, hinter denen man am meisten erwartete, und wenn sie irgend eine Neigung, eine Liebe ausdrückten, einen Glanz hatten ohnegleichen; und doch war dieser Ausdruck eigentlich nicht zärtlich, wie der, der aus dem Herzen kommt und zugleich etwas Sehnsüchtiges und Verlangendes mit sich führt; dieser Ausdruck kam aus der Seele, er war voll und reich, er schien nur geben zu wollen, nicht des Empfangens zu bedürfen.

Was ihr Gesicht aber ganz eigentlich entstellte, so daß sie manchmal wirklich häßlich aussehen konnte, war die Mode jener Zeit, welche nicht allein die Stirn entblößte, sondern auch alles that, um sie scheinbar oder wirklich, zufällig oder vorsätzlich zu vergrößern. Da sie nun die weiblichste, reingewölbteste Stirn hatte und dabei ein Paar starke schwarze Augenbrauen und vorliegende Augen, so entstand aus diesen Verhältnissen ein Kontrast, der einen jeden Fremden für den ersten Augenblick wo nicht abstieß, doch wenigstens nicht anzog. Sie empfand es früh, und dies Gefühl ward immer peinlicher, je mehr sie in die Jahre trat, wo beide Geschlechter eine unschuldige Freude empfinden, sich wechselseitig angenehm zu werden.

Niemanden kann seine eigene Gestalt zuwider sein, der Häßlichste wie der Schönste hat das Recht, sich seiner Gegenwart zu freuen, und da das Wohlwollen verschönt und sich jedermann mit Wohlwollen im Spiegel besieht, so kann man behaupten, daß jeder sich auch mit Wohlgefallen erblicken müsse, selbst wenn er sich dagegen sträuben wollte. Meine Schwester hatte jedoch eine so entschiedene Anlage zum Verstand, daß sie hier unmöglich blind und albern sein konnte; sie wußte vielmehr, vielleicht deutlicher als billig, daß sie hinter ihren Gespielinnen

nach dem Tode ihrer Tochter Luise, schrieb er ähnlich, Korneliens tiefe und zarte Natur, ihr über ihr Geschlecht erhabener Geist habe sie nicht vor einem gewissen Unmut mit ihrer jedesmaligen Umgebung schützen können. Vgl. unten das achtzehnte Buch.

10 f. jeder (statt jener) 2 und 4. — 13. Als Kornelia am 12. Januar 1773 Charlotte Buff ankündigte, sie solle nächstens ihr Bild auf eine oder die andere Weise erhalten, wünschte sie, diese möge sich nur nicht „an ihrer Stirn skandalisieren". Einer andern Freundin schrieb sie vier Jahre früher, sie verlange keine große Schönheit zu sein, bloß eine gewisse Feinheit in den Zügen, eine gleiche Gesichtsfarbe und jene zarte Anmut, die beim ersten Blicke einnehme; da dies aber nicht eintreten werde, wolle sie ihren Geist ausbilden, um wenigstens von dieser Seite erträglich zu sein. Ihr Spiegel täusche sie nicht, wenn er ihr sage, daß sie zusehends häßlich werde, äußert sie einmal; sie habe für immer der Liebe entsagt, da diese Leidenschaft ihr zu viel Schmerzen bereitet habe. — 14. Augenbraunen 4.

an äußerer Schönheit sehr weit zurückstehe, ohne zu ihrem Troste zu fühlen, daß sie ihnen an innern Vorzügen unendlich überlegen sei.

Kann ein Frauenzimmer für den Mangel von Schönheit entschädigt werden, so war sie es reichlich durch das unbegrenzte Vertrauen, die Achtung und Liebe, welche sämtliche Freundinnen zu ihr trugen; sie mochten älter oder jünger sein, alle hegten die gleichen Empfindungen. Eine sehr angenehme Gesellschaft hatte sich um sie versammelt, es fehlte nicht an jungen Männern, die sich einzuschleichen wußten; fast jedes Mädchen fand einen Freund, nur sie war ohne Hälfte geblieben. Freilich, wenn ihr Äußeres einigermaßen abstoßend war, so wirkte das Innere, das hindurchblickte, mehr ablehnend als anziehend; denn die Gegenwart einer jeden Würde weist den andern auf sich selbst zurück. Sie fühlte es lebhaft, sie verbarg mir's nicht, und ihre Neigung wendete sich desto kräftiger zu mir. Der Fall war eigen genug. So wie Vertraute, denen man ein Liebesverständnis offenbart, durch aufrichtige Teilnahme wirklich Mitliebende werden, ja zu Rivalen heranwachsen und die Neigung zuletzt wohl auf sich selbst hinziehen, so war es mit uns Geschwistern; denn indem mein Verhältnis zu Gretchen zerriß, tröstete mich meine Schwester um desto ernstlicher, als sie heimlich die Zufriedenheit empfand, eine Nebenbuhlerin los geworden zu sein; und so mußte auch ich mit einer stillen Halbschadenfreude empfinden, wenn sie mir Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß ich der einzige sei, der sie wahrhaft liebe, sie kenne und sie verehre. Wenn sich nun bei mir von Zeit zu Zeit der Schmerz über Gretchens Verlust erneuerte und ich aus dem Stegreife zu weinen, zu klagen

8. Eine sehr angenehme Gesellschaft. Alles bis S. 29 Z. 28 Erzählte fällt nach der Rückkehr von Leipzig, zum Teil erst nach der Straßburger Zeit, wie ich dies schon vor vierzig Jahren in meinen „Frauenbildern aus Goethes Jugendzeit" S. 138 ff. nachgewiesen habe. Vgl. S. 31 Z. 20 ff. Kornelia hatte ihr fünfzehntes Jahr noch nicht vollendet, als der Bruder nach Leipzig ging Freilich hatte sie damals die Bekanntschaft mancher auch mit ihrem Bruder in Verbindung stehender Mädchen gemacht, wie Wolfgangs Leipziger Briefe an sie zeigen, besonders stand sie in näherer Beziehung mit der gleichalterigen Schwester des Stadtstallmeisters, der schönen Lisette Runkel, aber an größern Gesellschaften nahm sie noch nicht teil, und so manches, was hier von ihr erzählt wird, fiel erst viel später. Alles ist hier zum Zwecke verschoben, Kornelias Unglück, daß sie keine Liebe erregen könne, zu schildern, womit aber die hier vorzeitig eingeführte Liebesgeschichte nicht stimmt. In der schon erwähnten frühern Fassung des Anfanges unsers Buches fehlte die Stelle von Kornelia, und die Beziehung eines kurzen Schemas über diese auf unser Buch (Bd. 27, 380 der Weimarischen Ausgabe) ist haltlos. — 11. Hälfte, nach stehendem Gebrauche, wie moitié.

und mich ungebärdig zu stellen anfing, so erregte meine Verzweifelung über das Verlorene bei ihr eine gleichfalls verzweifelnde Ungeduld über das Niebesessene, Mißlungene und Vorübergestrichene solcher jugendlichen Neigungen, daß wir uns beide grenzenlos unglücklich hielten, und um so mehr, als in diesem seltsamen Falle die Vertrauenden sich nicht in Liebende umwandeln durften.

Glücklicherweise mischte sich jedoch der wunderliche Liebesgott, der ohne Not so viel Unheil anrichtet, hier einmal wohlthätig mit ein, um uns aus aller Verlegenheit zu ziehen. Mit einem jungen Engländer, der sich in der Pfeilischen Pension bildete, hatte ich viel Verkehr. Er konnte von seiner Sprache gute Rechenschaft geben, ich übte sie mit ihm und erfuhr dabei manches von seinem Lande und Volke. Er ging lange genug bei uns aus und ein, ohne daß ich eine Neigung zu meiner Schwester an ihm bemerkte, doch mochte er sie im stillen bis zur Leidenschaft genährt haben; denn endlich erklärte sich's unversehens und auf einmal. Sie kannte ihn, sie schätzte ihn, und er verdiente es. Sie war oft bei unsern englischen Unterhaltungen die Dritte gewesen; wir hatten aus seinem Munde uns beide die Wunderlichkeiten der englischen Aussprache anzueignen gesucht und uns dadurch nicht nur das Besondere ihres Tones und Klanges, sondern sogar das Besonderste der persönlichen Eigenheiten unsers Lehrers angewöhnt, so daß es zuletzt seltsam genug klang, wenn wir zusammen wie aus *einem* Munde zu reden schienen. Seine Bemühung, von uns auf gleiche Weise so viel vom Deutschen zu lernen, wollte nicht gelingen, und ich glaube bemerkt zu haben, daß auch jener kleine Liebeshandel sowohl schriftlich als mündlich in englischer Sprache durchgeführt wurde. Beide junge Personen schickten sich recht gut für einander: er war groß und wohlgebaut

1 f. *Verzweiflung* seit 4, aber regelmäßig finden wir hier *Verzweifelung, Entwickelung, Vermittelung.* — 2 f. Kornelia war doch noch zu jung zu einer solchen verzweifelnden Ungeduld, zur Klage des *Mißlingens* und *Vorüberstreichens* des Liebesglückes. — 9 ff. Die Bekanntschaft mit dem jungen Engländer der Pfeilschen Pension (vgl. Bd. XVII S. 150, 8) fällt erst in den Herbst 1768. Kornelia verliebte sich in ihn (wir kennen bloß seinen Vornamen Horry), als er den Bruder besuchte, aber leider mußte er sehr bald nach England zurück. Ein anderer Engländer, den sie vorher kennen gelernt hatte, war ihr unerträglich gewesen. — 13. Seine Bekanntschaft mit Harry dauerte keine zwei Monate. Goethe hat hier sehr frei mit seiner abgeblaßten Erinnerung geschaltet. Daß dieser den jungen Engländer Lupton, dessen deutschen Brief (an Pfeil?) ihm der Vater als Muster, wie weit er es im Englischen bringen müsse, gesandt hatte, persönlich gekannt habe, ist wenigstens zweifelhaft. Vgl. seinen Brief an die Schwester. — 19. *beide* sollte nach *hatten* stehen. — 20—24. *und uns ... schienen*, ein hübscher novellistischer Zug. — 28 — S. 22 Z. 6. Kornelia nennt in einem Briefe an eine Freundin

wie sie, nur noch schlanker; sein Gesicht, klein und eng beisammen, hätte wirklich hübsch sein können, wäre es durch die Blattern nicht allzu sehr entstellt gewesen. Sein Betragen war ruhig, bestimmt, man durfte es wohl manchmal trocken und kalt nennen: aber sein Herz war voll Güte und Liebe, seine Seele voll Edelmut und seine Neigungen so dauernd als entschieden und gelassen. Nun zeichnete sich dieses ernste Paar, das sich erst neuerlich zusammengefunden hatte, unter den andern ganz eigen aus, die schon mehr mit einander bekannt, von leichtern Charakteren, sorglos wegen der Zukunft, sich in jenen Verhältnissen leichtsinnig herumtrieben, die gewöhnlich nur als ein fruchtloses Vorspiel künftiger ernsterer Verbindungen vorübergehen und sehr selten eine dauernde Folge auf das Leben bewirken.

Die gute Jahrszeit, die schöne Gegend blieb für eine so muntere Gesellschaft nicht unbenutzt: Wasserfahrten stellte man häufig an, weil diese die geselligsten von allen Lustpartien sind. Wir mochten uns jedoch zu Wasser oder zu Lande bewegen, so zeigten sich gleich die einzelnen anziehenden Kräfte; jedes Paar schloß sich zusammen, und für einige Männer, die nicht versagt waren, worunter ich auch gehörte, blieb entweder gar keine weibliche Unterhaltung oder eine solche, die man an einem lustigen Tage nicht würde gewählt haben. Ein Freund, der sich in gleichem Falle befand und dem es an einer Hälfte hauptsächlich deswegen ermangeln mochte, weil es ihm bei dem besten Humor an Zärtlichkeit und bei viel Verstand an jener Aufmerksamkeit fehlte, ohne welche sich Verbindungen solcher Art nicht denken lassen, dieser, nachdem er öfters seinen Zustand launig und geistreich beklagt, versprach, bei der nächsten Versammlung einen Vorschlag zu thun, wodurch ihm und dem Ganzen geholfen werden sollte. Auch verfehlte er nicht, sein Versprechen zu erfüllen; denn als wir nach einer glänzenden Wasserfahrt und einem sehr anmutigen

seine Physiognomie offen und sanft, aber mit einem geistreichen und lebhaften Zuge; sein Betragen sei höflich und gebildet und er besitze eine wunderbare Gabe von Geist.

7. erst neuerlich. Seine Bekanntschaft machte sie erst im Herbst 1768 und sie nahm an keiner Lustpartie mit ihm teil. — 9. Es sollte leichterm Charakter heißen. Über die Mehrheitsform vgl. zu Bd. XVII S. 170, 25. — 11. ein fehlt seit 2. — 22. Ein Freund, Bernhard Crespel, der Sohn eines nach Frankfurt gezogenen flandrischen Juwelenhändlers, Ende März 1747 zu Douai geboren, auf Jesuiterschulen erzogen. Vom April 1764 bis zum August 1765 war er in Paris, konnte sich also damals nicht an den Frankfurter Lustpartien beteiligen. Ausführlich habe ich über ihn in meinen „Frauenbildern" gehandelt.

Spaziergang, zwischen schattigen Hügeln gelagert im Gras oder sitzend auf bemoosten Felsen und Baumwurzeln, heiter und froh ein ländliches Mahl verzehrt hatten und uns der Freund alle heiter und guter Dinge sah, gebot er mit schalkhafter Würde, einen Halbkreis sitzend zu schließen, vor den er hintrat und folgendermaßen emphatisch zu perorieren anfing:

„Höchst werte Freunde und Freundinnen, Gepaarte und Ungepaarte! Schon aus dieser Anrede erhellt, wie nötig es sei, daß ein Bußprediger auftrete und der Gesellschaft das Gewissen schärfe. Ein Teil meiner edlen Freunde ist gepaart und mag sich dabei ganz wohl befinden, ein anderer ungepaart; der befindet sich höchst schlecht, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann: und wenn nun gleich die lieben Gepaarten hier die Mehrzahl ausmachen, so gebe ich ihnen doch zu bedenken, ob es nicht eben gesellige Pflicht sei, für alle zu sorgen. Warum vereinigen wir uns zahlreich, als um an einander wechselseitig teilzunehmen? Und wie kann das geschehen, wenn sich in unserm Kreise wieder so viele kleine Absonderungen bemerken lassen? Weit entfernt bin ich, etwas gegen so schöne Verhältnisse meinen oder nur daran rühren zu wollen; aber alles hat seine Zeit! Ein schönes, großes Wort, woran freilich niemand denkt, wenn ihm für Zeitvertreib hinreichend gesorgt ist."

Er fuhr darauf immer lebhafter und lustiger fort, die geselligen Tugenden den zärtlichen Empfindungen gegenüberzustellen. „Diese," sagte er, „können uns niemals fehlen; wir tragen sie immer bei uns, und jeder wird darin leicht ohne Übung ein Meister: aber jene müssen wir aufsuchen, wir müssen uns um sie bemühen, und wir mögen darin, so viel wir wollen, fortschreiten, so lernt man sie doch niemals ganz aus."

Nun ging er ins Besondere. Mancher mochte sich getroffen fühlen, und man konnte nicht unterlassen, sich unter einander an-

2. bemoosten Felsen und Baumwurzeln. Man könnte an den Stadtwald (vgl. S. 9 Z. 11) denken. Auch das am diesseitigen Ufer gelegene Wäldchen mit dem Forsthause war ein beliebter Ausflug. Aber alles ist hier durchaus frei ausgeführt. — 6. perorieren, allgemein vom Standredner, eigentlich von dem mit besonderer Erhebung gesprochenen Schlusse der Rede, der peroratio. Die ganze Rede ist auf das glücklichste in Crespels Geist ersonnen und gehalten. — 8. erhellet. Daß die vollere Form hier mit Absicht dem den Predigtton anstimmenden Jesuiterschüler gegeben sei, wird dadurch widerlegt, daß dies ganz allein stehen würde. Nur zufällig hat sich hier und da einmal das e der Abbiegung des Zeitworts eingestellt. — 21. Wort, Prediger Salomonis 3, 1—8.

zusehen; doch hatte der Freund das Privilegium, daß man ihm nichts übel nahm, und so konnte er ungestört fortfahren: „Die Mängel aufdecken ist nicht genug; ja man hat Unrecht solches zu thun, wenn man nicht zugleich das Mittel zu dem bessern Zustande anzugeben weiß. Ich will euch, meine Freunde, daher nicht etwa wie ein Karwochenprediger zur Buße und Besserung im allgemeinen ermahnen, vielmehr wünsche ich sämtlichen liebenswürdigen Paaren das längste und dauerhafteste Glück, und um hiezu selbst auf das sicherste beizutragen, thue ich den Vorschlag, für unsere geselligen Stunden diese kleinen allerliebsten Absonderungen zu trennen und aufzuheben."

„Ich habe," fuhr er fort, „schon für die Ausführung gesorgt, wenn ich Beifall finden sollte. Hier ist ein Beutel, in dem die Namen der Herren befindlich sind. Ziehen Sie nun, meine Schönen, und lassen Sie sich's gefallen, denjenigen auf acht Tage als Diener zu begünstigen, den Ihnen das Los zuweist. Dies gilt nur innerhalb unsers Kreises; sobald er aufgehoben ist, sind auch diese Verbindungen aufgehoben, und wer Sie nach Hause führen soll, mag das Herz entscheiden."

Ein großer Teil der Gesellschaft war über diese Anrede und die Art, wie er sie vortrug, froh geworden und schien den Einfall zu billigen; einige Paare jedoch sahen vor sich hin, als glaubten sie dabei nicht ihre Rechnung zu finden. Deshalb rief er mit launiger Heftigkeit: „Fürwahr, es überrascht mich, daß nicht jemand aufspringt und, obgleich noch andere zaudern, meinen Vorschlag anpreist, dessen Vorteile auseinandersetzt und mir erspart, mein eigener Lobredner zu sein. Ich bin der Älteste unter Ihnen, das mir Gott verzeihe! Schon habe ich eine Glatze; daran ist mein großes Nachdenken schuld (hier nahm er den Hut ab), aber ich würde sie mit Freuden und Ehren zur Schau stellen, wenn meine eigenen Überlegungen, die mir die Haut austrocknen und mich des schönsten Schmucks berauben, nur auch mir und andern einigermaßen förderlich sein könnten. Wir sind jung, meine Freunde, das ist schön; wir werden älter werden, das ist dumm; wir nehmen uns unter einander wenig übel, das ist hübsch und der Jahrszeit gemäß. Aber bald, meine Freunde,

28. eine Glatze. Crespel hatte infolge eines unglücklichen Zufalls auf der Mitte des Kopfes eine kahle Stelle. — 36. Jahreszeit.

werden die Tage kommen, wo wir uns selbst manches übel zu nehmen haben; da mag denn jeder sehen, wie er mit sich zurechte kommt: aber zugleich werden uns andere manches übel nehmen, und zwar, wo wir es gar nicht begreifen; darauf müssen wir uns vorbereiten, und dieses soll nunmehr geschehen."

Er hatte die ganze Rede, besonders aber die letzte Stelle mit Ton und Gebärden eines Kapuziners vorgetragen; denn da er katholisch war, so mochte er genugsame Gelegenheit gehabt haben, die Redekunst dieser Väter zu studieren. Nun schien er außer Atem, trocknete sein jung-kahles Haupt, das ihm wirklich das Ansehen eines Pfaffen gab, und setzte durch diese Possen die leichtgesinnte Sozietät in so gute Laune, daß jedermann begierig war, ihn weiter zu hören. Allein anstatt fortzufahren, zog er den Beutel und wendete sich zur nächsten Dame. „Es kommt auf einen Versuch an!" rief er aus; „das Werk wird den Meister loben. Wenn es in acht Tagen nicht gefällt, so geben wir es auf, und es mag bei dem Alten bleiben!"

Halb willig, halb genötigt zogen die Damen ihre Röllchen, und gar leicht bemerkte man, daß bei dieser geringen Handlung mancherlei Leidenschaften im Spiel waren. Glücklicherweise traf sich's, daß die Heitergesinnten getrennt wurden, die Ernstern zusammenblieben; und so behielt auch meine Schwester ihren Engländer, welches sie beiderseits dem Gott der Liebe und des Glücks sehr gut aufnahmen Die neuen Zufallspaare wurden sogleich von dem Antistes zusammengegeben, auf ihre Gesundheit getrunken und allen um so mehr Freude gewünscht, als ihre Dauer nur kurz sein sollte. Gewiß aber war dies der heiterste Moment, den unsere Gesellschaft seit langer Zeit genossen. Die jungen Männer, denen kein Frauenzimmer zu teil geworden, erhielten nunmehr das Amt, diese Woche über für Geist, Seele und Leib zu sorgen, wie sich unser Redner ausdrückte, besonders aber, meinte er, für die Seele, weil die beiden andern sich schon eher selbst zu helfen wüßten.

8 f. Gelegenheit gehabt haben. Er war ein Schüler der berühmten, sprichwörtlich gewordenen Jesuiterschule zu Pont-à-Mousson, mit der man unartigen Kindern drohte. — 12. leichtgesinnte, zu Scherz geneigte. — 21. die Heitergesinnten, welche gern auf den Scherz eingingen. — 25. Antistes, bei den Römern Bezeichnung der Vorsteher der Opfer, bei den Christen Ehrentitel der Geistlichkeit, der sich noch bei den Reformierten der Schweiz erhalten hat. — 26. ihre Dauer, die Dauer der Zufallspaare.

Die Vorsteher, die sich gleich Ehre machen wollten, brachten ganz artige neue Spiele schnell in Gang, bereiteten in einiger Ferne eine Abendkost, auf die man nicht gerechnet hatte, illuminierten bei unserer nächtlichen Rückkehr die Jacht, ob es gleich bei dem hellen Mondschein nicht nötig gewesen wäre; sie entschuldigten sich aber damit, daß es der neuen geselligen Einrichtung ganz gemäß sei, die zärtlichen Blicke des himmlischen Mondes durch irdische Lichter zu überscheinen. In dem Augenblick, als wir ans Land stiegen, rief unser Solon: „Ite, missa est!“ Ein jeder führte die ihm durchs Los zugefallene Dame noch aus dem Schiffe und übergab sie alsdann ihrer eigentlichen Hälfte, wogegen er sich wieder die seinige eintauschte.

Bei der nächsten Zusammenkunft ward diese wöchentliche Einrichtung für den Sommer festgesetzt und die Verlosung abermals vorgenommen. Es war keine Frage, daß durch diesen Scherz eine neue und unerwartete Wendung in die Gesellschaft kam und ein jeder angeregt ward, was ihm von Geist und Anmut beiwohnte, an den Tag zu bringen und seiner augenblicklichen Schönen auf das verbindlichste den Hof zu machen, indem er sich wohl zutraute, wenigstens für eine Woche genugsamen Vorrat zu Gefälligkeiten zu haben.

Man hatte sich kaum eingerichtet, als man unserm Redner, statt ihm zu danken, den Vorwurf machte, er habe das Beste seiner Rede, den Schluß, für sich behalten. Er versicherte darauf, das Beste einer Rede sei die Überredung, und wer nicht zu überreden gedenke, müsse gar nicht reden; denn mit der Überzeugung sei es eine mißliche Sache. Als man ihm dessen ungeachtet keine Ruhe ließ, begann er sogleich eine Kapuzinade, fratzenhafter als je, vielleicht gerade darum, weil er die ernsthaftesten Dinge zu sagen gedachte. Er führte nämlich mit Sprüchen aus der Bibel, die nicht zur Sache paßten, mit Gleichnissen, die nicht trafen, mit Anspielungen, die nichts erläuterten, den Satz aus, daß wer seine Leidenschaften, Neigungen, Wünsche, Vorsätze, Plane nicht zu verbergen wisse, in der Welt zu nichts komme, sondern aller Orten und Enden gestört und zum besten

1. Die Vorsteher, für diese Woche. — 9 f. Ite, missa est (Geht! die Gemeinde ist entlassen), Worte des gegen die Gemeinde gewendeten Priesters kurz vor dem Ende der Messe, die davon ihren Namen hat. — 27 f. demohngeachtet 1. 3, demungeachtet 4, dessen ungeachtet 5, nach der regelmäßig in 2 eingeführten Weise.

gehabt werde; vorzüglich aber, wenn man in der Liebe glücklich sein wolle, habe man sich des tiefsten Geheimnisses zu befleißigen.

Dieser Gedanke schlang sich durch das Ganze durch, ohne daß eigentlich ein Wort davon wäre ausgesprochen worden. Will man sich einen Begriff von diesem seltsamen Menschen machen, so bedenke man, daß er, mit viel Anlage geboren, seine Talente und besonders seinen Scharfsinn in Jesuiterschulen ausgebildet und eine große Welt- und Menschenkenntnis, aber nur von der schlimmen Seite, zusammengewonnen hatte. Er war etwa zweiundzwanzig Jahr alt und hätte mich gern zum Proselyten seiner Menschenverachtung gemacht, aber es wollte nicht bei mir greifen; denn ich hatte noch immer große Lust, gut zu sein und andere gut zu finden. Indessen bin ich durch ihn auf vieles aufmerksam geworden.

Das Personal einer jeden heitern Gesellschaft vollständig zu machen, gehört notwendig ein Acteur, welcher Freude daran hat, wenn die übrigen, um so manchen gleichgültigen Moment zu beleben, die Pfeile des Witzes gegen ihn richten mögen. Ist er nicht bloß ein ausgestopfter Sarazene, wie derjenige, an dem bei Lustkämpfen die Ritter ihre Lanzen übten, sondern versteht er selbst zu scharmuzieren, zu necken und aufzufordern, leicht zu verwunden und sich zurückzuziehen und, indem er sich preiszugeben scheint, andern eins zu versetzen, so kann nicht wohl etwas Anmutigeres gefunden werden. Einen solchen besaßen wir an unserm Freund Horn, dessen Name schon zu allerlei Scherzen Anlaß gab, und der wegen seiner kleinen Gestalt immer nur **Hörnchen** genannt wurde. Er war wirklich der Kleinste in der Gesellschaft, von derben, aber gefälligen Formen: eine Stumpfnase, ein etwas aufgeworfener Mund, kleine funkelnde Augen bildeten ein schwarzbraunes Gesicht, das immer zum Lachen aufzufordern schien. Sein kleiner gedrungener Schädel war mit krausen schwarzen Haaren reich besetzt, sein Bart frühzeitig blau,

9 f. **etwa zweiundzwanzig Jahr** (Jahre seit 4) **alt.** Crespel war nur siebzehn Monate älter als Goethe. Vgl. zu S. 22 Z. 22. — 16. **Acteur,** hier von demjenigen, der auf das Spiel, das man mit ihm treibt, gern eingeht. — 20. **Lustkämpfen,** Karussells. An den deutschen Höfen hatte sich noch das **Kopfrennen** erhalten, bei dem man nach einem sogenannten Mohren- oder Türkenkopfe stach. — **Lanzen.** Richtiger wäre nach deutschem Sprachgebrauche **Lanze.** — 25. Johann Adam **Horn,** wenig jünger als Goethe, der ein halbes Jahr später als dieser seine Rechtsstudien in Leipzig begann und auch dort sein treuer Freund war, starb in seiner Vaterstadt Frankfurt 1806 als Kriegszeugschreiber; lange Jahre war er Gerichtschreiber gewesen.

den er gar zu gern hätte wachsen lassen, um als komische Maske die Gesellschaft immer im Lachen zu erhalten. Übrigens war er nett und behend, behauptete aber krumme Beine zu haben, welches man ihm zugab, weil er es gern so wollte, worüber denn mancher Scherz entstand; denn weil er als ein sehr guter Tänzer gesucht wurde, so rechnete er es unter die Eigenheiten des Frauenzimmers, daß sie die krummen Beine immer auf dem Plane sehen wollten. Seine Heiterkeit war unverwüstlich und seine Gegenwart bei jeder Zusammenkunft unentbehrlich. Wir beide schlossen uns um so enger an einander, als er mir auf die Akademie folgen sollte; und er verdient wohl, daß ich seiner in allen Ehren gedenke, da er viele Jahre mit unendlicher Liebe, Treue und Geduld an mir gehalten hat.

Durch meine Leichtigkeit, zu reimen und gemeinen Gegenständen eine poetische Seite abzugewinnen, hatte er sich gleichfalls zu solchen Arbeiten verführen lassen. Unsere kleinen geselligen Reisen, Lustpartien und die dabei vorkommenden Zufälligkeiten stutzten wir poetisch auf, und so entstand durch die Schilderung einer Begebenheit immer eine neue Begebenheit. Weil aber gewöhnlich dergleichen gesellige Scherze auf Verspottung hinauslaufen und Freund Horn mit seinen burlesken Darstellungen nicht immer in den gehörigen Grenzen blieb, so gab es manchmal Verdruß, der aber bald wieder gemildert und getilgt werden konnte.

So versuchte er sich auch in einer Dichtungsart, welche sehr an der Tagesordnung war, im komischen Heldengedicht. Popes

3. krumme Beine. Goethes Geliebte Anna Schönkopf scherzte über seine krummen Beine, er selbst aber that sich auf seine Waden etwas zu gut, wenn er auch den Scherz über seine krummen Beine launig annahm. Schon in Frankfurt hatte er sich in die Tochter der Frau Sarasin verliebt, in Leipzig aber trat er in ein zärtliches Verhältnis zur ältesten Tochter des Buchhändlers Breitkopf, aber die Familie hinderte diese mit aller Leidenschaft von beiden Seiten erstrebte Verbindung. Was hier von Horn durchaus zutreffend erzählt wird, bezieht sich auf die Leipziger und die Frankfurter Zeit nach Goethes Rückkunft von Straßburg. — 7 f. dem Plane, dem Tanzplatz. Im „Faust" sagt das erste Dienstmädchen: „Mit dir nur tanzt er auf dem Plan." — 21. und mein Freund seit 4. — 25 — S. 29 Z. 28. Sehr lehrreich für die Art, wie frei novellistisch Goethe verfährt, ist, daß er dasjenige, was er hier von Horn erzählt, in der frühern Fassung unserer Stelle von sich selbst berichtet. Hier heißt es: „Unglücklicherweise hatte sich damals das sogenannte komische Heldengedicht hervorgethan. Ich kannte Popes 'Lockenraub', nach dem die andern sich gebildet hatten, im Original und hatte den traurigen Einfall, etwas ähnliches hervorzubringen. Die Erfindung war von keiner Bedeutung; denn sie blieb ganz nahe an jenen Mustern: ein alberner Mensch wurde beschämt, ein hübsches Mädchen von einem unbequemen Liebhaber befreit, und was sonst noch zu einer solchen Komposition gehört. Zachariäs Arbeiten hatten viel Glück gemacht, und weil die Jugend sich immer nur am Neuesten bildet, so ging ich nun auf der Spur dieses Schriftstellers und eignete

„Lockenraub" hatte viele Nachahmungen erweckt; Zachariä kultivierte diese Dichtart auf deutschem Grund und Boden, und jedermann gefiel sie, weil der gewöhnliche Gegenstand derselben irgend ein täppischer Mensch war, den die Genien zum besten hatten, indem sie den Bessern begünstigten. Es ist nicht wunderbar, aber es erregt doch Verwunderung, wenn man bei Betrachtung einer Litteratur, besonders der deutschen, beobachtet, wie eine ganze Nation von einem einmal gegebenen und in einer gewissen Form mit Glück behandelten Gegenstand nicht wieder loskommen kann, sondern ihn auf alle Weise wiederholt haben will; da denn zuletzt unter den angehäuften Nachahmungen das Original selbst verdeckt und erstickt wird.

Das Heldengedicht meines Freundes war ein Beleg zu dieser Bemerkung. Bei einer großen Schlittenfahrt wird einem täppischen Menschen ein Frauenzimmer zu teil, das ihn nicht mag; ihm begegnet neckisch genug ein Unglück nach dem andern, das bei einer solchen Gelegenheit sich ereignen kann, bis er zuletzt, als er sich das Schlittenrecht erbittet, von der Pritsche fällt, wobei ihm denn, wie natürlich, die Geister ein Bein gestellt haben. Die Schöne ergreift die Zügel und fährt allein nach Hause; ein begünstigter Freund empfängt sie und triumphiert über den anmaßlichen Nebenbuhler. Übrigens war es sehr artig ausgedacht, wie ihn die vier verschiedenen Geister nach und nach beschädigen, bis ihn endlich die Gnomen gar aus dem Sattel heben. Das Gedicht, in Alexandrinern geschrieben, auf eine wahre Geschichte gegründet, ergetzte unser kleines Publikum gar sehr, und man war überzeugt, daß es sich mit der „Walpurgisnacht" von Löwen oder dem „Renommisten" von Zachariä gar wohl messen könne.

Indem nun unsere geselligen Freuden nur einen Abend und die Vorbereitungen dazu wenige Stunden erforderten, so

mir von ihm zu, was sich einigermaßen mit meinem Wesen vertrug. Ich verdarb auf diese Weise viel Zeit." Was er früher in ganz freier Weise von sich erzählt hatte, trug er später ebenso frei auf Freund Horn über, dessen er früher an dieser Stelle gar nicht gedacht hatte. Ähnliches findet sich in „Wahrheit und Dichtung" auch sonst.

1. Zachariä. Schon 1744 war sein sehr beliebtes komisches Heldengedicht „Der Renommist" erschienen, worauf „Phaethon", „Das Schnupftuch" und „Murner in der Hölle" folgten; auch Dusch, Löwen und Uz versuchten sich wetteifernd in dieser der Menge gefallenden leichtfertigen Dichtart. Den ersten Band von Zachariäs Werken, der den „Renommisten", die „Verwandlungen", „Phaethon" und die „Lagosiade" enthält, hatte Goethe, ehe er unsere Stelle schrieb, durchgesehen. — 18. das Schlittenrecht, die Erlaubnis, sie zu fahren. — 27. Löven 1—4. Löwens „Walpurgisnacht" war 1756 erschienen. — 29. Mit raschem Übergang wendet Goethe sich zu seiner wissenschaftlichen Vorbereitung für die Universität.

hatte ich Zeit genug zu lesen und, wie ich glaubte, zu studieren. Meinem Vater zuliebe repetierte ich fleißig den kleinen Hoppe und konnte mich vorwärts und rückwärts darin examinieren lassen, wodurch ich mir denn den Hauptinhalt der Institutionen vollkommen zu eigen machte. Allein unruhige Wißbegierde trieb mich weiter; ich geriet in die Geschichte der alten Litteratur und von da in einen Encyklopädismus, indem ich Gesner's „Isagoge“ und Morhof's „Polyhistor“ durchlief und mir dadurch einen allgemeinen Begriff erwarb, wie manches Wunderliche in Lehr' und Leben schon mochte vorgekommen sein. Durch diesen anhaltenden und hastigen, Tag und Nacht fortgesetzten Fleiß verwirrte ich mich eher, als ich mich bildete; ich verlor mich aber in ein noch größeres Labyrinth, als ich Bayle in meines Vaters Bibliothek fand und mich in denselben vertiefte.

Eine Hauptüberzeugung aber, die sich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen; denn so viel drängte sich mir aus dem litterarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in ihnen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei. Das Hebräische sowie die biblischen Studien waren in den Hintergrund getreten, das Griechische gleichfalls, da meine Kenntnisse desselben sich nicht über das Neue Testament hinaus erstreckten. Desto ernstlicher hielt ich mich ans Lateinische, dessen Musterwerke uns näher liegen und das uns nebst so herrlichen Originalproduktionen auch den übrigen Erwerb aller Zeiten in Übersetzungen und Werken der größten Gelehrten darbietet. Ich las daher viel in dieser Sprache mit großer Leichtigkeit und durfte glauben, die Autoren zu verstehen, weil mir am buchstäblichen Sinne nichts abging. Ja es verdroß mich gar sehr, als ich vernahm, Grotius habe übermütig geäußert, er lese den

2. den kleinen Hoppe. Vgl. Bd. XVII S. 181 Z. 10. Dort ist auch des kleinen Struv gedacht. — 7. Geßners. Seine Schrift Isagoge, „Primae lineae isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam, in usum praelectionum ductae“, war in zweiter Auflage 1760 erschienen. — 8. Morhofs. Sein zuerst 1688 erschienenes Werk zerfiel in drei Teile, den Polyhistor literarius, philosophicus und practicus. — 13. Baylen. Aber im dritten Buche stehen als Accusative Racine und Moliere. Bayles Dictionnaire historique et critique besaß Goethes Vater wohl in der großen Amsterdamer Ausgabe von Desmaiszeaux (1740). Von Bayle wußte die frühere Fassung der Stelle nichts. — 30. ich vernahm. Er las es bei Morhof. Grotius soll auf den Vorwurf, daß er noch im Alter den Terenz lese, erwidert haben: „Etwas anderes lesen wir darin als Knaben, etwas anderes als Männer“ Vgl. Goethes zahme Xenie IV, 24 (Bd. III, 1 S. 214).

Terenz anders als die Knaben. Glückliche Beschränkung der Jugend! ja der Menschen überhaupt, daß sie sich in jedem Augenblicke ihres Daseins für vollendet halten können und weder nach Wahrem noch Falschem, weder nach Hohem noch Tiefem fragen, sondern bloß nach dem, was ihnen gemäß ist!

So hatte ich denn das Lateinische gelernt, wie das Deutsche, das Französische, das Englische, nur aus dem Gebrauch, ohne Regel und ohne Begriff. Wer den damaligen Zustand des Schulunterrichts kennt, wird nicht seltsam finden, daß ich die Grammatik übersprang sowie die Redekunst; mir schien alles natürlich zuzugehen, ich behielt die Worte, ihre Bildungen und Umbildungen in Ohr und Sinn und bediente mich der Sprache mit Leichtigkeit zum Schreiben und Schwatzen.

Michael, die Zeit, da ich die Akademie besuchen sollte, rückte heran, und mein Inneres ward eben so sehr vom Leben als von der Lehre bewegt. Eine Abneigung gegen meine Vaterstadt ward mir immer deutlicher. Durch Gretchens Entfernung war der Knaben- und Jünglingspflanze das Herz ausgebrochen; sie brauchte Zeit, um an den Seiten wieder auszuschlagen und den ersten Schaden durch neues Wachstum zu überwinden. Meine Wanderungen durch die Straßen hatten aufgehört, ich ging nur, wie andere, die notwendigen Wege. Nach Gretchens Viertel kam ich nie wieder, nicht einmal in die Gegend, und wie mir meine alten Mauern und Türme nach und nach verleideten, so mißfiel mir auch die Verfassung der Stadt; alles, was mir sonst so ehrwürdig vorkam, erschien mir in verschobenen Bildern. Als Enkel des Schultheißen waren mir die heimlichen Gebrechen einer

4. Falschen und Tiefen 1. 2. — 6. So. Der Übergang ist schroff. — 9. selten, Druckfehler von 5. — 9 f. Daß er die Grammatik übersprungen, ist doch, streng genommen, nicht der Fall. — 13. Schwätzen. Diese mundartliche Form hat sich zuweilen noch erhalten. — 14. Michael, 1765. — 16—26. Die folgende Schilderung der Abneigung gegen seine Vaterstadt trifft nicht zu. An lustigem Leben fehlte es auch im Sommer 1765 nicht, ja auch mit manchen Mädchen stand er in Verbindung, sogar mit einer Schauspielerin, wie die Leipziger Briefe zeigen. Gretchens Verlust war längst überwunden. — 18. Das Herz ausbrechen, nach einem geläufigen Bilde der Gärtner und Förster, wie „Clavigo" IV, 1. — 23. kam ich nie wieder. Auch dies darf eben so wenig für thatsächlich wahr gelten. — 24. meine alten Mauern und Türme. Vgl. Bd. XVII S. 23 Z. 9 ff. — verleideten, wurden verleidet, nach süddeutschem und schweizerischem Gebrauche. In der frühern Fassung hieß es: „Ich hatte eine Abneigung gegen meine Vaterstadt in mir gefunden, ohne sie mir recht deutlich zu machen. Es kam so viel zusammen, daß ich mir diese Verhältnisse als düster und die übrige unbekannte Welt gern als heiter vorstellen mochte, daß ich solchen Träumen gerne nachhing, die mir in der Entfernung Glück und Zufriedenheit versprachen." Auch ward hervorgehoben, daß er keinen angemessenen Wirkungskreis in seiner Vaterstadt gefunden, das juristische Fach ihm verleidet gewesen.

solchen Republik nicht unbekannt geblieben, um so weniger, als Kinder ein ganz eigenes Erstaunen fühlen und zu emsigen Untersuchungen angereizt werden, sobald ihnen etwas, das sie bisher unbedingt verehrt, einigermaßen verdächtig wird. Der vergebliche Verdruß rechtschaffener Männer im Widerstreit mit solchen, die von Parteien zu gewinnen, wohl gar zu bestechen sind, war mir nur zu deutlich geworden: ich haßte jede Ungerechtigkeit über die Maßen; denn die Kinder sind alle moralische Rigoristen. Mein Vater, in die Angelegenheiten der Stadt nur als Privatmann verflochten, äußerte sich im Verdruß über manches Mißlungene sehr lebhaft. Und sah ich ihn nicht nach so viel Studien, Bemühungen, Reisen und mannigfaltiger Bildung endlich zwischen seinen Brandmauern ein einsames Leben führen, wie ich mir es nicht wünschen konnte? Dies zusammen lag als eine entsetzliche Last auf meinem Gemüte, von der ich mich nur zu befreien wußte, indem ich mir einen ganz andern Lebensplan als den mir vorgeschriebenen zu ersinnen trachtete. Ich warf in Gedanken die juristischen Studien weg und widmete mich allein den Sprachen, den Altertümern, der Geschichte und allem, was daraus hervorquillt.

Zwar machte mir jederzeit die poetische Nachbildung dessen, was ich an mir selbst, an andern und an der Natur gewahr geworden, das größte Vergnügen. Ich that es mit immer wachsender Leichtigkeit, weil es aus Instinkt geschah und keine Kritik mich irre gemacht hatte; und wenn ich auch meinen Produktionen nicht recht traute, so konnte ich sie wohl als fehlerhaft, aber nicht als ganz verwerflich ansehen. Ward mir dieses oder jenes daran getadelt, so blieb es doch im stillen meine Überzeugung, daß es nach und nach immer besser werden müßte und daß ich wohl einmal neben Hagedorn, Gellert und andern solchen Männern

5 f. die von Parteien ... sind, daß sie ungerechten Vorschlägen zustimmen. — 8 ff. Über seinen Vater vgl. Bd. XVII S. 66 f. In der frühern Fassung hieß es, sein Vater sei in der Klemme der Förmlichkeiten gewissermaßen zu Grunde gegangen, je älter er geworden, desto isolierter sei er gewesen, habe durch den Tod oder sonstige Verhältnisse immer mehr Freunde verloren, ohne neue zu gewinnen. — 18 f. den Sprachen. Als „der schönen Wissenschaften Liebhaber" unterzeichnete er sich auf einem Stammbuchblatte vom 28. August 1765. Von Leipzig aus schrieb er an einen jungen Freund, er habe in Frankfurt mit Haß diejenigen verfolgt, die sich nur dem Heiligtume des Rechts, nicht den sanften Lockungen der Musen geweiht. — 21 — S. 33 Z. 8. Diese Stelle findet sich mit geringen Abweichungen des Ausdrucks schon in der frühern Fassung, ja auch, wie es scheint, das folgende bis S. 34 Z. 13; denn der Herausgeber äußert sich darüber nicht genau. — 30. Hagedorn u. s. w. Vgl. Bd. XVII S. 202 Z. 7—10.

mit Ehre dürfte genannt werden. Aber eine solche Bestimmung allein schien mir allzu leer und unzulänglich; ich wollte mich mit Ernst zu jenen gründlichen Studien bekennen, und indem ich bei einer vollständigern Ansicht des Altertums in meinen eigenen Werken rascher vorzuschreiten dachte, mich zu einer akademischen Lehrstelle fähig machen, welche mir das Wünschenswerteste schien für einen jungen Mann, der sich selbst auszubilden und zur Bildung anderer beizutragen gedachte.

Bei diesen Gesinnungen hatte ich immer Göttingen im Auge. Auf Männern, wie Heyne, Michaelis und so manchem andern ruhte mein ganzes Vertrauen; mein sehnlichster Wunsch war, zu ihren Füßen zu sitzen und auf ihre Lehren zu merken. Aber mein Vater blieb unbeweglich. Was auch einige Hausfreunde, die meiner Meinung waren, auf ihn zu wirken suchten, er bestand darauf, daß ich nach Leipzig gehen müsse. Nun hielt ich den Entschluß, daß ich gegen seine Gesinnungen und Willen eine eigene Studien- und Lebensweise ergreifen wollte, erst recht für Notwehr. Die Hartnäckigkeit meines Vaters, der, ohne es zu wissen, sich meinen Planen entgegensetzte, bestärkte mich in meiner Impietät, daß ich mir gar kein Gewissen daraus machte, ihm Stunden lang zuzuhören, wenn er mir den Kursus der Studien und des Lebens, wie ich ihn auf Akademien und in der Welt zu durchlaufen hätte, vorerzählte und wiederholte.

Da mir alle Hoffnung nach Göttingen abgeschnitten war, wendete ich nun meinen Blick nach Leipzig. Dort erschien mir Ernesti als ein helles Licht; auch Morus erregte schon viel Vertrauen. Ich ersann mir im stillen einen Gegenkursus, oder vielmehr ich baute ein Luftschloß auf einen ziemlich soliden Grund; und es schien mir sogar romantisch ehrenvoll, sich seine eigene Lebensbahn vorzuzeichnen, die mir um so weniger phantastisch vorkam, als Griesbach auf dem ähnlichen Wege schon große Fort-

10. Christian Gottlob Heyne, der vor zwei Jahren an Gesners Stelle berufen worden war. — Joh. David Michaelis, eigentlich Orientalist, hatte auch die alten und neuern Sprachen mit Eifer betrieben; er war Direktor des philologischen Seminars und übte durch die Herausgabe der „Göttinger gelehrten Anzeigen" und seine Stellung bei der dortigen Sozietät der Wissenschaften bedeutenden Einfluß. — 15. nach Leipzig, wo er selbst auch studiert hatte. — 21 f. den Kursus der Studien und des Lebens. Vgl. Bd. XVII S. 44 Z. 16—27. — 26. Johann August Ernesti, Professor der Eloquenz und der Theologie, Herausgeber Homers und Ciceros, Verfasser der Schrift: Initia doctrinae solidioris. — Sam. Friedr. Nathanael Morus, 1736 geboren, seit 1760 an der Universität habilitiert, war damals noch ohne Ruf. — 31. Griesbach. Vgl.

schritte gemacht hatte und deshalb von jedermann gerühmt wurde. Die heimliche Freude eines Gefangenen, wenn er seine Ketten abgelöst und die Kerkergitter bald durchgefeilt hat, kann nicht größer sein, als die meine war, indem ich die Tage schwinden und den Oktober herannahen sah. Die unfreundliche Jahrszeit, die bösen Wege, von denen jedermann zu erzählen wußte, schreckten mich nicht. Der Gedanke, an einem fremden Orte zu Winterszeit Einstand geben zu müssen, machte mich nicht trübe; genug, ich sah nur meine gegenwärtigen Verhältnisse düster und stellte mir die übrige unbekannte Welt licht und heiter vor. So bildete ich mir meine Träume, denen ich ausschließlich nachhing, und versprach mir in der Ferne nichts als Glück und Zufriedenheit.

So sehr ich auch gegen jedermann von diesen meinen Vorsätzen ein Geheimnis machte, so konnte ich sie doch meiner Schwester nicht verbergen, die, nachdem sie anfangs darüber sehr erschrocken war, sich zuletzt beruhigte, als ich ihr versprach, sie nachzuholen, damit sie sich meines erworbenen glänzenden Zustandes mit mir erfreuen und an meinem Wohlbehagen teilnehmen könnte.

Michael kam endlich, sehnlich erwartet, heran, da ich denn mit dem Buchhändler Fleischer und dessen Gattin, einer geborenen Triller, welche ihren Vater in Wittenberg besuchen wollte, mit Vergnügen abfuhr und die werte Stadt, die mich geboren und erzogen, gleichgültig hinter mir ließ, als wenn ich sie nie wieder betreten wollte. So lösen sich in gewissen Epochen Kinder von Eltern, Diener von Herren, Begünstigte von Gönnern los, und ein solcher Versuch, sich auf seine Füße zu stellen, sich unabhängig zu machen, für sein eigen Selbst zu leben, er gelinge oder nicht, ist immer dem Willen der Natur gemäß.

Bd. XVII S. 201 Z. 20. Er widmete sich neben der Theologie der Philologie und bereitete sich mit Genehmigung seines Vaters zu einer akademischen Stelle vor, aber ohne seine Fachwissenschaft aufzugeben.

8. Einstand, wie Einkauf, Einbuße, Lehrgeld (vgl. Bd. XVII S. 157 Z. 26) von den Unbequemlichkeiten des neuen Zustandes. Vgl. S. 44 Z. 22. — 9 (ich sah)—13. Die Stelle findet sich schon mit geringen Abweichungen in der frühern Fassung, aber weiter oben. Vgl. zu S. 31 Z. 24. — 14. von statt des in dieser Verbindung gangbaren aus. — 15 f. meiner Schwester nicht verbergen. Daß er diesen Entschluß, mit dem er sich trug, der Schwester mitgeteilt, scheint mindestens sehr zweifelhaft. — 22. ihren Vater, Professor der Medizin; er war entschiedener Gottschedianer und Gegner Klopstocks, dessen „Messias“ er durch sein komisches Heldengedicht „Der Wurmsamen“ (1751) verspottet hatte. — besuchen wollte, auf der Rückreise (S. 38, 21 f.). — 24. mir ist ausgefallen 4.

Wir waren zur Allerheiligenpforte hinausgefahren und hatten bald Hanau hinter uns, da ich denn zu Gegenden gelangte, die durch ihre Neuheit meine Aufmerksamkeit erregten, wenn sie auch in der jetzigen Jahrszeit wenig Erfreuliches darboten. Ein anhaltender Regen hatte die Wege äußerst verdorben, welche überhaupt noch nicht in den guten Stand gesetzt waren, in welchem wir sie nachmals finden; und unsere Reise war daher weder angenehm noch glücklich. Doch verdankte ich dieser feuchten Witterung den Anblick eines Naturphänomens, das wohl höchst selten sein mag; denn ich habe nichts ähnliches jemals wieder gesehen, noch auch von andern, daß sie es gewahrt hätten, vernommen. Wir fuhren nämlich zwischen Hanau und Gelnhausen bei Nachtzeit eine Anhöhe hinauf und wollten, ob es gleich finster war, doch lieber zu Fuße gehen als uns der Gefahr und Beschwerlichkeit dieser Wegstrecke aussetzen. Auf einmal sah ich an der rechten Seite des Wegs in einer Tiefe eine Art von wundersam erleuchtetem Amphitheater. Es blinkten nämlich in einem trichterförmigen Raume unzählige Lichtchen stufenweise über einander, und leuchteten so lebhaft, daß das Auge davon geblendet wurde. Was aber den Blick noch mehr verwirrte, war, daß sie nicht etwa still saßen, sondern hin und wieder hüpften, sowohl von oben nach unten als umgekehrt und nach allen Seiten; die meisten jedoch blieben ruhig und flimmerten fort. Nur höchst ungern ließ ich mich von diesem Schauspiel abrufen, das ich genauer zu beobachten gewünscht hätte. Auf Befragen wollte der Postillon zwar von einer solchen Erscheinung nichts wissen, sagte aber, daß in der Nähe sich ein alter Steinbruch befinde, dessen mittlere Vertiefung mit Wasser angefüllt sei. Ob dieses nun ein Pandämonium von Irrlichtern oder eine Gesellschaft von leuchtenden Geschöpfen gewesen, will ich nicht entscheiden.

Durch Thüringen wurden die Wege noch schlimmer, und leider blieb unser Wagen in der Gegend von Auerstädt bei einbrechender Nacht stecken. Wir waren von allen Menschen entfernt und thaten das mögliche, uns los zu arbeiten. Ich er=

2. Hanau, wo er wohl schon mit seinem Vater gewesen war. — 12. Gellenhausen 1—4. — 17. erleuchteten 1—3. — 28. mittlere ist ausgefallen seit 2. — 29. Pandämonium (nach Pantheon gebildet), eigentlich die Hölle, der Ort der Reichsversammlung aller bösen Geister, wie bei Milton pandemonium, französisch pandémonium.

mangelte nicht, mich mit Eifer anzustrengen, und mochte mir dadurch die Bänder der Brust übermäßig ausgedehnt haben; denn ich empfand bald nachher einen Schmerz, der verschwand und wiederkehrte und erst nach vielen Jahren mich völlig verließ.

Doch sollte ich noch in derselbigen Nacht, als wenn sie recht zu abwechselnden Schicksalen bestimmt gewesen wäre, nach einem unerwartet glücklichen Ereignis einen neckischen Verdruß empfinden. Wir trafen nämlich in Auerstädt ein vornehmes Ehepaar, das, durch ähnliche Schicksale verspätet, eben auch erst angekommen war, einen ansehnlichen würdigen Mann in den besten Jahren mit einer sehr schönen Gemahlin. Zuvorkommend veranlaßten sie uns, in ihrer Gesellschaft zu speisen, und ich fand mich sehr glücklich, als die treffliche Dame ein freundliches Wort an mich wenden wollte. Als ich aber hinausgesandt ward, die gehoffte Suppe zu beschleunigen, überfiel mich, der ich freilich des Wachens und der Reisebeschwerden nicht gewohnt war, eine so unüberwindliche Schlafsucht, daß ich ganz eigentlich im Gehen schlief, mit dem Hut auf dem Kopfe wieder in das Zimmer trat, mich, ohne zu bemerken, daß die andern ihr Tischgebet verrichteten, bewußtlos gelassen gleichfalls hinter den Stuhl stellte und mir nicht träumen ließ, daß ich durch mein Betragen ihre Andacht auf eine sehr lustige Weise zu stören gekommen sei. Madame Fleischer, der es weder an Geist und Witz noch an Zunge fehlte, ersuchte die Fremden, noch ehe man sich setzte, sie möchten nicht auffallend finden, was sie hier mit Augen sähen; der junge Reisegefährte habe große Anlage zum Quäker, welche Gott und den König nicht besser zu verehren glaubten als mit bedecktem Haupte. Die schöne Dame, die sich des Lachens nicht enthalten konnte, ward dadurch nur noch schöner, und ich hätte alles in der Welt darum gegeben, nicht Ursache an einer Heiterkeit gewesen zu sein, die ihr so fürtrefflich zu Gesicht stand. Ich hatte jedoch den Hut kaum beiseite gebracht, als die Personen nach ihrer Weltsitte den Scherz sogleich fallen ließen und durch den besten Wein aus ihrem Flaschenkeller Schlaf, Mißmut und das Andenken an alle vergangenen Übel völlig auslöschten.

8. in Auerstädt, im Posthause. — 19. ihre 1. 2. — 20. bewußtlos gelassen ist nicht ohne Anstoß. Gelassen würde man gern gestrichen sehen. — 29. nur fehlt 2 und 4. 5.

Als ich in Leipzig ankam, war es gerade Meßzeit, woraus mir ein besonderes Vergnügen entsprang: denn ich sah hier die Fortsetzung eines vaterländischen Zustandes vor mir, bekannte Waren und Verkäufer, nur an andern Plätzen und in einer andern Folge. Ich durchstrich den Markt und die Buden mit vielem Anteil; besonders aber zogen meine Aufmerksamkeit an sich, in ihren seltsamen Kleidern, jene Bewohner der östlichen Gegenden, die Polen und Russen, vor allen aber die Griechen, deren ansehnlichen Gestalten und würdigen Kleidungen ich gar oft zu Gefallen ging.

Diese lebhafte Bewegung war jedoch bald vorüber, und nun trat mir die Stadt selbst mit ihren schönen, hohen und unter einander gleichen Gebäuden entgegen. Sie machte einen sehr guten Eindruck auf mich, und es ist nicht zu leugnen, daß sie überhaupt, besonders aber in stillen Momenten der Sonn- und Feiertage, etwas Imposantes hat, sowie denn auch im Mondschein die Straßen, halb beschattet, halb erleuchtet, mich oft zu nächtlichen Promenaden einluden.

Indessen genügte mir gegen das, was ich bisher gewohnt war, dieser neue Zustand keineswegs. Leipzig ruft dem Beschauer keine altertümliche Zeit zurück; es ist eine neue, kurz vergangene, von Handelsthätigkeit, Wohlhabenheit, Reichtum zeugende Epoche, die sich uns in diesen Denkmalen ankündet. Jedoch ganz nach meinem Sinn waren die mir ungeheuer scheinenden Gebäude, die, nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind. In einem dieser seltsamen Räume quartierte ich mich ein, und zwar in der Feuerkugel zwischen dem Alten und Neuen Neumarkt. Ein paar artige Zimmer, die in den Hof sahen, der wegen des

1—10. Auf einem Blatte findet sich von Goethes Hand: „Ankunft in Leipzig. Zur Meßzeit. Polnische Juden. Griechen. Das Getümmel. Vaterländische Anmutung. Stille darauf [nach der Messe]. Habitus der Stadt. Jung Geschichte des bekehrten Ehmanns.“ Die Messe begann den Sonntag nach Michael, diesmal den 6. Oktober, und dauerte drei Wochen. — 8. die Griechen. Julie wünscht in einer Novelle der „Wanderjahre“ (I, 8) sich auf die Leipziger Messe, weil dort Griechen auf der Straße zu sehen seien. — 17. erleuchtet 1. — 23. Denkmalen, den schönen und hohen Gebäuden (Z. 12 f.). — 25. Gebäude, die sogenannten Höfe mit Durchgängen. — 29. Die (große) Feuerkugel jetzt zwischen der Universitätsstraße und dem Neumarkt. — 30. Ein paar artige Zimmer, auf dem ersten Stocke in dem nach dem jetzigen Neumarkt zu gelegenen Gebäude.

Durchgangs nicht unbelebt war, bewohnte der Buchhändler Fleischer während der Messe und ich für die übrige Zeit um einen leidlichen Preis. Als Stubennachbar fand ich einen Theologen, der in seinem Fache gründlich unterrichtet, wohldenkend, aber arm war und, was ihm große Sorge für die Zukunft machte, sehr an den Augen litt. Er hatte sich dieses Übel durch übermäßiges Lesen bis in die tiefste Dämmerung, ja sogar, um das wenige Öl zu ersparen, bei Mondschein, zugezogen. Unsere alte Wirtin erzeigte sich wohlthätig gegen ihn, gegen mich jederzeit freundlich und gegen beide sorgsam.

Nun eilte ich mit meinem Empfehlungsschreiben zu Hofrat Böhme, der, ein Zögling von Mascov, nunmehr sein Nachfolger, Geschichte und Staatsrecht lehrte. Ein kleiner, untersetzter, lebhafter Mann empfing mich freundlich genug und stellte mich seiner Gattin vor. Beide, sowie die übrigen Personen, denen ich aufwartete, gaben mir die beste Hoffnung wegen meines künftigen Aufenthaltes; doch ließ ich mich anfangs gegen niemand merken, was ich im Schilde führte, ob ich gleich den schicklichen Moment kaum erwarten konnte, wo ich mich von der Jurisprudenz frei und dem Studium der Alten verbunden erklären wollte. Vorsichtig wartete ich ab, bis Fleischers wieder abgereist waren, damit mein Vorsatz nicht allzu geschwind den Meinigen verraten würde. Sodann aber ging ich ohne Anstand zu Hofrat Böhme, dem ich vor allen die Sache glaubte vertrauen zu müssen, und erklärte ihm mit vieler Konsequenz und Parrhesie meine Absicht. Allein ich fand keineswegs eine gute Aufnahme

1. bewohnte, zu bewohnen pflegte; in anderm Sinne ist es im folgenden zu ich zu ergänzen. — 3. Stubennachbarn — 3f. einen Theologen, den im vierundzwanzigsten Jahre stehenden Kandidaten Joh. Christian Limprecht. — 9. Unsere alte Wirtin, die neunundsechzigjährige Kaufmannswitwe Johanna Elis. Straube, geb. Winckler, deren Bruder Gerichtschreiber und Oberschöppe gewesen. Von ihr erbte er einen ansehnlichen Teil eines Hauses in der Grimmischen Gasse, das er später ganz erwerben konnte und zu günstiger Zeit wieder verkaufte, so daß er sorglos leben konnte. Er starb erst im September 1812. Der Buchhändler Kummer teilte Goethe dies gelegentlich mit. „Ich hatte mein Gewölb und Wohnung in seinem Hause," berichtete er, „da er mir denn oft von Ihnen erzählte, und alles mit Begierde las, was von Ihnen erschien." — 11. Empfehlungsschreiben, von v. Olenschlager. — 12. nunmehr, seit vier Jahren. — 15. die übrigen Personen, an die er durch Briefe oder persönlich durch Fleischer empfohlen war. Der Vater hatte ihn empfohlen an den Ratsherrn Dr. Lange, Prof. Dr. Franke und einen aus Frankfurt stammenden Kaufmann Küstner. — 17. Aufenthalts seit 4. — 24. Böhmen, wogegen Z. 11f. zu Hofrat Böhme. — 25. Parrhesie, Freimut. Auch im Schema vom Jahre 1809 heißt es: „Böhmen den Vorsatz eröffnet. Abmahnung." Hatte Wolfgang auch seinen Widerwillen gegen das juristische Studium geäußert, es wird Böhme nicht schwer gehalten haben, ihn von einem Entschlusse abzubringen, der den Bruch mit dem Vater und die Trennung von der ganzen Familie zur Folge gehabt haben würde.

meines Vortrags. Als Historiker und Staatsrechtler hatte er einen erklärten Haß gegen alles, was nach schönen Wissenschaften schmeckte. Unglücklicherweise stand er mit denen, welche sie kultivierten, nicht im besten Vernehmen, und Gellert besonders, für den ich, ungeschickt genug, viel Zutrauen geäußert hatte, konnte er nun gar nicht leiden. Jenen Männern also einen treuen Zuhörer zuzuweisen, sich selbst aber einen zu entziehen, und noch dazu unter solchen Umständen, schien ihm ganz und gar unzulässig. Er hielt mir daher aus dem Stegreif eine gewaltige Strafpredigt, worin er beteuerte, daß er ohne Erlaubnis meiner Eltern einen solchen Schritt nicht zugeben könne, wenn er ihn auch, wie hier der Fall nicht sei, selbst billigte. Er verunglimpfte darauf leidenschaftlich Philologie und Sprachstudien, noch mehr aber die poetischen Übungen, die ich freilich im Hintergrunde hatte durchblicken lassen. Er schloß zuletzt, daß, wenn ich ja dem Studium der Alten mich nähern wolle, solches viel besser auf dem Wege der Jurisprudenz geschehen könne. Er brachte mir so manchen eleganten Juristen, Eberhard Otto und Heineccius, ins Gedächtnis, versprach mir von den römischen Altertümern und der Rechtsgeschichte goldene Berge und zeigte mir sonnenklar, daß ich hier nicht einmal einen Umweg mache, wenn ich auch späterhin noch jenen Vorsatz nach reiferer Überlegung und mit Zustimmung meiner Eltern auszuführen gedächte. Er ersuchte mich freundlich, die Sache nochmals zu überlegen und ihm meine Gesinnungen bald zu eröffnen, weil es nötig sei, wegen bevorstehenden Anfangs der Kollegien, sich zunächst zu entschließen.

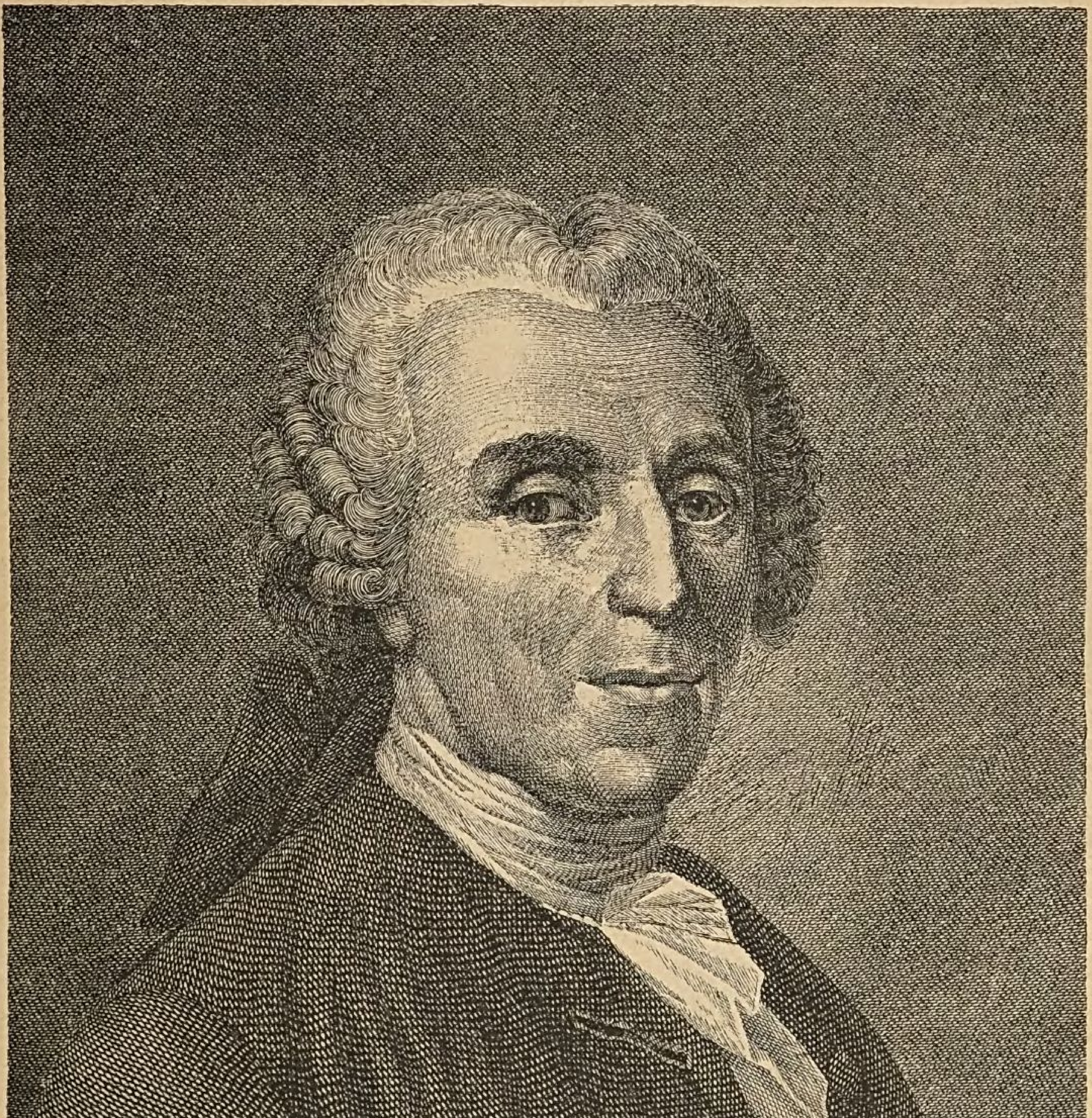
Es war noch ganz artig von ihm, nicht auf der Stelle in mich zu dringen. Seine Argumente und das Gewicht, womit er sie vortrug, hatten meine biegsame Jugend schon überzeugt, und ich sah nun erst die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten einer Sache, die ich mir im stillen so thulich ausgebildet hatte. Frau Hofrat Böhme ließ mich kurz darauf zu sich einladen.

4. Gellerten. — 18. Eberhard Otto (1683—1756) nahm nach Vorgang der Holländer bei der Rechtsgeschichte auf die Altertümer besondere Rücksicht. Mehrere seiner in fließendem, aber nicht elegantem Latein geschriebenen Abhandlungen nannte er selbst juristisch-philologisch oder philologisch-juristisch. Eberhard, Otto 4. — Joh. Gottlieb Heineccius, obgleich einige Jahre älter als Otto (1680—1741), trat doch erst nach ihm mit seinen antiquarisch-juristischen Schriften auf; er war ursprünglich Theolog, von der Theologie zur Philosophie und dann zum römischen Rechte übergegangen. — 20. goldne 1—3. Vgl. Bd. XVII S. 47 Z. 30. — 26. Kollegien. Schon am 21. Oktober hatte er solche bei Böhme und Ernesti gehört.

Ich fand sie allein. Sie war nicht mehr jung und sehr kränklich, unendlich sanft und zart, und machte gegen ihren Mann, dessen Gutmütigkeit sogar polterte, einen entschiedenen Kontrast. Sie brachte mich auf das von ihrem Manne neulich geführte Gespräch und stellte mir die Sache nochmals so freundlich, liebevoll und verständig im ganzen Umfange vor, daß ich mich nicht enthalten konnte nachzugeben; die wenigen Reservationen, auf denen ich bestand, wurden von jener Seite denn auch bewilligt. Der Gemahl regulierte darauf meine Stunden: da sollte ich denn Philosophie, Rechtsgeschichte und Institutionen und noch einiges andere hören. Ich ließ mir das gefallen; doch setzte ich durch, Gellerts Litterargeschichte über Stockhausen und außerdem sein Praktikum zu frequentieren.

Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Ich hatte ihn schon besucht und war freundlich von ihm aufgenommen worden. Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager; sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnase, ein feiner Mund, ein gefälliges Oval des Gesichts: alles machte seine Gegenwart angenehm und wünschenswert. Es kostete einige Mühe, zu ihm zu gelangen. Seine zwei Famuli schienen Priester, die ein Heiligtum bewahren, wozu nicht jedem, noch zu jeder Zeit der Zutritt erlaubt ist. Und eine solche Vorsicht war wohl notwendig; denn er würde seinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menschen, die sich ihm vertraulich zu nähern gedachten, hätte aufnehmen und befriedigen wollen.

1. Sie war nicht mehr jung. Frau Maria Rosina Böhme, geb. Görz, war eben vierzig Jahre alt. Bereits am 13. schrieb er dem Vater: „Frau Prof. Böhme sorgt mit für meine Haushaltung.“ Damals war Fleischer noch in Leipzig. — 3. polterte. Als eine besondere Rollenart gilt beim Theater der gutmütige Polterer. Im zehnten Buche heißt Herder so. — 9. das, Druckfehler 5. — 10f. einiges andere, Ernestis Vorlesung über Ciceros Gespräche vom Redner. — 12. Stockhausen, dessen „Kritischen Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für die Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften“. — 12f. sein Praktikum, „Übungen in deutschen und lateinischen Ausarbeitungen zur Bildung des Verstandes und des Stils“. — 15. Ich hatte ihn schon besucht. Im Schema von 1809 heißt es: „Gellert. Vertrauen. Behandlung hypochondrisch, Abmahnen von der Poesie. Prosa empfohlen.“ — 16—19. Nicht groß ... Gesichts. In späterer Zeit pflegte Goethe so einzelne Züge unverbunden gleichsam als Striche des Gemäldes neben einander im Nominativ zu setzen. Auf einem Schreib- oder Druckversehen muß es beruhen, wenn ein paarmal zwischen diese Nominative ein ganz unberechtigter Accusativ tritt, wie hier Z. 19 einen feinen bis 5 sich erhalten hat. Ein ähnliches Versehen findet sich im zehnten Buche bei Beschreibung der Gestalt Herders.



A. Graff pinx. 1769. M. Steinla sculp. 1819.

Christian Fürchtegott Gellert.

Meine Kollegia besuchte ich anfangs emsig und treulich; die Philosophie wollte mich jedoch keineswegs aufklären. In der Logik kam es mir wunderlich vor, daß ich diejenigen Geistesoperationen, die ich von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, so auseinanderzerren, vereinzeln und gleichsam zerstören sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehen. Von dem Dinge, von der Welt, von Gott glaubte ich ungefähr so viel zu wissen als der Lehrer selbst, und es schien mir an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern. Doch ging alles noch in ziemlicher Folge bis gegen Fastnacht, wo in der Nähe des Professors Winckler auf dem Thomasplan gerade um die Stunde die köstlichsten Kräpfel heiß aus der Pfanne kamen, welche uns denn dergestalt verspäteten, daß unsere Hefte locker wurden und das Ende derselben gegen das Frühjahr mit dem Schnee zugleich verschmolz und sich verlor.

Mit den juristischen Kollegien ward es bald eben so schlimm; denn ich wußte gerade schon so viel, als uns der Lehrer zu überliefern für gut fand. Mein erst hartnäckiger Fleiß im Nachschreiben wurde nach und nach gelähmt, indem ich es höchst langweilig fand, dasjenige nochmals aufzuzeichnen, was ich bei meinem Vater, teils fragend, teils antwortend, oft genug wiederholt hatte, um es für immer im Gedächtnis zu behalten. Der Schaden, den man anrichtet, wenn man junge Leute auf Schulen in manchen Dingen zu weit führt, hat sich späterhin noch mehr ergeben, da man den Sprachübungen und der Begründung in dem, was eigentliche Vorkenntnisse sind, Zeit und Aufmerksamkeit abbrach, um sie an sogenannte Realitäten zu wenden, welche mehr zerstreuen als bilden, wenn sie nicht methodisch und vollständig überliefert werden.

Noch ein anderes Übel, wodurch Studierende sehr bedrängt

2 f. In der Logik Vgl. „Faust“ I, 1557—1587. — 5. vereinzelnen 1, vereinzelen seit 2. — 7. Von dem Dinge, von der Welt, von Gott, die Wolffische Metaphysik. Das Ding, das ens, nannte Wolff die unsichtbare Substanz. Welt und Gott behandelte er in umgekehrter Folge. — 8. der Lehrer. Das collegium philosophicum et mathematicum las der Wolffianer Winckler. — 10. gegen Fastnacht. Fastnacht war 1766 den 11. Februar. — 11. Professor 1. — Thomasplan, dem Thomaskirchhof. — 12. Kräpfel, Pfannkuchen. — 16—29. Im Schema von 1809 steht: „Juristisches Studium. Schon zu viel wissen.“ — 17. der Lehrer, der die Institutionen vortrug, wahrscheinlich Joh. Gottfr. Sammet, der seit 1746 in Leipzig lehrte. — 20. nochmals ist überflüssig, ja eigentlich unrichtig. — 27. Realitäten, Realien, deren Einführung auf Gymnasien Goethe entschieden verwarf. — 30. ein anderes Übel, das ihm bei seiner spätern nähern Beziehung zur Universität Jena zu schaffen machte.

sind, erwähne ich hier beiläufig. Professoren, so gut wie andere in Ämtern angestellte Männer, können nicht alle von einem Alter sein; da aber die jüngern eigentlich nur lehren, um zu lernen, und noch dazu, wenn sie gute Köpfe sind, dem Zeitalter voreilen, so erwerben sie ihre Bildung durchaus auf Unkosten der Zuhörer, weil diese nicht in dem unterrichtet werden, was sie eigentlich brauchen, sondern in dem, was der Lehrer für sich zu bearbeiten nötig findet. Unter den ältesten Professoren dagegen sind manche schon lange Zeit stationär; sie überliefern im ganzen nur fixe Ansichten, und was das einzelne betrifft, vieles, was die Zeit schon als unnütz und falsch verurteilt hat. Durch beides entsteht ein trauriger Konflikt, zwischen welchem junge Geister hin und her gezerrt werden, und welcher kaum durch die Lehrer des mittlern Alters, die, obschon genugsam unterrichtet und gebildet, doch immer noch ein thätiges Streben zum Wissen und Nachdenken bei sich empfinden, ins gleiche gebracht werden kann.

Wie ich nun auf diesem Wege viel mehreres kennen als zurechte legen lernte, wodurch sich ein immer wachsendes Mißbehagen in mir hervordrang, so hatte ich auch vom Leben manche kleine Unannehmlichkeiten; wie man denn, wenn man den Ort verändert und in neue Verhältnisse tritt, immer Einstand geben muß. Das erste, was die Frauen an mir tadelten, bezog sich auf die Kleidung; denn ich war von Hause freilich etwas wunderlich equipiert auf die Akademie gelangt.

Mein Vater, dem nichts so sehr verhaßt war, als wenn etwas vergeblich geschah, wenn jemand seine Zeit nicht zu brauchen wußte oder sie zu benutzen keine Gelegenheit fand, trieb seine Ökonomie mit Zeit und Kräften so weit, daß ihm nichts mehr Vergnügen machte als zwei Fliegen mit *einer* Klappe zu schlagen. Er hatte deswegen niemals einen Bedienten, der nicht im Hause zu noch etwas nützlich gewesen wäre. Da er nun von je her alles mit eigener Hand schrieb und später die Bequemlichkeit hatte, jenem jungen Hausgenossen in die Feder zu diktieren, so fand er

15. zu seit 2. — 20. *hervordrang*, statt des gangbaren *hervordrängte*, nach älterm Gebrauche. Man könnte freilich *sich* Z. 19 streichen. — 23. *die Frauen*, Frau Böhme, deren erst weiter unten genannte Freundin und andere (vgl. S. 45, 30). — 24. *vom Hause*. — 33. *alles mit eigener Hand schrieb*. Aber Pfeil war doch sein Sekretär gewesen. Vgl. Bd. XVII S. 150 Z. 8. — 34. *jenem jungen Hausgenossen*. Vgl. Bd. XVII S. 174 Z. 20 — S. 175 Z. 12. Goethe forderte auch die Schwester

am vorteilhaftesten, Schneider zu Bedienten zu haben, welche die Stunden gut anwenden mußten, indem sie nicht allein ihre Livreen, sondern auch die Kleider für Vater und Kinder zu fertigen, nicht weniger alles Flickwerk zu besorgen hatten. Mein Vater war selbst um die besten Tücher und Zeuge bemüht, indem er auf den Messen von auswärtigen Handelsherren feine Ware bezog und sie in seinen Vorrat legte; wie ich mich denn noch recht wohl erinnere, daß er die Herren von Loewenigh von Aachen jederzeit besuchte und mich von meiner frühsten Jugend an mit diesen und andern vorzüglichen Handelsherren bekannt machte.

Für die Tüchtigkeit des Zeugs war also gesorgt und genugsamer Vorrat verschiedener Sorten Tücher, Sarschen, Göttinger Zeug, nicht weniger das nötige Unterfutter vorhanden, so daß wir dem Stoff nach uns wohl hätten dürfen sehen lassen: aber die Form verdarb meist alles; denn wenn ein solcher Hausschneider allenfalls ein guter Geselle gewesen wäre, um einen meisterhaft zugeschnittenen Rock wohl zu nähen und zu fertigen, so sollte er nun auch das Kleid selbst zuschneiden, und dieses geriet nicht immer zum besten. Hiezu kam noch, daß mein Vater alles, was zu seinem Anzuge gehörte, sehr gut und reinlich hielt und viele Jahre mehr bewahrte als benutzte, daher eine Vorliebe für gewissen alten Zuschnitt und Verzierungen trug, wodurch unser Putz mitunter ein wunderliches Ansehen bekam.

Auf eben diesem Wege hatte man auch meine Garderobe, die ich mit auf die Akademie nahm, zustande gebracht; sie war recht vollständig und ansehnlich und sogar ein Tressenkleid darunter. Ich, diese Art von Aufzug schon gewohnt, hielt mich für geputzt genug; allein es währte nicht lange, so überzeugten mich meine Freundinnen, erst durch leichte Neckereien, dann durch vernünftige Vorstellungen, daß ich wie aus einer fremden

im März 1766 auf, sie möge ihre Gedanken dem Schreiber diktieren, der so hübsch und rasch schreibe.

3. Livreyen. — 8. Löwenicht alle Ausgaben. Die Tuchfabrik von Isaak von Löwenigh auf der Hauptstraße zu Burtscheid bei Aachen, nicht in Aachen, hatte sich noch erhalten; ihr letzter Besitzer Bartholomäus, geboren 1769, starb als Bürgermeister von Burtscheid. Seine Witwe zog nach Frankfurt, ihre Tochter verlobte sich im Jahre 1813 mit dem Goethe befreundeten Prof. Friedrich Sigmund Voigt in Jena. Goethes Zeugnis für diesen vom 15. Oktober 1813 bewog ihren Oheim, zu dieser Verbindung seine Zustimmung zu geben. Vgl. Goethe-Jahrbuch VII S. 154 f., wo der Name Loevenich heißt. — 30. meine Freundinnen. Vgl. S. 44 Z. 23; S. 47 Z. 14; S. 50 Z. 19 — S. 51 Z. 4.

Welt hereingeschneit aussehe. So viel Verdruß ich auch hierüber empfand, sah ich doch anfangs nicht, wie ich mir helfen sollte. Als aber Herr von Masuren, der so beliebte poetische Dorfjunker, einst auf dem Theater in einer ähnlichen Kleidung auftrat und mehr wegen seiner äußern als innern Abgeschmacktheit herzlich belacht wurde, faßte ich Mut und wagte, meine sämtliche Garderobe gegen eine neumodische, dem Orte gemäße auf einmal umzutauschen, wodurch sie aber freilich sehr zusammenschrumpfte.

Nach dieser überstandenen Prüfung sollte abermals eine neue eintreten, welche mir weit unangenehmer auffiel, weil sie eine Sache betraf, die man nicht so leicht ablegt und umtauscht. Ich war nämlich in dem oberdeutschen Dialekt geboren und erzogen, und obgleich mein Vater sich stets einer gewissen Reinheit der Sprache befliß und uns Kinder auf das, was man wirklich Mängel jenes Idioms nennen kann, von Jugend an aufmerksam gemacht und zu einem bessern Sprechen vorbereitet hatte, so blieben mir doch gar manche tiefer liegende Eigenheiten, die ich, weil sie mir ihrer Naivetät wegen gefielen, mit Behagen hervorhob und mir dadurch von meinen neuen Mitbürgern jedesmal einen strengen Verweis zuzog. Der Oberdeutsche nämlich, und vielleicht vorzüglich derjenige, welcher dem Rhein und Main anwohnt (denn große Flüsse haben wie das Meeresufer immer etwas Belebendes), drückt sich viel in Gleichnissen und Anspielungen aus, und bei einer innern menschenverständigen Tüchtigkeit bedient er sich sprüchwörtlicher Redensarten. In beiden Fällen ist er öfters derb, doch, wenn man auf den Zweck des Ausdruckes sieht, immer gehörig; nur mag freilich manchmal etwas mit unterlaufen, was gegen ein zarteres Ohr sich anstößig erweist.

3. Herr von Masuren in der freien Übersetzung, die Frau Gottsched von dem Lustspiel Le poëte campagnard des Destouches gemacht. Den Junker des Masures hatte sie sehr glücklich Masuren genannt, mit Beziehung auf den verrufensten halbpolnischen Ort Ostpreußens. — 6 ff. Aus einem im folgenden Frühjahr geschriebenen Briefe Horns wissen wir, daß er damals, wo er, um seine Liebe zu der Wirtstochter zu verbergen, sich in ein adliges Fräulein verliebt stellte, sich schöne Kleider von einem so „närrischen goût" hatte machen lassen, daß er allgemeines Aufsehen erregte. Die hier gegebene Darstellung dürfte hiernach großes Bedenken erregen. Die dem Vater zugeschriebene Seltsamkeit hätte auch in Frankfurt auffallen müssen. — 10. abermals ist störend. — 11. auftreten 1. — 22 f. Rhein und Main, deren Anwohner auch in der Sprache große Verwandtschaft haben. — 25. Anspiegelungen 4. — menschenverständigen, auf gesundem Menschenverstande beruhenden. Vgl. S. 57 Z. 8 lebensartig werden.

Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft. Mit welchem Eigensinn aber die meißnische Mundart die übrigen zu beherrschen, ja eine Zeitlang auszuschließen gewußt hat, ist jedermann bekannt. Wir haben viele Jahre unter diesem pedantischen Regimente gelitten, und nur durch vielfachen Widerstreit haben sich die sämtlichen Provinzen in ihre alten Rechte wieder eingesetzt. Was ein junger lebhafter Mensch unter diesem beständigen Hofmeistern ausgestanden habe, wird derjenige leicht ermessen, der bedenkt, daß nun mit der Aussprache, in deren Veränderung man sich endlich wohl ergäbe, zugleich Denkweise, Einbildungskraft, Gefühl, vaterländischer Charakter sollten aufgeopfert werden. Und diese unerträgliche Forderung wurde von gebildeten Männern und Frauen gemacht, deren Überzeugung ich mir nicht zueignen konnte, deren Unrecht ich zu empfinden glaubte, ohne mir es deutlich machen zu können. Mir sollten die Anspielungen auf biblische Kernstellen untersagt sein, sowie die Benutzung treuherziger Chronikenausdrücke. Ich sollte vergessen, daß ich den Geiler von Kaisersberg gelesen hatte und des Gebrauchs der Sprüchwörter entbehren, die doch statt vieles Hin- und Herfackelns den Nagel gleich auf den Kopf treffen; alles dies, das ich mir mit jugendlicher Heftigkeit angeeignet, sollte ich missen: ich fühlte mich in meinem Innersten paralysiert und wußte kaum mehr, wie ich mich über die gemeinsten Dinge zu äußern hatte. Daneben hörte ich, man solle reden, wie man schreibt, und schreiben, wie man spricht, da mir Reden und Schreiben ein- für allemal zweierlei Dinge schienen, von denen jedes wohl seine eigenen Rechte behaupten möchte. Und hatte ich doch auch im meißner Dialekt manches zu hören, was sich auf dem Papier nicht sonderlich würde ausgenommen haben.

Jedermann, der hier vernimmt, welchen Einfluß auf einen jungen Studierenden gebildete Männer und Frauen, Gelehrte und sonst in einer feinen Sozietät sich gefallende Personen so

5 f. diesem pedantischen Regimente, dessen Vorkämpfer später Adelung war. Wieland hatte diesen schon 1782 bekämpft. Am schärfsten war Voß in der „Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung" vom Jahre 1804 gegen ihn aufgetreten. — 19. Kaiser (statt Geiler) bis 5 unverbesserter Druckfehler. Des Straßburger Predigers Johann Geiler von Kaisersberg († 1510) ist bisher so wenig gedacht worden als des Hans Sachs.

entschieden ausüben, würde, wenn es auch nicht ausgesprochen wäre, sich sogleich überzeugt halten, daß wir uns in Leipzig befinden. Jede der deutschen Akademien hat eine besondere Gestalt; denn weil in unserm Vaterlande keine allgemeine Bildung durchdringen kann, so beharrt jeder Ort auf seiner Art und Weise und treibt seine charakteristischen Eigenheiten bis aufs letzte; eben dieses gilt von den Akademien. In Jena und Halle war die Roheit aufs höchste gestiegen; körperliche Stärke, Fechtergewandtheit, die wildeste Selbsthülfe war dort an der Tagesordnung, und ein solcher Zustand kann sich nur durch den gemeinsten Saus und Braus erhalten und fortpflanzen. Das Verhältnis der Studierenden zu den Einwohnern jener Städte, so verschieden es auch sein mochte, kam doch darin überein, daß der wilde Fremdling keine Achtung vor dem Bürger hatte und sich als ein eigenes, zu aller Freiheit und Frechheit privilegiertes Wesen ansah. Dagegen konnte in Leipzig ein Student kaum anders als galant sein, sobald er mit reichen, wohl und genau gesitteten Einwohnern in einigem Bezug stehen wollte.

Alle Galanterie freilich, wenn sie nicht als Blüte einer großen und weiten Lebensweise hervortritt, muß beschränkt, stationär und aus gewissen Gesichtspunkten vielleicht albern erscheinen; und so glaubten jene wilden Jäger von der Saale über die zahmen Schäfer an der Pleiße ein großes Übergewicht zu haben. Zachariäs „Renommist“ wird immer ein schätzbares Dokument bleiben, woraus die damalige Lebens- und Sinnesart anschaulich hervortritt, wie überhaupt seine Gedichte jedem willkommen sein müssen, der sich einen Begriff von dem zwar schwachen, aber wegen seiner Unschuld und Kindlichkeit liebenswürdigen Zustande des damaligen geselligen Lebens und Wesens machen will.

Alle Sitten, die aus einem gegebenen Verhältnis eines gemeinen Wesens entspringen, sind unverwüstlich, und zu meiner Zeit erinnerte noch manches an Zachariäs Heldengedicht. Ein einziger unserer akademischen Mitbürger hielt sich für reich und

6. letzte, äußerste. — 7. Jena, von dessen Roheit er selbst noch später Zeuge war. — 17. genau, in allem, bis aufs äußerste. — 23. Schäfer an der Pleiße, gangbare Bezeichnung der Leipziger Dichter, wie die Dichter des Pegnitzer Blumenordens sich Schäfer an der Pegnitz nannten. — 23 f. Zachariäs „Renommist“. Vgl. zu S. 29 Z. 1. Goethe aber hatte auch Laukhardts das Treiben auf den deutschen Hochschulen in so grelles Licht stellendes „Merkwürdiges Leben“ studiert.

unabhängig genug, der öffentlichen Meinung ein Schnippchen zu schlagen. Er trank Schwägerschaft mit allen Lohnkutschern, die er, als wären's die Herren, sich in die Wagen setzen ließ und selbst vom Bocke fuhr, sie einmal umzuwerfen für einen großen Spaß hielt, die zerbrochenen Halbchaisen sowie die zufälligen Beulen zu vergüten wußte, übrigens aber niemanden beleidigte, sondern nur das Publikum in Masse zu verhöhnen schien. Einst bemächtigte er und ein Spießgesell sich am schönsten Promenadentage der Esel des Thomasmüllers; sie ritten, wohlgekleidet, in Schuhen und Strümpfen, mit dem größten Ernst um die Stadt, angestaunt von allen Spaziergängern, von denen das Glacis wimmelte. Als ihm einige Wohldenkende hierüber Vorstellungen thaten, versicherte er ganz unbefangen, er habe nur sehen wollen, wie sich der Herr Christus in einem ähnlichen Falle möchte ausgenommen haben. Nachahmer fand er jedoch keinen und wenig Gesellen.

Denn der Studierende von einigem Vermögen und Ansehen hatte alle Ursache, sich gegen den Handelsstand ergeben zu erweisen, und sich um so mehr schicklicher äußerer Formen zu befleißigen, als die Kolonie ein Musterbild französischer Sitten darstellte. Die Professoren, wohlhabend durch eigenes Vermögen und gute Pfründen, waren von ihren Schülern nicht abhängig, und der Landeskinder mehrere, auf den Fürstenschulen oder sonstigen Gymnasien gebildet und Beförderung hoffend, wagten es nicht, sich von der herkömmlichen Sitte loszusagen. Die Nähe von Dresden, die Aufmerksamkeit von da her, die wahre Frömmigkeit der Oberaufseher des Studienwesens konnte nicht ohne sittlichen, ja religiösen Einfluß bleiben.

Mir war diese Lebensart im Anfange nicht zuwider; meine Empfehlungsbriefe hatten mich in gute Häuser eingeführt, deren verwandte Zirkel mich gleichfalls wohl aufnahmen. Da ich aber bald empfinden mußte, daß die Gesellschaft gar manches an mir

11. das Glacis, der Weg um die Stadt. Der Hauptspaziergang war der zwischen dem Thomaspförtchen und dem Petersthore. Die Festungswerke wurden 1771 abgetragen. — 20. die Kolonie, der Franzosen, die sich in Leipzig niedergelassen. — 23. auf den Fürstenschulen, in Grimma, Meißen und Pforta, wo, wie auch auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg, der Kurfürst viele Freistellen zu vergeben hatte. — 25 f. Die Nähe von Dresden, als Sitz des Oberkonsistoriums und des betreffenden Ministers. — 28. Aber vgl. den im achten Buche erzählten Aufstand der Studenten. — 30. Empfehlungsbriefe, auch Fleischers Bekanntschaft. — in gute Häuser. Das Nähere über seine Bekanntschaften in Leipzig geben die beiden folgenden Bücher.

auszusetzen hatte und ich, nachdem ich mich ihrem Sinne gemäß gekleidet, ihr nun auch nach dem Munde reden sollte, und dabei doch deutlich sehen konnte, daß mir dagegen von alle dem wenig geleistet wurde, was ich mir von Unterricht und Sinnesförderung bei meinem akademischen Aufenthalt versprochen hatte: so fing ich an lässig zu werden und die geselligen Pflichten der Besuche und sonstigen Attentionen zu versäumen, und ich wäre noch früher aus allen solchen Verhältnissen herausgetreten, hätte mich nicht an Hofrat Böhme Scheu und Achtung und an seine Gattin Zutrauen und Neigung festgeknüpft. Der Gemahl hatte leider nicht die glückliche Gabe, mit jungen Leuten umzugehen, sich ihr Vertrauen zu erwerben und sie für den Augenblick nach Bedürfnis zu leiten. Ich fand niemals Gewinn davon, wenn ich ihn besuchte; seine Gattin dagegen zeigte ein aufrichtiges Interesse an mir. Ihre Kränklichkeit hielt sie stets zu Hause. Sie lud mich manchen Abend zu sich und wußte mich, der ich zwar gesittet war, aber doch eigentlich, was man Lebensart nennt, nicht besaß, in manchen kleinen Äußerlichkeiten zurechtzuführen und zu verbessern. Nur eine einzige Freundin brachte die Abende bei ihr

7. Attentionen, Aufmerksamkeiten. — zu versäumen. Aber mit den Buchhändlern Breitkopf und Reich blieb er in freundlicher Verbindung. Am 18. Oktober 1766 schrieb er der Schwester, er fange an mit den Leipzigern und Leipzig ziemlich unzufrieden zu werden. „Ich bin aus der Gnade derjenigen, denen ich sonst meine Aufwartung machen durfte, gefallen, und das deswegen, weil ich meines Vaters Rat gefolgt bin und nicht spielen will. Man hält mich daher für einen in der Gesellschaft überflüssigen Menschen, mit dem nichts anzufangen ist; ich hätte mir sogar neulich in [bei] einem Haar über die nämliche Materie den Unwillen der Frau Hofrat Böhme zuziehen können. Ich bin dieses ganze halbe Jahr über von keinem als Böhmens und Langens zu Gaste gebeten worden. Noch eine andere Ursache, warum man mich in der großen Welt nicht leiden kann. Ich habe etwas mehr Geschmack und Kenntnis vom Schönen als unsere galanten Leute, und konnte nicht umhin, ihnen oft das Armselige von ihren Urteilen zu zeigen." Aber wir wissen auch, daß er sich durch sein auffallendes Benehmen eine Zeitlang lächerlich machte. Vgl. zu S. 46 Z. 6 ff. — 9. Böhmen, wie S. 38 Z. 24. — 19. Nur eine einzige Freundin. Nach dem Tode der Frau Böhme, am 11. Mai 1767, schrieb er der Schwester: Quoique morte j'estime la conseillere Böhme, plus que toutes les belles vivantes. Je t'en veux tracer le charactere, quoique faiblement. Elle avoit le coeur grand et droit, une tendresse extraordinaire, et un génie pliable; même envers ceux, dont le devoir auroit été de se plier devant elle, très peu de caprices, qui même ne partoient que de l'indisposition ou elle se trouva depuis longtemps. Elle travailloit avec un zèle de mère pour me corriger de temps en temps des fautes qu'elle me remarquoit. Au commencement elle le fit avec beaucoup de circomspection, mais voyant que je l'acceptois comme je dus, elle me parla deslors très franchement. Elle eut de plaisir en me voyant corrigé si tôt de ce qu'elle avoit trouvé mauvais, et eut la bonté de me nommer son fils obéissant. En verité j'ai toujours suivis ses avis, ses conseils et ce n'est que haissant le jeux que je l'ai offensé. Madame de Ploto [Ernestine Wilhelmine, geborene Gräfin von Manteuffel], son amie, vielle dame, qui me parloit en gouvernante et non pas en amie. Je l'aimois à cause de son ingenuité, elle n'avoit jamais appris à dissimuler;

zu; diese war aber schon herrischer und schulmeisterlicher, deswegen sie mir äußerst mißfiel und ich ihr zum Trutz öfters jene Unarten wieder annahm, welche mir die andere schon abgewöhnt hatte. Sie übten unterdessen noch immer Geduld genug an mir, lehrten mich Piquet, l'Hombre und was andere dergleichen Spiele sind, deren Kenntnis und Ausübung in der Gesellschaft für unerläßlich gehalten wird.

Worauf aber Madame Böhme den größten Einfluß bei mir hatte, war auf meinen Geschmack, freilich auf eine negative Weise, worin sie jedoch mit den Kritikern vollkommen übereintraf. Das Gottschedische Gewässer hatte die deutsche Welt mit einer wahren Sündflut überschwemmt, welche sogar über die höchsten Berge hinaufzusteigen drohte. Bis sich eine solche Flut wieder verläuft, bis der Schlamm austrocknet, dazu gehört viele Zeit, und da es der nachäffenden Poeten in jeder Epoche eine Unzahl giebt, so brachte die Nachahmung des Seichten, Wässerigen einen solchen Wust hervor, von dem gegenwärtig kaum ein Begriff mehr geblieben ist. Das Schlechte schlecht zu finden war daher der größte Spaß, ja der Triumph damaliger Kritiker. Wer nur einigen Menschenverstand besaß, oberflächlich mit den Alten, etwas näher mit den Neuern bekannt war, glaubte sich schon mit einem Maßstabe versehen, den er überall anlegen könne. Madame Böhme war eine gebildete Frau, welcher das Unbedeutende, Schwache und Gemeine widerstand; sie war noch überdies Gattin eines Mannes, der mit der Poesie überhaupt in Unfrieden lebte und dasjenige nicht gelten ließ, was sie allenfalls noch gebilligt hätte. Nun hörte sie mir zwar einige Zeit mit Geduld zu, wenn ich ihr Verse oder Prose von namhaften, schon in gutem Ansehen stehenden Dichtern zu rezitieren mir herausnahm (denn ich behielt nach wie vor alles auswendig, was mir nur einigermaßen gefallen mochte), allein ihre Nachgiebigkeit war nicht von langer

elle avoit la coutûme de dire: laissez cela, cela ne vous sied pas, ne faites plus cela etc. La mort de Mad. Boehme m'a ravi de même cette conaissance. Man sieht, wie scharf Goethe diesen Gegensatz ausgeführt hat.

5. Piquet, l'Hombre u. s. w. Auf die Erlernung des Kartenspiels kommt das achte Buch zurück. — 8 — S. 52 Z. 13. Im Schema von 1809 heißt es: „Mad. Böhme läßt das, was ich hoch schätzte, nicht gelten. Klärt mich auf. Verachtung des modernen Deutschen, aber auch alles dessen, was ich gethan. Des Schreibsals von Hause. Bücher." — 11. Das Gottschedische Gewässer, die Dichtungen in der unendlich breiten Manier Gottscheds. Im siebenten Buche braucht Goethe dasselbe Bild von Bodmers „Noachide" und ihrem Gefolge. — 16. Wäßrigen 1.

Dauer. Das erste, was sie mir ganz entsetzlich heruntermachte, waren die „Poeten nach der Mode" von Weiße, welche soeben mit großem Beifall öfters wiederholt wurden und mich ganz besonders ergetzt hatten. Besah ich nun freilich die Sache näher, so konnte ich ihr nicht Unrecht geben. Auch einigemal hatte ich gewagt, ihr etwas von meinen eigenen Gedichten, jedoch anonym vorzutragen, denen es denn nicht besser ging als der übrigen Gesellschaft. Und so waren mir in kurzer Zeit die schönen bunten Wiesen in den Gründen des deutschen Parnasses, wo ich so gern lustwandelte, unbarmherzig niedergemäht und ich sogar genötigt, das trocknende Heu selbst mit umzuwenden und dasjenige als tot zu verspotten, was mir kurz vorher eine so lebendige Freude gemacht hatte.

Diesen ihren Lehren kam, ohne es zu wissen, der Professor Morus zu Hülfe, ein ungemein sanfter und freundlicher Mann, den ich an dem Tische des Hofrats Ludwig kennen lernte und der mich sehr gefällig aufnahm, wenn ich mir die Freiheit ausbat, ihn zu besuchen. Indem ich mich nun bei ihm um das Altertum erkundigte, so verbarg ich ihm nicht, was mich unter den Neuern ergetzte; da er denn mit mehr Ruhe als Madame Böhme, was aber noch schlimmer war, mit mehr Gründlichkeit über solche Dinge sprach und mir, anfangs zum größten Verdruß, nachher aber doch zum Erstaunen und zuletzt zur Erbauung die Augen öffnete.

Hiezu kamen noch die Jeremiaden, mit denen uns Gellert in seinem Praktikum von der Poesie abzumahnen pflegte. Er wünschte nur prosaische Aufsätze und beurteilte auch diese immer zuerst. Die Verse behandelte er nur als eine traurige Zugabe, und was das schlimmste war, selbst meine Prose fand wenig Gnade vor seinen Augen; denn ich pflegte nach meiner alten Weise immer einen kleinen Roman zum Grunde zu legen, den

2. Die Poeten nach der Mode hatte er gleich in der ersten Zeit noch während der Messe gesehen und darin hatte ihn besonders die Verspottung der Plattheit Gottscheds und der armseligen Nachahmer Klopstocks ergötzt. — 16. Über den Mittagstisch bei Christian Gottlieb Ludwig, an den ihn Frau Straube empfohlen hatte (er unterstützte auch Limprecht), wird noch vor dem Schlusse des Buches weiter berichtet. Morus (vgl. S. 33, 26; 54, 3) war bei ihm Hauslehrer gewesen. Auf ein Oktavblättchen ließ Goethe John vor der Äußerung über Ernesti (vgl. zu S. 53, 21) die Worte schreiben: „Professor Morus deutete auf höhere Muster, ohne mir jedoch über das Eigentliche, worauf es ankommt, helfen zu können." — 21. was aber, aber, was, wie indessen aber S. 80 Z. 9.

ich in Briefen auszuführen liebte. Die Gegenstände waren leidenschaftlich, der Stil ging über die gewöhnliche Prose hinaus, und der Inhalt mochte freilich nicht sehr für eine tiefe Menschenkenntnis des Verfassers zeugen; und so war ich denn von unserm Lehrer sehr wenig begünstigt, ob er gleich meine Arbeiten so gut als die der andern genau durchsah, mit roter Tinte korrigierte und hie und da eine sittliche Anmerkung hinzufügte. Mehrere Blätter dieser Art, welche ich lange Zeit mit Vergnügen bewahrte, sind leider endlich auch im Lauf der Jahre aus meinen Papieren verschwunden.

Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollen, so sollten sie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hätten oder unterzuschieben wüßten. Jedermann protestierte gegen meine Liebhabereien und Neigungen, und das, was man mir dagegen anpries, lag teils so weit von mir ab, daß ich seine Vorzüge nicht erkennen konnte, oder es stand mir so nah, daß ich es eben nicht für besser hielt als das Gescholtene. Ich kam darüber durchaus in Verwirrung, und hatte mir aus einer Vorlesung Ernestis über Ciceros Orator das Beste versprochen; ich lernte wohl auch etwas in diesem Kollegium, jedoch über das, woran mir eigentlich gelegen war, wurde ich nicht aufgeklärt. Ich forderte einen Maßstab des Urteils und glaubte gewahr zu werden, daß ihn gar niemand besitze; denn keiner war mit dem andern einig, selbst wenn sie Beispiele vorbrachten; und wo sollten wir ein Urteil hernehmen, wenn man einem Manne wie Wieland so manches Tadelhafte in seinen liebenswürdigen, uns Jüngere völlig einnehmenden Schriften aufzuzählen wußte!

In solcher vielfachen Zerstreuung, ja Zerstückelung meines

6. die andern 4. 5. — 9. Laufe 4. 5. — 17. was man mir dagegen anpries. Morus wies ihn auf die Alten, Gellert einzig auf veraltete deutsche Dichter, auf keinen der neuern beliebt gewordenen hin, selbst Klopstock und Gleim führte er nie an. Vgl. Bd. XXVI S. 63. — 21. Ernestis. Vgl. S. 33 Z. 26. — Orator, vielmehr die drei Bücher de oratore. Doch hatte Goethe auch von John auf ein Oktavblättchen schreiben lassen: „Ernesti liest über Ciceros Büchlein Orator. Sprache und Auslegungsbehandlung, die mich in meinen Zwecken nicht fördert.“ — 28 f. seinen liebenswürdigen ... Schriften. Seine „Komischen Erzählungen“ erschienen 1765; vorangegangen war sein „Don Sylvio de Ronsalva oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei“, 1766 folgte „Agathon“.

Wesens und meiner Studien traf sich's, daß ich bei Hofrat Ludwig den Mittagstisch hatte. Er war Medikus, Botaniker, und die Gesellschaft bestand außer Morus in lauter angehenden oder der Vollendung nähern Ärzten. Ich hörte nun in diesen Stunden gar kein ander Gespräch als von Medizin oder Naturhistorie, und meine Einbildungskraft wurde in ein ganz ander Feld hinübergezogen. Die Namen Haller, Linné, Büffon hörte ich mit großer Verehrung nennen, und wenn auch manchmal wegen Irrtümer, in die sie gefallen sein sollten, ein Streit entstand, so kam doch zuletzt dem anerkannten Übermaß ihrer Verdienste zu Ehren alles wieder ins gleiche. Die Gegenstände waren unterhaltend und bedeutend und spannten meine Aufmerksamkeit. Viele Benennungen und eine weitläufige Terminologie wurden mir nach und nach bekannt, die ich um so lieber auffaßte, weil ich mich fürchtete, einen Reim niederzuschreiben, wenn er sich mir auch noch so freiwillig darbot, oder ein Gedicht zu lesen, indem mir bange war, es möchte mir gegenwärtig gefallen, und ich müsse es denn doch wie so manches andere vielleicht nächstens für schlecht erklären.

Diese Geschmacks- und Urteilsungewißheit beunruhigte mich täglich mehr, so daß ich zuletzt in Verzweiflung geriet. Ich hatte von meinen Jugendarbeiten, was ich für das Beste hielt, mitgenommen, teils weil ich mir denn doch einige Ehre dadurch zu verschaffen hoffte, teils um meine Fortschritte desto sicherer prüfen zu können: aber ich befand mich in dem schlimmen Falle, in den man gesetzt ist, wenn eine vollkommene Sinnesänderung verlangt wird, eine Entsagung alles dessen, was man bisher geliebt und für gut befunden hat. Nach einiger Zeit und nach manchem

1. Hofrat Ludwig, Professor der Medizin. Seiner Schwester schildert ihn Goethe am 6. Dezember in folgender Weise: „Ein Mann, dem fünfzig Jahre [schon sechsundfunfzig], vieles ausgestandene Elend und die große Menge seiner Geschäfte nichts von der Munterkeit, die er im zwanzigsten Jahre gehabt, wegnehmen können. Er ist ohne Façon, schwätzt schrecklich viel von Mädchen, und ist ein außerordentlich leutseliger und wohlthätiger Mann. Seine Liebe zur Gesellschaft hat ihn bewogen, ein ziemlich großes Haus zu mieten, wo er eine Menge Magisters und andere Leutchen beherbergt. Eben dies ist auch die Ursache seines Tisches, den er hält." Wie gut dieser bestellt sei, hatte er schon am 18. Oktober gemeldet. Die Schilderung der übrigen Tischgenossen bricht er schon nach dem zweiten ab. Zuerst nennt er den Theologen Magister Morus, einen sehr artigen und geschickten jungen Mann, der wenig rede, aber immer freundlich aussehe, und den Mediziner Magister Hermann, einen schönen, vielgereisten Mann, der auch keiner der beredtesten sei, aber immer ein freundliches Gesicht mache. — 13. weitläuftige 1. — 14. weil ich mich fürchtete. Dies geschah aber erst, als er schon ein volles Vierteljahr an dem Mittagstische teilgenommen.

Kampfe warf ich jedoch eine so große Verachtung auf meine begonnenen und geendigten Arbeiten, daß ich eines Tags Poesie und Prose, Plane, Skizzen und Entwürfe sämtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte und durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm unsere gute alte Wirtin in nicht geringe Furcht und Angst versetzte.

2. eines Tags, noch vor dem Ende des Wintersemesters. Aber ein briefliches Zeugnis fehlt. Der Brief an die Schwester vom 14. März 1766 enthält keine Andeutung davon, ebenso wenig der unvollendet liegen gebliebene vom 30. März. Gegen Riese spricht er seinen Verzicht auf den Dichterruhm aus, von dem er einst geträumt. Erst sehr spät, im Oktober 1767, erwähnt er gelegentlich, daß seine von Frankfurt mitgebrachten Gedichte, „Belsazar, Isabel, Ruth 2c.", auch „Joseph", ihre Jugendsünden nicht anders als durchs Feuer hätten büßen können. Ein Brief aus dem August 1767 gedenkt eines Brandopfers seiner in Leipzig entstandenen Gedichte mit Ausnahme von zwölf, von denen Behrisch eine kostbare Abschrift mache, die alles übertreffe, was man je gesehen.

Siebentes Buch.

Über den Zustand der deutschen Litteratur jener Zeit ist so vieles und ausreichendes geschrieben worden, daß wohl jedermann, der einigen Anteil hieran nimmt, vollkommen unterrichtet sein kann; wie denn auch das Urteil darüber wohl ziemlich übereinstimmen dürfte, und was ich gegenwärtig stück- und sprungweise davon zu sagen gedenke, ist nicht sowohl, wie sie an und für sich beschaffen sein mochte, als vielmehr wie sie sich zu mir verhielt. Ich will deshalb zuerst von solchen Dingen sprechen, durch welche das Publikum besonders aufgeregt wird, von den beiden Erbfeinden alles behaglichen Lebens und aller heitern, selbstgenügsamen, lebendigen Dichtkunst: von der Satire und der Kritik.

In ruhigen Zeiten will jeder nach seiner Weise leben, der Bürger sein Gewerb, sein Geschäft treiben und sich nachher vergnügen: so mag auch der Schriftsteller gern etwas verfassen, seine Arbeiten bekannt machen und wo nicht Lohn, doch Lob dafür hoffen, weil er glaubt, etwas Gutes und Nützliches gethan zu haben. In dieser Ruhe wird der Bürger durch den Satiriker, der Autor durch den Kritiker gestört, und so die friedliche Gesellschaft in eine unangenehme Bewegung gesetzt.

Die litterarische Epoche, in der ich geboren bin, entwickelte sich aus der vorhergehenden durch Widerspruch. Deutschland, so lange von auswärtigen Völkern überschwemmt, von andern Nationen durchdrungen, in gelehrten und diplomatischen Verhandlungen an

2. Die folgenden Betrachtungen bis S. 63 Z. 11 waren ursprünglich für das sechste Buch bestimmt; hier treten sie etwas störend ein. — 2 f. so vieles und ausreichendes. In Wachlers „Handbuch der Geschichte der Litteratur", Eichhorns „Geschichte der Litteratur" und den „Nachträgen zu Sulzer" war auch die neuere deutsche Litteratur behandelt. — 23. Unter den Nationen sind auch die Griechen, Römer und Morgenländer gedacht. — 24. durchdrungen, von ihrem Geiste beeinflußt.

fremde Sprachen gewiesen, konnte seine eigene unmöglich ausbilden. Es drangen sich ihr zu so manchen neuen Begriffen auch unzählige fremde Worte nötiger- und unnötigerweise mit auf, und auch für schon bekannte Gegenstände ward man veranlaßt, sich ausländischer Ausdrücke und Wendungen zu bedienen. Der Deutsche, seit beinahe zwei Jahrhunderten in einem unglücklichen tumultuarischen Zustande verwildert, begab sich bei den Franzosen in die Schule, um lebensartig zu werden, und bei den Römern, um sich würdig auszudrücken. Dies sollte aber auch in der Muttersprache geschehen, da denn die unmittelbare Anwendung jener Idiome und deren Halbverdeutschung sowohl den Welt- als Geschäftsstil lächerlich machte. Überdies faßte man die Gleichnisreden der südlichen Sprachen unmäßig auf und bediente sich derselben höchst übertrieben. Ebenso zog man den vornehmen Anstand der fürstengleichen römischen Bürger auf deutsche kleinstädtische Gelehrtenverhältnisse herüber und war eben nirgends, am wenigsten bei sich zu Hause.

Wie aber schon in dieser Epoche genialische Werke entsprangen, so regte sich auch hier der deutsche Frei- und Frohsinn. Dieser, begleitet von einem aufrichtigen Ernste, drang darauf, daß rein und natürlich, ohne Einmischung fremder Worte und wie es der gemeine, verständliche Sinn gab, geschrieben würde. Durch diese löblichen Bemühungen ward jedoch der vaterländischen breiten Plattheit Thür und Thor geöffnet, ja der Damm durchstochen, durch welchen das große Gewässer zunächst eindringen sollte. Indessen hielt ein steifer Pedantismus in allen vier Fakultäten

5 (Der Deutsche). Goethe benutzte hier Eichhorns „Umriß der Schicksale der deutschen Poesie und Prosa". Die zweite Periode der deutschen Prosa setzt dieser in die Jahre von 1550 bis 1730 und bemerkt: „Schon seit dem Ende des dreißigjährigen Kriegs nahm sie [die deutsche Sprache] aus den Sprachen fremder Völker, von denen sie überschwemmt wurde, eine Menge fremder Wörter in sich auf; nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden wanderte gar die ganze Konversationssprache der Franzosen in sie ein, welches die Gelehrten reizte, auch ihre Sprache, die lateinische, noch häufiger als bisher im Deutschen abzusetzen." — 8. lebensartig zu werden, Lebensart zu lernen. — 18. genialische Werke. Goethe denkt wohl an Opitz, der nach Eichhorn „ein neues Leben in die deutsche Poesie brachte", wogegen in der Prosa „auch nicht ein siegendes Genie auftrat". — 22 f. Durch diese löblichen Bemühungen, die besonders Christian Thomasius anregte. — 23 f. der vaterländischen breiten Plattheit. Eichhorn: „Sie verfielen bei ihren Reinigungsversuchen in einen lähmenden Purismus und in lächerliche Pedantereien; aus lauter Begierde, der deutschen Sprache Zierlichkeit zu geben, machten sie dieselbe matt und kraftlos, wässerig, gedehnt und kleinmeisterisch." — 26. in allen vier Fakultäten. Eichhorn: „Die Deutschen trieben sich noch mit einer dornichten Theologie, einer formalitätenreichen Jurisprudenz, einer hölzernen, an den Krücken der Terminologie fortwankenden Philosophie."

lange Stand, bis er sich endlich viel später aus einer in die andere flüchtete.

Gute Köpfe, freiaufblickende Naturkinder hatten daher zwei Gegenstände, an denen sie sich üben, gegen die sie wirken und, da die Sache von keiner großen Bedeutung war, ihren Mutwillen auslassen konnten: diese waren eine durch fremde Worte, Wortbildungen und Wendungen verunzierte Sprache und sodann die Wertlosigkeit solcher Schriften, die sich von jenem Fehler frei zu erhalten besorgt waren, wobei niemanden einfiel, daß, indem man ein Übel bekämpfte, das andere zu Hülfe gerufen ward.

Liscov, ein junger kühner Mensch, wagte zuerst, einen seichten, albernen Schriftsteller persönlich anzufallen, dessen ungeschicktes Benehmen ihm bald Gelegenheit gab, heftiger zu verfahren. Er griff sodann weiter um sich und richtete seinen Spott immer gegen bestimmte Personen und Gegenstände, die er verachtete und verächtlich zu machen suchte, ja mit leidenschaftlichem Haß verfolgte. Allein seine Laufbahn war kurz; er starb gar bald, verschollen als ein unruhiger, unregelmäßiger Jüngling. In dem, was er gethan, ob er gleich wenig geleistet, mochte seinen Landsleuten das Talent, der Charakter schätzenswert vorkommen, wie denn die Deutschen immer gegen früh abgeschiedene, Gutes versprechende Talente eine besondere Frömmigkeit bewiesen haben; genug, uns ward Liscov sehr früh als ein vorzüglicher Satiriker, der sogar den Rang vor dem allgemein beliebten Rabener verlangen könnte, gepriesen und anempfohlen. Hierbei sahen wir uns freilich nicht gefördert; denn wir konnten in seinen Schriften weiter nichts erkennen, als daß er das Alberne albern gefunden habe, welches uns eine ganz natürliche Sache schien.

1 f. viel später. Dies wird weiter unten bei der Behandlung des Stiles weiter ausgeführt. Eichhorn nannte Mosheim als denjenigen, der das, was die deutsche Sprache noch Sinnliches und Kräftiges hatte, in seine heiligen Reden und in seine Sittenlehre gerettet. — aus einer in die andere flüchtete. Am längsten erhielt dieser sich in der Rechtswissenschaft und der Philosophie. — 11. ein junger kühner Mensch. Vielmehr war er schon dreißig Jahr alt, als er 1731 gegen den Lübecker Sievers und den Halleschen Professor Philippi auftrat. — 17. er starb gar bald, ein durch eine Äußerung von Jördens veranlaßter Irrtum. Liscov (gedruckt war Liskow) starb erst 1760; aber seit seiner „Sammlung satirischer und ernster Schriften" (1739) hatte er nichts weiter herausgegeben. — 24. vor ... Rabener. Noch Eichhorn bezeichnete Rabener als ersten klassischen Satiriker in Prosa, wogegen Jördens Liscov einen vorzüglichen Rang unter allen deutschen Satirikern anwies und hervorhob, noch keiner habe ihn in der Ironie übertroffen. Auch Goethe stellte ihn ästhetisch über den zu seiner Studienzeit noch in Dresden lebenden Rabener. Vgl. Goethes Aufsatz „Wirkungen in Deutschland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts" (Bd. XXXI S. 195 f.) mit oben Einleitung S. XVIII.

Rabener, wohlerzogen, unter gutem Schulunterricht aufgewachsen, von heiterer und keineswegs leidenschaftlicher oder gehässiger Natur, ergriff die allgemeine Satire. Sein Tadel der sogenannten Laster und Thorheiten entspringt aus reinen Ansichten des ruhigen Menschenverstandes und aus einem bestimmten sittlichen Begriff, wie die Welt sein sollte. Die Rüge der Fehler und Mängel ist harmlos und heiter; und damit selbst die geringe Kühnheit seiner Schriften entschuldigt werde, so wird vorausgesetzt, daß die Besserung der Thoren durchs Lächerliche kein fruchtloses Unternehmen sei.

Rabeners Persönlichkeit wird nicht leicht wieder erscheinen. Als tüchtiger, genauer Geschäftsmann thut er seine Pflicht und erwirbt sich dadurch die gute Meinung seiner Mitbürger und das Vertrauen seiner Obern; nebenher überläßt er sich zur Erholung einer heitern Nichtachtung alles dessen, was ihn zunächst umgiebt. Pedantische Gelehrte, eitle Jünglinge, jede Art von Beschränktheit und Dünkel bescherzt er mehr, als daß er sie bespottete, und selbst sein Spott drückt keine Verachtung aus. Ebenso spaßt er über seinen eigenen Zustand, über sein Unglück, sein Leben und seinen Tod.

Die Art, wie dieser Schriftsteller seine Gegenstände behandelt, hat wenig Ästhetisches. In den äußern Formen ist er zwar mannigfaltig genug, aber durchaus bedient er sich der direkten Ironie zu viel, daß er nämlich das Tadelnswürdige lobt und das Lobenswürdige tadelt, welches rednerische Mittel nur höchst selten angewendet werden sollte; denn auf die Dauer fällt es einsichtigen Menschen verdrießlich, die schwachen macht es irre, und behagt freilich der großen Mittelklasse, welche ohne besondern Geistesaufwand sich klüger dünken kann als andere. Was er aber und wie er es auch vorbringt, zeugt von seiner Rechtlichkeit, Heiterkeit und Gleichmütigkeit, wodurch wir uns immer eingenommen fühlen; der unbegrenzte Beifall seiner Zeit war eine Folge solcher sittlichen Vorzüge.

Daß man zu seinen allgemeinen Schilderungen Musterbilder suchte und fand, war natürlich; daß einzelne sich über ihn be-

12. Geschäftsmann, zuerst Obersteuersekretär, dann Steuerrat, zuletzt Obersteuerrat. — 19. spaßt er, in seinen „Freundschaftlichen Briefen". — 28. Statt und erwartet man den Gegensatz angedeutet.

schwerten, folgte daraus: seine allzu langen Verteidigungen, daß seine Satire keine persönliche sei, zeugen von dem Verdruß, den man ihm erregt hat. Einige seiner Briefe setzen ihm als Menschen und Schriftsteller den Kranz auf. Das vertrauliche Schreiben, worin er die Dresdener Belagerung schildert, wie er sein Haus, seine Habseligkeiten, seine Schriften und Perücken verliert, ohne auch im mindesten seinen Gleichmut erschüttert, seine Heiterkeit getrübt zu sehen, ist höchst schätzenswert, ob ihm gleich seine Zeit- und Stadtgenossen diese glückliche Gemütsart nicht verzeihen konnten. Der Brief, wo er von der Abnahme seiner Kräfte, von seinem nahen Tode spricht, ist äußerst respektabel, und Rabener verdient, von allen heitern, verständigen, in die irdischen Ereignisse froh ergebenen Menschen als Heiliger verehrt zu werden.

Ungern reiße ich mich von ihm los, nur das bemerke ich noch: seine Satire bezieht sich durchaus auf den Mittelstand; er läßt hie und da vermerken, daß er die höhern auch wohl kenne, es aber nicht für rätlich halte, sie zu berühren. Man kann sagen, daß er keinen Nachfolger gehabt, daß sich niemand gefunden, der sich ihm gleich oder ähnlich hätte halten dürfen.

Nun zur Kritik, und zwar vorerst zu den theoretischen Versuchen! Wir holen nicht zu weit aus, wenn wir sagen, daß damals das Ideelle sich aus der Welt in die Religion geflüchtet hatte, ja sogar in der Sittenlehre kaum zum Vorschein kam; von einem höchsten Prinzip der Kunst hatte niemand eine Ahnung. Man gab uns Gottscheds „Kritische Dichtkunst" in die Hände: sie war brauchbar und belehrend genug; denn sie überlieferte von allen Dichtungsarten eine historische Kenntnis, sowie vom Rhythmus und den verschiedenen Bewegungen desselben; das poetische Genie ward vorausgesetzt! Übrigens aber sollte der Dichter Kenntnisse haben, ja gelehrt sein, er sollte Geschmack besitzen, und was dergleichen mehr war. Man wies uns zuletzt auf Horazens „Dichtkunst"; wir staunten einzelne Goldsprüche dieses unschätzbaren

4. Das vertrauliche Schreiben, an den Kabinettssekretär Ferber in Warschau vom 12. August 1762, wurde wider seinen Willen veröffentlicht, wodurch er genötigt war, sich einiger Äußerungen wegen öffentlich zu rechtfertigen. — 10. Der Brief, an Weiße vom 30. Oktober 1761, als er den ersten Schlaganfall erlitten hatte. — 13. als Heiliger verehrt, hochgehalten, wie Goethe Schiller „als Heiligen verehrte", weil er sich in seine Schlaflosigkeit ergab. — 25. Gottscheds „Versuch einer critischen Dichtkunst vor die Deutschen" (zuerst 1730) zeigte, wie es auf dem Titel hieß, überall, „daß das innere Wesen der Poesie in einer Nachahmung der Natur bestehe". Die Einleitung bildete eine mit Anmerkungen erläuterte Übersetzung von „Horatii Dichtkunst" in Alexandrinern.

Werks mit Ehrfurcht an, wußten aber nicht im geringsten, was wir mit dem Ganzen machen, noch wie wir es nutzen sollten.

Die Schweizer traten auf als Gottscheds Antagonisten; sie mußten doch also etwas anderes thun, etwas besseres leisten wollen: so hörten wir denn auch, daß sie wirklich vorzüglicher seien. Breitingers „Kritische Dichtkunst“ ward vorgenommen. Hier gelangten wir nun in ein weiteres Feld, eigentlich aber nur in einen größern Irrgarten, der desto ermüdender war, als ein tüchtiger Mann, dem wir vertrauten, uns darin herumtrieb. Eine kurze Übersicht rechtfertige diese Worte.

Für die Dichtkunst an und für sich hatte man keinen Grundsatz finden können; sie war zu geistig und flüchtig. Die Malerei, eine Kunst, die man mit den Augen festhalten, der man mit den äußern Sinnen Schritt vor Schritt nachgehen konnte, schien zu solchem Ende günstiger. Engländer und Franzosen hatten schon über die bildende Kunst theoretisiert, und man glaubte nun durch ein Gleichnis von daher die Poesie zu begründen. Jene stellte Bilder vor die Augen, diese vor die Phantasie; die poetischen Bilder also waren das erste, was in Betrachtung gezogen wurde. Man fing von den Gleichnissen an, Beschreibungen folgten, und was nur immer den äußern Sinnen darstellbar gewesen wäre, kam zur Sprache.

Bilder also! Wo sollte man nun aber diese Bilder anders hernehmen als aus der Natur? Der Maler ahmte die Natur offenbar nach: warum der Dichter nicht auch? Aber die Natur, wie sie vor uns liegt, kann doch nicht nachgeahmt werden; sie enthält so vieles Unbedeutende, Unwürdige. Man muß also wählen: was bestimmt aber die Wahl? Man muß das Bedeutende aufsuchen: was ist aber bedeutend?

Hierauf zu antworten, mögen sich die Schweizer lange bedacht haben; denn sie kommen auf einen zwar wunderlichen, doch artigen, ja lustigen Einfall, indem sie sagen, am bedeutendsten sei immer das Neue; und nachdem sie dies eine Weile überlegt

6. Breitinger setzte nach manchen mit Bodmer unternommenen ästhetisch-kritischen Versuchen 1740 Gottsched seine „Critische Dichtkunst“ entgegen, „worinnen die poetische Malerei in Absicht auf die Erfindung im Grunde untersucht und mit Beispielen erläutert wird“. — 15. Engländer und Franzosen, Addison, Spence, Caylus, die auch die Abhängigkeit der Dichtkunst von der bildenden Kunst lehrten, wie es Breitinger und Bodmer schon in ihren „Diskursen der Maler“ (1721—1723) gethan. — 16. die fehlt 1—3.

haben, so finden sie, das Wunderbare sei immer neuer als alles andere.

Nun hatten sie die poetischen Erfordernisse ziemlich beisammen: allein es kam noch zu bedenken, daß ein Wunderbares auch leer sein könne und ohne Bezug auf den Menschen. Ein solcher notwendig geforderter Bezug müsse aber moralisch sein, woraus denn offenbar die Besserung des Menschen folge, und so habe ein Gedicht das letzte Ziel erreicht, wenn es außer allem andern Geleisteten noch nützlich werde. Nach diesen sämtlichen Erfordernissen wollte man nun die verschiedenen Dichtungsarten prüfen, und diejenige, welche die Natur nachahmte, sodann wunderbar und zugleich auch von sittlichem Zweck und Nutzen sei, sollte für die erste und oberste gelten. Und nach vieler Überlegung ward endlich dieser große Vorrang mit höchster Überzeugung der Äsopischen Fabel zugeschrieben.

So wunderlich uns jetzt eine solche Ableitung vorkommen mag, so hatte sie doch auf die besten Köpfe den entschiedensten Einfluß. Daß Gellert und nachher Lichtwer sich diesem Fache widmeten, daß selbst Lessing darin zu arbeiten versuchte, daß so viele andere ihr Talent dahin wendeten, spricht für das Zutrauen, welches sich diese Gattung erworben hatte. Theorie und Praxis wirken immer auf einander; aus den Werken kann man sehen, wie es die Menschen meinen, und aus den Meinungen voraussagen, was sie thun werden.

Doch wir dürfen unsere Schweizertheorie nicht verlassen, ohne daß ihr von uns auch Gerechtigkeit widerfahre. Bodmer, so viel er sich auch bemüht, ist theoretisch und praktisch zeitlebens ein Kind geblieben. Breitinger war ein tüchtiger, gelehrter, einsichtsvoller Mann, dem, als er sich recht umsah, die sämtlichen Erfordernisse einer Dichtung nicht entgingen, ja es läßt sich nach-

17. sich (statt sie) 1. — 18 f. Gellert ahmte Lafontaine nach. Nach ihm (1746) gab Magnus Gottfried Lichtwer 1748 seine „Vier Bücher Äsopischer Fabeln" heraus. Lessing ging von Äsop und Phädrus aus. Schon auf der Schule hatte er Fabeln geschrieben. Ihm hieß Fabel „jede eine allgemeine Wahrheit belegende Erzählung". Auffallend ist, daß Goethe nicht Lessings ganz eigentümliche Behandlung und die „Anmerkungen über die Fabel" erwähnt. — 28. ein Kind geblieben. Goethe hatte damals Bodmers „Kritische Abhandlung von dem Wunderbaren" und die „Kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter" gelesen. Alle seine dichterischen Versuche schienen ihm gehaltlos. Das sehr scharfe Urteil wird hier durch den Gegensatz zu Breitinger veranlaßt. Anerkennender spricht sich Goethe im achtzehnten Buche aus. Daß auch Bodmer, den Goethe persönlich kennen gelernt hatte, ein gelehrter und gemeinnützig wirkender Mann ward, übersah er.

weisen, daß er die Mängel seiner Methode dunkel fühlen mochte. Merkwürdig ist z. B. seine Frage, ob ein gewisses beschreibendes Gedicht von König auf das Lustlager Augusts des Zweiten wirklich ein Gedicht sei, sowie die Beantwortung derselben guten Sinn zeigt. Zu seiner völligen Rechtfertigung aber mag dienen, daß er, von einem falschen Punkte ausgehend, nach beinahe schon durchlaufenem Kreise doch noch auf die Hauptsache stößt und die Darstellung der Sitten, Charaktere, Leidenschaften, kurz des innern Menschen, auf den die Dichtkunst doch wohl vorzüglich angewiesen ist, am Ende seines Buchs gleichsam als Zugabe anzuraten sich genötigt findet.

In welche Verwirrung junge Geister durch solche ausgerenkte Maximen, halb verstandene Gesetze und zersplitterte Lehren sich versetzt fühlten, läßt sich wohl denken. Man hielt sich an Beispiele und war auch da nicht gebessert: die ausländischen standen zu weit ab, so sehr wie die alten, und aus den besten inländischen blickte jedesmal eine entschiedene Individualität hervor, deren Tugenden man sich nicht anmaßen konnte, und in deren Fehler zu fallen man fürchten mußte. Für den, der etwas produktives in sich fühlte, war es ein verzweiflungsvoller Zustand.

Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller; an Talenten war niemals Mangel. Hier gedenken wir nur Günthers, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf. Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtnis, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet: genug, er besaß alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände

2. seine Frage, die er in dem Hefte „Ob die Schrift 'August im Lager' ein Gedicht sei" dahin beantwortete: keine bloße historische Erzählung und Beschreibung verdiene diesen Namen. — 7. doch noch auf die Hauptsache stößt. Im letzten Abschnitt, „Von den Charaktern, Reden und Gemütesgedanken oder Sprüchen", erklärt er, die Poesie sei „größtenteils eine Nachahmung menschlicher Handlungen, wie diese von den Gedanken, Sitten und Neigungen der Menschen herrühren", und als ihr vornehmster Teil wird derjenige genannt, „worin die Leidenschaft von der ersten Hand wirksam sei" (Drama und Epos). — 15 f. standen zu weit ab. Vgl. S. 53 Z. 17 f. — 18. man, die jungen Geister. — 23 — S. 64 Z. 6. Günthers. Ein warmes und tiefes Wort über den sittlich verkommenen, im äußersten Elend 1723 zu Jena verstorbenen Dichter.

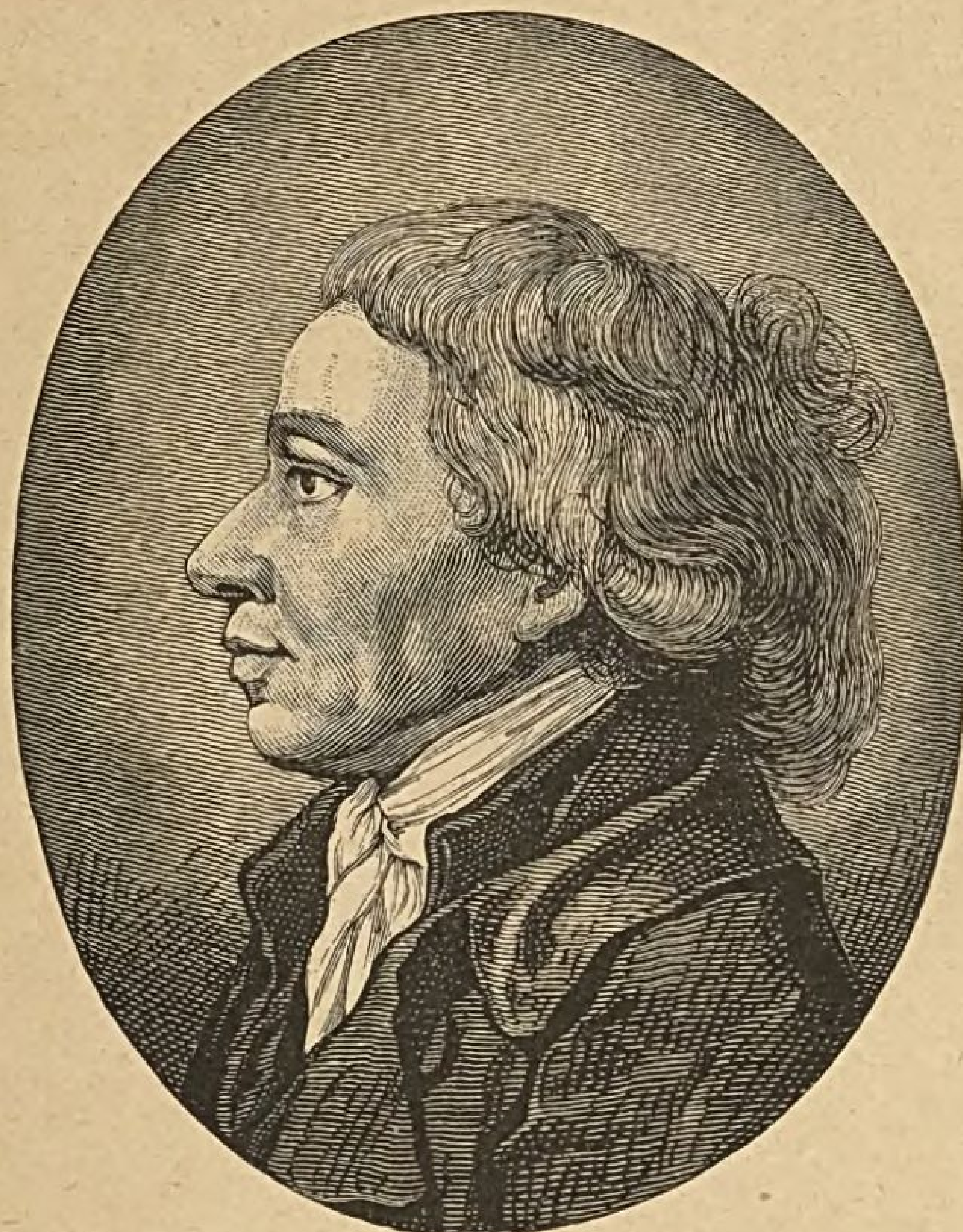
durchs Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Überlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter oder, wenn man will, seiner Charakterlosigkeit: er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.

Durch ein unfertiges Betragen hatte sich Günther das Glück verscherzt, an dem Hofe Augusts des Zweiten angestellt zu werden, wo man zu allem übrigen Prunk sich auch nach einem Hofpoeten umsah, der den Festlichkeiten Schwung und Zierde geben und eine vorübergehende Pracht verewigen könnte. Von König war gesitteter und glücklicher; er bekleidete diese Stelle mit Würde und Beifall.

In allen souveränen Staaten kommt der Gehalt für die Dichtkunst von oben herunter, und vielleicht war das Lustlager bei Mühlberg der erste würdige, wo nicht nationelle, doch provinzielle Gegenstand, der vor einem Dichter auftrat. Zwei Könige, die sich in Gegenwart eines großen Heers begrüßen, ihr sämtlicher Hof- und Kriegsstaat um sie her, wohlgehaltene Truppen, ein Scheinkrieg, Feste aller Art: Beschäftigung genug für den äußern Sinn und überfließender Stoff für schildernde und beschreibende Poesie.

Freilich hatte dieser Gegenstand einen innern Mangel, eben daß es nur Prunk und Schein war, aus dem keine That hervortreten konnte. Niemand außer den Ersten machte sich bemerkbar, und wenn es ja geschehen wäre, durfte der Dichter den einen nicht hervorheben, um andere nicht zu verletzen. Er mußte den Hof- und Staatskalender zu Rate ziehen, und die Zeichnung der Personen lief daher ziemlich trocken ab; ja schon die Zeitgenossen machten ihm den Vorwurf, er habe die Pferde besser geschildert als die Menschen. Sollte dies aber nicht gerade zu seinem Lobe gereichen, daß er seine Kunst gleich da bewies, wo sich ein Gegenstand für dieselbe darbot? Auch scheint die Hauptschwierig-

7. durch ein unfertiges Betragen, da er betrunken sich dem Könige von Polen vorstellte, der ihn als Pritschmeister anstellen wollte. — 10. Hofpoeten, vielmehr Pritschmeister. Joh. Ulrich von König übernahm die Stelle erst, als sie bis auf Namen und Kleidung ganz verändert war; er ward wirklich Hofpoet, später Ceremonienmeister. — 15f. Mühlberg, genauer bei Radewitz oder Zeithain. — 17f. einem Dichter. Deutschen sollte nicht fehlen. Zwei Könige, von Polen und Preußen. Auch die beiden Kronprinzen wohnten dieser Zusammenkunft im Juni 1730 bei. — 29. die Zeitgenossen, Breitinger.



Joh Georg Schlosser.

Nach einem sehr ähnlichen Gemälde des Zweiundvierzigjährigen von J. Th. Prestler. Der gleichzeitige Holzschnitt hat die Züge etwas vergröbert, besonders Nase und Mund plumper gemacht.

keit sich ihm bald offenbart zu haben; denn das Gedicht hat sich nicht über den ersten Gesang hinaus erstreckt.

Unter solchen Studien und Betrachtungen überraschte mich ein unvermutetes Ereignis, und vereitelte das löbliche Vorhaben, unsere neuere Litteratur von vorne herein kennen zu lernen. Mein Landsmann Johann Georg Schlosser hatte, nachdem er seine akademischen Jahre mit Fleiß und Anstrengung zugebracht, sich zwar in Frankfurt am Main auf den gewöhnlichen Weg der Advokatur begeben, allein sein strebender und das Allgemeine suchender Geist konnte sich aus mancherlei Ursachen in diese Verhältnisse nicht finden. Er nahm eine Stelle als Geheimsekretär bei dem Herzog Ludwig von Württemberg, der sich in Treptow aufhielt, ohne Bedenken an; denn der Fürst war unter denjenigen Großen genannt, die auf eine edle und selbständige Weise sich, die Ihrigen und das Ganze aufzuklären, zu bessern und zu höhern Zwecken zu vereinigen gedachten. Dieser Fürst Ludwig ist es, welcher, um sich wegen der Kinderzucht Rats zu erholen, an Rousseau geschrieben hatte, dessen bekannte Antwort mit der bedenklichen Phrase anfängt: „Si j'avais le malheur d'être né prince.“

Den Geschäften des Fürsten nicht allein, sondern auch der Erziehung seiner Kinder sollte nun Schlosser wo nicht vorstehen, doch mit Rat und That willig zu Handen sein. Dieser junge, edle, den besten Willen hegende Mann, der sich einer vollkommenen Reinigkeit der Sitten befliß, hätte durch eine gewisse trockene Strenge die Menschen leicht von sich entfernt, wenn nicht eine schöne und seltene litterarische Bildung, seine Sprachkenntnisse, seine Fertigkeit, sich schriftlich sowohl in Versen als in Prose auszudrücken, jedermann angezogen und das Leben mit ihm erleichtert hätte. Daß dieser durch Leipzig kommen würde, war mir angekündigt, und ich erwartete ihn mit Sehnsucht. Er kam

2. den ersten Gesang. Der Titel lautete: „August im Lager. Heldengedicht. Erster Gesang benennt: Die Einholung.“ — 4. Das löbliche Vorhaben ist früher noch nicht erwähnt. — 6. Johann Georg Schlosser. Vgl. den Schluß des vierten Buches. — 12—20. Schlosser trat vielmehr beim Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg ein, der mit einer Nichte Friedrichs des Großen vermählt war, auf deren Wunsch er seine Kinder protestantisch erziehen ließ. Er war preußischer General zu Treptow in Pommern. — 18. Diese Antwort gab Rousseau dem Bruder desselben, dem in französischen Diensten stehenden Prinzen Ludwig Eugen. — 20. né prince. Rousseau fügte hinzu: d'être enchaîné par les convenances de mon état. — 30 f. war mir angekündigt, kurz vor Ostern (30. März). Es hatte sich ein Verhältnis Schlossers zu Goethes noch einziger

und trat in einem kleinen Gast- oder Weinhause ab, das im Brühl lag und dessen Wirt Schönkopf hieß. Dieser hatte eine Frankfurterin zur Frau, und ob er gleich die übrige Zeit des Jahres wenig Personen bewirtete und in das kleine Haus keine Gäste aufnehmen konnte, so war er doch Messenzeits von vielen Frankfurtern besucht, welche dort zu speisen und im Notfall auch wohl Quartier zu nehmen pflegten. Dorthin eilte ich, um Schlossern aufzusuchen, als er mir seine Ankunft melden ließ. Ich erinnerte mich kaum, ihn früher gesehen zu haben, und fand einen jungen, wohlgebauten Mann mit einem runden zusammengefaßten Gesicht, ohne daß die Züge deshalb stumpf gewesen wären. Die Form seiner gerundeten Stirn zwischen schwarzen Augenbrauen und Locken deutete auf Ernst, Strenge und vielleicht Eigensinn. Er war gewissermaßen das Gegenteil von mir, und eben dies begründete wohl unsere dauerhafte Freundschaft. Ich hatte die größte Achtung für seine Talente, um so mehr als ich gar wohl bemerkte, daß er mir in der Sicherheit dessen, was er that und leistete, durchaus überlegen war. Die Achtung und das Zutrauen, das ich ihm bewies, bestätigten seine Neigung und vermehrten die Nachsicht, die er mit meinem lebhaften, fahrigen und immer regsamen Wesen, im Gegensatz mit dem seinigen, haben mußte. Er studierte die Engländer fleißig, Pope war, wo nicht sein Muster, doch sein Augenmerk, und er hatte im Widerstreit mit dem „Versuch über den Menschen" jenes Schriftstellers ein Gedicht in gleicher Form und Silbenmaß geschrieben, welches der christlichen Religion über jenen Deismus den Triumph verschaffen sollte. Aus dem großen Vorrat von Papieren, die er bei sich führte, ließ er mich sodann poetische und prosaische Aufsätze in allen Sprachen sehen, die, indem sie mich zur Nachahmung aufriefen, mich abermals unendlich beunruhigten. Doch wußte ich mir durch Thätigkeit sogleich zu helfen. Ich schrieb

ledigen Tante Anna Christine Textor gebildet, das sich später löste. Mit dieser jüngsten Tante und mit Schlosser stand Goethe zu Leipzig in brieflicher Verbindung. Daß er sich kaum erinnerte, ihn früher gesehen zu haben (oben Z. 9), ist ein starkes Versehen.

1. Gast- oder Weinhause, Weinhandlung. Das im vorigen Jahrhundert umgebaute Haus trägt jetzt die Nummer 19, früher 79. — 2f. eine Frankfurterin, die Tochter des Zinngießermeisters Hauk. — 7. eilte ich. Die Messe begann in diesem Jahre den 20. April. — 8. Schlossern, wie früher Junckern, später Ösern, Herdern, wenn dem Kasus keine Präposition vorhergeht. — 10f. zusammengefaßten, eng gedrungenen. — 11. stumpf, nicht ausgeprägt. — 15. eben dies, vielmehr sein tüchtiger Ernst und seine Gutmütigkeit. — 25. ein Gedicht. Sein 1776 erschienener „Antipope" ist, wie die beigefügte Übersetzung des Gedichtes, in Prosa. — 28. mir.


IO. CHRISTOPHORVS GOTTSCHEDIVS
Philosophiæ ration. et transcend. P.P.O. Poeseos extraord.
in Acad. Lipsiensi maioris Princ. Collegii collegiatus
societatis scientiarum Berolinensis Membrum
nat. d. 2. Febr. A.S.R. MDCC.
A. M. Wernerin pinx.
I. I. Haid sc. Aug. Vind.

an ihn gerichtete deutsche, französische, englische, italienische Gedichte, wozu ich den Stoff aus unsern Unterhaltungen nahm, welche durchaus bedeutend und unterrichtend waren.

Schlosser wollte nicht Leipzig verlassen, ohne die Männer, welche Namen hatten, von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Ich führte ihn gern zu den mir bekannten; die von mir noch nicht besuchten lernte ich auf diese Weise ehrenvoll kennen, weil er als ein unterrichteter, schon charakterisierter Mann mit Auszeichnung empfangen wurde und den Aufwand des Gesprächs recht gut zu bestreiten wußte. Unsern Besuch bei Gottsched darf ich nicht übergehen, indem die Sinnes- und Sittenweise dieses Mannes daraus hervortritt. Er wohnte sehr anständig in dem ersten Stock des goldenen Bären, wo ihm der ältere Breitkopf wegen des großen Vorteils, den die Gottschedischen Schriften, Übersetzungen und sonstigen Assistenzen der Handlung gebracht, eine lebenslängliche Wohnung zugesagt hatte.

Wir ließen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er sagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Gebärde, die er machte, nicht recht verstanden, wüßte ich nicht zu sagen; genug, wir glaubten, er habe uns in das anstoßende Zimmer gewiesen. Wir traten hinein zu einer sonderbaren Scene; denn in dem Augenblick trat Gottsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem gründamastenen, mit rotem Tafft gefütterten Schlafrock zur entgegengesetzten Thüre herein; aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte jedoch sogleich gesorgt sein; denn der Bediente sprang mit einer großen Allongeperücke auf der Hand (die Locken fielen bis an den Ellenbogen) zu einer Seitenthüre herein und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockener Gebärde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob

1. Er schrieb Briefe an ihn in englischer Sprache; ein Gedicht A Song over The Unconfidence towards myself To Dr. Schlosser schickte er auch der Schwester mit der Bemerkung: Are they not beautifull, sister? Senza dubbia! — Italienische ist wohl nicht richtig. Im Schema von 1809 steht bloß: „Französisch. Englisch. Gedichte.“ — 6. denen, nach älterm Sprachgebrauch, ist hier nicht, wie meist in Goethes „Werken“ geschehen, verbessert worden. — 11. Gottsched. Er hatte ihn nur auf dem Katheder gesehen und Freund Riese als Riesen von sechs Fuß beschrieben, der einen gut fließenden Vortrag habe, aber stets prahle. — 13. des goldenen Bären, auf dem neuen Neumarkt, damals Nr. 11. Goethe kommt auf den Bau des gegenüberliegenden silbernen Bären im achten Buche zurück. — 13 f. der ältere Breitkopf, Christof. Über die Familie handelt näher das achte Buch. — 15. Assistenzen, Unterstützung durch Empfehlungen. — 27. Allongeperücke. Gewöhnlich trug Gottsched eine Lockenperücke.

mit der linken Hand die Perücke von dem Arme des Dieners, und indem er sie sehr geschickt auf den Kopf schwang, gab er mit seiner rechten Tatze dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß dieser, wie es im Lustspiel zu geschehen pflegt, sich zur Thüre hinaus wirbelte, worauf der ansehnliche Altvater uns ganz gravitätisch zu sitzen nötigte und einen ziemlich langen Diskurs mit gutem Anstand durchführte.

So lange Schlosser in Leipzig blieb, speiste ich täglich mit ihm und lernte eine sehr angenehme Tischgesellschaft kennen. Einige Livländer und der Sohn des Oberhofpredigers Hermann in Dresden, nachheriger Burgemeister in Leipzig, und ihre Hofmeister, Hofrat Pfeil, Verfasser des „Grafen von P.", eines Pendants zu Gellerts „Schwedischer Gräfin", Zachariä, ein Bruder des Dichters, und Krebel, Redakteur geographischer und genealogischer Handbücher, waren gesittete, heitere und freundliche Menschen. Zachariä der stillste; Pfeil ein feiner, beinahe etwas Diplomatisches an sich habender Mann, doch ohne Ziererei und mit großer Gutmütigkeit; Krebel, ein wahrer Falstaff, groß, wohlbeleibt, blond, vorliegende, heitere, himmelhelle Augen, immer froh und guter Dinge. Diese Personen begegneten mir sämtlich teils wegen Schlossers, teils auch wegen meiner eigenen offenen Gutmütigkeit und Zuthätigkeit auf das allerartigste, und es brauchte kein großes Zureden, künftig mit ihnen den Tisch zu teilen. Ich blieb wirklich nach Schlossers Abreise bei ihnen, gab

3. Tatze, von seiner sehr starken Hand. — 5. Altvater. Er war so alt wie das Jahrhundert. Im nächsten Dezember starb er. — 8. So lange Schlosser. Nach dem erhaltenen großen Schema des siebenten Buches sollte der Besuch Schlossers gar nicht erwähnt werden, den Anfang aber „die Veränderung des Mittagstisches" bilden. — 10. Einige Livländer. Zwei Herren von Olderogge aus Riga waren fünf bis sechs Jahre älter als Goethe. Auch der Theolog Bergmann war wohl Tischgenosse. — Statt und sollte hier wohl folgen das Z. 11 f. stehende und ihre Hofmeister. — Über Christian Gottfried Hermann, der 1813 als Bürgermeister starb, berichtet das achte Buch Näheres. — 11. zu Leipzig 1—3. Seine spätere Stellung sollte um so mehr hier ausgefallen sein, als dieser im achten Buche passender gedacht ist. — 12. Joh. Gottlieb Pfeil, zu Rammelsburg 1700 geboren, war nicht Hofrat, wie er auch weiter unten heißt, sondern Hofmeister eines Freiherrn von Friesen. — Die „Geschichte des Grafen P**" war seit 1755 in fünf Auflagen erschienen. Goethe schrieb diesem Pfeil irrig nach den ihm vorliegenden Handbüchern den Roman zu. Der Verfasser war der Magdeburger Johann Gebhard Pfeil, Prediger in Thüringen. Goethe bat seine Schwester am 6. Dezember 1765, diesen Roman von seinem jungen Freunde Schweizer zurückzufordern, dem er ihn geliehen hatte. — 13. Gellerts berühmtes „Leben der schwedischen Gräfin von G**" (1746) war schon 1754 ins Französische übersetzt worden. — Georg Ludwig Zachariä, sonst unbekannt. — 18. Gottlob Friedr. Krebel, zwanzig Jahre älter als Goethe, war Obereinnehmer der Generalaccise. — 19. vorliegende ... Augen, sehr frei ohne hatte, wie war bei immer gedacht ist.

den Ludwigischen Tisch auf und befand mich in dieser geschlossenen Gesellschaft um so wohler, als mir die Tochter vom Hause, ein gar hübsches, nettes Mädchen, sehr wohl gefiel und mir Gelegenheit ward, freundliche Blicke zu wechseln, ein Behagen, das ich seit dem Unfall mit Gretchen weder gesucht noch zufällig gefunden hatte. Die Stunden des Mittagsessens brachte ich mit meinen Freunden heiter und nützlich zu. Krebel hatte mich wirklich lieb und wußte mich mit Maßen zu necken und anzuregen; Pfeil hingegen bewies mir eine ernste Neigung, indem er mein Urteil über manches zu leiten und zu bestimmen suchte.

Bei diesem Umgange wurde ich durch Gespräche, durch Beispiele und durch eigenes Nachdenken gewahr, daß der erste Schritt, um aus der wässerigen, weitschweifigen, nullen Epoche sich herauszuretten, nur durch Bestimmtheit, Präzision und Kürze gethan werden könne. Bei dem bisherigen Stil konnte man das Gemeine nicht vom Bessern unterscheiden, weil alles unter einander ins Flache gezogen ward. Schon hatten Schriftsteller diesem breiten Unheil zu entgehen gesucht, und es gelang ihnen mehr oder weniger. Haller und Ramler waren von Natur zum Gedrängten geneigt; Lessing und Wieland sind durch Reflexion dazu geführt worden. Der erste wurde nach und nach ganz epigrammatisch in seinen Gedichten, knapp in der „Minna", lakonisch in „Emilia Galotti", später kehrte er erst zu einer heitern Naivetät zurück, die ihn so wohl kleidet im „Nathan". Wieland, der noch im „Agathon", „Don Sylvio", den „Komischen Erzählungen" mitunter prolix gewesen war, wird in „Musarion" und „Idris" auf eine wundersame Weise gefaßt und genau, mit großer Anmut. Klopstock, in den ersten Gesängen der „Messiade", ist nicht ohne Weitschweifigkeit; in den Oden und andern kleinen Gedichten er=

2. die Tochter, Anna Katharina, zwei Jahre älter als Goethe. Im großen Schema unsers Buches wird ihrer gar nicht gedacht. — 5. weder gesucht, noch. Wir wissen aber, daß er in seiner letzten Zeit in Frankfurt einem Mädchen sein Trauerspiel „Belsazar" vorlas und es ihr zuliebe vollenden wollte, und nicht weniger, daß er auch mit andern Mädchen freundlich verkehrte. — 11 — S. 83 Z. 4. Diese Bemerkungen über die Bildung der damaligen Litteratur sind das Ergebnis eindringender Betrachtung der Entwickelung der deutschen Litteratur, wovon sich Spuren in Goethes Papieren (Weimarische Ausgabe Bd. 27, 388—395) erhalten haben. Wir ersehen daraus, daß er dabei besonders des Horaz Ars poetica beachtet hatte. — 14. Kürze, Folge der Präzision. — 17. wird 1—3. — 17 f. diesem breiten Unheil, dieser unheilvollen (leidigen) Breite. — 22. Gedichten, Liedern, Oden und Sinngedichten. — „Minna" erschien, während Goethe in Leipzig war; übergangen ist „Miß Sara" (1757). — 29. andern kleinen Gedichten, Elegien und Liebesliedern, wenn nicht die spätern Sinngedichte gemeint sind.

scheint er gedrängt, so auch in seinen Tragödien. Durch seinen Wettstreit mit den Alten, besonders dem Tacitus, sieht er sich immer mehr ins Enge genötigt, wodurch er zuletzt unverständlich und ungenießbar wird. Gerstenberg, ein schönes, aber bizarres Talent, nimmt sich auch zusammen; sein Verdienst wird geschätzt, macht aber im ganzen wenig Freude. Gleim, weitschweifig, behaglich von Natur, wird kaum einmal konzis in den Kriegsliedern. Ramler ist eigentlich mehr Kritiker als Poet. Er fängt an, was Deutsche im Lyrischen geleistet, zu sammeln: nun findet er, daß ihm kaum *ein* Gedicht völlig genugthut; er muß auslassen, redigieren, verändern, damit die Dinge nur einige Gestalt bekommen. Hierdurch macht er sich fast so viel Feinde, als es Dichter und Liebhaber giebt, da sich jeder eigentlich nur an seinen Mängeln wiedererkennt und das Publikum sich eher für ein fehlerhaftes Individuelle interessiert als für das, was nach einer allgemeinen Geschmacksregel hervorgebracht oder verbessert wird. Die Rhythmik lag damals noch in der Wiege, und niemand wußte ein Mittel, ihre Kindheit zu verkürzen. Die poetische Prose nahm überhand. Geßner und Klopstock erregten manche Nachahmer; andere wieder forderten doch ein Silbenmaß und übersetzten diese Prose in faßliche Rhythmen. Aber auch diese machten es niemanden zu Dank; denn sie mußten auslassen und zusetzen, und das prosaische Original galt immer für das Bessere. Je mehr aber bei allem diesem das Gedrungene gesucht wird, desto mehr wird Beurteilung möglich, weil das Bedeutende, enger zusammengebracht, endlich eine sichere Vergleichung zuläßt. Es ergab sich auch zugleich, daß mehrere Arten von wahrhaft poetischen Formen entstanden; denn indem man von einem jeden Gegenstande, den man nachbilden wollte, nur das Notwendige darzustellen suchte, so mußte man einem jeden Gerechtigkeit widerfahren lassen, und auf diese Weise, ob es gleich niemand mit Bewußtsein that, vermannigfaltigten sich die Darstellungsweisen, unter welchen es freilich auch fratzenhafte gab und mancher Versuch unglücklich ablief.

1. Tragödien, den biblischen. — 2. dem Tacitus, in seinen Dramen und prosaischen Schriften. — 4. Gerstenberg. Goethe hielt den Dichter des „Ugolino", der so lange geschwiegen hatte, wahrscheinlich schon für tot. Bizarr schienen ihm auch seine „Gedichte eines Skalden". — 8. Ramlers „Lyrische Blumenlese" begann 1767. — 18. Prosa, obgleich gleich darauf sogar diese Prose folgt. — 18 f. Geßners Idyllen und Klopstocks Dramen sind in Prosa geschrieben. — 19. andere. Gleim versifizierte den „Tod Adams" von Klopstock und Lessings „Philotas". — 21. niemand.

Ganz ohne Frage besaß Wieland unter allen das schönste Naturell. Er hatte sich früh in jenen ideellen Regionen ausgebildet, wo die Jugend so gern verweilt; da ihm aber diese durch das, was man Erfahrung nennt, durch Begegnisse an Welt und Weibern verleidet wurden, so warf er sich auf die Seite des Wirklichen und gefiel sich und andern im Widerstreit beider Welten, wo sich zwischen Scherz und Ernst im leichten Gefecht sein Talent am allerschönsten zeigte. Wie manche seiner glänzenden Produktionen fallen in die Zeit meiner akademischen Jahre! „Musarion" wirkte am meisten auf mich, und ich kann mich noch des Ortes und der Stelle erinnern, wo ich den ersten Aushängebogen zu Gesicht bekam, welchen mir Öser mitteilte. Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wieder zu sehen glaubte. Alles, was in Wielands Genie plastisch ist, zeigte sich hier aufs vollkommenste, und da jener zur unglücklichen Nüchternheit verdammte Phanias-Timon sich zuletzt wieder mit seinem Mädchen und der Welt versöhnt, so mag man die menschenfeindliche Epoche wohl auch mit ihm durchleben. Übrigens gab man diesen Werken sehr gern einen heitern Widerwillen gegen erhöhte Gesinnungen zu, welche, bei leicht verfehlter Anwendung aufs Leben, öfters der Schwärmerei verdächtig werden. Man verzieh dem Autor, wenn er das, was man für wahr und ehrwürdig hielt, mit Spott verfolgte, um so eher, als er dadurch zu erkennen gab, daß es ihm selbst immerfort zu schaffen mache.

Wie kümmerlich die Kritik solchen Arbeiten damals entgegenkam, läßt sich aus den ersten Bänden der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" ersehen. Der „Komischen Erzählungen" geschieht ehrenvolle Erwähnung; aber hier ist keine Spur von Einsicht in den Charakter der Dichtart selbst. Der Rezensent hatte seinen Geschmack, wie damals alle, an Beispielen gebildet. Hier ist nicht bedacht, daß man vor allen Dingen bei Beurteilung solcher paro-

2. ideellen, schwärmerisch religiösen. — 5. Weibern, besonders Sophie Gutermann, der spätern Frau von Laroche. — 8 f. manche seiner glänzenden Produktionen. Vgl. S. 73 Z. 24—27. — 11. des Ortes und der Stelle. Die genauere Angabe im achten Buche ist irrig. Die Aushängebogen des „Musarion" erhielt er erst im August 1768, und zwar durch den Verleger. — 14. was in Wielands Genie plastisch ist. Ihm fehlte nicht allein das Anschauen der griechischen bildenden Kunst, sondern auch der lebendige Sinn dafür. — 16. Phanias-Timon. Wieland selbst nennt den Phanias „unsern Timon". — 27. Die „Komischen Erzählungen" und schon vorher „Don Sylvio" wurden 1765 von Abbt (unter der Chiffre H.) beurteilt. — 30. an Beispielen gebildet, ohne den Charakter dieser besondern (parodistischen) Dichtart sich klar gemacht zu haben.

distischen Werke den originalen edlen, schönen Gegenstand vor Augen haben müsse, um zu sehen, ob der Parodist ihm wirklich eine schwache und komische Seite abgewonnen, ob er ihm etwas geborgt oder unter dem Schein einer solchen Nachahmung vielleicht gar selbst eine treffliche Erfindung geliefert. Von allem dem ahnt man nichts, sondern die Gedichte werden stellenweis gelobt und getadelt. Der Rezensent hat, wie er selbst gesteht, so viel, was ihm gefallen, angestrichen, daß er nicht einmal im Druck alles anführen kann. Kommt man nun gar der höchst verdienstlichen Übersetzung Shakspeares mit dem Ausruf entgegen: „Von Rechts wegen sollte man einen Mann wie Shakspeare gar nicht übersetzt haben," so begreift sich ohne weiteres, wie unendlich weit die „Allgemeine deutsche Bibliothek" in Sachen des Geschmacks zurück war, und daß junge Leute, von wahrem Gefühl belebt, sich nach andern Leitsternen umzusehen hatten.

Den Stoff, der auf diese Weise mehr oder weniger die Form bestimmte, suchten die Deutschen überall auf. Sie hatten wenig oder keine Nationalgegenstände behandelt. Schlegels „Hermann" deutete nur darauf hin. Die idyllische Tendenz verbreitete sich unendlich. Das Charakterlose der Geßnerschen, bei großer Anmut und kindlicher Herzlichkeit, machte jeden glauben, daß er etwas ähnliches vermöge. Ebenso bloß aus dem Allgemeinmenschlichen gegriffen waren jene Gedichte, die ein Fremdnationelles darstellen sollten, z. B. die jüdischen Schäfergedichte, überhaupt die patriarchalischen und was sich sonst auf das Alte Testament bezog. Bodmers „Noachide" war ein vollkommenes Symbol der um den deutschen Parnaß angeschwollenen Wasser-

6. ahndet 1, ahnet seit 2. — 11. Von Rechts wegen. Die Beurteilung (des vierten und fünften Bandes) ist von Nicolai selbst, der seinen Satz damit begründete, daß man „ohne Kenntnis der englischen Sprache, der englischen Sitten, des englischen Humeurs am größten Teil von Shakespeares Werken wenig Geschmack finden könne". — 16. Übergang vom Stile (der Form) zum Stoffe. Erhalten hat sich ein hierher gehöriges Blättchen von Riemers Hand. Es lautet: „Idyllische Tendenz. Die Geßnerischen [Geßnerische] charakterlos. Jüdische Schäfergedichte. Überhaupt patriarchalische Gedichte und sonst auf die Bibel bezügliche. Anakreontische Tendenz. Horazisches. Komische Heldengedichte, meist nach dem Vorbild von Popes ‚Lockenraub'." — 18 f. Das Trauerspiel „Hermann" von Elias Schlegel war 1743 in Gottscheds „Deutscher Schaubühne" erschienen. — 24. Die jüdischen Schäfergedichte von J. G. von Breitenbauch (1765) und die gleichzeitigen „Poetischen Gemälde aus der heiligen Geschichte" von Jak. Friedr. Schmidt verwarf Herder in der zweiten Sammlung der „Fragmente" (1767) als schlechtes Gemisch aus Morgen- und Abendland. — 25. die patriarchalischen. Vgl. Bd. XVII S. 173 Z. 25—31. — 26. Noachide, zuerst 1752 Noah genannt. Ihre Schönheiten hatte Wieland 1753 in einer besondern Schrift dargestellt — 26 f. ein vollkommenes Symbol. Vgl. S. 51 Z. 11—17.

flut, die sich nur langsam verlief. Das Anakreontische Gegängel ließ gleichfalls unzählige mittelmäßige Köpfe im Breiten herumschwanken. Die Präzision des Horaz nötigte die Deutschen, doch nur langsam, sich ihm gleichzustellen. Komische Heldengedichte, meist nach dem Vorbilde von Popes „Lockenraub“, dienten auch nicht, eine bessere Zeit herbeizuführen.

Noch muß ich hier eines Wahnes gedenken, der so ernsthaft wirkte, als er lächerlich sein muß, wenn man ihn näher beleuchtet. Die Deutschen hatten nunmehr genugsam historische Kenntnis von allen Dichtarten, worin sich die verschiedenen Nationen ausgezeichnet hatten. Von Gottsched war schon dieses Fächerwerk, welches eigentlich den innern Begriff von Poesie zu Grunde richtet, in seiner „Kritischen Dichtkunst“ ziemlich vollständig zusammengezimmert und zugleich nachgewiesen, daß auch schon deutsche Dichter mit vortrefflichen Werken alle Rubriken auszufüllen gewußt. Und so ging es denn immer fort. Jedes Jahr wurde die Kollektion ansehnlicher; aber auch jedes Jahr vertrieb eine Arbeit die andere aus dem Lokat, in dem sie bisher geglänzt hatte. Wir besaßen nunmehr, wo nicht Homere, doch Virgile und Miltone, wo nicht einen Pindar, doch einen Horaz; an Theokriten war kein Mangel, und so wiegte man sich mit Vergleichungen nach außen, indem die Masse poetischer Werke immer wuchs, damit auch endlich eine Vergleichung nach innen stattfinden konnte.

Stand es nun mit den Sachen des Geschmackes auf einem sehr schwankenden Fuße, so konnte man jener Epoche auf keine Weise streitig machen, daß innerhalb des protestantischen Teils von Deutschland und der Schweiz sich dasjenige gar lebhaft zu regen anfing, was man Menschenverstand zu nennen pflegt. Die Schulphilosophie, welche jederzeit das Verdienst hat, alles dasjenige,

1. Gegängel, das Gängeln. Das leichte Versmaß und der leere Inhalt gängelten den Dichter. Vgl. Bd. XVII S. 175 Z. 28 f. — 3. des Horaz, dessen Oden manche nachahmten, wie der Pastor Lange, dessen an Mißverständnissen reiche Übersetzung Lessings Spott vernichtet hatte. — 4. Komische Heldengedichte. Vgl. S. 28 Z. 25 — S. 29 Z. 5. — 7. Gegen diesen Wahn erklärte sich Herder ausführlich a. a. O. — 10. worinne 1—4, worin 5. — 11. Das Fächerwerk hatte Gottsched im zweiten Teil seiner „Critischen Dichtkunst“ vollständig gegeben. — 15. alle Rubriken. Gottsched hatte sich selbst als Persius bezeichnet. — 18. Lokat, Fach, in das etwas gelegt (lociert) wird. Der Druckfehler Lokal hat sich aus 2 fortgepflanzt. — 19. wo nicht Homere. Aber die Gedichte von Opitz enthielten nach Gottsched „mehr güldne Lehren als die ganze Ilias uhd Odyssee“. Herder erklärte sich gegen die Bezeichnung Bodmers und Klopstocks als Homere. — 28 ff. In der folgenden freien Ausführung ist der Einfluß Englands ganz übergangen. Bei Eichhorn wird als derjenige, der zuerst die Steifheit und Trockenheit des bisherigen philosophischen Vortrags abgelegt, Mosheim genannt, dann Gellert und Mendelssohn gerühmt.

wornach der Mensch nur fragen kann, nach angenommenen Grundsätzen, in einer beliebten Ordnung, unter bestimmten Rubriken vorzutragen, hatte sich durch das oft Dunkle und Unnützscheinende ihres Inhalts, durch unzeitige Anwendung einer an sich respektabeln Methode und durch die allzu große Verbreitung über so viele Gegenstände der Menge fremd, ungenießbar und endlich entbehrlich gemacht. Mancher gelangte zur Überzeugung, daß ihm wohl die Natur so viel guten und geraden Sinn zur Ausstattung gegönnt habe, als er ungefähr bedürfe, sich von den Gegenständen einen so deutlichen Begriff zu machen, daß er mit ihnen fertig werden und zu seinem und anderer Nutzen damit gebaren könne, ohne gerade sich um das Allgemeinste mühsam zu bekümmern und zu forschen, wie doch die entferntesten Dinge, die uns nicht sonderlich berühren, wohl zusammenhangen möchten. Man machte den Versuch, man that die Augen auf, sah gerade vor sich hin, war aufmerksam, fleißig, thätig, und glaubte, wenn man in seinem Kreis richtig urteile und handle, sich auch wohl herausnehmen zu dürfen, über anderes, was entfernter lag, mitzusprechen.

Nach einer solchen Vorstellung war nun jeder berechtigt, nicht allein zu philosophieren, sondern sich auch nach und nach für einen Philosophen zu halten. Die Philosophie war also ein mehr oder weniger gesunder und geübter Menschenverstand, der es wagte, ins allgemeine zu gehen und über innere und äußere Erfahrungen abzusprechen. Ein heller Scharfsinn und eine besondere Mäßigkeit, indem man durchaus die Mittelstraße und Billigkeit gegen alle Meinungen für das Rechte hielt, verschaffte solchen Schriften und mündlichen Äußerungen Ansehen und Zutrauen, und so fanden sich zuletzt Philosophen in allen Fakultäten, ja in allen Ständen und Hantierungen.

Auf diesem Wege mußten die Theologen sich zu der sogenannten natürlichen Religion hinneigen, und wenn zur Sprache kam, in wiefern das Licht der Natur uns in der Erkenntnis Gottes, der Verbesserung und Veredlung unserer selbst zu fördern hinreichend sei, so wagte man gewöhnlich, sich zu dessen Gunsten ohne viel Bedenken zu entscheiden. Aus jenem Mäßigkeitsprinzip gab man sodann sämtlichen positiven Religionen gleiche Rechte,

4 f. respektablen 4. 5. — 14. zusammenhängen 4. 5. — 19. berechtiget. — 30. Wegen 5.

wodurch denn eine mit der andern gleichgültig und unsicher wurde. Übrigens ließ man denn doch aber alles bestehen, und weil die Bibel so voller Gehalt ist, daß sie mehr als jedes andere Buch Stoff zum Nachdenken und Gelegenheit zu Betrachtungen über die menschlichen Dinge darbietet, so konnte sie durchaus nach wie vor bei allen Kanzelreden und sonstigen religiösen Verhandlungen zum Grunde gelegt werden.

Allein diesem Werke stand, sowie den sämtlichen Profanskribenten, noch ein eigenes Schicksal bevor, welches im Laufe der Zeit nicht abzuwenden war. Man hatte nämlich bisher auf Treu' und Glauben angenommen, daß dieses Buch der Bücher in *einem* Geiste verfaßt, ja daß es von dem göttlichen Geiste eingehaucht und gleichsam diktiert sei. Doch waren schon längst von Gläubigen und Ungläubigen die Ungleichheiten der verschiedenen Teile desselben bald gerügt, bald verteidigt worden. Engländer, Franzosen, Deutsche hatten die Bibel mit mehr oder weniger Heftigkeit, Scharfsinn, Frechheit, Mutwillen angegriffen, und ebenso war sie wieder von ernsthaften, wohldenkenden Menschen einer jeden Nation in Schutz genommen worden. Ich für meine Person hatte sie lieb und wert; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen. Mir mißfielen daher die ungerechten, spöttlichen und verdrehenden Angriffe; doch war man damals schon so weit, daß man teils als einen Hauptverteidigungsgrund vieler Stellen sehr willig annahm, Gott habe sich nach der Denkweise und Fassungskraft der Menschen gerichtet, ja die vom Geiste Getriebenen hätten doch deswegen nicht ihren Charakter, ihre Individualität verleugnen können, und Amos als Kuhhirte führe nicht die Sprache Jesaias', welcher ein Prinz solle gewesen sein.

Aus solchen Gesinnungen und Überzeugungen entwickelte sich, besonders bei immer wachsenden Sprachkenntnissen, gar natürlich jene Art des Studiums, daß man die orientalischen

7. *religiosen.* — 11 f. *Buch der Bücher.* Vgl. Bd. IV S. 26. — 23. *eingedrückt.* Er selbst hatte in früher Jugend manches daraus dichterisch bearbeitet. — 30. *Amos* sagt von sich selbst, er sei unter den Hirten zu Thekra gewesen. — 31. *Jesaias* (Goethe wählt, wie bei Jeremias, Jonas, die gangbare, auch in Luthers Übersetzung gebrauchte lateinische Form) nennt sich selbst Sohn des Amoz. — *soll* seit 2.

Lokalitäten, Nationalitäten, Naturprodukte und Erscheinungen genauer zu studieren und sich auf diese Weise jene alte Zeit zu vergegenwärtigen suchte. Michaelis legte die ganze Gewalt seines Talents und seiner Kenntnisse auf diese Seite. Reisebeschreibungen wurden ein kräftiges Hülfsmittel zu Erklärung der heiligen Schriften, und neuere Reisende, mit vielen Fragen ausgerüstet, sollten durch Beantwortung derselben für die Propheten und Apostel zeugen.

Indessen aber man von allen Seiten bemüht war, die heiligen Schriften zu einem natürlichen Anschauen heranzuführen und die eigentliche Denk- und Vorstellungsweise derselben allgemeiner faßlich zu machen, damit durch diese historisch-kritische Ansicht mancher Einwurf beseitigt, manches Anstößige getilgt und jede schale Spötterei unwirksam gemacht würde, so trat in einigen Männern gerade die entgegengesetzte Sinnesart hervor, indem solche die dunkelsten, geheimnisvollsten Schriften zum Gegenstand ihrer Betrachtungen wählten und solche aus sich selbst durch Konjekturen, Rechnungen und andere geistreiche und seltsame Kombinationen zwar nicht aufhellen, aber doch bekräftigen und, in sofern sie Weissagungen enthielten, durch den Erfolg begründen und dadurch einen Glauben an das Nächstzuerwartende rechtfertigen wollten.

Der ehrwürdige Bengel hatte seinen Bemühungen um die Offenbarung Johannis' dadurch einen entschiedenen Eingang verschafft, daß er als ein verständiger, rechtschaffener, gottesfürchtiger, als ein Mann ohne Tadel bekannt war. Tiefe Gemüter sind genötigt, in der Vergangenheit sowie in der Zukunft zu leben. Das gewöhnliche Treiben der Welt kann ihnen von keiner Bedeutung sein, wenn sie nicht in dem Verlauf der Zeiten bis zur Gegenwart enthüllte Prophezeiungen und in der nächsten wie in der fernsten Zukunft verhüllte Weissagungen verehren. Hierdurch entspringt ein Zusammenhang, der in der Geschichte vermißt wird,

3. Michaelis beschäftigte sich mit den Vorarbeiten zu einer Entdeckungsreise in Arabien, die der König von Dänemark im Jahre 1761 ausrüsten ließ. — 23. Der 1752 verstorbene Joh. Albr. Bengel, Konsistorialrat und Prälat zu Alpirsbach, hatte sich um den Text des neuen Testaments große Verdienste erworben; eifrig war er bemüht gewesen, die Weissagungen der Offenbarung Johannis zu enthüllen und die Zeit ihres Eintreffens durch genaue, freilich haltlose Berechnungen zu bestimmen. — 26. Eigen ist, daß statt tadelloser Mann eine andere Wendung eintritt.

die uns nur ein zufälliges Hin- und Wiederschwanken in einem notwendig geschlossenen Kreise zu überliefern scheint. Doktor Crusius gehörte zu denen, welchen der prophetische Teil der heiligen Schriften am meisten zusagte, indem er die zwei entgegengesetztesten Eigenschaften des menschlichen Wesens zugleich in Thätigkeit setzt, das Gemüt und den Scharfsinn. Dieser Lehre hatten sich viele Jünglinge gewidmet und bildeten schon eine ansehnliche Masse, die um desto mehr in die Augen fiel, als Ernesti mit den Seinigen das Dunkel, in welchem jene sich gefielen, nicht aufzuhellen, sondern völlig zu vertreiben drohte. Daraus entstanden Händel, Haß und Verfolgung und manches Unannehmliche. Ich hielt mich zur klaren Partei und suchte mir ihre Grundsätze und Vorteile zuzueignen, ob ich mir gleich zu ahnen erlaubte, daß durch diese höchst löbliche verständige Auslegungsweise zuletzt der poetische Gehalt jener Schriften mit dem prophetischen verloren gehen müsse.

Näher aber lag denen, welche sich mit deutscher Litteratur und schönen Wissenschaften abgaben, die Bemühung solcher Männer, die, wie Jerusalem, Zollikofer, Spalding, in Predigten und Abhandlungen durch einen guten und reinen Stil der Religion und der ihr so nah verwandten Sittenlehre auch bei Personen von einem gewissen Sinn und Geschmack Beifall und Anhänglichkeit zu erwerben suchten. Eine gefällige Schreibart fing an durchaus nötig zu werden, und weil eine solche vor allen Dingen faßlich sein muß, so standen von vielen Seiten Schriftsteller auf, welche von ihren Studien, ihrem Metier klar, deutlich, eindringlich und sowohl für die Kenner als für die Menge zu schreiben unternahmen.

Nach dem Vorgange eines Ausländers, Tissot, fingen nunmehr auch die Ärzte mit Eifer an, auf die allgemeine Bildung

3. Christian Aug. Crusius, 1765 erster Professor der Theologie zu Leipzig, war ein eifriger Verbreiter der Lehre des „seligen Bengel“; über seine 1764 erschienenen Hypomnemata ad theologiam propheticam echob sich ein lebhafter Kampf, besonders da Crusius über seine Auslegung der Weissagungen öffentlich las. — 9. Ernesti, der seit 1761 die freie Auslegung des neuen Testaments vertrat, besonders in seiner „Theologischen Bibliothek“. — 19. Über Jerusalem (seit 1756), Spalding (1765) und Zollikofer fand Goethe das Nähere bei Eichhorn. — Zollikoffer 1. — 24. und weil. Übergang zur bessern Darstellung in den übrigen Wissenschaften, wobei Goethe das übergeht, was Eichhorn über die dogmatischen Schriftsteller sagt, die sich mit der Sache des öffentlichen und Privatwohls beschäftigten, nur der Ärzte gedenkt, sich v. Moser für später aufbewahrt. — 29. Tissot, dessen Avis au peuple sur la santé (1761) vollsten Anklang fand.

zu wirken. Sehr großen Einfluß hatten Haller, Unzer, Zimmermann, und was man im einzelnen gegen sie, besonders gegen den letzten auch sagen mag, sie waren zu ihrer Zeit sehr wirksam. Und davon sollte in der Geschichte, vorzüglich aber in der Biographie, die Rede sein; denn nicht in sofern der Mensch etwas zurückläßt, sondern in sofern er wirkt und genießt und andere zu wirken und zu genießen anregt, bleibt er von Bedeutung.

Die Rechtsgelehrten, von Jugend auf gewöhnt an einen abstrusen Stil, welcher sich in allen Expeditionen, von der Kanzlei des unmittelbaren Ritters bis auf den Reichstag zu Regensburg auf die barockste Weise erhielt, konnten sich nicht leicht zu einer gewissen Freiheit erheben, um so weniger als die Gegenstände, welche sie zu behandeln hatten, mit der äußern Form und folglich auch mit dem Stil aufs genauste zusammenhingen. Doch hatte der jüngere von Moser sich schon als ein freier und eigentümlicher Schriftsteller bewiesen und Pütter durch die Klarheit seines Vortrags auch Klarheit in seinen Gegenstand und den Stil gebracht, womit er behandelt werden sollte. Alles, was aus seiner Schule hervorging, zeichnete sich dadurch aus. Und nun fanden die Philosophen selbst sich genötigt, um popular zu sein, auch deutlich und faßlich zu schreiben. Mendelssohn, Garve traten auf und erregten allgemeine Teilnahme und Bewunderung.

Mit der Bildung der deutschen Sprache und des Stils in jedem Fache wuchs auch die Urteilsfähigkeit, und wir bewundern in jener Zeit Rezensionen von Werken über religiöse und sittliche Gegenstände, sowie über ärztliche, wenn wir dagegen bemerken, daß die Beurteilungen von Gedichten und was sich sonst auf schöne Litteratur beziehen mag, wo nicht erbärmlich, doch wenigstens

1 f. Unzer und Zimmermann werden in gleichem Zusammenhang von Eichhorn erwähnt, nicht der weniger hierher gehörende Haller. — Joh. Aug. Unzer hatte in seiner Wochenschrift „Der Arzt" (1758—1764) Addissons „Zuschauer" sich zum Muster genommen. — Über Joh. Georg v. Zimmermann, dessen Schrift „Von der Erfahrung in der Arzneikunst" (1764) hier in Betracht kommt, vgl. das fünfzehnte Buch. — 10. Kanzelley. — 15. genaueste. — 16. Karl Friedrich von Moser wird auch von Eichhorn hervorgehoben, besonders seine „witzige körnichte Kraftsprache" gerühmt. Vgl. Bd. XVII S. 103 f. — 17. Joh. Steph. Pütter schrieb 1753 seinen „Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs". — 19. womit, worin. — 20. seiner, Pütters. — 23. Mendelssohn, der schon durch die „Briefe über die Empfindungen" Aufsehen erregt hatte, trat 1763 mit seinem „Phädon" hervor. — Garve, der gleichzeitig mit Goethe in Leipzig war, machte sich erst später einen Namen. — 27. religiose.

sehr schwach befunden werden. Dieses gilt sogar von den „Litteraturbriefen" und von der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" wie von der „Bibliothek der schönen Wissenschaften", wovon man gar leicht bedeutende Beispiele anführen könnte.

Dieses alles mochte jedoch so bunt durcheinander gehen, als es wollte, so blieb einem jeden, der etwas aus sich zu produzieren gedachte, der nicht seinen Vorgängern die Worte und Phrasen nur aus dem Munde nehmen wollte, nichts weiter übrig, als sich früh und spät nach einem Stoffe umzusehen, den er zu benutzen gedächte. Auch hier wurden wir sehr in der Irre herumgeführt. Man trug sich mit einem Worte von Kleist, das wir oft genug hören mußten. Er hatte nämlich gegen diejenigen, welche ihn wegen seiner öftern einsamen Spaziergänge beriefen, scherzhaft, geistreich und wahrhaft geantwortet: er sei dabei nicht müßig, er gehe auf die Bilderjagd. Einem Edelmann und Soldaten ziemte dies Gleichnis wohl, der sich dadurch Männern seines Standes gegenüberstellte, die mit der Flinte im Arm auf die Hasen- und Hühnerjagd, so oft sich nur Gelegenheit zeigte, auszugehen nicht versäumten. Wir finden daher in Kleistens Gedichten von solchen einzelnen, glücklich aufgehaschten, obgleich nicht immer glücklich verarbeiteten Bildern gar manches, was uns freundlich an die Natur erinnert. Nun aber ermahnte man uns auch ganz ernstlich, auf die Bilderjagd auszugehen, die uns denn doch zuletzt nicht ganz ohne Frucht ließ, obgleich Apels Garten, die Kuchengärten, das Rosenthal, Gohlis, Raschwitz und Connewitz das wunderlichste Revier sein mochte, um poetisches Wildbret darin aufzusuchen. Und doch ward ich aus jenem Anlaß öfters bewogen, meinen Spaziergang einsam anzustellen, und weil weder von schönen noch erhabenen Gegenständen dem Beschauer viel entgegentrat und in dem wirklich herrlichen Rosenthale zur besten

1 f. von den „Litteraturbriefen". Dies mag von den spätern Bänden gelten, aber nicht von der Zeit, wo Lessing Hauptmitarbeiter war. — 5. Dieses alles. Übergang zum Stoffe seiner eigenen Dichtung. — 9. früh und spät, immerfort. — 11. einem Worte von Kleist, das Goethe in Körtes Lebensbeschreibung des Dichters des Frühlings las, er freilich auch in Leipzig gehört haben könnte. Auf einem Quartblatt steht von Riemers Hand: „Kleist. Frühling. Nachahmung der Natur. Sogenannte Kleistische Bilderjagd." Darauf wird aber auch der „Miniaturausführung lebloser Gegenstände" von Brockes und der „Alpen" von Haller gedacht. — 24. Apels Garten, zum Teil an der Stelle, wo jetzt „Reichels Garten". — 25. Kuchengärten oder Kohlgärten, wie sie eigentlich und weiter unten heißen, zu Reudnitz. Bodmer bezeichnete spottend Adolf Schlegel als „Schäfer in den Kohlgärten". — Das schöne Rosenthal, zwischen der Elster und der Pleiße, war auch durch Zachariäs „Renommisten" berühmt.

Jahrszeit die Mücken keinen zarten Gedanken aufkommen ließen, so ward ich bei unermüdet fortgesetzter Bemühung auf das Kleinleben der Natur (ich möchte dieses Wort nach der Analogie von Stillleben gebrauchen) höchst aufmerksam, und weil die zierlichen Begebenheiten, die man in diesem Kreise gewahr wird, an und für sich wenig vorstellen, so gewöhnte ich mich, in ihnen eine Bedeutung zu sehen, die sich bald gegen die symbolische, bald gegen die allegorische Seite hinneigte, je nachdem Anschauung, Gefühl oder Reflexion das Übergewicht behielt. Ein Ereignis statt vieler gedenke ich zu erzählen.

Ich war nach Menschenweise in meinen Namen verliebt und schrieb ihn, wie junge und ungebildete Leute zu thun pflegen, überall an. Einst hatte ich ihn auch sehr schön und genau in die glatte Rinde eines Lindenbaums von mäßigem Alter geschnitten. Den Herbst darauf, als meine Neigung zu Annetten in ihrer besten Blüte war, gab ich mir die Mühe, den ihrigen oben darüber zu schneiden. Indessen hatte ich gegen Ende des Winters, als ein launischer Liebender, manche Gelegenheit vom Zaune gebrochen, um sie zu quälen und ihr Verdruß zu machen. Frühjahrs besuchte ich zufällig die Stelle, und der Saft, der mächtig in die Bäume trat, war durch die Einschnitte, die ihren Namen bezeichneten und die noch nicht verharscht waren, hervorgequollen und benetzte mit unschuldigen Pflanzenthränen die schon hart gewordenen Züge des meinigen. Sie also hier über mich weinen zu sehen, der ich oft ihre Thränen durch meine Unarten hervorgerufen hatte, setzte mich in Bestürzung. In Erinnerung meines Unrechts und ihrer Liebe kamen mir selbst die Thränen in die Augen; ich eilte, ihr alles doppelt und dreifach abzubitten, verwandelte dies Ereignis in eine Idylle, die ich niemals ohne Neigung lesen und ohne Rührung andern vortragen konnte.

2. Bemühung, Bilder zu erhaschen. — 8f. Anschauung, Gefühl, bei der symbolischen Seite, wo man im Besondern das Allgemeine schaut. — 9. Reflexion, bei der allegorischen. — 9 (Ein) — 30 giebt sich als eine späte Einschiebung zu erkennen. Daß die Wirtstochter Annette geheißen und seines Liebesverhältnisses zu ihr war S. 73 Z. 1—6 gar nicht gedacht, wie sie auch im größern Schema unsers Buches fehlt. Erst unten S. 91 ff. wird seine Liebe zu Ännchen weitläufig behandelt. Später nannte er sie Käthchen, in Leipzig Annette, unter welchem Namen er sie auch besang, oder Nette. — 11. nach Menschenweise. Vgl. Bd. XVII S. 135 Z. 26. — 13. Einst, im Frühjahr 1766. — genau, deutlich. — 16. den ihrigen. A. K. S., wie J. W. G. den seinigen bezeichnete. — 18. Liebender, Liebhaber. Vgl. zu Bd. XVII S. 137 Z. 22. — 20. Frühjahrs, 1767. Vgl. zu Bd. XVII S. 15 Z. 16. Die Erzählung greift vor. — 28 f. Man erwartete abzubitten, und verwandelte. Von dieser Idylle findet

Indem ich nun als ein Schäfer an der Pleiße mich in solche zarte Gegenstände kindlich genug vertiefte und immer nur solche wählte, die ich geschwind in meinen Busen zurückführen konnte, so war für deutsche Dichter von einer größern und wichtigern Seite her längst gesorgt gewesen.

Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Kriegs in die deutsche Poesie. Jede Nationaldichtung muß schal sein oder schal werden, die nicht auf dem Menschlich-Ersten ruht, auf den Ereignissen der Völker und ihrer Hirten, wenn beide für einen Mann stehen. Könige sind darzustellen in Krieg und Gefahr, wo sie eben dadurch als die Ersten erscheinen, weil sie das Schicksal des Allerletzten bestimmen und teilen, und dadurch viel interessanter werden als die Götter selbst, die, wenn sie Schicksale bestimmt haben, sich der Teilnahme derselben entziehen. In diesem Sinne muß jede Nation, wenn sie für irgend etwas gelten will, eine Epopöe besitzen, wozu nicht gerade die Form des epischen Gedichts nötig ist.

Die Kriegslieder, von Gleim angestimmt, behaupten deswegen einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie mit und in der That entsprungen sind, und noch überdies, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte sie ein Mitstreitender in den höchsten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenste Wirksamkeit empfinden läßt.

Ramler singt auf eine andere, höchst würdige Weise die Thaten seines Königs. Alle seine Gedichte sind gehaltvoll, beschäftigen uns mit großen, herzerhebenden Gegenständen und behaupten schon dadurch einen unzerstörlichen Wert. Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst. Man wird zwar nicht leugnen, daß das

sich sonst keine Spur. Freilich könnte es eines der Gedichte sein, die er in sein Büchlein Annetta aufnahm. Wahrscheinlicher ist das Ganze eine ausschmückende Erdichtung, um ein auffallendes Beispiel seiner Neigung zum Symbolischen zu geben. Seine damaligen Gedichte, deren die Briefe an seine Schwester gedenken, hat er hier gar nicht angedeutet. Denken könnte man freilich, sein Gedicht Mykon habe die hier geschilderte Liebesgeschichte von einem Schäfer dieses Namens erzählt.

1. Schäfer an der Pleiße. Vgl. S. 48 Z. 23. — 8. Krieges 4. 5. — 9. Menschlich-Ersten, Ersten (Bedeutendsten) für den Menschen. Der Druckfehler Menschlichensten in 2 hat in 4 zu der falschen Veränderung Menschlichsten verleitet. — 17. Epopee 1—3. — 29 f. der Anfang und das Ende, wie Goethe sonst das biblische A und O oder *A* und Ω braucht.

Genie, das ausgebildete Kunsttalent durch Behandlung aus allem alles machen und den widerspenstigsten Stoff bezwingen könne: genau besehen, entsteht aber alsdann immer mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk, welches auf einem würdigen Gegenstande ruhen soll, damit uns zuletzt die Behandlung durch Geschick, Mühe und Fleiß die Würde des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegenbringe.

Die Preußen und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen also für ihre Litteratur einen Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte und dessen Mangel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können. An dem großen Begriff, den die preußischen Schriftsteller von ihrem König hegen durften, bauten sie sich erst heran, und um desto eifriger, als derjenige, in dessen Namen sie alles thaten, ein- für allemal nichts von ihnen wissen wollte. Schon früher war durch die französische Kolonie, nachher durch die Vorliebe des Königs für die Bildung dieser Nation und für ihre Finanzanstalten eine Masse französischer Kultur nach Preußen gekommen, welche den Deutschen höchst förderlich ward, indem sie dadurch zu Widerspruch und Widerstreben aufgefordert wurden; ebenso war die Abneigung Friedrichs gegen das Deutsche für die Bildung des Litterarwesens ein Glück. Man that alles, um sich von dem König bemerken zu machen, nicht etwa, um von ihm geachtet, sondern nur beachtet zu werden: aber man that's auf deutsche Weise, nach innerer Überzeugung, man that, was man für recht erkannte, und wünschte und wollte, daß der König dieses deutsche Rechte anerkennen und schätzen solle. Dies geschah nicht und konnte nicht geschehen; denn wie kann man von einem König, der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzu spät entwickelt und genießbar zu sehen? In Handwerks- und Fabriksachen mochte

9. gewannen also, durch Gleim und Ramler. — 11. Begriffe 5. — 15. früher, unter dem großen Kurfürsten. — 22f. sich ... bemerken zu machen, wohl nach dem französischen se faire remarquer. — 26. dieses deutsche Rechte. Er hätte aber das wirklich Tüchtige anerkennen sollen, was er freilich nicht konnte, da er nur von solchen sich über deutsche Dichtungen belehren ließ, welche das Deutsche radebrechten, Gottsched ehrten, Lessing mißachteten, Goethe verabscheuten, da ihm jeder Maßstab für deutsche Kunst abging. — 31 ff. In Handwerks- und Fabriksachen. Die Lust, Friedrich den Großen zu verteidigen, führt hier ins Paradoxe. Der große König zwang, um das Geld im Lande zu halten, dem Volke Dinge auf, die er selbst verabscheute; das Surrogat, mag es sich auch im Laufe der Zeit verbessern, bleibt immer Surrogat, kann das Echte nicht ersetzen.

er wohl sich, besonders aber seinem Volke statt fremder vortrefflicher Waren sehr mäßige Surrogate aufnötigen; aber hier geht alles geschwinder zur Vollkommenheit, und es braucht kein Menschenleben, um solche Dinge zur Reife zu bringen.

Eines Werks aber, der wahrsten Ausgeburt des siebenjährigen Krieges, von vollkommenem norddeutschen Nationalgehalt muß ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen; es ist die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion von spezifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that: „Minna von Barnhelm". Lessing, der im Gegensatze von Klopstock und Gleim die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel sich in einem zerstreuten Wirtshaus- und Weltleben, da er gegen sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und so hatte er sich auch in das Gefolge des Generals Tauentzien begeben. Man erkennt leicht, wie genanntes Stück zwischen Krieg und Frieden, Haß und Neigung erzeugt ist. Diese Produktion war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der litterarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete.

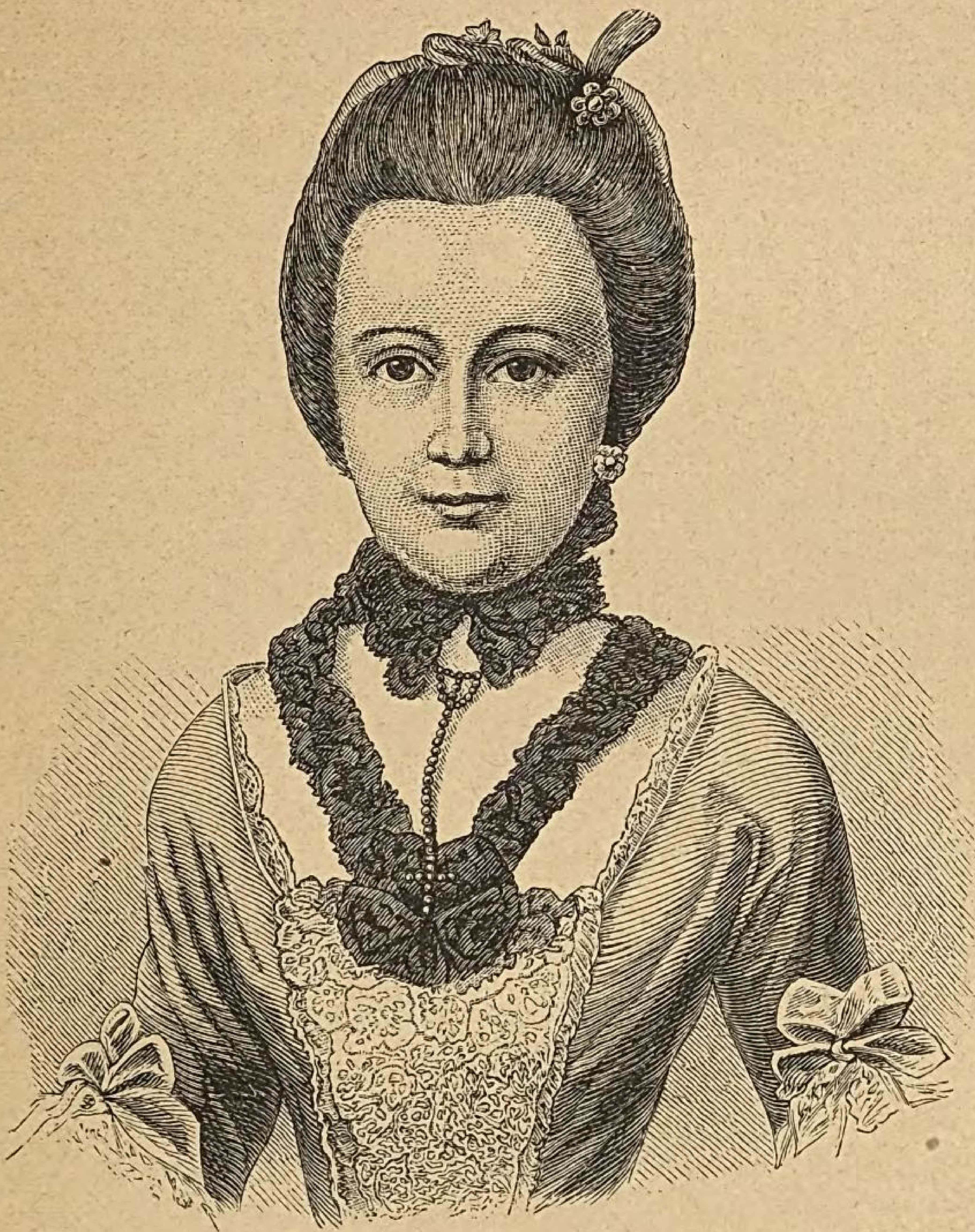
Die gehässige Spannung, in welcher Preußen und Sachsen sich während dieses Kriegs gegen einander befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht aufgehoben werden. Der Sachse fühlte nun erst recht schmerzlich die Wunden, die ihm der überstolz gewordene Preuße geschlagen hatte. Durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemütern nicht sogleich hergestellt werden. Dieses aber sollte gedachtes Schauspiel im Bilde bewirken. Die Anmut und Liebenswürdigkeit der Sächsinnen überwindet den Wert, die Würde, den Starrsinn der Preußen, und sowohl an den Hauptpersonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt.

10. Goethe war Zeuge der Wirkung, welche „Minna" bei ihrem Erscheinen in Sachsen machte. Im Schema des siebenten Buches heißt es: „Epoche vor der ‘Minna’. Die ‘Minna’ selbst. Erstes Stück von wahrem Nationalgehalt. Große Wirkung, ohne Widerspruch. Vortrefflichkeit des Stücks, besonders der zwei ersten Akte. Betrachtungen darüber." — 13 f. Das zerstreute Wirtshaus- und Weltleben war keine Folge von Lessings Lust, seine persönliche Würde wegzuwerfen. Er bedurfte einer Abspannung, besonders in dem seinem Geiste widerstrebenden Dienste bei Tauentzien, in den ihn die Not getrieben hatte. — 28. sollte. Das war keineswegs die Absicht des ersten echtdeutschen Lustspiels.

Habe ich durch diese kursorischen und desultorischen Bemerkungen über deutsche Litteratur meine Leser in einige Verwirrung gesetzt, so ist es mir geglückt, eine Vorstellung von jenem chaotischen Zustande zu geben, in welchem sich mein armes Gehirn befand, als im Konflikt zweier für das litterarische Vaterland so bedeutender Epochen so viel Neues auf mich eindrängte, ehe ich mich mit dem Alten hatte abfinden können, so viel Altes sein Recht noch über mich gelten machte, da ich schon Ursache zu haben glaubte, ihm völlig entsagen zu dürfen. Welchen Weg ich einschlug, mich aus dieser Not, wenn auch nur Schritt vor Schritt zu retten, will ich gegenwärtig möglichst zu überliefern suchen.

Die weitschweifige Periode, in welche meine Jugend gefallen war, hatte ich treufleißig in Gesellschaft so vieler würdigen Männer durchgearbeitet. Die mehrern Quartbände Manuskript, die ich meinem Vater zurückließ, konnten zum genugsamen Zeugnisse dienen, und welche Masse von Versuchen, Entwürfen, bis zur Hälfte ausgeführten Vorsätzen war mehr aus Mißmut als aus Überzeugung in Rauch aufgegangen! Nun lernte ich durch Unterredung überhaupt, durch Lehre, durch so manche widerstreitende Meinung, besonders aber durch meinen Tischgenossen, den Hofrat Pfeil, das Bedeutende des Stoffs und das Konzise der Behandlung mehr und mehr schätzen, ohne mir jedoch klar machen zu können, wo jenes zu suchen und wie dieses zu erreichen sei: denn bei der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgültigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegenständen war ich genötigt, alles in mir selbst zu suchen.

1. kursorischen und desultorischen, raschen und sprungweisen. Vgl. S. 56 Z. 6. — 5 f. zweier ... Epochen. Vgl. Z. 12 und oben S. 56 Z. 21 f. — 12 — S. 91 Z. 9. Hiervon lag folgende frühere Fassung vor: „Was mich betrifft, so hatte ich die weitschweifige Epoche in meiner Jugend treufleißig mit durchgearbeitet. Bei meinem Leipziger Aufenthalt lernte ich das Bedeutende des Stoffes und das Konzise der Behandlung immer mehr schätzen. Kleine Gedichte, die meist reflexiv sind und vom Vergangenen handeln, haben meist eine Art von epigrammatischer Wendung. 'Die Laune des Verliebten' und 'Die Mitschuldigen' geben einen Begriff, wie ich mir in dem knappen Alexandriner gefiel, und wie ich auf das Zimmerwerk der französischen Theaterstücke aufmerksam gewesen." Man sieht, wie er hier frei einige individuelle Züge eingeschoben. — 12. schließt sich an S. 73 Z. 10 an. — 13 f. so vieler würdigen Männer, dieser Richtung. — 14. mehrern Quartbände. Nur von einem wirklich überreichten ist im vierten Buche die Rede. Vgl. zu Bd. XVII S. 175 Z. 26 f. — 16. welche Masse. Vgl. zu S. 55 Z. 2. — 20 f. Hofrat. Vgl. zu S. 72 Z. 12. — 21. Pfeils Urteil war für Goethe bedeutend, weil er ein beliebter Schriftsteller war, der außer seinem Romane ein Trauerspiel und moralische Erzählungen geschrieben und über Darstellung und Sprache reiflich nachgedacht hatte. Aber vgl. zu S. 72, 12. — 25. der Gesellen, der jungen Bekannten, von denen bisher keine Rede gewesen. Alles ist hier sehr unbestimmt.



Anna Katharina Schönkopf.
Nach „Goethes Briefe an Leipziger Freunde".

Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzuflößen geeignet war. In diesem Sinne schrieb ich zuerst gewisse kleine Gedichte in Liederform oder freierm Silbenmaß; sie entspringen aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meist eine epigrammatische Wendung.

Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemandem nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession, welche vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagter Versuch ist.

Meine frühere Neigung zu Gretchen hatte ich nun auf ein Ännchen übergetragen, von der ich nicht mehr zu sagen wüßte, als daß sie jung, hübsch, munter, liebevoll und so angenehm war, daß sie wohl verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeitlang als eine kleine Heilige aufgestellt zu werden, um ihr jede Verehrung zu widmen, welche zu erteilen oft mehr Behagen erregt als zu empfangen. Ich sah sie täglich ohne Hindernisse, sie half die Speisen bereiten, die ich genoß, sie brachte mir wenigstens abends den Wein, den ich trank, und schon unsere mittägige abgeschlossene Tischgesellschaft war Bürge, daß das kleine, von wenig Gästen außer der Messe besuchte Haus seinen guten Ruf wohl verdiente. Es fand sich zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit

7. gewisse kleine Gedichte in Liederform. Seine von Breitkopf in Melodien gesetzten „Neuen Lieder" (1769) lagen ihm wohl vor, als er dies schrieb. — 16. niemand. — 21 f. Der Neigung zu Annetten war schon S. 84 Z. 15 gedacht; kurz geschildert ist sie S. 73 Z. 1—6. Hier wird über den ganzen Verlauf seiner Leipziger Liebe bis kurz vor seinem Abgange von Leipzig in ungeschmeichelter Weise berichtet, was anfänglich nicht beabsichtigt gewesen zu sein scheint. Auf die frühere Erwähnung hätte doch hingewiesen werden müssen. — 29—32. und schon ... verdiente. Die Bemerkung kommt etwas fremdartig herein; die Verbindung mit und ist störend. — 30. abgeschlossene (S. 73, 1 geschlossene) sollte vor mittägige stehen. — war Bürge, durch die Art der Gäste. — 30 f. das kleine ... besuchte. Dieses war schon S. 68 Z. 3 ff. bemerkt.

und Lust. Da sie sich aber aus dem Hause wenig entfernen konnte noch durfte, so wurde denn doch der Zeitvertreib etwas mager. Wir sangen die Lieder von Zachariä, spielten den „Herzog Michel“ von Krüger, wobei ein zusammengeknüpftes Schnupftuch die Stelle der Nachtigall vertreten mußte, und so ging es eine Zeitlang noch ganz leidlich. Weil aber dergleichen Verhältnisse, je unschuldiger sie sind, desto weniger Mannigfaltigkeit auf die Dauer gewähren, so ward ich von jener bösen Sucht befallen, die uns verleitet, aus der Quälerei der Geliebten eine Unterhaltung zu schaffen und die Ergebenheit eines Mädchens mit willkürlichen und tyrannischen Grillen zu beherrschen. Die böse Laune über das Mißlingen meiner poetischen Versuche, über die anscheinende Unmöglichkeit, hierüber ins klare zu kommen, und über alles, was mich hie und da sonst kneipen mochte, glaubte ich an ihr auslassen zu dürfen, weil sie mich wirklich von Herzen liebte und, was sie nur immer konnte, mir zu Gefallen that. Durch ungegründete und abgeschmackte Eifersüchteleien verdarb ich mir und ihr die schönsten Tage. Sie ertrug es eine Zeitlang mit unglaublicher Geduld, die ich grausam genug war aufs äußerste zu treiben. Allein zu meiner Beschämung und Verzweiflung mußte ich endlich bemerken, daß sich ihr Gemüt von mir entfernt habe und daß ich nun wohl zu den Tollheiten berechtigt sein möchte, die ich mir ohne Not und Ursache erlaubt hatte. Es gab auch schreckliche Scenen unter uns, bei welchen ich nichts gewann; und nun fühlte ich erst, daß ich sie wirklich liebte und daß ich sie nicht entbehren könne. Meine Leidenschaft

3. die Lieder von Zachariä, zwei Hefte unter dem Titel: „Sammlung musikalischer Kompositionen“ (1760). — 4. „Der Herzog Michel, ein Lustspiel in einer Handlung“ von dem Berliner Joh. Christian Krüger, nach dessen frühem Tode 1763 von Löwen herausgegeben, war damals außerordentlich beliebt. Goethe stellte darin den Knecht Michel vor, der aus dem Erlöse einer gefangenen Nachtigall sich das größte Glück herausrechnet. Andere Vorstellungen, wie die von Lessings „Minna“, werden hier absichtlich übergangen. Im Schema unsers Buches steht am Ende: „Gesellschaftstheater. Herzog Michel. Minna von Barnhelm &c. &c. ...“ — 17. abgeschmackte Eifersüchteleien, von denen noch Briefe an Behrisch zeugen. — 19 f. aufs äußerste zu treiben. Die S. 84 Z. 11—30 erdichtete Versöhnung wird übergangen. Aber vgl. S. 93 Z. 15. — 21 f. daß sich ihr Gemüt von mir entfernt hatte. Ein von Goethe selbst eingeführter junger Advokat Dr. Kanne gewann anfangs 1768 ihre Neigung. Daß die hier gegebene Darstellung unrichtig sei, zeigen Goethes Leipziger und spätere Frankfurter Briefe. Im März 1768 schreibt er Freund Behrisch: „Wir lieben einander mehr als jemals, ob wir einander gleich selten sehen. Allen Verdruß, den wir zusammen haben, mache ich. Sie ist ein Engel und ich bin ein Narr. Ich kann und will das Mädchen nicht verlassen, und doch muß ich fort, doch will ich fort.“ Er werde sie glücklich machen, wenn sie seiner wert bleibe, und doch werde er so grausam sein, ihr alle Hoffnung abzuschneiden. Im Grunde konnte er die Einwilligung des Vaters nicht hoffen.

wuchs und nahm alle Formen an, deren sie unter solchen Umständen fähig ist, ja zuletzt trat ich in die bisherige Rolle des Mädchens. Alles mögliche suchte ich hervor, um ihr gefällig zu sein, ihr sogar durch andere Freude zu verschaffen; denn ich konnte mir die Hoffnung, sie wiederzugewinnen, nicht versagen. Allein es war zu spät! ich hatte sie wirklich verloren, und die Tollheit, mit der ich meinen Fehler an mir selbst rächte, indem ich auf mancherlei unsinnige Weise in meine physische Natur stürmte, um der sittlichen etwas zu leide zu thun, hat sehr viel zu den körperlichen Übeln beigetragen, unter denen ich einige der besten Jahre meines Lebens verlor; ja ich wäre vielleicht an diesem Verlust völlig zu Grunde gegangen, hätte sich nicht hier das poetische Talent mit seinen Heilkräften besonders hülfreich erwiesen.

Schon früher hatte ich in manchen Intervallen meine Unart deutlich genug wahrgenommen. Das arme Kind dauerte mich wirklich, wenn ich sie so ganz ohne Not von mir verletzt sah. Ich stellte mir ihre Lage, die meinige und dagegen den zufriedenen Zustand eines andern Paares aus unserer Gesellschaft so oft und so umständlich vor, daß ich endlich nicht lassen konnte, diese Situation zu einer quälenden und belehrenden Buße dramatisch zu behandeln. Daraus entsprang die älteste meiner überbliebenen dramatischen Arbeiten, das kleine Stück „die Laune des Verliebten", an dessen unschuldigem Wesen man zugleich den Drang einer siedenden Leidenschaft gewahr wird.

7 ff. Daß er selbst in der Verzweiflung seine Gesundheit untergraben habe, ist nicht glaublich. Die Krankheit war nicht Folge seines Stürmens in seine Natur; bei der ausführlichen Darstellung der Veranlassung derselben wird 'dieser Grund' gar nicht erwähnt. Später stellte sich heraus, daß das Übel in der Verdauung liege. — 10 f. einige der besten Jahre meines Lebens. Ein Blutsturz befiel ihn noch zu Leipzig im Juli 1768; er litt abwechselnd bis zum Herbst 1769. Im achten Buche werden die Gründe der Verhetzung seines Organismus angeführt, auch die Entdeckung berichtet, wodurch er sich sein Halsleiden zugezogen. An den jungen Breitkopf schreibt er von Frankfurt aus: „Man mag auch noch so gesund und stark sein, in dem verfluchten Leipzig brennt man weg so geschwind, wie eine schlechte Pechfackel! Nun, nun, das arme Füchslein wird nach und nach sich erholen." Aus der darauf folgenden Mahnung, sich vor geschlechtlicher Liederlichkeit zu hüten, ergiebt sich keineswegs, daß er selbst sich durch diese zu Grunde gerichtet habe, vielmehr scheint dies durch alles ausgeschlossen. — 11. ja ich wäre. Übergang zu seinen beiden ersten noch vorhandenen dramatischen Arbeiten. Nach dem Schema des siebenten Buches sollte gleich am Anfang seiner Lieder gedacht werden. Es heißt dann weiter: „Eine Art von Ascetik d. h. Vergegenwärtigung und Bewußtsein der Leidenschaften, Mängel und Fehler und eine Lust, sie kunstgemäß darzustellen. Eigene: 'Die Laune des Verliebten.' Eigene und fremde: 'Die Mitschuldigen.' Tendenz dieses Stückes, merkwürdig wegen der Folgen. Es will soviel sagen als: 'Wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den Stein auf.'" Vgl. auch zu S. 88 Z. 12. — 12. hier nicht 4. 5. — 19. eines andern Paares, seines Freundes Horn und Konstanze Breitkopf. — 23. das kleine Stück war Neubearbeitung der in Frankfurt gedichteten „Amine".

Allein mich hatte eine tiefe, bedeutende, drangvolle Welt schon früher angesprochen. Bei meiner Geschichte mit Gretchen und an den Folgen derselben hatte ich zeitig in die seltsamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Sozietät unterminiert ist. Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, alles beherrscht nur die Oberfläche des städtischen Daseins. Die von herrlichen Häusern eingefaßten Straßen werden reinlich gehalten, und jedermann beträgt sich daselbst anständig genug; aber im Innern sieht es öfters um desto wüster aus, und ein glattes Äußere übertüncht als ein schwacher Bewurf manches morsche Gemäuer, das über Nacht zusammenstürzt und eine desto schrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zustand hereinbricht. Wie viele Familien hatte ich nicht schon näher und ferner durch Banqueroute, Ehescheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebstähle, Vergiftungen entweder ins Verderben stürzen oder auf dem Rande kümmerlich erhalten sehen und hatte, so jung ich war, in solchen Fällen zu Rettung und Hülfe öfters die Hand geboten: denn da meine Offenheit Zutrauen erweckte, meine Verschwiegenheit erprobt war, meine Thätigkeit kein Opfer scheute und in den gefährlichsten Fällen am liebsten wirken mochte, so fand ich oft genug Gelegenheit, zu vermitteln, zu vertuschen, den Wetterstrahl abzuleiten, und was sonst nur alles geleistet werden kann, wobei es nicht fehlen konnte, daß ich sowohl an mir selbst als durch andere zu manchen kränkenden und demütigenden Erfahrungen gelangen mußte. Um mir Luft zu verschaffen, entwarf ich mehrere Schauspiele und schrieb die Expositionen von den meisten. Da aber die Verwickelungen jederzeit ängstlich werden mußten und fast alle diese Stücke mit einem tragischen Ende drohten, ließ ich eins nach dem andern fallen. „Die Mitschuldigen" sind das einzige fertig gewordene, dessen heiteres und burleskes Wesen auf dem düstern Familiengrunde als von etwas Bänglichem begleitet erscheint, so daß es

1. Allein. Übergang zu den „Mitschuldigen", deren Veranlassung doch weit hergeholt scheint und dem jungen Wolfgang eine Vermittelung zuschreibt, die ihm fremd sein mußte. — 20. kein Opfer, nach gangbarer Redensart; keine alle Ausgaben. — 26. mehrere Schauspiele. In der ersten Aufzeichnung seiner Lebensereignisse (1809) bemerkt er zu den „Mitschuldigen": „Druck der Ästimation. Äußerer Schein, innere Verbrechen. In diesem Sinne angefangene Dinge." Daß er andere ähnliche Schauspiele angefangen, ist wenig glaublich; nur von einem einaktigen Lustspiel „Der Tugendspiegel" und einem andern geplanten hören wir in dieser Zeit.

bei der Vorstellung im ganzen ängstigt, wenn es im einzelnen ergetzt. Die hart ausgesprochenen widergesetzlichen Handlungen verletzen das ästhetische und moralische Gefühl, und deswegen konnte das Stück auf dem deutschen Theater keinen Eingang gewinnen, obgleich die Nachahmungen desselben, welche sich fern von jenen Klippen gehalten, mit Beifall aufgenommen worden. Beide genannte Stücke jedoch sind, ohne daß ich mir dessen bewußt gewesen wäre, in einem höhern Gesichtspunkt geschrieben. Sie deuten auf eine vorsichtige Duldung bei moralischer Zurechnung und sprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchst christliche Wort spielend aus: „Wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf!“

Über diesen Ernst, der meine ersten Stücke verdüsterte, beging ich den Fehler, sehr günstige Motive zu versäumen, welche ganz entschieden in meiner Natur lagen. Es entwickelte sich nämlich unter jenen ernsten, für einen jungen Menschen fürchterlichen Erfahrungen in mir ein verwegener Humor, der sich dem Augenblick überlegen fühlt, nicht allein keine Gefahr scheut, sondern sie vielmehr mutwillig herbeilockt. Der Grund davon lag in dem Übermute, in welchem sich das kräftige Alter so sehr gefällt, und der, wenn er sich possenhaft äußert, sowohl im Augenblick als in der Erinnerung viel Vergnügen macht. Diese Dinge sind so gewöhnlich, daß sie in dem Wörterbuche unserer jungen akademischen Freunde Suiten genannt werden, und daß man wegen der nahen Verwandtschaft ebenso gut Suiten reißen sagt als Possen reißen.

Solche humoristische Kühnheiten, mit Geist und Sinn auf das Theater gebracht, sind von der größten Wirkung. Sie unterscheiden sich von der Intrigue dadurch, daß sie momentan sind und daß ihr Zweck, wenn sie ja einen haben sollten, nicht in

1. bei der Vorstellung. Schiller schrieb am 17. Januar 1805 nach der am vorigen Tage erfolgten Aufführung in Weimar: „Es ist zwar hie und da etwas Anstößiges gewesen, aber die gute Laune, in die das Stück versetzt, hat diese Decenzrücksichten nicht aufkommen lassen. Die Großfürstin hat sich sehr ergötzt.“ Freilich war verschiedenes geändert worden, und Goethe dachte darin noch weiter zu gehen, auch „noch etwas Heiteres, Angenehmes, Herzliches hineinzuretouchieren“. Noch zweimal wurde das Stück im Jahre 1805 zu Weimar wiederholt, auch in den nächsten Jahren zuweilen gegeben, noch am 2. März 1812 und weiter. — ängstiget. — 5. die Nachahmungen. Goethe denkt an die prosaische Bearbeitung seines Stückes von Joh. Franz Ernst Albrecht unter dem Titel: „Alle strafbar“ (1795), die sehr gefiel. — 8. Gesichtspunkte seit 4. — 10 f. jenes höchst christliche Wort, nach Joh. 8, 7: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Die Moral der Stücke deuten beide selbst am Schlusse an.

der Ferne liegen darf. Beaumarchais hat ihren ganzen Wert gefaßt, und die Wirkungen seiner Figaros entspringen vorzüglich daher. Wenn nun solche gutmütige Schalks- und Halbschelmenstreiche zu edlen Zwecken mit persönlicher Gefahr ausgeübt werden, so sind die daraus entspringenden Situationen, ästhetisch und moralisch betrachtet, für das Theater von dem größten Wert; wie denn z. B. die Oper „der Wasserträger“ vielleicht das glücklichste Süjet behandelt, das wir je auf dem Theater gesehen haben.

Um die unendliche Langeweile des täglichen Lebens zu erheitern, übte ich unzählige solcher Streiche, teils ganz vergeblich, teils zu Zwecken meiner Freunde, denen ich gern gefällig war. Für mich selbst wüßte ich nicht, daß ich ein einzig Mal hiebei absichtlich gehandelt hätte. Auch kam ich niemals darauf, ein Unterfangen dieser Art als einen Gegenstand für die Kunst zu betrachten; hätte ich aber solche Stoffe, die mir so nahe zur Hand lagen, ergriffen und ausgebildet, so wären meine ersten Arbeiten heiterer und brauchbarer gewesen. Einiges, was hierher gehört, kommt zwar später bei mir vor, aber einzeln und absichtlos.

Denn da uns das Herz immer näher liegt als der Geist und uns dann zu schaffen macht, wenn dieser sich wohl zu helfen weiß, so waren mir die Angelegenheiten des Herzens immer als die wichtigsten erschienen. Ich ermüdete nicht, über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menschlichen Wesens, sittliche Sinnlichkeit und über alle das Hohe und Tiefe nachzudenken, dessen Verknüpfung in unserer Natur als das Rätsel des Menschenlebens betrachtet werden kann. Auch hier suchte ich das, was mich quälte, in einem Lied, einem Epigramm, in irgend einem Reim loszuwerden, die, weil sie sich auf die eigensten Gefühle und auf die besondersten Umstände bezogen, kaum jemand anderes interessieren konnten als mich selbst.

2. seiner Figaros, in Le barbier de Seville und Le mariage de Figaro. — 7. der Wasserträger, Les deux journées von Cherubini (1800), der zuerst den Namen des Komponisten in Deutschland bekannt machte. — 11. vergeblich, zwecklos, aus bloßer Laune. — 13. Für mich selbst wüßte ich nicht. Berichtet wird, Goethe habe einmal in seinem dritten Semester den livländischen Theologen Bergmann durch eine spöttische Bemerkung über die Füchse zu einem Duell gereizt, in welchem er leicht verwundet worden. — 18. hieher seit 2. — 19. später, im „Pater Brey“, im „Satyros“, in der „Klaudine“, in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“. — 23 ff. Vgl. das zu S. 107 Z. 23 angeführte Schema. Ich ermüdete nicht. Übergang zur wiederholten Erwähnung seiner „Neuen Lieder“ (vgl. S. 91 Z. 7). Daß er bei einzelnen die musikalische Komposition im Auge hatte, übergeht er, auch daß die meisten in sein vorletztes Semester fallen.

Meine äußern Verhältnisse hatten sich indessen nach Verlauf weniger Zeit gar sehr verändert. Madame Böhme war nach einer langen und traurigen Krankheit endlich gestorben; sie hatte mich zuletzt nicht mehr vor sich gelassen. Ihr Mann konnte nicht sonderlich mit mir zufrieden sein; ich schien ihm nicht fleißig genug und zu leichtsinnig. Besonders nahm er es mir sehr übel, als ihm verraten wurde, daß ich im deutschen Staatsrechte, anstatt gehörig nachzuschreiben, die darin aufgeführten Personen, als den Kammerrichter, die Präsidenten und Beisitzer, mit seltsamen Perücken an dem Rand meines Heftes abgebildet und durch diese Possen meine aufmerksamen Nachbarn zerstreut und zum Lachen gebracht hatte. Er lebte nach dem Verlust seiner Frau noch eingezogener als vorher, und ich vermied ihn zuletzt, um seinen Vorwürfen auszuweichen. Besonders aber war es ein Unglück, daß Gellert sich nicht der Gewalt bedienen wollte, die er über uns hätte ausüben können. Freilich hatte er nicht Zeit, den Beichtvater zu machen und sich nach der Sinnesart und den Gebrechen eines jeden zu erkundigen: daher nahm er die Sache sehr im ganzen und glaubte uns mit den kirchlichen Anstalten zu bezwingen; deswegen er gewöhnlich, wenn er uns einmal vor sich ließ, mit gesenktem Köpfchen und der weinerlich angenehmen Stimme zu fragen pflegte, ob wir denn auch fleißig in die Kirche gingen, wer unser Beichtvater sei und ob wir das heilige Abendmahl genössen. Wenn wir nun bei diesem Examen schlecht bestanden, so wurden wir mit Wehklagen entlassen; wir waren mehr verdrießlich als erbaut, konnten aber doch nicht umhin, den Mann herzlich lieb zu haben.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, aus meiner frühern Jugend etwas nachzuholen, um anschaulich zu machen, wie die großen Angelegenheiten der kirchlichen Religion mit

3. endlich gestorben, schon am 17. Februar 1767. — 7. im deutschen Staatsrecht, das Böhme im Sommer 1768 las. — 15. Gellert. Im Schema des Buches heißt es: „Gellert verscheucht uns durch Wehklagen und Bigotterie." — 28. Hier holt Goethe das nach, was er früher von seiner innern Abwendung von der kirchlichen Gemeinschaft und seinem Entschlusse, sich in Leipzig ganz von der Kirche loszulösen, hätte bemerken sollen. Wenn er aber im folgenden als Grund seines Abfalls die zu geringe Zahl der Sakramente bei den Protestanten bezeichnet, so dürfte er als Katholik kaum der Kirche treuer geblieben sein. Die Protestanten verübelten Goethe diese durch die Sache nicht bedingte, eher fremdartige Ausführung außerordentlich; die Katholiken ehrten sie meist, trotz einzelner Mißverständnisse, nur Stolberg glaubte diesem mehr dichterisch als in voller Seele empfundenen Lobe der Siebenzahl der Sakramente nicht, da er Goethe nichts Gutes zutraute.

Folge und Zusammenhang behandelt werden müssen, wenn sie sich fruchtbar, wie man von ihr erwartet, beweisen soll. Der protestantische Gottesdienst hat zu wenig Fülle und Konsequenz, als daß er die Gemeine zusammenhalten könnte; daher geschieht es leicht, daß Glieder sich von ihr absondern und entweder kleine Gemeinen bilden oder ohne kirchlichen Zusammenhang neben einander geruhig ihr bürgerliches Wesen treiben. So klagte man schon vor geraumer Zeit, die Kirchgänger verminderten sich von Jahr zu Jahr und in eben dem Verhältnis die Personen, welche den Genuß des Nachtmahls verlangten. Was beides, besonders aber das letztere betrifft, liegt die Ursache sehr nah: doch wer wagt sie auszusprechen? Wir wollen es versuchen.

In sittlichen und religiösen Dingen, ebensowohl als in physischen und bürgerlichen, mag der Mensch nicht gern etwas aus dem Stegreife thun: eine Folge, woraus Gewohnheit entspringt, ist ihm nötig; das, was er lieben und leisten soll, kann er sich nicht einzeln, nicht abgerissen denken, und um etwas gern zu wiederholen, muß es ihm nicht fremd geworden sein. Fehlt es dem protestantischen Kultus im ganzen an Fülle, so untersuche man das einzelne, und man wird finden, der Protestant hat zu wenig Sakramente, ja er hat nur eins, bei dem er sich thätig erweist, das Abendmahl; denn die Taufe sieht er nur an andern vollbringen, und es wird ihm nicht wohl dabei. Die Sakramente sind das Höchste der Religion, das sinnliche Symbol einer außerordentlichen göttlichen Gunst und Gnade. In dem Abendmahle sollen die irdischen Lippen ein göttliches Wesen verkörpert empfangen und unter der Form irdischer Nahrung einer himmlischen teilhaftig werden. Dieser Sinn ist in allen christlichen Kirchen ebenderselbe: es werde nun das Sakrament mit mehr oder weniger Ergebung in das Geheimnis, mit mehr oder weniger Akkommodation an das, was verständlich ist, genossen, immer bleibt es eine heilige, große Handlung, welche sich in der Wirklichkeit an die Stelle des Möglichen oder Unmöglichen, an die

13. religiosen, wie meist steht. — 22. denn die Taufe u. s. w. Das ist ja auch bei den Katholiken der Fall. — 23. es wird ihm nicht wohl dabei. Deshalb entschuldigte sich auch Goethe bei der Taufe von Schillers Ernst. — 28. in allen christlichen Kirchen. Aber Zwingli erklärte das Abendmahl nur für ein Gedächtnis. — 33. des Möglichen oder Unmöglichen, der Gemeinschaft mit der Gottheit, die er sich möglich denkt, obgleich sie unmöglich ist. Statt oder sollte wohl und stehen.

Stelle desjenigen setzt, was der Mensch weder erlangen noch entbehren kann. Ein solches Sakrament dürfte aber nicht allein stehen; kein Christ kann es mit wahrer Freude, wozu es gegeben ist, genießen, wenn nicht der symbolische oder sakramentliche Sinn in ihm genährt ist. Er muß gewohnt sein, die innere Religion des Herzens und die der äußern Kirche als vollkommen eins anzusehen, als das große allgemeine Sakrament, das sich wieder in so viel andere zergliedert und diesen Teilen seine Heiligkeit, Unzerstörlichkeit und Ewigkeit mitteilt.

Hier reicht ein jugendliches Paar sich einander die Hände, nicht zum vorübergehenden Gruß oder zum Tanze: der Priester spricht seinen Segen darüber aus, und das Band ist unauflöslich. Es währt nicht lange, so bringen diese Gatten ein Ebenbild an die Schwelle des Altars: es wird mit heiligem Wasser gereinigt und der Kirche dergestalt einverleibt, daß es diese Wohlthat nur durch den ungeheuersten Abfall verscherzen kann. Das Kind übt sich im Leben an den irdischen Dingen selbst heran, in himmlischen muß es unterrichtet werden. Zeigt sich bei der Prüfung, daß dies vollständig geschehen sei, so wird es nunmehr als wirklicher Bürger, als wahrhafter und freiwilliger Bekenner in den Schoß der Kirche aufgenommen, nicht ohne äußere Zeichen der Wichtigkeit dieser Handlung. Nun ist er erst entschieden ein Christ, nun kennt er erst die Vorteile, jedoch auch die Pflichten. Aber inzwischen ist ihm als Menschen manches Wunderliche begegnet, durch Lehren und Strafen ist ihm aufgegangen, wie bedenklich es mit seinem Innern aussehe, und immerfort wird noch von Lehren und von Übertretungen die Rede sein; aber die Strafe soll nicht mehr stattfinden. Hier ist ihm nun in der unendlichen Verworrenheit, in die er sich bei dem Widerstreit natürlicher und religiöser Forderungen verwickeln muß, ein herr-

4. sakramentalische seit 2. — 12 f. und das Band ist unauflöslich. Das tridentinische Concilium erklärte die Ehe für ein Sakrament, wenn es auch das Sakrament, den Segensspruch der Kirche, nicht nötig für die Eheschließung hielt. — 16. den ungeheuersten Abfall, Abtrünnigkeit vom Glauben, welche die große Exkommunikation zur Folge hat. — 20. als wirklicher Bürger. Irrig läßt Goethe das Sakrament der Firmung, das freilich in der Aufzählung der Sakramente an zweiter Stelle steht, der Beichte vorangehen, da es doch dieser, meist erst dem Abendmahle, folgt. — 24. inzwischen ist ihm, Einleitung des Sakraments der Buße, der Beichte, das in dem Alter der Unterscheidung, meist im siebenten Jahre, empfangen wird. — Mensch seit 2. — 27 f. die Strafe soll nicht mehr stattfinden. Dies trifft nicht zu, da das Beichten schon im frühen Knabenalter beginnt. — 30. religioser.

liches Auskunftsmittel gegeben, seine Thaten und Unthaten, seine Gebrechen und seine Zweifel einem würdigen, eigens dazu bestellten Manne zu vertrauen, der ihn zu beruhigen, zu warnen, zu stärken, durch gleichfalls symbolische Strafen zu züchtigen und ihn zuletzt durch ein völliges Auslöschen seiner Schuld zu beseligen und ihm rein und abgewaschen die Tafel seiner Menschheit wieder zu übergeben weiß. So, durch mehrere sakramentliche Handlungen, welche sich wieder bei genauerer Ansicht in sakramentliche kleinere Züge verzweigen, vorbereitet und rein beruhigt, kniet er hin, die Hostie zu empfangen; und daß ja das Geheimnis dieses hohen Akts noch gesteigert werde, sieht er den Kelch nur in der Ferne: es ist kein gemeines Essen und Trinken, was befriedigt, es ist eine Himmelsspeise, die nach himmlischem Tranke durstig macht.

Jedoch glaube der Jüngling nicht, daß es damit abgethan sei; selbst der Mann glaube es nicht! Denn wohl in irdischen Verhältnissen gewöhnen wir uns zuletzt, auf uns selber zu stehen, und auch da wollen nicht immer Kenntnisse, Verstand und Charakter hinreichen; in himmlischen Dingen dagegen lernen wir nie aus. Das höhere Gefühl in uns, das sich oft selbst nicht einmal recht zu Hause findet, wird noch überdies von so viel Äußerm bedrängt, daß unser eigenes Vermögen wohl schwerlich alles darreicht, was zu Rat, Trost und Hülfe nötig wäre. Dazu aber verordnet findet sich nun auch jenes Heilmittel für das ganze Leben, und stets harrt ein einsichtiger, frommer Mann, um Irrende zurechtzuweisen und Gequälte zu erledigen.

Und was nun durch das ganze Leben so erprobt worden, soll an der Pforte des Todes alle seine Heilkräfte zehenfach thätig erweisen. Nach einer von Jugend auf eingeleiteten, zutraulichen Gewohnheit nimmt der Hinfällige jene symbolischen, deutsamen Versicherungen mit Inbrunst an, und ihm wird da,

2. *und Zweifel* seit 2. Von *Zweifeln* ist bei der Beichte weniger die Rede, nur von dem hier nicht gehörig hervorgehobenen *Bekenntnis der Sünde* und der ganz übergangenen *Reue*. — 3f. *zu warnen u. s. w.* Der Geistliche hält auch dem Beichtkinde vor, daß es durch seine Sünde Gott beleidigt und dafür ewige Strafen verdient habe, von denen er es freispricht. — 4. *gleichfalls*, wie alle Sakramente symbolisch sind (S. 98, 24; S. 99, 4). — Als *Strafen* werden die Bußübungen, auch das Fasten, nicht aufgefaßt. — 11f. *sieht er den Kelch nur in der Ferne*, ein unglücklicher Ausdruck, da die Hostien aus dem Kelche gespendet werden. — 24. *jenes Heilmittel*, wohl Buße und Abendmahl zusammen, obgleich darauf nur der Priester als Beichtvater genannt wird. — 30f. Auch *jene symbolischen, deutsamen Versicherungen* sind auf beide zu beziehen.

wo jede irdische Garantie verschwindet, durch eine himmlische für alle Ewigkeit ein seliges Dasein zugesichert. Er fühlt sich entschieden überzeugt, daß weder ein feindseliges Element, noch ein mißwollender Geist ihn hindern könne, sich mit einem verklärten Leibe zu umgeben, um in unmittelbaren Verhältnissen zur Gottheit an den unermeßlichen Seligkeiten teilzunehmen, die von ihr ausfließen.

Zum Schlusse werden sodann, damit der ganze Mensch geheiligt sei, auch die Füße gesalbt und gesegnet. Sie sollen, selbst bei möglicher Genesung, einen Widerwillen empfinden, diesen irdischen, harten, undurchdringlichen Boden zu berühren. Ihnen soll eine wundersame Schnellkraft mitgeteilt werden, wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstoßen. Und so ist durch einen glänzenden Zirkel gleichwürdig heiliger Handlungen, deren Schönheit von uns nur kurz angedeutet worden, Wiege und Grab, sie mögen zufällig noch so weit aus einander gerückt liegen, in einem stetigen Kreise verbunden.

Aber alle diese geistigen Wunder entsprießen nicht, wie andere Früchte, dem natürlichen Boden; da können sie weder gesäet noch gepflanzt noch gepflegt werden. Aus einer andern Region muß man sie herüberflehen, welches nicht jedem, noch zu jeder Zeit gelingen würde. Hier entgegnet uns nun das höchste dieser Symbole aus alter frommer Überlieferung. Wir hören, daß ein Mensch vor dem andern von oben begünstigt, gesegnet und geheiligt werden könne. Damit aber dies ja nicht als Naturgabe erscheine, so muß diese große, mit einer schweren Pflicht verbundene Gunst von einem Berechtigten auf den andern übergetragen und das größte Gut, was ein Mensch erlangen kann, ohne daß er jedoch dessen Besitz von sich selbst weder erringen noch ergreifen könne, durch geistige Erbschaft auf Erden erhalten und verewigt werden. Ja, in der Weihe des Priesters ist alles zusammengefaßt, was nötig ist, um diejenigen heiligen

8. Zum Schlusse, nach dem Empfange des Abendmahls, der sogenannten letzten Wegzehrung (viaticum). — 9. auch die Füße gesalbt und gesegnet. Bei der sogenannten letzten Ölung werden Augen, Ohren, Nase und Mund, nur bei Männern auch die Füße und die rechte Seite gesalbt. — 9 f. Sie sollen u. s. w. Davon weiß die Kirche nichts; sie legt diesem Sakrament die Kraft bei, läßliche Sünden, wenn keine Beichte möglich ist, zu vergeben und die Seele zu stärken, auch, wenn es Gottes Wille, Genesung zu verleihen. — 22 f. das höchste dieser Symbole, die Priesterweihe, deren Wirkung unvertilgbar ist (S. 102, 10 f.).

Handlungen wirksam zu begehen, wodurch die Menge begünstigt wird, ohne daß sie irgend eine andere Thätigkeit dabei nötig hätte als die des Glaubens und des unbedingten Zutrauens. Und so tritt der Priester in der Reihe seiner Vorfahren und Nachfolger, in dem Kreise seiner Mitgesalbten, den höchsten Segnenden darstellend, um so herrlicher auf, als es nicht er ist, den wir verehren, sondern sein Amt, nicht sein Wink, vor dem wir die Kniee beugen, sondern der Segen, den er erteilt, und der um desto heiliger, unmittelbarer vom Himmel zu kommen scheint, weil ihn das irdische Werkzeug nicht einmal durch sündhaftes, ja lasterhaftes Wesen schwächen oder gar entkräften könnte.

Wie ist nicht dieser wahrhaft geistige Zusammenhang im Protestantismus zersplittert, indem ein Teil gedachter Symbole für apokryphisch und nur wenige für kanonisch erklärt werden, und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der andern vorbereiten?

Ich ward zu meiner Zeit bei einem guten, alten, schwachen Geistlichen, der aber seit vielen Jahren der Beichtvater des Hauses gewesen, in den Religionsunterricht gegeben. Den Katechismus, eine Paraphrase desselben, die Heilsordnung wußte ich an den Fingern herzuerzählen, von den kräftig beweisenden biblischen Sprüchen fehlte mir keiner, aber von alle dem erntete ich keine Frucht; denn als man mir versicherte, daß der brave alte Mann seine Hauptprüfung nach einer alten Formel einrichte, so verlor ich alle Lust und Liebe zur Sache, ließ mich die letzten acht Tage in allerlei Zerstreuungen ein, legte die von einem ältern Freund erborgten, dem Geistlichen abgewonnenen Blätter in meinen Hut und las gemüt- und sinnlos alles dasjenige her, was ich mit Gemüt und Überzeugung wohl zu äußern gewußt hätte.

16. durch das Gleichgültige der einen, indem man die einen für gleichgültig erklärt. — 18 ff. Der hier gemeinte Geistliche ist nicht der damals verstorbene Senior Fresenius (vgl. Bd. XVII S. 176, 27—179, 6), sondern der ältere Beichtvater des Hauses, der 1694 geborene Pfarrer an der Hospitalkirche Johann Georg Schmidt, an den sich Goethes Vater nach dem Tode von Fresenius wandte, da in Frankfurt niemand an eine bestimmte Kirche gebunden war. Alle lutherischen Geistlichen hielten die Beichte immer gemeinsam in demselben Gotteshause. Im Jahre 1762, in welchem Goethe eingesegnet worden sein wird, da dieses gewöhnlich nach vollendetem zwölften Jahre geschah, war Schmidt fast siebzig Jahre alt. Daß er seit vielen Jahren Beichtvater der Familie gewesen, ist freilich ungenau, da Goethes Vater seit seiner Verheiratung sich an den bedeutendsten Geistlichen wandte, erst nach dessen Tod zu dem Beichtvater seiner Eltern zurückkehrte. Vgl. Dechent im „Goethe-Jahrbuch“ XI, 159—163. — bei (Z. 18) steht etwas auffallend.

Aber ich fand meinen guten Willen und mein Aufstreben in diesem wichtigen Falle durch trockenen, geistlosen Schlendrian noch schlimmer paralysiert, als ich mich nunmehr dem Beichtstuhle nahen sollte. Ich war mir wohl mancher Gebrechen, aber doch keiner großen Fehler bewußt, und gerade das Bewußtsein verringerte sie, weil es mich auf die moralische Kraft wies, die in mir lag und die mit Vorsatz und Beharrlichkeit doch wohl zuletzt über den alten Adam Herr werden sollte. Wir waren belehrt, daß wir eben darum viel besser als die Katholiken seien, weil wir im Beichtstuhl nichts Besonderes zu bekennen brauchten, ja daß es auch nicht einmal schicklich wäre, selbst wenn wir es thun wollten. Dieses letzte war mir gar nicht recht; denn ich hatte die seltsamsten religiösen Zweifel, die ich gern bei einer solchen Gelegenheit berichtigt hätte. Da nun dieses nicht sein sollte, so verfaßte ich mir eine Beichte, die, indem sie meine Zustände wohl ausdrückte, einem verständigen Manne dasjenige im allgemeinen bekennen sollte, was mir im einzelnen zu sagen verboten war. Aber als ich in das alte Barfüßerchor hineintrat, mich den wunderlichen vergitterten Schränken näherte, in welchen die geistlichen Herren sich zu diesem Akte einzufinden pflegten, als mir der Glöckner die Thür eröffnete und ich mich nun gegen meinen geistlichen Großvater in dem engen Raume eingesperrt sah und er mich mit seiner schwachen, näselnden Stimme willkommen hieß, erlosch auf einmal alles Licht meines Geistes und Herzens; die wohl memorierte Beichtrede wollte mir nicht über die Lippen, ich schlug in der Verlegenheit das Buch auf, das ich in Händen hatte, und las daraus die erste beste kurze Formel, die so allgemein war, daß ein jeder sie ganz geruhig hätte aussprechen können. Ich empfing die Absolution und entfernte mich weder warm noch kalt, ging den andern Tag mit meinen Eltern zu dem Tische des Herrn und betrug mich ein paar Tage, wie es sich nach einer so heiligen Handlung wohl ziemte.

8. den alten Adam, nach biblischer Vorstellung den Trieb zur Sünde, den sündlichen Menschen (französisch le vieil Adam), wie Paulus auch vom alten Menschen spricht (Eph. 4, 22). So heißt es im Kirchenlied: „Den alten Adam ich noch spür'." Goethe braucht in späterer Zeit den Ausdruck gern zur Bezeichnung des natürlichen Triebes, der eigentlichen Natur, die, so oft sie ausgetrieben werde, immer zurückkehre, wie auch Horaz in einem sprichwörtlich gewordenen Verse bemerkt hat. — 10. Besonders 4. 5. — 14. berichtiget. Es sollte wohl beruhigt heißen. — 21. Thüre 1. — 22. Großvater, wie Altvater. Der Geistliche ist eigentlich der „geistliche Vater", wie Goethe noch im Jahre 1806, als er den Oberkonsistorialrat Günther ersuchte, ihn zu trauen, diesen „würdiger geistlicher Herr und Vater" anredete.

In der Folge trat jedoch bei mir das Übel hervor, welches aus unserer durch mancherlei Dogmen komplizierten, auf Bibelsprüche, die mehrere Auslegungen zulassen, gegründeten Religion bedenkliche Menschen dergestalt anfällt, daß es hypochondrische Zustände nach sich zieht und diese bis zu ihrem höchsten Gipfel, zu fixen Ideen, steigert. Ich habe mehrere Menschen gekannt, die bei einer ganz verständigen Sinnes- und Lebensweise sich von dem Gedanken an die Sünde in den heiligen Geist und von der Angst, solche begangen zu haben, nicht losmachen konnten. Ein gleiches Unheil drohte mir in der Materie von dem Abendmahl. Es hatte nämlich schon sehr früh der Spruch, daß einer, der das Sakrament unwürdig genieße, sich selbst das Gericht esse und trinke, einen ungeheuren Eindruck auf mich gemacht. Alles Furchtbare, was ich in den Geschichten der Mittelzeit von Gottesurteilen, den seltsamsten Prüfungen durch glühendes Eisen, flammendes Feuer, schwellendes Wasser gelesen hatte, selbst was uns die Bibel von der Quelle erzählt, die dem Unschuldigen wohl bekommt, den Schuldigen aufbläht und bersten macht, das alles stellte sich meiner Einbildungskraft dar und vereinigte sich zu dem höchsten Furchtbaren, indem falsche Zusage, Heuchelei, Meineid, Gotteslästerung, alles bei der heiligsten Handlung auf dem Unwürdigen zu lasten schien, welches um so schrecklicher war, als ja niemand sich für würdig erklären durfte, und man die Vergebung der Sünden, wodurch zuletzt alles ausgeglichen werden sollte, doch auf so manche Weise bedingt fand, daß man nicht sicher war, sie sich mit Freiheit zueignen zu dürfen.

Dieser düstere Skrupel quälte mich dergestalt, und die Auskunft, die man mir als hinreichend vorstellen wollte, schien mir so kahl und schwach, daß jenes Schreckbild nur an furchtbarem Ansehen dadurch gewann und ich mich, sobald ich Leipzig erreicht hatte, von der kirchlichen Verbindung ganz und gar loszuwinden

8. in den heiligen Geist, nach dem Sprachgebrauche Luthers, der freilich in der einzigen Bibelstelle, welche dieser Sünde gedenkt (Matth. 12, 31 f.), die Lästerung wider den Geist hat. — 11. der Spruch, 1. Kor. 11, 29. — 14 ff. Von den Gottesurteilen, den Ordalien, der Feuerprobe (dem Tragen eines glühenden Eisens, dem Gehen durch ein Feuer) und der Wasserprobe (dem Herablassen des Gebundenen in fließendes Wasser), hatte der Knabe schon in Gottfrieds „Chronica" gelesen. — 17. die Bibel, 4. Mos. 5, 17 ff. — 23. niemand sich für würdig erklären durfte, nach der kirchlichen Lehre, welche die katholische Kirche auch beim Spenden des Abendmahls, freilich lateinisch, den Priester aussprechen läßt mit den Worten des Hauptmanns von Kapernaum (Matth. 8, 8). — 31 f. loszuwinden suchte. Aber mit diesem Entschlusse und dem ihn begründenden

suchte. Wie drückend mußten mir daher Gellerts Anmahnungen werden, den ich, bei seiner ohnehin lakonischen Behandlungsart, womit er unsere Zudringlichkeit abzulehnen genötigt war, mit solchen wunderlichen Fragen nicht belästigen wollte, um so weniger als ich mich derselben in heitern Stunden selbst schämte und zuletzt diese seltsame Gewissensangst mit Kirche und Altar völlig hinter mir ließ.

Gellert hatte sich nach seinem frommen Gemüt eine Moral aufgesetzt, welche er von Zeit zu Zeit öffentlich ablas und sich dadurch gegen das Publikum auf eine ehrenvolle Weise seiner Pflicht entledigte. Gellerts Schriften waren so lange Zeit schon das Fundament der deutschen sittlichen Kultur, und jedermann wünschte sehnlich, jenes Werk gedruckt zu sehen, und da dieses nur nach des guten Mannes Tode geschehen sollte, so hielt man sich sehr glücklich, es bei seinem Leben von ihm selbst vortragen zu hören. Das philosophische Auditorium war in solchen Stunden gedrängt voll, und die schöne Seele, der reine Wille, die Teilnahme des edlen Mannes an unserm Wohl, seine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, in einem etwas hohlen und traurigen Tone vorgebracht, machten wohl einen augenblicklichen Eindruck; allein er hielt nicht lange nach, um so weniger als sich doch manche Spötter fanden, welche diese weiche und, wie sie glaubten, entnervende Manier uns verdächtig zu machen wußten. Ich erinnere mich eines durchreisenden Franzosen, der sich nach den Maximen und Gesinnungen des Mannes erkundigte, welcher einen so ungeheuren Zulauf hatte. Als wir ihm den nötigen Bericht gegeben, schüttelte er den Kopf und sagte lächelnd: „Laissez-le faire, il nous forme des dupes.“

Und so wußte denn auch die gute Gesellschaft, die nicht leicht etwas Würdiges in ihrer Nähe dulden kann, den sittlichen Einfluß, welchen Gellert auf uns haben mochte, gelegentlich zu verkümmern. Bald wurde es ihm übel genommen, daß er die vornehmen und reichen Dänen, die ihm besonders empfohlen waren, besser als die übrigen Studierenden unterrichte und eine

Unglauben wird er, wenn er wirklich, was kaum zu dem S. 97 Z. 22 ff. und S. 105 Z. 1—4 über Gellert Gesagten stimmen möchte, damit in Leipzig ankam, bereits Frankfurt verlassen haben.

11. Zeit fehlt seit 2. — 20. einen augenblicklichen Eindruck. Manche Zuhörer vergossen dabei Thränen. — 27. lächelnd, im Gefühle, hoch über solche Dinge erhaben zu sein. — 29. die gute Gesellschaft. Vgl. das achtundsiebzigste der Venediger Epigramme.

ausgezeichnete Sorge für sie trage; bald wurde es ihm als Eigennutz und Nepotismus angerechnet, daß er eben für diese jungen Männer einen Mittagstisch bei seinem Bruder einrichten lassen. Dieser, ein großer, ansehnlicher, derber, kurz gebundener, etwas roher Mann, sollte Fechtmeister gewesen sein und bei allzu großer Nachsicht seines Bruders die edlen Tischgenossen manchmal hart und rauh behandeln; daher glaubte man nun wieder sich dieser jungen Leute annehmen zu müssen und zerrte so den guten Namen des trefflichen Gellert dergestalt hin und wieder, daß wir zuletzt, um nicht irre an ihm zu werden, gleichgültig gegen ihn wurden und uns nicht mehr vor ihm sehen ließen; doch grüßten wir ihn immer auf das beste, wenn er auf seinem zahmen Schimmel einhergeritten kam. Dieses Pferd hatte ihm der Kurfürst geschenkt, um ihn zu einer seiner Gesundheit so nötigen Bewegung zu verbinden, eine Auszeichnung, die ihm nicht leicht zu verzeihen war.

Und so rückte nach und nach der Zeitpunkt heran, wo mir alle Autorität verschwinden und ich selbst an den größten und besten Individuen, die ich gekannt oder mir gedacht hatte, zweifeln, ja verzweifeln sollte.

Friedrich der Zweite stand noch immer über allen vorzüglichen Männern des Jahrhunderts in meinen Gedanken, und es mußte mir daher sehr befremdend vorkommen, daß ich ihn so wenig vor den Einwohnern von Leipzig als sonst in meinem großväterlichen Hause loben durfte. Sie hatten freilich die Hand des Krieges schwer gefühlt, und es war ihnen deshalb nicht zu verargen, daß sie von demjenigen, der ihn begonnen und fortgesetzt, nicht das Beste dachten. Sie wollten ihn daher wohl für einen vorzüglichen, aber keineswegs für einen großen Mann gelten lassen. Es sei keine Kunst, sagten sie, mit großen Mitteln einiges

4 f. Noch Kästner hatte bei Gellerts Bruder Fechtunterricht genommen. Später erhielt dieser eine Stelle bei der Post. Gellert selbst aß lange Zeit bei dem Bruder, wodurch viele reiche Studierenden angezogen wurden, dort ihren Tisch zu nehmen. — 11. und uns nicht mehr vor ihm sehen ließen, was doch aus ganz anderm Grunde geschah. Vgl. S. 105 Z. 1 ff. — 14. Der Kurfürst schenkte ihm erst gleich nach Goethes Abgang von Leipzig aus seinem Stalle ein Pferd, da der ihm vom Prinzen Heinrich von Preußen 1762 geschenkte Schimmel mit großen dunklen Flecken verendet war. — 21. Friedrich der Zweite. Schon im Schema heißt es nach der Bemerkung, Gellert habe sie von sich verscheucht: „Erschütterung aller Autorität. Die Leipziger gegen Friedrich den Großen.“ — 30. Die Verkleinerung Friedrichs des Großen ist frei ausgeführt ganz im Sinne der leidenschaftlich das Große verkennenden und nach ihrem Hasse zurechtlegenden Partei, die den Krieg, zu dem der Kurfürst als König von Polen durch seine Verbindung mit Österreich Friedrich gezwungen hatte, für eine bloße Ausgeburt seiner Ehrsucht hielt.

zu leisten, und wenn man weder Länder, noch Geld, noch Blut schone, so könne man zuletzt schon seinen Vorsatz ausführen. Friedrich habe sich in keinem seiner Plane und in nichts, was er sich eigentlich vorgenommen, groß bewiesen. So lange es von ihm abgehangen, habe er nur immer Fehler gemacht, und das Außerordentliche sei nur alsdann zum Vorschein gekommen, wenn er genötigt gewesen, eben diese Fehler wieder gut zu machen; und bloß daher sei er zu dem großen Rufe gelangt, weil jeder Mensch sich dieselbige Gabe wünsche, die Fehler, die man häufig begeht, auf eine geschickte Weise wieder ins gleiche zu bringen. Man dürfe den siebenjährigen Krieg nur Schritt vor Schritt durchgehen, so werde man finden, daß der König seine treffliche Armee ganz unnützerweise aufgeopfert und selbst schuld daran gewesen, daß diese verderbliche Fehde sich so sehr in die Länge gezogen. Ein wahrhaft großer Mann und Heerführer wäre mit seinen Feinden viel geschwinder fertig geworden. Sie hatten, um diese Gesinnungen zu behaupten, ein unendliches Detail anzuführen, welches ich nicht zu leugnen wußte und nach und nach die unbedingte Verehrung erkalten fühlte, die ich diesem merkwürdigen Fürsten von Jugend auf gewidmet hatte.

Wie mich nun die Einwohner von Leipzig um das angenehme Gefühl brachten, einen großen Mann zu verehren, so verminderte ein neuer Freund, den ich zu der Zeit gewann, gar sehr die Achtung, welche ich für meine gegenwärtigen Mitbürger hegte. Dieser Freund war einer der wunderlichsten Käuze, die

18 f. die unbedingte Verehrung. Friedrich hatte wirklich große Fehler gemacht und Sachsen hart behandelt, aber zum Teil, um den Krieg rasch zu beendigen, und auch als Vergeltung. — 23. ein neuer Freund. Der Schwester schreibt er am 18. Oktober 1766, nachdem er seiner Zurückgezogenheit aus der Gesellschaft gedacht: „Nichtsdestoweniger lebe ich so vergnügt und ruhig als möglich. Ich habe einen Freund an dem Hofmeister des Grafen von Lindenau, der aus eben den Ursachen wie ich [aus Unzufriedenheit mit den Leipzigern, besonders auch wegen des Mangels der galanten Leute an Geschmack] aus der großen Welt entfernt worden ist. Wir trösten uns miteinander, indem wir in unserm Auerbachs Hof, dem Besitztum des Grafen, wie in einer Burg von allen Menschen abgesondert sitzen, und ohne misanthropische Philosophen zu sein, über die Leipziger lachen, und wehe ihnen, wenn wir einmal unversehens aus unserm Schloß auf sie mit mächtiger Hand einen Ausfall thun.“ Seiner wird schon im Schema von 1809 gedacht. Dort heißt es unter dem Jahre 1766: „Behrisch. Reflexion über Neigungen, Wandelbarkeit menschlichen Wesens, sittliche Sinnlichkeit. Kleine Lieder, alle aus Anlässen,“ und darauf: „Behrisch. Charakter. Opposition gegen das Leipziger Wesen. Bedingung, nichts drucken zu lassen. Belohnung durch Abschrift.“ Die Weimarische Ausgabe läßt das erste Behrisch aus Mißverständnis weg. Das Schema unsers Buches giebt nach der Erwähnung Friedrichs des Großen: „Behrisch. Späße desselben. Clodius als Zielscheibe. Gedicht an Händeln. Noch andere Possen von Behrisch.“

es auf der Welt geben kann. Er hieß Behrisch und befand sich als Hofmeister bei dem jungen Grafen Lindenau. Schon sein Äußeres war sonderbar genug. Hager und wohlgebaut, weit in den Dreißigen; eine sehr große Nase und überhaupt markierte Züge; eine Haartour, die man wohl eine Perücke hätte nennen können, trug er vom Morgen bis in die Nacht, kleidete sich sehr nett und ging niemals aus als den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arm. Er war einer von den Menschen, die eine ganz besondere Gabe haben, die Zeit zu verderben, oder vielmehr die aus nichts etwas zu machen wissen, um sie zu vertreiben. Alles, was er that, mußte mit Langsamkeit und einem gewissen Anstand geschehen, den man affektiert hätte nennen können, wenn Behrisch nicht schon von Natur etwas Affektiertes in seiner Art gehabt hätte. Er ähnelte einem alten Franzosen; auch sprach und schrieb er sehr gut und leicht Französisch. Seine größte Lust war, sich ernsthaft mit possenhaften Dingen zu beschäftigen und irgend einen albernen Einfall bis ins unendliche zu verfolgen. So trug er sich beständig grau, und weil die verschiedenen Teile seines Anzugs von verschiedenen Zeugen und also auch Schattierungen waren, so konnte er Tage lang darauf sinnen, wie er sich noch ein Grau mehr auf den Leib schaffen wollte, und war glücklich, wenn ihm das gelang, und er uns beschämen konnte, die wir daran gezweifelt oder es für unmöglich erklärt hatten. Alsdann hielt er uns lange Strafpredigten über unsern Mangel an Erfindungskraft und über unsern Unglauben an seine Talente.

Übrigens hatte er gute Studien, war besonders in den

1. Ernst Wolfgang Behrisch, der älteste der drei Söhne des kursächsischen Hofrats Behrisch in Dresden, war 1738 geboren. — 2. dem jungen Grafen Lindenau, dem Sohne des Oberstallmeisters Heinrich Gottlieb von Lindenau in Dresden. Der junge Graf, der beim Anfange der Bekanntschaft nur elf Jahre alt (am 26. Februar 1755 geboren), war der erst 1842 verstorbene preußische Generallieutenant Karl Heinr. Aug. von Lindenau. Nach der Schlacht von Jena war der preußische Oberst von Lindenau entlassen worden, doch das Jahr 1813 rief auch ihn wieder in des Königs Dienst, in welchem er sich neue Verdienste erwarb. — 3 f. weit in den Dreißigen, vielmehr erst 28 Jahre alt. Als Goethe dieses köstliche, aber stark gefärbte, seine innere Tüchtigkeit in den Schatten stellende Bild (vgl. indessen zu S. 119 Z. 27) von ihm entwarf, war er bereits (Oktober 1809) zu Dessau gestorben, wo Goethe ihn mehrfach bei Hofe gesehen hatte, zuletzt im Jahre 1801. — 27. Studien, durch Studien erworbene Kenntnisse, nach älterm Gebrauche, wie avoir de l'étude. Daß er auf Gellerts Urteil ungeheuer viel hielt, hätte hervorgehoben werden müssen. Schreibt Goethe doch der Schwester, Behrisch sage ihm oft, wenn er ihm ein neues Gedicht bringe, Gellert würde ihm ein sauberes Loblied singen. Dies hielt ihn gerade ab, Gellert etwas vorzulegen, obgleich man auch von Hause aus ihn dazu aufforderte. Die folgende Schilderung ist etwas karikiert.

neuern Sprachen und ihren Litteraturen bewandert und schrieb eine vortreffliche Hand. Mir war er sehr gewogen, und ich, der ich immer gewohnt und geneigt war, mit ältern Personen umzugehen, attachierte mich bald an ihn. Mein Umgang diente auch ihm zur besondern Unterhaltung, indem er Vergnügen daran fand, meine Unruhe und Ungeduld zu zähmen, womit ich ihm dagegen auch genug zu schaffen machte. In der Dichtkunst hatte er dasjenige, was man Geschmack nannte, ein gewisses allgemeines Urteil über das Gute und Schlechte, das Mittelmäßige und Zulässige; doch war sein Urteil mehr tadelnd, und er zerstörte noch den wenigen Glauben, den ich an gleichzeitige Schriftsteller bei mir hegte, durch lieblose Anmerkungen, die er über die Schriften und Gedichte dieses und jenes mit Witz und Laune vorzubringen wußte. Meine eigenen Sachen nahm er mit Nachsicht auf und ließ mich gewähren, nur unter der Bedingung, daß ich nichts sollte drucken lassen. Er versprach mir dagegen, daß er diejenigen Stücke, die er für gut hielt, selbst abschreiben und in einem schönen Bande mir verehren wolle. Dieses Unternehmen gab nun Gelegenheit zu dem größtmöglichsten Zeitverderb. Denn ehe er das rechte Papier finden, ehe er mit sich über das Format einig werden konnte, ehe er die Breite des Randes und die innere Form der Schrift bestimmt hatte, ehe die Rabenfedern herbeigeschafft, geschnitten und Tusche eingerieben war, vergingen ganze Wochen, ohne daß auch das mindeste geschehen wäre. Mit eben solchen Umständen begab er sich denn jedesmal ans Schreiben und brachte wirklich nach und nach ein allerliebstes Manuskript zusammen. Die Titel der Gedichte waren Fraktur, die Verse selbst von einer stehenden sächsischen Handschrift, an dem Ende eines jeden Gedichtes eine analoge Vignette, die er entweder irgendwo ausgewählt oder auch wohl selbst erfunden hatte, wobei er die Schraffuren der Holzschnitte und Druckerstöcke, die man bei solcher Gelegenheit braucht, gar zierlich nachzuahmen wußte. Mir diese Dinge, indem er fortrückte, vorzuzeigen, mir das Glück auf eine komisch-pathetische Weise vorzurühmen, daß ich mich in so vortrefflicher Handschrift verewigt sah, und zwar auf eine Art,

14. Meine eigenen Sachen. Vgl. S. 84 Z. 1—9. Auch die im achten Buche erwähnten Gedichte nach Kupfern und Zeichnungen. — 14 f. mit Nachsicht. Vielmehr hielt er oft mit derbem Tadel nicht zurück. Vgl. zu S. 108 Z. 27. — 20. Denn eh' er. — 31. Druckerstöcke, Buchdruckerstöcke, Vignetten. — 35. sahe 1.

die keine Druckerpresse zu erreichen imstande sei, gab abermals Veranlassung, die schönsten Stunden durchzubringen. Indessen war sein Umgang wegen der schönen Kenntnisse, die er besaß, doch immer im stillen lehrreich und, weil er mein unruhiges, heftiges Wesen zu dämpfen wußte, auch im sittlichen Sinne für mich ganz heilsam. Auch hatte er einen ganz besondern Widerwillen gegen alles Rohe, und seine Späße waren durchaus barock, ohne jemals ins Derbe oder Triviale zu fallen. Gegen seine Landsleute erlaubte er sich eine fratzenhafte Abneigung und schilderte, was sie auch vornehmen mochten, mit lustigen Zügen. Besonders war er unerschöpflich, einzelne Menschen komisch darzustellen, wie er denn an dem Äußern eines jeden etwas auszusetzen fand. So konnte er sich, wenn wir zusammen am Fenster lagen, Stunden lang beschäftigen, die Vorübergehenden zu rezensieren und, wenn er genugsam an ihnen getadelt, genau und umständlich anzuzeigen, wie sie sich eigentlich hätten kleiden sollen, wie sie gehen, wie sie sich betragen müßten, um als ordentliche Leute zu erscheinen. Dergleichen Vorschläge liefen meistenteils auf etwas Ungehöriges und Abgeschmacktes hinaus, so daß man nicht sowohl lachte über das, wie der Mensch aussah, sondern darüber, wie er allenfalls hätte aussehen können, wenn er verrückt genug gewesen wäre, sich zu verbilden. In allen solchen Dingen ging er ganz unbarmherzig zu Werk, ohne daß er nur im mindesten boshaft gewesen wäre. Dagegen wußten wir ihn von unserer Seite zu quälen, wenn wir versicherten, daß man ihn nach seinem Äußern wo nicht für einen französischen Tanzmeister, doch wenigstens für den akademischen Sprachmeister ansehen müsse. Dieser Vorwurf war denn gewöhnlich das Signal zu stundenlangen Abhandlungen, worin er den himmelweiten Unterschied herauszusetzen pflegte, der zwischen ihm und einem alten Franzosen obwalte. Hierbei bürdete er uns gewöhnlich allerlei ungeschickte Vorschläge auf, die wir ihm zur Veränderung und Modifizierung seiner Garderobe hätten thun können.

4. im stillen, unvermerkt. — 7. gegen das Rohe seit 2. — 8 f. Gegen seine Landsleute, daß er ein Sachse war, hätte früher erwähnt sein müssen. — 13. wir, Behrisch mit Goethe, Horn und andern nähern Bekannten. Vgl. Z. 25 ff. — am, nach neuerm Sprachgebrauch im. Goethe erzählte Eckermann Behrischs Spaß, wenn er den Briefträger kommen gesehen. Behrisch wohnte mit dem jungen Grafen in dem dessen Vater gehörenden Auerbachs Hof (zu S. 107, 23), nicht in dem in derselben Straße liegenden Apelschen Hause, dessen weiter unten einmal gedacht wird. — 32. zur seit 2.

Die Richtung meines Dichtens, das ich nur um desto eifriger trieb, als die Abschrift schöner und sorgfältiger vorrückte, neigte sich nunmehr gänzlich zum Natürlichen, zum Wahren; und wenn die Gegenstände auch nicht immer bedeutend sein konnten, so suchte ich sie doch immer rein und scharf auszudrücken, um so mehr als mein Freund mir öfters zu bedenken gab, was das heißen wolle, einen Vers mit der Rabenfeder und Tusche auf holländisch Papier schreiben, was dazu für Zeit, Talent und Anstrengung gehöre, die man an nichts Leeres und Überflüssiges verschwenden dürfe. Dabei pflegte er gewöhnlich ein fertiges Heft aufzuschlagen und umständlich auseinander zu setzen, was an dieser oder jener Stelle nicht stehen dürfe, und uns glücklich zu preisen, daß es wirklich nicht da stehe. Er sprach hierauf mit großer Verachtung von der Buchdruckerei, agierte den Setzer, spottete über dessen Gebärden, über das eilige Hin- und Wiedergreifen, und leitete aus diesem Manövre alles Unglück der Litteratur her. Dagegen erhob er den Anstand und die edle Stellung eines Schreibenden und setzte sich sogleich hin, um sie uns vorzuzeigen, wobei er uns denn freilich ausschalt, daß wir uns nicht nach seinem Beispiel und Muster ebenso am Schreibtisch betrügen. Nun kam er wieder auf den Kontrast mit dem Setzer zurück, kehrte einen angefangenen Brief das oberste zu unterst und zeigte, wie unanständig es sei, etwa von unten nach oben oder von der Rechten zur Linken zu schreiben, und was dergleichen Dinge mehr waren, womit man ganze Bände anfüllen könnte.

Mit solchen unschädlichen Thorheiten vergeudeten wir die schöne Zeit, wobei keinem eingefallen wäre, daß aus unserm Kreis zufällig etwas ausgehen würde, welches allgemeine Sensation erregen und uns nicht in den besten Leumund bringen sollte.

Gellert mochte wenig Freude an seinem Praktikum haben, und wenn er allenfalls Lust empfand, einige Anleitung im prosaischen und poetischen Stil zu geben, so that er es privatissime nur wenigen, unter die wir uns nicht zählen durften. Die Lücke, die sich dadurch in dem öffentlichen Unterricht ergab, gedachte

3. zum Natürlichen, zum Wahren. In einem Schema bemerkt Goethe seine „Tendenz nach dem Wahren der Begebenheit, der Empfindung, der Reflexion und Forderung der Unmittelbarkeit". — 16. Manöuvre seit 4. — 22. das oberste zu unterst, adverbial. — 26. Übergang zur Verspottung von Clodius, in deren Folge Behrisch seine Stelle verlor. — 30. mochte. Er hielt es regelmäßig im Winter, Clodius im Sommer.

Professor Clodius auszufüllen, der sich im Litterarischen, Kritischen und Poetischen einigen Ruf erworben hatte und als ein junger, munterer, zuthätiger Mann sowohl bei der Akademie als in der Stadt viel Freunde fand. An die nunmehr von ihm übernommene Stunde wies uns Gellert selbst, und was die Hauptsache betraf, so merkten wir wenig Unterschied. Auch er kritisierte nur das einzelne, korrigierte gleichfalls mit roter Tinte, und man befand sich in Gesellschaft von lauter Fehlern, ohne eine Aussicht zu haben, worin das Rechte zu suchen sei. Ich hatte ihm einige von meinen kleinen Arbeiten gebracht, die er nicht übel behandelte. Allein gerade zu jener Zeit schrieb man mir von Hause, daß ich auf die Hochzeit meines Oheims notwendig ein Gedicht liefern müsse. Ich fühlte mich so weit von jener leichten und leichtfertigen Periode entfernt, in welcher mir ein Ähnliches Freude gemacht hätte, und da ich der Lage selbst nichts abgewinnen konnte, so dachte ich meine Arbeit mit äußerlichem Schmuck auf das beste herauszustutzen. Ich versammelte daher den ganzen Olymp, um über die Heirat eines Frankfurter Rechtsgelehrten zu ratschlagen, und zwar ernsthaft genug, wie es sich zum Feste eines solchen Ehrenmanns wohl schickte. Venus und Themis hatten sich um seinetwillen überworfen; doch ein schelmischer Streich, den Amor der letztern spielte, ließ jene den Prozeß gewinnen, und die Götter entschieden für die Heirat.

Die Arbeit mißfiel mir keineswegs. Ich erhielt von Hause darüber ein schönes Belobungsschreiben, bemühte mich mit einer nochmaligen guten Abschrift und hoffte meinem Lehrer doch auch einigen Beifall abzunötigen. Allein hier hatte ich's schlecht getroffen. Er nahm die Sache streng, und indem er das Parodistische, was denn doch in dem Einfall lag, gar nicht beachtete,

1. Clodius aus Annaberg, der mit Behrisch in gleichem Alter stand, war 1758 zu Zwickau, wo sein Vater Rektor der Gelehrtenschule war, durch Kleist zum Dichten ermuntert worden. Schon 1764 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie. — 5. Stunde. Clodius hielt dieses „Praktikum" mit Gellerts Zustimmung in Goethes zweitem Semester, im Sommer 1766. — 11. gerade zu jener Zeit. Aber die Vermählung von Goethes Oheim, dem Advokaten Dr. Johann Jost Textor, fand bereits am 16. Februar 1766 statt. Goethe legte Clodius das schon einige Monate alte Gedicht vor. — 13 f. Daß er weit entfernt von seiner frühern leichten Periode gewesen, ist nicht richtig; er dichtete damals noch in der alten Weise. So hatte er seinem Großvater noch ein Neujahrsgedicht gewidmet, das der Oheim abends beim Essen vortragen sollte. — 24. von Hause. Wahrscheinlich hatte die Schwester, welche einen ausführlichen Bericht über die Hochzeit geschrieben, auch den Beifall erwähnt, den sein Gedicht gefunden, obgleich seine Antwort vom 14. März desselben nicht gedenkt.



Graff pinx. Geyser sculps.

so erklärte er den großen Aufwand von göttlichen Mitteln zu einem so geringen menschlichen Zweck für äußerst tadelnswert, verwies den Gebrauch und Mißbrauch solcher mythologischen Figuren als eine falsche, aus pedantischen Zeiten sich herschreibende Gewohnheit, fand den Ausdruck bald zu hoch, bald zu niedrig, und hatte zwar im einzelnen der roten Tinte nicht geschont, versicherte jedoch, daß er noch zu wenig gethan habe.

Solche Stücke wurden zwar anonym vorgelesen und rezensiert; allein man paßte einander auf, und es blieb kein Geheimnis, daß diese verunglückte Götterversammlung mein Werk gewesen sei. Da mir jedoch seine Kritik, wenn ich seinen Standpunkt annahm, ganz richtig zu sein schien und jene Gottheiten, näher besehen, freilich nur hohle Scheingestalten waren, so verwünschte ich den gesamten Olymp, warf das ganze mythische Pantheon weg, und seit jener Zeit sind Amor und Luna die einzigen Gottheiten, die in meinen kleinen Gedichten allenfalls auftreten.

Unter den Personen, welche sich Behrisch zu Zielscheiben seines Witzes erlesen hatte, stand gerade Clodius obenan; auch war es nicht schwer, ihm eine komische Seite abzugewinnen. Als eine kleine, etwas starke, gedrängte Figur war er in seinen Bewegungen heftig, etwas fahrig in seinen Äußerungen und unstät in seinem Betragen. Durch alles dies unterschied er sich von seinen Mitbürgern, die ihn jedoch wegen seiner guten Eigenschaften und der schönen Hoffnungen, die er gab, recht gern gelten ließen. Man übertrug ihm gewöhnlich die Gedichte, welche sich bei feierlichen Gelegenheiten notwendig machten. Er folgte in der sogenannten Ode der Art, deren sich Ramler bediente, den sie aber

11—16. In einem Briefe an die Schwester vom August 1767 heißt es: „Vorm Jahre, als ich die scharfe Kritik von Clodiusen über mein Hochzeitgedicht las [sie wurde also nicht öffentlich von Clodius erteilt], entfiel mir aller Mut, und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit, bis ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädchen einige Lieder verfertigen konnte. Seit dem November habe ich höchstens 15 Gedichte gemacht, die alle nicht groß und wichtig sind und von denen ich nicht eins Gellerten zeigen darf; denn ich kenne seine jetzige Sentiments über Poesie. Man lasse doch mich gehen: habe ich Genie, so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert; habe ich keins, so helfen alle Kritiken nichts.“ Im Schema des siebenten Buches hieß es gleich am Anfange: „Enggefaßte Form nach französischen Liedermustern. Alle mythologischen Figuren verschwinden aus meinen Gedichten, Luna und Amor bleiben allein übrig“. So lesen wir auch in einer von Riemer niedergeschriebenen Fassung, in der zweiten Epoche seiner Gedichte bleibe von den Göttern niemand übrig als Amor und Luna. — 14. Pantheon, die Versammlung aller Götter. Vgl. die elfte römische Elegie und Pandämonium S. 35 Z. 29. — 15. Daß Amor und Luna die einzigen Gottheiten in seinen kleinern Gedichten seien, gilt nicht einmal von der spätern Zeit, zu Leipzig sparte er den Olymp auch nach jener herben Kritik nicht.

auch ganz allein kleidete. Clodius aber hatte sich als Nachahmer besonders die fremden Worte gemerkt, wodurch jene Ramlerschen Gedichte mit einem majestätischen Pompe auftreten, der, weil er der Größe seines Gegenstandes und der übrigen poetischen Behandlung gemäß ist, auf Ohr, Gemüt und Einbildungskraft eine sehr gute Wirkung thut. Bei Clodius hingegen erschienen diese Ausdrücke fremdartig, indem seine Poesie übrigens nicht geeignet war, den Geist auf irgend eine Weise zu erheben.

Solche Gedichte mußten wir nun oft schön gedruckt und höchlich gelobt vor uns sehen, und wir fanden es höchst anstößig, daß er, der uns die heidnischen Götter verkümmert hatte, sich nun eine andere Leiter auf den Parnaß aus griechischen und römischen Wortsprossen zusammenzimmern wollte. Diese oft wiederkehrenden Ausdrücke prägten sich fest in unser Gedächtnis, und zu lustiger Stunde, da wir in den Kohlgärten den trefflichsten Kuchen verzehrten, fiel mir auf einmal ein, jene Kraft- und Machtworte in ein Gedicht an den Kuchenbäcker Händel zu versammeln. Gedacht, gethan! Und so stehe es denn auch hier, wie es an eine Wand des Hauses mit Bleistift angeschrieben wurde:

O Händel, dessen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren steigt!
Du bäckst, was Gallier und Briten emsig suchen,
Mit schöpfrischem Genie originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der sich vor dir ergießt,
Ist süßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künsten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Händel hier sein Glück
Und raubte dem Kothurn gar manch Achtgroschenstück.
Glänzt deine Urn' dereinst in majestät'schem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.

8. Selbst die Vorrede seiner „Versuche aus der Litteratur und Moral" ward von Herder 1767 in den „Fragmenten" für ein Muster des „nach der neuesten Mode mit griechischen Namen und antiken Bildern ausstaffierten Stils" erklärt. — 15. den Kohlgärten. Vgl. zu S. 83 Z. 25. — 17 und weiter Hendel. — 19. des Hauses, von Händel. — 21 ff. Die folgende Parodie bezieht sich auf den Prolog von Clodius zur Eröffnung des neuen Leipziger Theaters am 10. Oktober 1766, in welchem die meisten jener gesperrt gedruckten Wörter vorkamen. Goethe muß seine Verse noch handschriftlich besessen haben. Die in Rosts „Gedichten" (1769) gegebene Fassung ist die Erweiterung von Horn (S. 117, 31).

Doch leb'! dein Torus sei von edler Brut ein Nest,
Steh hoch wie der Olymp, wie der Parnassus fest!
Kein Phalanx Griechenlands mit römischen Ballisten
Vermög' Germanien und Händeln zu verwüsten.
Dein Wohl ist unser Stolz, dein Leiden unser Schmerz,
Und Händels Tempel ist der Musensöhne Herz.

Dieses Gedicht stand lange Zeit unter so vielen andern, welche die Wände jener Zimmer verunzierten, ohne bemerkt zu werden, und wir, die wir uns genugsam daran ergetzt hatten, vergaßen es ganz und gar über andern Dingen. Geraume Zeit hernach trat Clodius mit seinem „Medon" hervor, dessen Weisheit, Großmut und Tugend wir unendlich lächerlich fanden, so sehr auch die erste Vorstellung des Stücks beklatscht wurde. Ich machte gleich abends, als wir zusammen in unser Weinhaus kamen, einen Prolog in Knittelversen, wo Arlekin mit zwei großen Säcken auftritt, sie an beide Seiten des Prosceniums stellt und nach verschiedenen vorläufigen Späßen den Zuschauern vertraut, daß in den beiden Säcken moralisch-ästhetischer Sand befindlich sei, den ihnen die Schauspieler sehr häufig in die Augen werfen würden: der eine sei nämlich mit Wohlthaten gefüllt, die nichts kosteten, und der andere mit prächtig ausgedrückten Gesinnungen, die nichts hinter sich hätten. Er entfernte sich ungern und kam einigemal wieder, ermahnte die Zuschauer ernstlich, sich an seine Warnung zu kehren und die Augen zuzumachen, erinnerte sie, wie er immer ihr Freund gewesen und es gut mit ihnen gemeint, und was dergleichen Dinge mehr waren. Dieser Prolog wurde auf der Stelle von Freund Horn im Zimmer gespielt; doch blieb der Spaß ganz unter uns, es ward nicht einmal eine Abschrift genommen und das Papier verlor sich bald. Horn jedoch, der den Arlekin ganz artig vorgestellt hatte, ließ sich's einfallen, mein Gedicht an Händel um mehrere Verse zu erweitern und es zunächst

11. Sein aus einer Erzählung dramatisierter „Medon oder die Rache des Weisen" erschien erst, nachdem er dreimal mit Beifall in Leipzig aufgeführt worden war. Eschenburg, der ihn in Leipzig gesehen hatte, erklärte das ungehörig als „Lustspiel" bezeichnete Stück, „des Beifalls der Leipziger Zuschauer unerachtet", für mißlungen, rügte besonders „die frostige Deklamation edler Sentiments" und die moralischen Sentenzen. — 13. die erste Vorstellung, am 24. August 1767. Vgl. Goethe-Jahrbuch XI, 192 f. — 14. in unser Weinhaus, bei Schönkopf, wo Horn wohnte. — 15. in Knittelversen, in der Weise von Hans Sachs. — Arlekin, statt der deutschen Form Harlekin. Lag auch in der Wahl Arlekins statt des Hanswurstes eine Beziehung auf die Vorliebe des Ausländischen bei Clodius? Im „Wilhelm Meister" finden wir Harlekin. — 31. zu erweitern. An der Stelle von V. 7—10 fanden sich acht andere und nach V. 12 waren vier auf „Medon" bezügliche eingeschoben.

auf den „Medon“ zu beziehen. Er las es uns vor, und wir konnten keine Freude daran haben, weil wir die Zusätze nicht eben geistreich fanden und das erste, in einem ganz andern Sinn geschriebene Gedicht uns entstellt vorkam. Der Freund, unzufrieden über unsere Gleichgültigkeit, ja unsern Tadel, mochte es andern vorgezeigt haben, die es neu und lustig fanden. Nun machte man Abschriften davon, denen der Ruf des Clodiusischen „Medon“ sogleich eine schnelle Publizität verschaffte. Allgemeine Mißbilligung erfolgte hierauf, und die Urheber (man hatte bald erfahren, daß es aus unserer Clique hervorgegangen war) wurden höchlich getadelt; denn seit Cronegks und Rosts Angriffen auf Gottsched war dergleichen nicht wieder vorgekommen. Wir hatten uns ohnehin früher schon zurückgezogen, und nun befanden wir uns gar im Falle der Schuhus gegen die übrigen Vögel. Auch in Dresden mochte man die Sache nicht gut finden, und sie hatte für uns wo nicht unangenehme, doch ernste Folgen. Der Graf Lindenau war schon eine Zeitlang mit dem Hofmeister seines Sohns nicht ganz zufrieden. Denn obgleich der junge Mann keineswegs vernachlässigt wurde und Behrisch sich entweder in dem Zimmer des jungen Grafen oder wenigstens daneben hielt, wenn die Lehrmeister ihre täglichen Stunden gaben, die Kollegia mit ihm sehr ordentlich frequentierte, bei Tage nicht ohne ihn ausging, auch denselben auf allen Spaziergängen begleitete, so waren wir andern doch auch immer in Apels Hause zu finden und zogen mit, wenn man lustwandelte. Das machte schon einiges Aufsehen. Behrisch gewöhnte sich auch an uns, gab zuletzt meistenteils abends gegen neun Uhr seinen Zögling in die Hände des Kammerdieners und suchte uns im Weinhause auf, wohin er jedoch niemals anders als in Schuhen und Strümpfen, den Degen an der Seite und gewöhnlich den Hut unter dem Arm zu kommen pflegte. Die Späße und Thorheiten, die er insgemein angab, gingen ins unendliche. So hatte zum Beispiel einer unserer Freunde die Ge-

7. Clodius’schen 4. 5. — 8. Medons. — 11. Cronegk hatte 1754 gegen Gottsched und von Schönaich ein „Gespräch zwischen dem großen und kleinen Christoph“ und Rost 1755 eine Epistel „Der Teufel an Herrn G., Kunstrichter der Leipziger Bühne“ erscheinen lassen. — 14. der Schuhus, von denen alle übrigen Vögel sich zurückziehen. Schuhu seit 2. — 15. in Dresden. Vgl. S. 49 Z. 25 f. — 20. daneben, nach dem freilich nicht zuverlässigen Zeugnisse seines ihm abgeneigten jüngern Bruders Heinrich auch in Fächern, worin er selbst hätte unterrichten können. — 24. in Apels Hause, vielmehr in Auerbachs Hof, wo Behrisch mit dem jungen Grafen wohnte, wie die Leipziger Briefe zeigen. Vgl. zu S. 107 Z. 23. Goethe verwechselte die beiden Häuser. — 30. unterm.

wohnheit, Punkt Zehn wegzugehen, weil er mit einem hübschen Kinde in Verbindung stand, mit welchem er sich nur um diese Zeit unterhalten konnte. Wir vermißten ihn ungern, und Behrisch nahm sich eines Abends, wo wir sehr vergnügt zusammen waren, im stillen vor, ihn diesmal nicht wegzulassen. Mit dem Schlage Zehn stand jener auf und empfahl sich. Behrisch rief ihn an und bat, einen Augenblick zu warten, weil er gleich mitgehen wolle. Nun begann er auf die anmutigste Weise erst nach seinem Degen zu suchen, der doch ganz vor den Augen stand, und gebärdete sich beim Anschnallen desselben so ungeschickt, daß er damit niemals zustande kommen konnte. Er machte es auch anfangs so natürlich, daß niemand ein Arges dabei hatte. Als er aber, um das Thema zu variieren, zuletzt weiter ging, daß der Degen bald auf die rechte Seite, bald zwischen die Beine kam, so entstand ein allgemeines Gelächter, in das der Forteilende, welcher gleichfalls ein lustiger Geselle war, mit einstimmte und Behrisch so lange gewähren ließ, bis die Schäferstunde vorüber war, da denn nun erst eine gemeinsame Lust und vergnügliche Unterhaltung bis tief in die Nacht erfolgte.

Unglücklicherweise hatte Behrisch, und wir durch ihn, noch einen gewissen andern Hang zu einigen Mädchen, welche besser waren als ihr Ruf, wodurch denn aber unser Ruf nicht gefördert werden konnte. Man hatte uns manchmal in ihrem Garten gesehen, und wir lenkten auch wohl unsern Spaziergang dahin, wenn der junge Graf dabei war. Dieses alles mochte zusammen aufgespart und dem Vater zuletzt berichtet worden sein: genug, er suchte auf eine glimpfliche Weise den Hofmeister los zu werden, dem es jedoch zum Glück gereichte. Sein gutes Äußere, seine

1. Zehne. Vgl. Z 6. — 9. Zwischen der und doch ist wohl ihm ausgefallen. — 23. in ihrem Garten, einem der vielen öffentlichen Gärten vor dem Thore. Auch die Briefe Goethes an Behrisch zeigen, daß er viel mit Kellnerinnen oder Aufwärterinnen schäkerte und auch den jungen Wolfgang dazu anleitete. Am 7. November 1767 schreibt dieser dem schon von Leipzig abgegangenen Behrisch, daß er Jetty eine halbe Stunde allein unterhalten habe. „Diese Hand drückte sie an meine [ihre] Brust. O Behrisch, es ist Gift in denen Küssen. Warum müssen sie so süße sein! Sieh diese Seligkeit habe ich dir zu danken, dir! deinem Rat, deinen Anschlägen! So eine Sünde! Was sind tausend von den runzlichten, toten, mürrischen Abenden gewesen? Und diese Stunden bin ich dir schuldig; ich wüßte niemanden, dem ich sie lieber schuldig wäre als dir.“ Zu einem der Mädchen, Auguste, einer Pfarrerstochter, scheint Behrisch ernstliche Neigung gehabt zu haben. Goethe droht ihm einmal, sich ernstlich in sie zu verlieben, wenn es Behrisch einfalle, sich in seine Annette zu verlieben. — 27. los zu werden. Nach dem Berichte des Bruders, der freilich wenig glaublich, hätte Behrisch seine Entlassung erhalten, weil er in Gegenwart eines Bedienten dem jungen Grafen eine Ohrfeige zu geben sich habe hinreißen lassen. — 28. zum Glück. Gellert hatte ihn empfohlen.

Kenntnisse und Talente, seine Rechtschaffenheit, an der niemand etwas auszusetzen wußte, hatten ihm die Neigung und Achtung vorzüglicher Personen erworben, auf deren Empfehlung er zu dem Erbprinzen von Dessau als Erzieher berufen wurde und an dem Hofe eines in jeder Rücksicht trefflichen Fürsten ein solides Glück fand.

Der Verlust eines Freundes wie Behrisch war für mich von der größten Bedeutung. Er hatte mich verzogen, indem er mich bildete, und seine Gegenwart war nötig, wenn das einigermaßen für die Sozietät Frucht bringen sollte, was er an mich zu wenden für gut gefunden hatte. Er wußte mich zu allerlei Artigem und Schicklichem zu bewegen, was gerade am Platz war, und meine geselligen Talente herauszusetzen. Weil ich aber in solchen Dingen keine Selbständigkeit erworben hatte, so fiel ich gleich, da ich wieder allein war, in mein wirriges, störrisches Wesen zurück, welches immer zunahm, je unzufriedener ich über meine Umgebung war, indem ich mir einbildete, daß sie nicht mit mir zufrieden sei. Mit der willkürlichsten Laune nahm ich übel auf, was ich mir hätte zum Vorteil rechnen können, entfernte manchen dadurch, mit dem ich bisher in leidlichem Verhältnis gestanden hatte, und mußte bei mancherlei Widerwärtigkeiten, die ich mir und andern, es sei nun im Thun oder Unterlassen, im Zuviel oder Zuwenig, zugezogen hatte, von Wohlwollenden die Bemerkung hören, daß es mir an Erfahrung fehle. Das gleiche sagte mir wohl irgend ein Gutdenkender, der meine Produktionen sah, besonders wenn sie sich auf die Außenwelt bezogen. Ich beobachtete diese, so gut ich konnte, fand aber daran wenig Erbauliches und mußte noch immer genug von dem Meinigen hinzuthun, um sie nur erträglich zu finden. Auch meinem Freunde

4. Zum Erbprinzen von Dessau, der damals noch nicht geboren war, kam er erst 1773; zunächst ward er Hofmeister des jungen Grafen von Waldersee, eines natürlichen Sohnes des Fürsten, wozu ihm Goethe Glück wünschte, aber er fürchtete, daß das Kind angeborene Härten habe, und um alles, schrieb er, möchte er nicht der Fürst sein, der seine (zu einer Frau von Neitschütz erhobene) Geliebte aufgegeben, um standesmäßig zu heiraten. Daß sein Wolfgang später durch seinen „Götz" die Welt begeistert hatte, gereichte Behrisch zur höchsten Wonne. Im Dezember 1775 sah er Goethe als Begleiter und Freund des Herzogs von Weimar am Dessauer Hofe. — 9. Nach war ist mir ausgefallen. — 15. in mein wirriges, störrisches Wesen. In seinen drei erhaltenen überspannten Oden an Behrisch aus dem Herbste 1767 stellt er Leipzig als einen bösen Sumpf voll gefährlicher Tiere dar, beklagt die Verfolgung des Neides und der Verleumdung und freut sich, daß sein letztes Leipziger Jahr schon begonnen habe. Diese Oden lagen Goethe bei der Darstellung seines Lebens ebensowenig vor wie seine Briefe an Behrisch, welche uns ein ganz anderes Bild geben als das sehr farblose hier angedeutete.

Behrisch hatte ich manchmal zugesetzt, er solle mir deutlich machen, was Erfahrung sei. Weil er aber voller Thorheiten steckte, so vertröstete er mich von einem Tage zum andern, und eröffnete mir zuletzt nach großen Vorbereitungen: die wahre Erfahrung sei ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrener die Erfahrung erfahrend erfahren müsse. Wenn wir ihn nun hierüber äußerst ausschalten und zur Rede setzten, so versicherte er, hinter diesen Worten stecke ein großes Geheimnis, das wir alsdann erst begreifen würden, wenn wir erfahren hätten — und immer so weiter; denn es kostete ihm nichts, Viertelstunden lang so fortzusprechen, da denn das Erfahren immer erfahrener und zuletzt zur wahrhaften Erfahrung werden würde. Wollten wir über solche Possen verzweifeln, so beteuerte er, daß er diese Art, sich deutlich und eindrücklich zu machen, von den neusten und größten Schriftstellern gelernt, welche uns aufmerksam gemacht, wie man eine ruhige Ruhe ruhen und wie die Stille im stillen immer stiller werden könnte.

Zufälligerweise rühmte man in guter Gesellschaft einen Offizier, der sich unter uns auf Urlaub befand, als einen vorzüglich wohldenkenden und erfahrenen Mann, der den siebenjährigen Krieg mitgefochten und sich ein allgemeines Zutrauen erworben habe. Es fiel nicht schwer, mich ihm zu nähern, und wir spazierten öfters mit einander. Der Begriff von Erfahrung war beinah fix in meinem Gehirne geworden und das Bedürfnis, mir ihn klar zu machen, leidenschaftlich. Offenmütig, wie ich war, entdeckte ich ihm die Unruhe, in der ich mich befand. Er lächelte und war freundlich genug, mir im Gefolg meiner Fragen etwas von seinem Leben und von der nächsten Welt überhaupt zu erzählen, wobei freilich zuletzt wenig Besseres herauskam, als daß

4. Auf einem Blatte steht von Goethes Hand: „Wer kann sagen, er erfahre was, wenn er nicht ein Erfahrender ist?" Die wahre Erfahrung ist, im Gegensatz zur innern, die äußere, die Welt-, die Menschenkenntnis, deren Mangel Aurelie im „Wilhelm Meister" IV, 16 f. so derb dem Helden vorwirft, der ein so scharfsehender Kenner Shakspeares sei. Den Mangel dieser Erfahrung empfand auch Schiller später an seinen Jugenddramen. — 16. Auch hier läßt er Behrisch absichtlich übertreiben. Bei Wieland hieß es einmal: „Die Stille wurde noch stiller." — 18. War schon die ganze Stelle von der Wirkung des Verlustes von Behrisch ursprünglich nicht beabsichtigt, so ist das Gespräch mit einem Offizier und dessen eigentümliche Auslegung von dessen Begriffsbestimmung der Erfahrung der späteste Zusatz zu unserm Buche, das dadurch seine vollste Abrundung erhalten sollte. Wirklich machte er die Bekanntschaft eines sächsischen Offiziers auf der Rückreise von Leipzig in Naumburg. Das merkwürdige mit ihm gehaltene Gespräch berichtet er in dem Briefe an die Schönkopf vom 31. Januar 1769. Von ihm möchte er einige Hauptzüge hier hergenommen haben.

die Erfahrung uns überzeuge, daß unsere besten Gedanken, Wünsche und Vorsätze unerreichbar seien und daß man denjenigen, welcher dergleichen Grillen hege und sie mit Lebhaftigkeit äußere, vornehmlich für einen unerfahrenen Menschen halte.

Da er jedoch ein wackerer, tüchtiger Mann war, so versicherte er mir, er habe diese Grillen selbst noch nicht ganz aufgegeben und befinde sich bei dem wenigen Glaube, Liebe und Hoffnung, was ihm übrig geblieben, noch ganz leidlich. Er mußte mir darauf vieles vom Krieg erzählen, von der Lebensweise im Feld, von Scharmützeln und Schlachten, besonders insofern er Anteil daran genommen, da denn diese ungeheuren Ereignisse, indem sie auf ein einzelnes Individuum bezogen wurden, ein gar wunderliches Ansehen gewannen. Ich bewog ihn alsdann zu einer offenen Erzählung der kurz vorher bestandenen Hofverhältnisse, welche ganz märchenhaft zu sein schienen. Ich hörte von der körperlichen Stärke Augusts des Zweiten, den vielen Kindern desselben und seinem ungeheuren Aufwand, sodann von des Nachfolgers Kunst- und Sammlungslust, vom Grafen Brühl und dessen grenzenloser Prunkliebe, deren einzelnes beinahe abgeschmackt erschien, von so viel Festen und Prachtergetzungen, welche sämtlich durch den Einfall Friedrichs in Sachsen abgeschnitten worden. Nun lagen die königlichen Schlösser zerstört, die Brühlschen Herrlichkeiten vernichtet, und es war von allem nur ein sehr beschädigtes herrliches Land übrig geblieben.

Als er mich über jenen unsinnigen Genuß des Glücks verwundert und sodann über das erfolgte Unglück betrübt sah, und mich bedeutete, wie man von einem erfahrenen Manne geradezu verlange, daß er über keins von beiden erstaunen, noch daran einen zu lebhaften Anteil nehmen solle, so fühlte ich große Lust, in meiner bisherigen Unerfahrenheit noch eine Weile zu verharren, worin er mich denn bestärkte, und recht angelegentlich bat, ich möchte mich bis auf weiteres immer an die angenehmen Erfahrungen halten und die unangenehmen so viel als möglich abzulehnen suchen, wenn sie sich mir aufdringen sollten. Einst

7 f. Fließender wäre „von dem wenigen, was ihm an Glaube, Liebe und Hoffnung geblieben“. Absichtlich wird der Hoffnung erst zuletzt gedacht. — 18. des Nachfolgers, seines gleichnamigen einzigen ehelichen Sohnes, der 1733 als August III. die Regierung antrat. — Statt Kunst- und Sammlungslust (Sammellust) wäre „Lust an Sammlung von Kunstwerken“ genauer.

aber, als wieder im allgemeinen die Rede von Erfahrung war und ich ihm jene possenhaften Phrasen des Freundes Behrisch erzählte, schüttelte er lächelnd den Kopf und sagte: „Da sieht man, wie es mit Worten geht, die nur einmal ausgesprochen sind! Diese da klingen so neckisch, ja so albern, daß es fast unmöglich scheinen dürfte, einen vernünftigen Sinn hineinzulegen; und doch ließe sich vielleicht ein Versuch machen." Und als ich in ihn drang, versetzte er mit seiner verständig heitern Weise: „Wenn Sie mir erlauben, indem ich Ihren Freund kommentiere und suppliere, in seiner Art fortzufahren, so dünkt mich, er habe sagen wollen, daß die Erfahrung nichts anderes sei, als daß man erfährt, was man nicht zu erfahren wünscht, worauf es wenigstens in dieser Welt meistens hinausläuft."

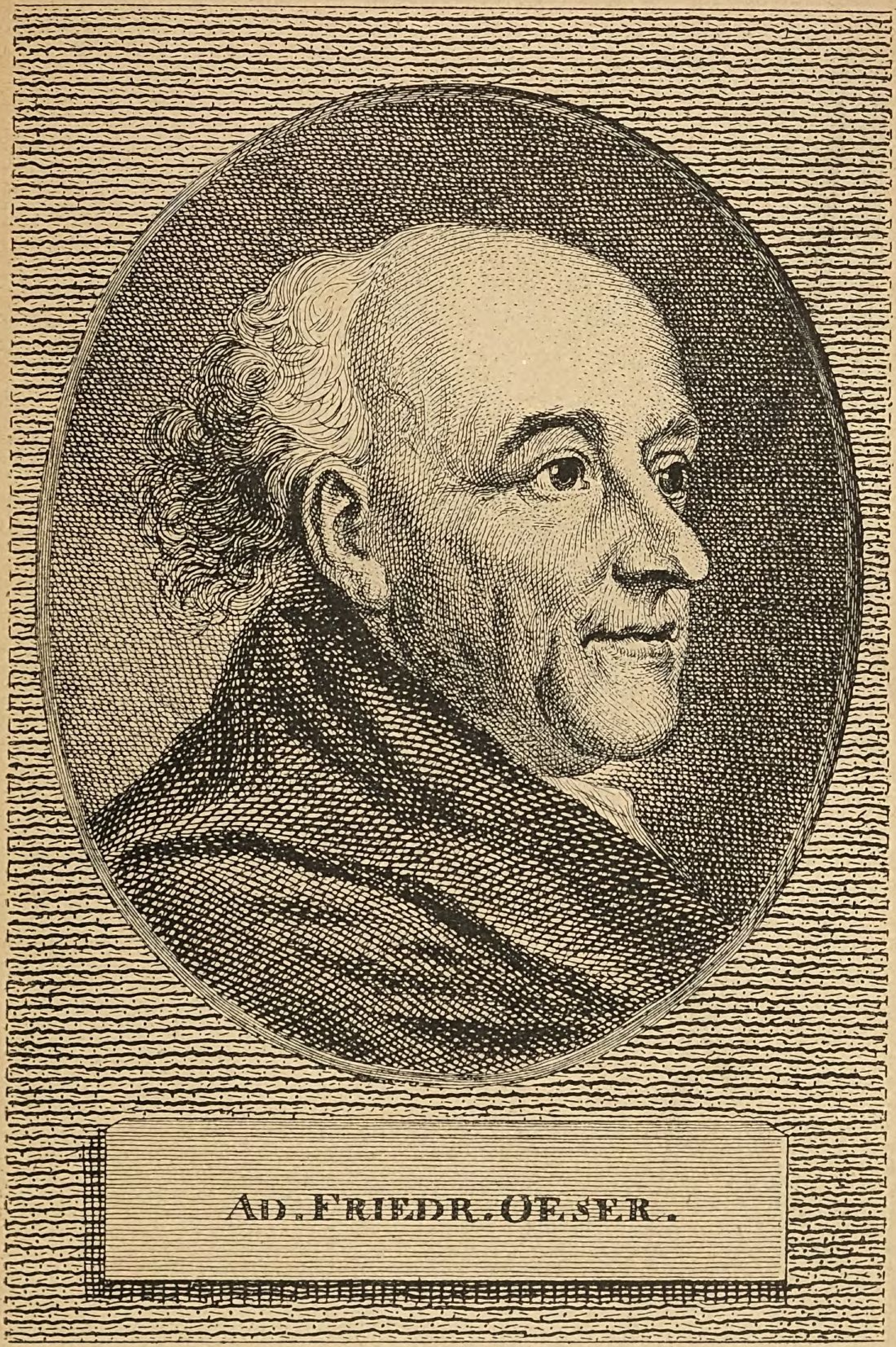
---

4. wie es mit Worten geht, deren tiefern Sinn man nicht erkennt, indem man äußerlich daran hangen bleibt. — 7. ließ 1.

Achtes Buch.

Ein anderer Mann, obgleich in jedem Betracht von Behrisch unendlich verschieden, konnte doch in einem gewissen Sinne mit ihm verglichen werden: ich meine Ösern, welcher auch unter diejenigen Menschen gehörte, die ihr Leben in einer bequemen Geschäftigkeit hinträumen. Seine Freunde selbst bekannten im stillen, daß er bei einem sehr schönen Naturell seine jungen Jahre nicht in genugsamer Thätigkeit verwendet, deswegen er auch nie dahin gelangt sei, die Kunst mit vollkommener Technik auszuüben. Doch schien ein gewisser Fleiß seinem Alter vorbehalten zu sein, und es fehlte ihm die vielen Jahre, die ich ihn kannte, niemals an Erfindung noch Arbeitsamkeit. Er hatte mich gleich den ersten Augenblick sehr an sich gezogen; schon seine Wohnung, wundersam und ahnungsvoll, war für mich höchst reizend. In dem alten Schlosse Pleißenburg ging man rechts in der Ecke eine erneute, heitere Wendeltreppe hinauf. Die Säle der Zeichenakademie, deren Direktor er war, fand man sodann links, hell und geräumig; aber zu ihm selbst gelangte man nur durch einen engen, dunklen Gang, an dessen Ende man erst den Eintritt zu seinen Zimmern suchte, zwischen deren Reihe und einem weitläufigen Kornboden man so eben hergegangen war. Das erste Gemach war mit Bildern geschmückt aus der spätern

2. Der zweite Teil des Schemas des siebenten Buches wurde dem achten zugeteilt. Es begann: „Öser. Als Künstler und Mensch. Nebulistischer Unterricht. ... Ösers früherer Umgang und Bildung. Gegenwärtige Umgebung." — 7 f. seine jungen Jahre. Zu Preßburg 1717 geboren, war er in seiner Jugend genötigt gewesen, auf den Schlössern des ungarischen Adels herumzuziehen; nachdem er zu Wien einen Preis erlangt, blieb er dort einige Jahre, bis er sich 1739 nach Dresden wandte. Nach dem siebenjährigen Kriege ward er Direktor an der neuen Zeichen-, Malerei- und Architekturakademie zu Leipzig. — 13. den ersten Augenblick, im Herbst 1766, wo er seinen Unterricht in Anspruch nahm. — 15. Die jetzt zum Abbruch bestimmte Pleißenburg war 1549 gebaut worden. — 16. erneute, gerade kurz vorher.



AD. FRIEDR. OESER.

A. Graff del. Schultze Direc.

italienischen Schule, von Meistern, deren Anmut er höchlich zu preisen pflegte. Da ich Privatstunden mit einigen Edelleuten bei ihm genommen hatte, so war uns erlaubt, hier zu zeichnen, und wir gelangten auch manchmal in sein daran stoßendes inneres Kabinett, welches zugleich seine wenigen Bücher, Kunst- und Naturaliensammlungen und was ihn sonst zunächst interessieren mochte, enthielt. Alles war mit Geschmack, einfach und dergestalt geordnet, daß der kleine Raum sehr vieles umfaßte. Die Möbel, Schränke, Portefeuilles elegant, ohne Ziererei oder Überfluß. So war auch das erste, was er uns empfahl und worauf er immer wieder zurückkam, die Einfalt in allem, was Kunst und Handwerk vereint hervorzubringen berufen sind. Als ein abgesagter Feind des Schnörkel- und Muschelwesens und des ganzen barocken Geschmacks zeigte er uns dergleichen in Kupfer gestochene und gezeichnete alte Muster im Gegensatz mit bessern Verzierungen und einfachern Formen der Möbel sowohl als anderer Zimmerumgebungen, und weil alles um ihn her mit diesen Maximen übereinstimmte, so machten die Worte und Lehren auf uns einen guten und dauernden Eindruck. Auch außerdem hatte er Gelegenheit, uns seine Gesinnungen praktisch sehen zu lassen, indem er sowohl bei Privat- als Regimentspersonen in gutem Ansehen stand und bei neuen Bauten und Veränderungen um Rat gefragt wurde. Überhaupt schien er geneigter zu sein, etwas gelegentlich, zu einem gewissen Zweck und Gebrauch zu verfertigen, als daß er für sich bestehende Dinge, welche eine größere Vollendung verlangen, unternommen und ausgearbeitet hätte; deshalb er auch immer bereit und zur Hand war, wenn die Buchhändler größere und kleinere Kupfer zu irgend einem Werk verlangten, wie denn die Vignetten zu Winckelmanns ersten Schriften von ihm radiert sind. Oft aber machte er nur sehr skizzenhafte Zeichnungen, in welche sich Geyser ganz gut zu

2. einigen Edelleuten, unter ihnen der hannöversche Freiherr von Hardenberg und der Kurländer von Lieven; aber auch Bürgerliche fehlten nicht. Man drängte sich nach einem Platze bei ihm. — 3. genommen hatte, vielmehr nahm, wenn nicht etwa nehmen im Sinne von annehmen stehen soll. — 8. Möbeln 1 (nicht Z. 16). — 11. Einfalt und Stille sei das Ideal der Schönheit, hatte er Goethe gelehrt. — 13. Auch sein Schüler Winckelmann verwarf „die Unnatur der Schnörkel, des allerliebsten Muschelwerks". — 21. Regimentspersonen. Regiment für Regierung, Verwaltung. — 29 f. Winckelmanns ersten Schriften, den „Gedanken über die Nachahmung", dem „Sendschreiben" und den „Erläuterungen". — 31. Geyser, der berühmte Kupferstecher, den Öser für die Kunst gewonnen hatte.

schicken verstand. Seine Figuren hatten durchaus etwas Allgemeines, um nicht zu sagen Ideelles. Seine Frauen waren angenehm und gefällig, seine Kinder naiv genug; nur mit den Männern wollte es nicht fort, die bei seiner zwar geistreichen, aber doch immer nebulistischen und zugleich abbrevierenden Manier meistenteils das Ansehen von Lazzaroni erhielten. Da er seine Kompositionen überhaupt weniger auf Form als auf Licht, Schatten und Massen berechnete, so nahmen sie sich im ganzen gut aus, wie denn alles, was er that und hervorbrachte, von einer eigenen Grazie begleitet war. Weil er nun dabei eine eingewurzelte Neigung zum Bedeutenden, Allegorischen, einen Nebengedanken Erregenden nicht bezwingen konnte noch wollte, so gaben seine Werke immer etwas zu sinnen und wurden vollständig durch einen Begriff, da sie es der Kunst und der Ausführung nach nicht sein konnten. Diese Richtung, welche immer gefährlich ist, führte ihn manchmal bis an die Grenze des guten Geschmacks, wo nicht gar darüber hinaus. Seine Absichten suchte er oft durch die wunderlichsten Einfälle und durch grillenhafte Scherze zu erreichen; ja seinen besten Arbeiten ist stets ein humoristischer Anstrich verliehen. War das Publikum mit solchen Dingen nicht immer zufrieden, so rächte er sich durch eine neue, noch wunderlichere Schnurre. So stellte er später in dem Vorzimmer des großen Konzertsaales eine ideale Frauenfigur seiner Art vor, die eine Lichtschere nach einer Kerze hin bewegte, und er freute sich außerordentlich, wenn er veranlassen konnte, daß man über die Frage stritt, ob diese seltsame Muse das Licht zu putzen oder auszulöschen gedenke, wo er denn allerlei neckische Beigedanken schelmisch hervorblicken ließ.

Doch machte die Erbauung des neuen Theaters zu meiner Zeit das größte Aufsehen, in welchem sein Vorhang, da er noch ganz neu war, gewiß eine außerordentlich liebliche Wirkung that.

5. nebulistischen. Gleich nach Öfers Tod hatte H. Meyer in den „Propyläen" (III, 1) ihn zu den Nebulisten gezählt, wie Goethe damals die Maler nannte, die, um ihren Luftbildern einen würdigen Boden zu verschaffen, der Wolken nicht entbehren konnten; selbst Öfers beste, ausgeführteste Arbeiten, hieß es, hätten zu viel Schwebendes, Unbestimmtes. Vgl. S. 129 Z. 20 ff. — 22. später, 1783. — 29. des neuen Theaters, das am 10. Oktober 1766 eröffnet wurde. Goethe berichtete darüber am 18. der Schwester: „Vor einigen Tagen ward das neue Komödienhaus, das mit vielem Pracht und Geschmack auf der Ranstädter Bastei angelegt ist, eingeweihet. Der Bau ist eine Unternehmung einiger Privatpersonen, denen der Hof den Platz dazu geschenkt hat. Das Stück, womit es eröffnet ward, ist 'Hermann', ein Trauerspiel von Schlegeln." Den Prolog hatte Clodius geliefert. — 30. da, als. — 31. gewiß, beteuernd.

Öser hatte die Musen aus den Wolken, auf denen sie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich schweben, auf die Erde versetzt. Einen Vorhof zum Tempel des Ruhms schmückten die Statuen des Sophokles und Aristophanes, um welche sich alle neuern Schauspieldichter versammelten. Hier nun waren die Göttinnen der Künste gleichfalls gegenwärtig und alles würdig und schön. Nun aber kommt das Wunderliche! Durch die freie Mitte sah man das Portal des fernstehenden Tempels, und ein Mann in leichter Jacke ging zwischen beiden obgedachten Gruppen, ohne sich um sie zu bekümmern, hindurch, gerade auf den Tempel los; man sah ihn daher im Rücken, er war nicht besonders ausgezeichnet. Dieser nun sollte Shakespeare bedeuten, der ohne Vorgänger und Nachfolger, ohne sich um die Muster zu bekümmern, auf seine eigene Hand der Unsterblichkeit entgegengehe. Auf dem großen Boden über dem neuen Theater ward dieses Werk vollbracht. Wir versammelten uns dort oft um ihn, und ich habe ihm daselbst die Aushängebogen von „Musarion" vorgelesen.

Was mich betraf, so rückte ich in Ausübung der Kunst keineswegs weiter. Seine Lehre wirkte auf unsern Geist und unsern Geschmack; aber seine eigene Zeichnung war zu unbestimmt, als daß sie mich, der ich an den Gegenständen der Kunst und Natur auch nur hindämmerte, hätte zu einer strengen und entschiedenen Ausübung anleiten sollen. Von den Gesichtern und Körpern selbst überlieferte er uns mehr die Ansichten als die Formen, mehr die Gebärden als die Proportionen. Er gab uns die Begriffe von den Gestalten und verlangte, wir sollten sie in uns lebendig werden lassen. Das wäre denn auch schön und recht gewesen, wenn er nicht bloß Anfänger vor sich gehabt hätte.

3. des Ruhms, vielmehr der Wahrheit. Goethe schwebte wohl Popes Gedicht The Temple of Fame vor. — 4. und Aristophanes, aber auch des Äschylus, Euripides, Sokrates, Menander, Plautus, Terenz und Seneca. — neuere 1, neueren 4. 5. Gemeint sind französische und deutsche Nachahmer der Alten. — 12. Shakespeare 1, Shakespearen seit 2. Aber Shakespeare bleibt sonst unverändert, wie auch die übrigen fremden Namen, im Dativ und Accusativ. — 16 f. und ich habe ihm ... vorgelesen. Aber die Aushängebogen von Wielands „Musarion" sah Goethe erst im August 1768, wo er sie vom Verleger Reich erhielt. Und vor Eröffnung des Theaters war er mit Öser noch nicht bekannt. Hier wird wohl das Malen des Vorhangs mit einer neuen Dekoration verwechselt. Über Musarion vgl. S. 73 Z. 26. — 18. Was mich betraf. Am 21. Oktober 1767 schrieb Goethe an Behrisch: „Der Professor sagte heute zu mir, da ich über einige Schwierigkeiten verdrießlich war: 'Sein Sie immer mit Ihrem Zeichnen zufrieden, es wird nicht jedem so leicht, wie Ihnen; es wird schon werden.' Das war großes Lob, worüber ich mich sehr freute. Ich will diesen Winter noch manches [Werk über Geschichte der Kunst] studieren, und hernach mit dem Märzen etwas nach Dresden, und etwas an dich schicken."

Konnte man ihm daher ein vorzügliches Talent zum Unterricht wohl absprechen, so mußte man dagegen bekennen, daß er sehr gescheit und weltklug sei und daß eine glückliche Gewandtheit des Geistes ihn in einem höhern Sinne recht eigentlich zum Lehrer qualifiziere. Die Mängel, an denen jeder litt, sah er recht gut ein; er verschmähte jedoch, sie direkt zu rügen, und deutete vielmehr Lob und Tadel indirekt sehr lakonisch an. Nun mußte man über die Sache denken und kam in der Einsicht schnell um vieles weiter. So hatte ich zum Beispiel auf blaues Papier einen Blumenstrauß nach einer vorhandenen Vorschrift mit schwarzer und weißer Kreide sehr sorgfältig ausgeführt und teils mit Wischen, teils mit Schraffieren das kleine Bild hervorzuheben gesucht. Nachdem ich mich lange dergestalt bemüht, trat er einstens hinter mich und sagte: „Mehr Papier!" worauf er sich sogleich entfernte. Mein Nachbar und ich zerbrachen uns den Kopf, was das heißen könne; denn mein Bouquet hatte auf einem großen halben Bogen Raum genug um sich her. Nachdem wir lange nachgedacht, glaubten wir endlich seinen Sinn zu treffen, wenn wir bemerkten, daß ich durch das Ineinanderarbeiten des Schwarzen und Weißen den blauen Grund ganz zugedeckt, die Mitteltinte zerstört und wirklich eine unangenehme Zeichnung mit großem Fleiß hervorgebracht hatte. Übrigens ermangelte er nicht, uns von der Perspektive, von Licht und Schatten zwar genugsam, doch immer nur so zu unterrichten, daß wir uns anzustrengen und zu quälen hatten, um eine Anwendung der überlieferten Grundsätze zu treffen. Wahrscheinlich war seine Absicht, an uns, die wir doch nicht Künstler werden sollten, nur die Einsicht und den Geschmack zu bilden und uns mit den Erfordernissen eines Kunstwerks bekannt zu machen, ohne gerade zu verlangen, daß wir es hervorbringen sollten. Da nun der Fleiß ohnehin meine Sache nicht war (denn es machte mir nichts Vergnügen als was mich anflog), so wurde ich nach und nach wo nicht lässig, doch mißmutig, und weil die Kenntnis bequemer ist als das Thun, so ließ ich mir gefallen, wohin er uns nach seiner Weise zu führen gedachte.

1. Konnte man ihm daher u. s. w. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr von Leipzig schrieb Goethe an Öser, er verdanke ihm seinen Geschmack am Schönen, seine Kenntnisse, seine Einsichten, und er rühmte, dieser habe ihm nicht allein seine Fehler gezeigt, sondern auch, wie er es besser machen solle. Sein Urteil scheint hier sehr getrübt. — 32 f. Daß er mißmutig geworden, stimmt nicht zu seinen von Frankfurt an Öser geschriebenen Briefen; er begann dort wieder zu zeichnen. Auch an Fleiß (Z. 30) fehlte es nicht. Vgl. Z. 11.

Zu jener Zeit war das „Leben der Maler“ von d'Argenville ins Deutsche übersetzt; ich erhielt es ganz frisch und studierte es emsig genug. Dies schien Ösern zu gefallen, und er verschaffte uns Gelegenheit, aus den großen Leipziger Sammlungen manches Portefeuille zu sehen, und leitete uns dadurch zur Geschichte der Kunst ein. Aber auch diese Übungen brachten bei mir eine andere Wirkung hervor, als er im Sinn haben mochte. Die mancherlei Gegenstände, welche ich von den Künstlern behandelt sah, erweckten das poetische Talent in mir, und wie man ja wohl ein Kupfer zu einem Gedicht macht, so machte ich nun Gedichte zu den Kupfern und Zeichnungen, indem ich mir die darauf vorgestellten Personen in ihrem vorhergehenden und nachfolgenden Zustande zu vergegenwärtigen, bald auch ein kleines Lied, das ihnen wohl geziemt hätte, zu dichten wußte und so mich gewöhnte, die Künste in Verbindung mit einander zu betrachten. Ja selbst die Fehlgriffe, die ich that, daß meine Gedichte manchmal beschreibend wurden, waren mir in der Folge, als ich zu mehrerer Besinnung kam, nützlich, indem sie mich auf den Unterschied der Künste aufmerksam machten. Von solchen kleinen Dingen standen mehrere in der Sammlung, welche Behrisch veranstaltet hatte; es ist aber nichts davon übrig geblieben.

Das Kunst- und Geschmackselement, worin Öser lebte, und auf welchem man selbst, in sofern man ihn fleißig besuchte, getragen wurde, ward auch dadurch immer würdiger und erfreulicher, daß er sich gern abgeschiedener oder abwesender Männer erinnerte, mit denen er in Verhältnis gestanden hatte, oder solches noch immer fort erhielt, wie er denn, wenn er jemanden einmal seine Achtung geschenkt, unveränderlich in dem Betragen gegen denselben blieb und sich immer gleich geneigt erwies.

Nachdem wir unter den Franzosen vorzüglich Caylus hatten rühmen hören, machte er uns auch mit deutschen in diesem Fache

1 f. Von *d'Argenvilles* Abrégé de la vie des plus fameux peintres waren die beiden ersten Bände (die italienischen und spanischen Maler) in Volkmanns Übersetzung Ende 1766 erschienen. Im Schema werden daneben auch „De Piles u. a.“ genannt, wie auch in „Werthers Leiden“ im Briefe vom 17. Mai. — 4. *den großen Leipziger Sammlungen*, auf die Goethe S. 133 Z. 10 näher eingeht. — 18 f. *indem sie mich ... aufmerksam machten.* Dies geschah vielmehr durch Lessing. — 20. *in der Sammlung.* Vgl. S. 109 Z. 16—32. — 30. Gegen des Grafen *Caylus* Tableaux tirés de l'Iliade et de l'Odyssée d'Homère et de l'Énéide de Virgile, avec des observations générales sur le costume (1757) wandte sich Lessing in dem Ostern 1767 erscheinenden „Laokoon“.

thätigen Männern bekannt. So erfuhren wir, daß Professor Christ als Liebhaber, Sammler, Kenner, Mitarbeiter der Kunst schöne Dienste geleistet und seine Gelehrsamkeit zu wahrer Förderung derselben angewendet habe. Heinecken dagegen durfte nicht wohl genannt werden, teils weil er sich mit den allzu kindlichen Anfängen der deutschen Kunst, welche Öser wenig schätzte, gar zu emsig abgab, teils weil er einmal mit Winckelmann unsäuberlich verfahren war, welches ihm denn niemals verziehen werden konnte. Auf Lipperts Bemühungen jedoch ward unsere Aufmerksamkeit kräftig hingeleitet, indem unser Lehrer das Verdienst derselben genugsam herauszusetzen wußte. Denn obgleich, sagte er, die Statuen und größern Bildwerke Grund und Gipfel aller Kunstkenntnis blieben, so seien sie doch sowohl im Original als Abguß selten zu sehen, dahingegen durch Lippert eine kleine Welt von Gemmen bekannt werde, in welcher der Alten faßlicheres Verdienst, glückliche Erfindung, zweckmäßige Zusammenstellung, geschmackvolle Behandlung auffallender und begreiflicher werde, auch bei so großer Menge die Vergleichung eher möglich sei. Indem wir uns nun damit so viel, als erlaubt war, beschäftigten, so wurde auf das hohe Kunstleben Winckelmanns in Italien hingedeutet, und wir nahmen dessen erste Schriften mit Andacht in die Hände; denn Öser hatte eine leidenschaftliche Verehrung für ihn, die er uns gar leicht einzuflößen vermochte. Das Problematische jener kleinen Aufsätze, die sich noch dazu durch Ironie

2. Der bedeutende Leipziger Archäolog Joh. Friedr. Christ war 1756 gestorben. — 4. Heinecke 1—5. Karl Heinrich v. Heinecken (so, nicht Heinecke, nannte er sich selbst) hatte als Vertrauter des Grafen Brühl auf die Schaffung der Dresdener Gemäldegalerie wie auf die ganze Hebung der Kunst in Sachsen den bedeutendsten Einfluß geübt; nach dessen Sturz wurde er verhaftet, aber die Untersuchung bald niedergeschlagen. — 7f. weil er ... unsäuberlich verfahren war. Winckelmann hatte ihn besonders dadurch beleidigt, daß er ihn einen „vermeinten Kunstrichter" genannt, einen Anaxagoras, der nur einen Stein sehe, wo Pythagoras den Gott sehe. Das vergalt ihm Heinecken in seinen 1768 begonnenen „Nachrichten von Künstlern und Kunstwerken", wo er ihm „starke Einsicht in die Kunst" absprach, die man in der Jugend gewinnen müsse. Noch schärfer griff er ihn und auch seinen Charakter nach seinem Tode an. — 9. Phil. Dan. Lippert, Ösers Dresdener Freund, hatte sich großes Verdienst durch seine „Daktyliothek" erworben. — 14f. eine kleine Welt von Gemmen. Aus den dreitausend Gemmen der lateinischen Ausgabe (1755—1762) wählte er zweitausend für die deutsche (1767) aus. — 19. erlaubt, durch Benutzung der Lippertschen „Daktyliothek" gestattet. — 21. dessen erste Schriften, die drei zu S. 127 Z. 29f. genannten, von denen Winckelmann selbst die beiden letzten für verfehlt erklärt hatte. Doch wird Öser seine Schüler auch auf dessen mit großem Beifall aufgenommene anziehende kleine Aufsätze in Weißes „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (1759) und auf die kurz vor der „Kunstgeschichte" erschienene Abhandlung „Von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen" hingewiesen haben. Goethes Äußerung Z. 23f. bezieht sich nur auf die drei ersten kleinen Schriften.

selbst verwirren und sich auf ganz spezielle Meinungen und Ereignisse beziehen, vermochten wir zwar nicht zu entziffern, allein weil Öser viel Einfluß darauf gehabt und er das Evangelium des Schönen, mehr noch des Geschmackvollen und Angenehmen, auch uns unablässig überlieferte, so fanden wir den Sinn im allgemeinen wieder und dünkten uns bei solchen Auslegungen um desto sicherer zu gehen, als wir es für kein geringes Glück achteten, aus derselben Quelle zu schöpfen, aus der Winckelmann seinen ersten Durst gestillt hatte.

Einer Stadt kann kein größeres Glück begegnen, als wenn mehrere im Guten und Rechten gleichgesinnte, schon gebildete Männer daselbst neben einander wohnen. Diesen Vorzug hatte Leipzig und genoß ihn um so friedlicher, als sich noch nicht so manche Entzweiungen des Urteils hervorgethan hatten. Huber, Kupferstichsammler und wohlgeübter Kenner, hatte noch außerdem das dankbar anerkannte Verdienst, daß er den Wert der deutschen Litteratur auch den Franzosen bekannt zu machen gedachte; Kreuchauff, Liebhaber mit geübtem Blick, der, als Freund der ganzen Kunstsozietät, alle Sammlungen für die seinigen ansehen konnte; Winkler, der die einsichtsvolle Freude, die er an seinen Schätzen hegte, sehr gern mit andern teilte; mancher andere, der sich anschloß: alle lebten und wirkten nur in einem Sinne, und ich wüßte mich nicht zu erinnern, so oft ich auch, wenn sie Kunstwerke durchsahen, beiwohnen durfte, daß jemals ein Zwiespalt entstanden wäre; immer kam billigerweise die Schule in Betracht, aus welcher der Künstler hervorgegangen, die Zeit, in der er gelebt, das besondere Talent, das ihm die Natur verliehen, und der Grad, auf welchen er es in der Ausführung gebracht. Da war keine Vorliebe weder für geistliche noch für weltliche Gegenstände, für ländliche oder für städtische, lebendige oder leblose: die Frage war immer nach dem Kunstgemäßen.

Ob sich nun gleich diese Liebhaber und Sammler, nach ihrer Lage, Sinnesart, Vermögen und Gelegenheit, mehr gegen die

14. Michael Huber, Lektor der französischen Sprache bei der Universität, hatte eben seinen Choix de poésies allemandes in vier Bänden herausgegeben. — 18. Franz Wilh. Kreuchauff schrieb 1768 „Historische Erklärungen der Gemälde, welche Herr Gottfried Winkler in Leipzig gesammelt". Goethe läßt in seinem ersten Frankfurter Brief an Öser auch Kreuchauff und Huber grüßen. — 21. mancher andere. Die Richtersche Sammlung wird S. 134 Z. 12 genannt.

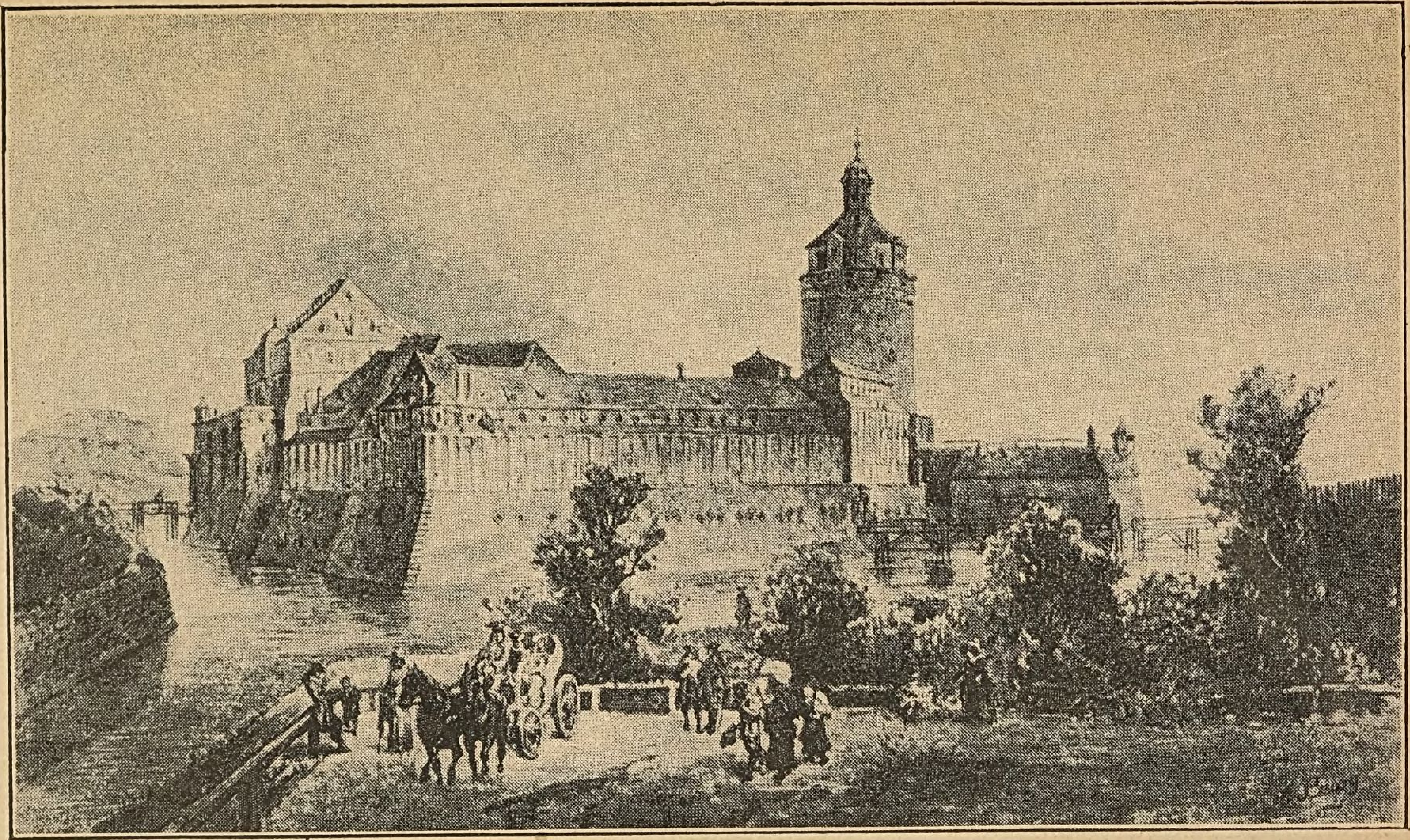
niederländische Schule richteten, so ward doch, indem man sein Auge an den unendlichen Verdiensten der nordwestlichen Künstler übte, ein sehnsuchtsvoll verehrender Blick nach Südosten immer offen gehalten.

Und so mußte die Universität, wo ich die Zwecke meiner Familie, ja meine eigenen versäumte, mich in demjenigen begründen, worin ich die größte Zufriedenheit meines Lebens finden sollte; auch ist mir der Eindruck jener Lokalitäten, in welchen ich so bedeutende Anregungen empfangen, immer höchst lieb und wert geblieben. Die alte Pleißenburg, die Zimmer der Akademie, vor allen aber Ösers Wohnung, nicht weniger die Winklerschen und Richterschen Sammlungen habe ich noch immer lebhaft gegenwärtig.

Ein junger Mann jedoch, der, indem sich ältere unter einander von schon bekannten Dingen unterhalten, nur beiläufig unterrichtet wird und welchem das schwerste Geschäft, das alles zurechtzulegen, dabei überlassen bleibt, muß sich in einer sehr peinlichen Lage befinden. Ich sah mich daher mit andern sehnsuchtsvoll nach einer neuen Erleuchtung um, die uns denn auch durch einen Mann kommen sollte, dem wir schon so viel schuldig waren.

Auf zweierlei Weise kann der Geist höchlich erfreut werden: durch Anschauung und Begriff. Aber jenes erfordert einen würdigen Gegenstand, der nicht immer bereit, und eine verhältnismäßige Bildung, zu der man nicht gerade gelangt ist. Der Begriff hingegen will nur Empfänglichkeit; er bringt den Inhalt mit und ist selbst das Werkzeug der Bildung. Daher war uns jener Lichtstrahl höchst willkommen, den der vortrefflichste Denker durch düstere Wolken auf uns herableitete. Man muß Jüngling sein, um sich zu vergegenwärtigen, welche Wirkung Lessings „Laokoon"

5 f. die Zwecke meiner Familie, die juristische Ausbildung. — 6. meine eigenen, sich den schönen Wissenschaften zu widmen. — in demjenigen, in der Ansichtigen Schätzung der Werke der bildenden Kunst. — 11 f. Winklerschen und Richterschen. Bei Joh. Thom. Richter, dem sein Vater Zacharias eine ausgezeichnete Gemäldesammlung hinterlassen, fanden sich an einem bestimmten Wochentage Künstler, Kenner und Liebhaber zur Beschauung und Besprechung seiner reichen Kunstsammlungen ein. — 13. Etwas gezwungen ist der Übergang auf Lessings „Laokoon". Das Schema gedachte nur der S. 137 Z. 22 ff. erwähnten Abhandlung, nach der Erwähnung von Lippert. — 23. nicht gerade. Man erwartete gerade noch nicht. — 28. Lessings „Laokoon", mit dem aber Öser keineswegs durchaus einverstanden war; hatte er ja gegen Winckelmann in einzelnen Punkten gestritten. Auch auf seine „Dramaturgie" waren die Leipziger, besonders Ösers Freunde Weiße und Garve, gar nicht gut zu sprechen. Goethe selbst nannte ein halbes Jahr, nachdem er Leipzig verlassen, Lessing einen erfahrenen Sachwalter der Poesie, der denke, lieber ein wenig zu viel als zu wenig, und er erklärte sich mit seiner Ausdehnung der Grenzen derselben nicht einverstanden.



Die Pleißenburg.

Nach: Roth, Das alte Leipzig.

auf uns ausübte, indem dieses Werk uns aus der Region eines kümmerlichen Anschauens in die freien Gefilde des Gedankens hinriß. Das so lange mißverstandene ‚Ut pictura, poesis' war auf einmal beseitigt, der Unterschied der bildenden und Redekünste klar; die Gipfel beider erschienen nun getrennt, wie nah ihre Basen auch zusammenstoßen mochten. Der bildende Künstler sollte sich innerhalb der Grenze des Schönen halten, wenn dem redenden, der die Bedeutung jeder Art nicht entbehren kann, auch darüber hinauszuschweifen vergönnt wäre. Jener arbeitet für den äußern Sinn, der nur durch das Schöne befriedigt wird, dieser für die Einbildungskraft, die sich wohl mit dem Häßlichen noch abfinden mag. Wie vor einem Blitz erleuchteten sich uns alle Folgen dieses herrlichen Gedankens; alle bisherige anleitende und urteilende Kritik ward wie ein abgetragener Rock weggeworfen; wir hielten uns von allem Übel erlöst und glaubten mit einigem Mitleid auf das sonst so herrliche sechzehnte Jahrhundert herabblicken zu dürfen, wo man in deutschen Bildwerken und Gedichten das Leben nur unter der Form eines schellenbehangenen Narren, den Tod unter der Unform eines klappernden Gerippes, sowie die notwendigen und zufälligen Übel der Welt unter dem Bilde des fratzenhaften Teufels zu vergegenwärtigen wußte. Am meisten entzückte uns die Schönheit jenes Gedankens, daß die Alten den Tod als den Bruder des Schlafs anerkannt und beide, wie es Menächmen geziemt, zum Verwechseln gleich gebildet. Hier konnten wir nun erst den Triumph des Schönen höchlich feiern und das Häßliche jeder Art, da es doch einmal aus der Welt nicht zu vertreiben ist, im Reiche der Kunst nur in den niedrigen Kreis des Lächerlichen verweisen.

Die Herrlichkeit solcher Haupt- und Grundbegriffe erscheint nur dem Gemüt, auf welches sie ihre unendliche Wirksamkeit ausüben, erscheint nur der Zeit, in welcher sie ersehnt im rechten Augenblick hervortreten. Da beschäftigen sich die, welchen mit solcher Nahrung gedient ist, liebevoll ganze Epochen ihres Lebens

3. Ut pictura, poesis, ein zur völligen Gleichstellung der Dichtkunst und Malerei mißbrauchtes Wort des Horaz (A. P. 361). — 15 f. und glaubten mit einigem Mitleid. Dies konnte nur Folge der Z. 22 f. ausdrücklich erwähnten Abhandlung sein: „Wie die Alten den Tod gebildet", die erst 1769, nachdem Goethe Leipzig verlassen, erschien. Im „Laokoon" hatte Lessing nur behauptet, die Alten hätten den Tod nicht als Skelett dargestellt. — 18. eines schellenbehangenen Narren, eines Hofnarren im Schellenkleide.

damit und erfreuen sich eines überschwenglichen Wachstums, indessen es nicht an Menschen fehlt, die sich auf der Stelle einer solchen Wirkung widersetzen, und nicht an andern, die in der Folge an dem hohen Sinne markten und mäkeln.

Wie sich aber Begriff und Anschauung wechselsweise fordern, so konnte ich diese neuen Gedanken nicht lange verarbeiten, ohne daß ein unendliches Verlangen bei mir entstanden wäre, doch einmal bedeutende Kunstwerke in größerer Masse zu erblicken. Ich entschied mich daher, Dresden ohne Aufenthalt zu besuchen. An der nötigen Barschaft fehlte es mir nicht; aber es waren andere Schwierigkeiten zu überwinden, die ich durch mein grillenhaftes Wesen noch ohne Not vermehrte; denn ich hielt meinen Vorsatz vor jedermann geheim, weil ich die dortigen Kunstschätze ganz nach eigener Art zu betrachten wünschte und, wie ich meinte, mich von niemand wollte irre machen lassen. Außer diesem ward durch noch eine andere Wunderlichkeit eine so einfache Sache verwickelter.

Wir haben angeborene und anerzogene Schwächen, und es möchte noch die Frage sein, welche von beiden uns am meisten zu schaffen geben. So gern ich mich mit jeder Art von Zuständen bekannt machte und dazu manchen Anlaß gehabt hatte, war mir doch von meinem Vater eine äußerste Abneigung gegen alle Gasthöfe eingeflößt worden. Auf seinen Reisen durch Italien, Frankreich und Deutschland hatte sich diese Gesinnung fest bei ihm eingewurzelt. Ob er gleich selten in Bildern sprach und dieselben nur, wenn er sehr heiter war, zu Hülfe rief, so pflegte er doch manchmal zu wiederholen: in dem Thore eines Gasthofs glaube er immer ein großes Spinnengewebe ausgespannt zu sehen, so künstlich, daß die Insekten zwar hineinwärts, aber selbst die privilegierten Wespen nicht ungerupft heraus fliegen könnten. Es

2 f. die sich ... widersetzen, wie vor allem Christian Ad. Klotz mit seinem Anhange. — 4. Das Markten und Mäkeln fand nicht erst in der Folge statt; selbst Herder war nicht ganz mit dem Grundgedanken des „Laokoon" einverstanden, ja der junge Goethe selbst nicht. — 9. Dresden ... zu besuchen. Die Einsamkeit, in welche ihn der Verlust von Behrisch versetzte, trieb ihn, seine in den Leipziger Sammlungen erlangte Kunstanschauung in der Dresdener Galerie zu erweitern. Wir hörten ihn diesen Entschluß schon im Oktober 1767 gegen Behrisch äußern, wonach er nicht „ohne Aufenthalt" ihn ausführte. — 10—16. Die andern Schwierigkeiten können nur in der Scheu vor einem Gasthofe liegen, die er aber, wenn er sie gehabt, schon früher überwunden hätte, wie er schon mehrere Tage in Wiesbaden gewesen war und er auf dem Wege nach Leipzig in Gasthöfen übernachtet hatte. Wodurch er solche ohne Not vermehrt, führen Z. 12—15 aus. Der Dresdener Schuster fehlt in dem ausführlichen Schema ganz und ist eine spätere höchst gelungene novellistische Ausführung. — 11 f. mein grillenhaftes Wesen. Er wollte die Gemälde ganz nach eigener Art (Z. 13 f.), unerkannt und allein sehen.

schien ihm etwas Erschreckliches, dafür, daß man seinen Gewohnheiten und allem, was einem lieb im Leben wäre, entsagte und nach der Weise des Wirts und der Kellner lebte, noch übermäßig bezahlen zu müssen. Er pries die Hospitalität alter Zeiten, und so ungern er sonst auch etwas Ungewohntes im Hause duldete, so übte er doch Gastfreundschaft, besonders an Künstlern und Virtuosen; wie denn Gevatter Seekatz immer sein Quartier bei uns behielt und Abel, der letzte Musiker, welcher die Gambe mit Glück und Beifall behandelte, wohl aufgenommen und bewirtet wurde. Wie hätte ich mich nun mit solchen Jugendeindrücken, die bisher durch nichts ausgelöscht worden, entschließen können, in einer fremden Stadt einen Gasthof zu betreten? Nichts wäre leichter gewesen, als bei guten Freunden ein Quartier zu finden; Hofrat Krebel, Assessor Hermann und andere hatten mir schon oft davon gesprochen: allein auch diesen sollte meine Reise ein Geheimnis bleiben, und ich geriet auf den wunderlichsten Einfall. Mein Stubennachbar, der fleißige Theolog, dem seine Augen leider immer mehr ablegten, hatte einen Verwandten in Dresden, einen Schuster, mit dem er von Zeit zu Zeit Briefe wechselte. Dieser Mann war mir wegen seiner Äußerungen schon längst höchst merkwürdig geworden, und die Ankunft eines seiner Briefe ward von uns immer festlich gefeiert. Die Art, womit er die Klagen seines die Blindheit befürchtenden Vetters erwiderte, war ganz eigen: denn er bemühte sich nicht um Trostgründe, welche immer schwer zu finden sind, aber die heitere Art, womit er sein eigenes enges, armes, mühseliges Leben betrachtete, der Scherz, den er selbst den Übeln und Unbequemlichkeiten abgewann, die unverwüstliche Überzeugung, daß das Leben an und für sich ein Gut sei, teilte sich demjenigen mit, der den Brief las, und ver-

8. behielt, seit der Zeit, wo er für Thoranc in Goethes Hause malte. — Abel, Mitglied der Dresdener Hofkapelle, der einzige Virtuose auf der durch das Cello verdrängten Viola di Gamba, reiste 1758 durch Deutschland nach England, wo er als Direktor der königlichen Kapelle angestellt wurde. — 14. Den Titel Hofrat hatte Krebel wohl ebensowenig wie Pfeil. — Hermann, ein Dresdener, war nach seiner Promotion 1767 Supernumerar-Assessor beim Obergerichte geworden. — 15 f. Selbst aus seiner Reise auf den Harz und der längern nach Italien machte er in Weimar den Vertrautesten ein Geheimnis. Behrisch wußte, daß er nach Dresden wolle, und kaum wird Öser davon ohne Kunde geblieben sein. So fest die Dresdener Reise steht, so wenig ist im einzelnen zu erkennen, was thatsächlich und was erfunden ist. Am wenigsten darf der Schuster, dessen Persönlichkeit Freiherr v. Biedermann festzustellen sich bemüht hat (manche Züge hat er von dem Schuster in Goethes „Ewigem Juden" erhalten), und das Abenteuer im Gasthofe darauf Anspruch machen. — 17. der fleißige Theolog. Vgl. S. 38 Z. 3—10. — 18. ablegen, nach älterm Gebrauche für abnehmen.

setzte ihn, wenigstens für Augenblicke, in eine gleiche Stimmung. Enthusiastisch, wie ich war, hatte ich diesen Mann öfters verbindlich grüßen lassen, seine glückliche Naturgabe gerühmt und den Wunsch, ihn kennen zu lernen, geäußert. Dieses alles vorausgesetzt, schien mir nichts natürlicher als ihn aufzusuchen, mich mit ihm zu unterhalten, ja bei ihm zu wohnen und ihn recht genau kennen zu lernen. Mein guter Kandidat gab mir nach einigem Widerstreben einen mühsam geschriebenen Brief mit, und ich fuhr, meine Matrikel in der Tasche, mit der gelben Kutsche sehnsuchtsvoll nach Dresden.

Ich suchte nach meinem Schuster und fand ihn bald in der Vorstadt. Auf seinem Schemel sitzend, empfing er mich freundlich und sagte lächelnd, nachdem er den Brief gelesen:

„Ich sehe hieraus, junger Herr, daß Ihr ein wunderlicher Christ seid."

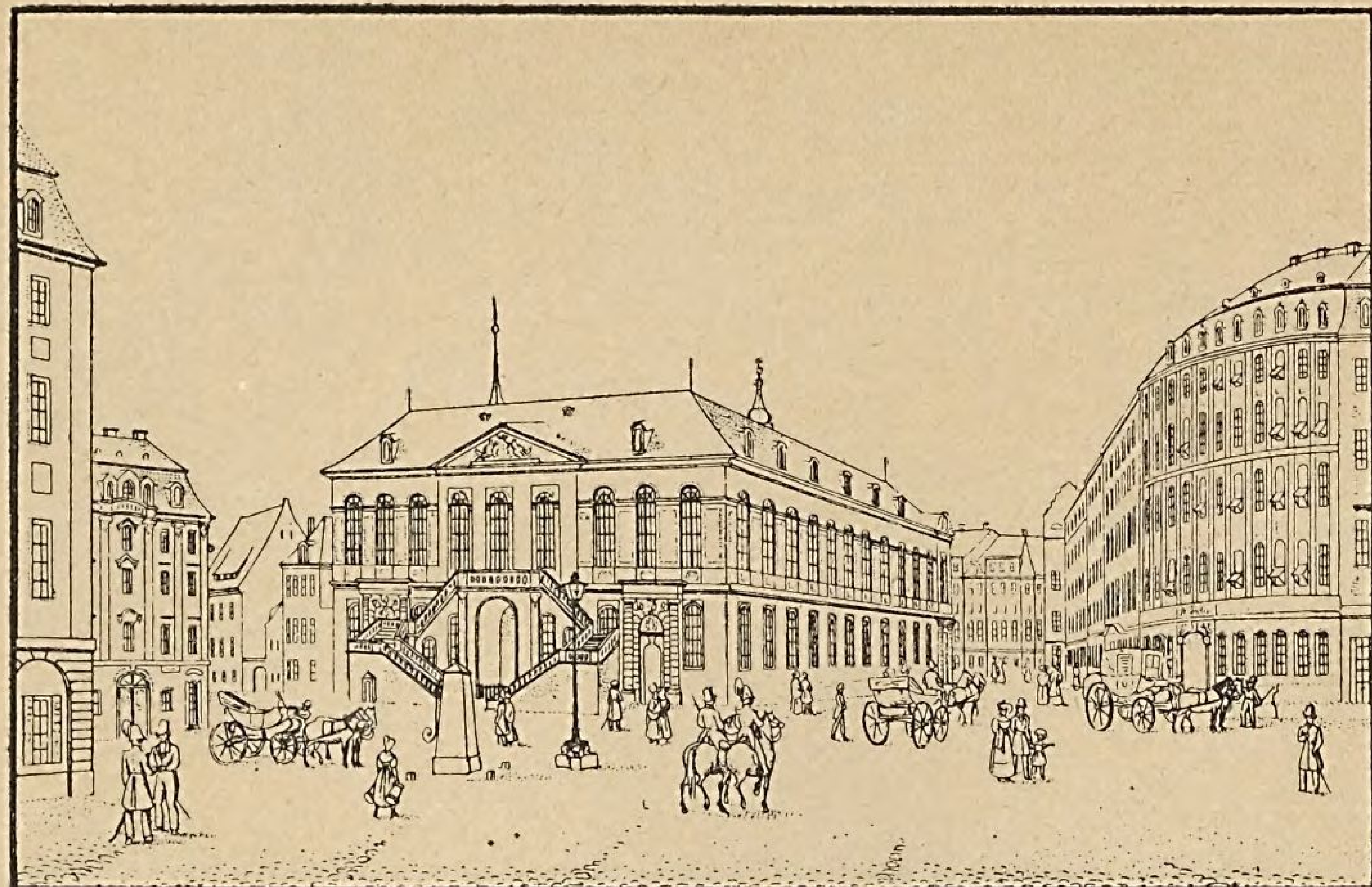
„Wie das, Meister?" versetzte ich.

„Wunderlich ist nicht übel gemeint," fuhr er fort; „man nennt jemanden so, der sich nicht gleich ist, und ich nenne Sie einen wunderlichen Christen, weil Sie sich in einem Stück als den Nachfolger des Herrn bekennen, in dem andern aber nicht."

Auf meine Bitte, mich aufzuklären, sagte er weiter: „Es scheint, daß Ihre Absicht ist, eine fröhliche Botschaft den Armen und Niedrigen zu verkündigen; das ist schön, und diese Nachahmung des Herrn ist löblich. Sie sollten aber dabei bedenken, daß er lieber bei wohlhabenden und reichen Leuten zu Tische saß, wo es gut herging, und daß er selbst den Wohlgeruch des Balsams nicht verschmähte, wovon Sie wohl bei mir das Gegenteil finden könnten."

Dieser lustige Anfang setzte mich gleich in guten Humor,

4 ff. Der Wunsch, bei ihm zu wohnen, war wenigstens nicht natürlich. — 9. Die Matrikel sollte ihm beim Besuche der Galerie förderlich sein. — der gelben Kutsche, der Postkutsche. Die Reise fällt in den März 1768, wie er Behrisch im vorhergehenden November gemeldet hatte. Gegen Ende März berichtete er Behrisch, dem er lange nicht geschrieben hatte: „Ein schönes Kompliment vom Doktor, deinem Bruder [der jüngere Bruder Christian Georg Wolfgang war Arzt in Dresden], und dem Prinzen, dem kleinen. Nicht wahr, das hättest du nie vermutet [daß ich dir Grüße von deiner Familie in Dresden auszurichten habe]? Ich bin in Dresden gewesen, auf zwölf Tage, die Galerie zu sehen; die habe ich gesehen, was man gesehen heißt. Deine beiden Brüder sind wohl und haben mich wohl bewirtet. Dresden ist ein Ort, der herrlich ist." Das paßt wenig zur Herberge beim Meister Schuster, der freilich ein hübsches Bild ist, wie unwahrscheinlich auch die ganze Geschichte bleibt. — 18. jemand. — 22. eine fröhliche Botschaft u. s. w. Vgl. Luc. 4, 18. — 25—28. bei wohlhabenden und reichen Leuten u. s. w. Mit Beziehung auf Luc. 7, 36 ff.



Gemäldegalerie und Berliner Hof in Dresden.

und wir neckten einander eine ziemliche Weile herum. Die Frau stand bedenklich, wie sie einen solchen Gast unterbringen und bewirten solle. Auch hierüber hatte er sehr artige Einfälle, die sich nicht allein auf die Bibel, sondern auch auf Gottfrieds „Chronik“ bezogen, und als wir einig waren, daß ich bleiben solle, so gab ich meinen Beutel, wie er war, der Wirtin zum Aufheben und ersuchte sie, wenn etwas nötig sei, sich daraus zu versehen. Da er es ablehnen wollte und mit einiger Schalkheit zu verstehen gab, daß er nicht so abgebrannt sei, als es aussehen möchte, so entwaffnete ich ihn dadurch, daß ich sagte: „Und wenn es auch nur wäre, um das Wasser in Wein zu verwandeln, so würde wohl, da heutzutage keine Wunder mehr geschähen, ein solches probates Hausmittel nicht am unrechten Orte sein.“ Die Wirtin schien mein Reden und Handeln immer weniger seltsam zu finden; wir hatten uns bald in einander geschickt und brachten einen sehr heitern Abend zu. Er blieb sich immer gleich, weil alles aus einer Quelle floß. Sein Eigentum war ein tüchtiger Menschenverstand, der auf einem heitern Gemüt ruhte und sich in der gleichmäßigen hergebrachten Thätigkeit gefiel. Daß er unablässig arbeitete, war sein Erstes und Notwendigstes; daß er alles übrige als zufällig ansah, dies bewahrte sein Behagen; und ich mußte ihn vor vielen andern in die Klasse derjenigen rechnen, welche praktische Philosophen, bewußtlose Weltweise genannt werden.

Die Stunde, wo die Galerie eröffnet werden sollte, mit Ungeduld erwartet, erschien. Ich trat in dieses Heiligtum, und meine Verwunderung überstieg jeden Begriff, den ich mir gemacht hatte. Dieser in sich selbst wiederkehrende Saal, in welchem Pracht und Reinlichkeit bei der größten Stille herrschten, die blendenden Rahmen, alle der Zeit noch näher, in der sie verguldet wurden, der gebohnte Fußboden, die mehr von Schauenden betretenen als von Arbeitenden benutzten Räume gaben ein Gefühl von Feierlichkeit, einzig in seiner Art, das um so mehr der Empfindung ähnelte, womit man ein Gotteshaus betritt, als der Schmuck so manches Tempels, der Gegenstand so mancher Anbetung hier abermals,

4. Gottfrieds Chronik (vgl. Bd. XVII, S. 46, 30), dort erzählte Geschichten, so daß er seine wenige Belesenheit gut verwertete. — 9. als er Druckfehler seit 2. — 22. rechnen, setzen. — 23. Weltweisen muß Druckfehler sein wie auch wurden. — 24. die Galerie, am Neumarkt gelegen, wurde um 9 Uhr geöffnet. Die äußere Galerie enthielt meistens nur Niederländer, die innere vorzüglich Italiener.

nur zu heiligen Kunstzwecken aufgestellt, erschien. Ich ließ mir die kursorische Demonstration meines Führers gar wohl gefallen, nur erbat ich mir, in der äußern Galerie bleiben zu dürfen. Hier fand ich mich zu meinem Behagen wirklich zu Hause. Schon hatte ich Werke mehrerer Künstler gesehen, andere kannte ich durch Kupferstiche, andere dem Namen nach; ich verhehlte es nicht und flößte meinem Führer dadurch einiges Vertrauen ein, ja ihn ergetzte das Entzücken, das ich bei Stücken äußerte, wo der Pinsel über die Natur den Sieg davon trug; denn solche Dinge waren es vorzüglich, die mich an sich zogen, wo die Vergleichung mit der bekannten Natur den Wert der Kunst notwendig erhöhen mußte.

Als ich bei meinem Schuster wieder eintrat, um das Mittagsmahl zu genießen, traute ich meinen Augen kaum; denn ich glaubte ein Bild von Ostade vor mir zu sehen, so vollkommen, daß man es nur auf die Galerie hätte hängen dürfen. Stellung der Gegenstände, Licht, Schatten, bräunlicher Teint des Ganzen, magische Haltung, alles, was man in jenen Bildern bewundert, sah ich hier in der Wirklichkeit. Es war das erstemal, daß ich auf einen so hohen Grad die Gabe gewahr wurde, die ich nachher mit mehrerm Bewußtsein übte, die Natur nämlich mit den Augen dieses oder jenes Künstlers zu sehen, dessen Werken ich soeben eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Diese Fähigkeit hat mir viel Genuß gewährt, aber auch die Begierde vermehrt, der Ausübung eines Talents, das mir die Natur versagt zu haben schien, von Zeit zu Zeit eifrig nachzuhängen.

Ich besuchte die Galerie zu allen vergönnten Stunden, und fuhr fort, mein Entzücken über manche köstliche Werke vorlaut auszusprechen. Ich vereitelte dadurch meinen löblichen Vorsatz, unbekannt und unbemerkt zu bleiben; und da sich bisher nur ein Unteraufseher mit mir abgegeben hatte, nahm nun auch der Galerie-Inspektor, Rat Riedel, von mir Notiz und machte mich auf gar manches aufmerksam, welches vorzüglich in meiner Sphäre

2. meines Führers, des Unteraufsehers (Z. 30). — 13. trauete. — 15. hätte fehlt seit 2. Vgl. S. 146 Z. 18. Die Galerie besaß von Ostade eine Bauernwohnung, eine Dorfschenke und dessen eigene Werkstätte. — 31. Johann Anton Riedel, seit 1755 Oberinspektor, starb erst 1816. Seines Katalogs (1771) und seiner Gefälligkeit bediente sich Goethe bei seinen mehrfachen spätern, zum Teil längern Besuchen der Galerie. — 32. gar manches, vielleicht auch die von Riedels Vater erworbenen biblischen Gemälde von Domenico Feti, den Goethe so sehr verehrte, daß Herder in Straßburg ihn damit aufzog.

zu liegen schien. Ich fand diesen trefflichen Mann damals eben so thätig und gefällig, als ich ihn nachher mehrere Jahre hindurch gesehen und wie er sich noch heute erweist. Sein Bild hat sich mir mit jenen Kunstschätzen so in eins verwoben, daß ich beide niemals gesondert erblicke, ja sein Andenken hat mich nach Italien begleitet, wo mir seine Gegenwart in manchen großen und reichen Sammlungen sehr wünschenswert gewesen wäre.

Da man auch mit Fremden und Unbekannten solche Werke nicht stumm und ohne wechselseitige Teilnahme betrachten kann, ihr Anblick vielmehr am ersten geeignet ist, die Gemüter gegen einander zu eröffnen, so kam ich auch daselbst mit einem jungen Manne ins Gespräch, der sich in Dresden aufzuhalten und einer Legation anzugehören schien. Er lud mich ein, abends in einen Gasthof zu kommen, wo sich eine muntere Gesellschaft versammle, und wo man, indem jeder eine mäßige Zeche bezahle, einige ganz vergnügte Stunden zubringen könne.

Ich fand mich ein, ohne die Gesellschaft anzutreffen, und der Kellner setzte mich einigermaßen in Verwunderung, als er mir von dem Herrn, der mich bestellt, ein Kompliment ausrichtete, wodurch dieser eine Entschuldigung, daß er etwas später kommen werde, an mich gelangen ließ, mit dem Zusatze, ich sollte mich an nichts stoßen, was vorgehe; auch werde ich nichts weiter als meine eigene Zeche zu bezahlen haben. Ich wußte nicht, was ich aus diesen Worten machen sollte, aber die Spinneweben meines Vaters fielen mir ein, und ich faßte mich, um zu erwarten, was da kommen möchte. Die Gesellschaft versammelte sich, mein Bekannter stellte mich vor, und ich durfte nicht lange aufmerken, so fand ich, daß es auf Mystifikation eines jungen Menschen hinausgehe, der als ein Neuling sich durch ein vorlautes, anmaßliches Wesen auszeichnete. Ich nahm mich daher gar sehr in acht, daß man nicht etwa Lust finden möchte, mich zu seinem Gefährten auszuersehen. Bei Tische ward jene Absicht jedermann deutlicher, nur nicht ihm. Man zechte immer stärker, und als man zuletzt seiner Geliebten zu Ehren gleichfalls ein Vivat angestimmt, so schwur jeder hoch und teuer, aus diesen Gläsern dürfe nun weiter

5. nach Italien. Vor seiner Reise nach Italien hatte Goethe Dresden nicht mehr gesehen. Erst 1790 besuchte er zuerst die Galerie wieder. — 15. bezahlte 1—3. — 24. die Spinneweben. Vgl. S. 138 Z. 27 Spinnengewebe.

kein Trunk geschehen: man warf sie hinter sich, und dies war das Signal zu weit größern Thorheiten. Endlich entzog ich mich ganz sachte, und der Kellner, indem er mir eine sehr billige Zeche abforderte, ersuchte mich wiederzukommen, da es nicht alle Abende so bunt hergehe. Ich hatte weit in mein Quartier, und es war nah an Mitternacht, als ich es erreichte. Die Thüren fand ich unverschlossen, alles war zu Bette, und eine Lampe erleuchtete den enghäuslichen Zustand, wo denn mein immer mehr geübtes Auge sogleich das schönste Bild von Schalken erblickte, von dem ich mich nicht losmachen konnte, so daß es mir allen Schlaf vertrieb.

Die wenigen Tage meines Aufenthalts in Dresden waren allein der Gemäldegalerie gewidmet. Die Antiken standen noch in den Pavillons des Großen Gartens; ich lehnte ab, sie zu sehen, sowie alles übrige, was Dresden Köstliches enthielt, nur zu voll von der Überzeugung, daß in und an der Gemäldesammlung selbst mir noch vieles verborgen bleiben müsse. So nahm ich den Wert der italienischen Meister mehr auf Treu' und Glauben an, als daß ich mir eine Einsicht in denselben hätte anmaßen können. Was ich nicht als Natur ansehen, an die Stelle der Natur setzen, mit einem bekannten Gegenstand vergleichen konnte, war auf mich nicht wirksam. Der materielle Eindruck ist es, der den Anfang selbst zu jeder höhern Liebhaberei macht.

Mit meinem Schuster vertrug ich mich ganz gut. Er war geistreich und mannigfaltig genug, und wir überboten uns manchmal an neckischen Einfällen; jedoch ein Mensch, der sich glücklich preist und von andern verlangt, daß sie das gleiche thun sollen, versetzt uns in ein Mißbehagen, ja die Wiederholung solcher Gesinnungen macht uns Langeweile. Ich fand mich wohl beschäftigt, unterhalten, aufgeregt, aber keineswegs glücklich, und die Schuhe nach seinem Leisten wollten mir nicht passen. Wir schieden jedoch

1. Das Wegwerfen der Gläser war ein Unfug im Sinne der Zeit. Schon in Zachariäs „Renommisten" wird „jedwedes Glas zerbrochen". Goethe erzählt, wie Fritz Stolberg in Mannheim dazu aufgefordert habe, und er hat dasselbe auch in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" (II, 10) verwandt. — 9. *von Schalken.* Die Galerie besaß mehrere Gemälde von ihm mit einem solchen Lichteffekt. — 13. *des Großen Gartens*, vor dem Pirnaischen Schlage. Die *Antiken* standen „in einem Schuppen von Brettern, wie Heringe gepackt". Erst 1785 wurden sie aus dieser Lage befreit. Im Juli 1790 erquickte sich Goethe in Dresden auch an den „Antiken und Gipsen". — 21. *Der materielle Eindruck*, das Wirken auf unsere Neigung. — 23. *Mit meinem Schuster.* Sein sonstiges Leben in Dresden wird fast ganz übergangen, auch das fröhliche Zusammenleben mit den Brüdern von Behrisch. — 25. *an*, wofür *in* einfacher wäre.



Ant. Graff pinx. J. F. Bause sculps. Lips. 1774.

Direktor Christian Ludwig von Hagedorn.

als die besten Freunde, und auch meine Wirtin war beim Abschiede nicht unzufrieden mit mir.

So sollte mir denn auch noch kurz vor meiner Abreise etwas sehr Angenehmes begegnen. Durch die Vermittelung jenes jungen Mannes, der sich wieder bei mir in einigen Kredit zu setzen wünschte, ward ich dem Direktor von Hagedorn vorgestellt, der mir seine Sammlung mit großer Güte vorwies und sich an dem Enthusiasmus des jungen Kunstfreundes höchlich ergetzte. Er war, wie es einem Kenner geziemt, in die Bilder, die er besaß, ganz eigentlich verliebt und fand daher selten an andern eine Teilnahme, wie er sie wünschte. Besonders machte es ihm Freude, daß mir ein Bild von Swanevelt ganz übermäßig gefiel, daß ich dasselbe in jedem einzelnen Teile zu preisen und zu erheben nicht müde ward; denn gerade Landschaften, die mich an den schönen heitern Himmel, unter welchem ich herangewachsen, wieder erinnerten, die Pflanzenfülle jener Gegenden, und was sonst für Gunst ein wärmeres Klima den Menschen gewährt, rührten mich in der Nachbildung am meisten, indem sie eine sehnsüchtige Erinnerung in mir aufregten.

Diese köstlichen, Geist und Sinn zur wahren Kunst vorbereitenden Erfahrungen wurden jedoch durch einen der traurigsten Anblicke unterbrochen und gedämpft, durch den zerstörten und verödeten Zustand so mancher Straße Dresdens, durch die ich meinen Weg nahm. Die Moritzstraße im Schutt, sowie die Kreuzkirche mit ihrem geborstenen Turm drückten sich mir tief ein und stehen noch wie ein dunkler Fleck in meiner Einbildungskraft. Von der Kuppel der Frauenkirche sah ich diese leidigen Trümmer zwischen die schöne städtische Ordnung hineingesäet; da rühmte mir der Küster die Kunst des Baumeisters, welcher Kirche und Kuppel auf einen so unerwünschten Fall schon eingerichtet und bombenfest

3. So mit denn auch überflüssig, ja störend. Auch S. 150 Z. 4 ist die Anknüpfung sehr gezwungen. Sollte das bis S. 150 Z. 3 Berichtete nicht ein späterer Zusatz sein? — 6. von Hagedorn, Generaldirektor der Galerie, hatte in seinen „Betrachtungen über die Natur" (1762) die Freunde der Natur für die einzigen echten Schätzer der Kunst erklärt. Seine Sammlung bestand meist aus Bildern lebender deutscher Maler. Auch über die Goethe bekannten Frankfurter Maler hatte er sich in seinen Eclaircissemens historiques (1757) ausgesprochen. — 12. Schwanefeld. Hermann van Swanevelt zog ihn durch seine frische niederländische Auffassung der Natur besonders an. — 22. zerstörten, bei der Belagerung von 1760. — 24. Moritzstraße statt des Versehens Mohrenstraße, das schon Friedländer bemerkt hat. — 27. Von der Kuppel der Frauenkirche, die noch jetzt der beliebte Aussichtspunkt ist. — Trümmern 1. — 28. hingesät 1—3, die sonst gesäet haben. — 29. des Baumeisters. Die von Bähr begonnene Kirche vollendete Schmidt 1745.

erbaut hatte. Der gute Sakristan deutete mir alsdann auf Ruinen nach allen Seiten und sagte bedenklich lakonisch: „Das hat der Feind gethan!“

So kehrte ich nun zuletzt, obgleich ungern, nach Leipzig zurück und fand meine Freunde, die solche Abschweifungen von mir nicht gewohnt waren, in großer Verwunderung, beschäftigt mit allerlei Konjekturen, was meine geheimnisvolle Reise wohl habe bedeuten sollen. Wenn ich ihnen darauf meine Geschichte ganz ordentlich erzählte, erklärten sie mir solche für ein Märchen und suchten scharfsinnig hinter das Rätsel zu kommen, das ich unter der Schusterherberge zu verhüllen mutwillig genug sei.

Hätten sie mir aber ins Herz sehen können, so würden sie keinen Mutwillen darin entdeckt haben; denn die Wahrheit jenes alten Worts: „Zuwachs an Kenntnis ist Zuwachs an Unruhe“, hatte mich mit ganzer Gewalt getroffen, und je mehr ich mich anstrengte, dasjenige, was ich gesehen, zu ordnen und mir zuzueignen, je weniger gelang es mir; ich mußte mir zuletzt ein stilles Nachwirken gefallen lassen. Das gewöhnliche Leben ergriff mich wieder, und ich fühlte mich zuletzt ganz behaglich, wenn ein freundschaftlicher Umgang, Zunahme an Kenntnissen, die mir gemäß waren, und eine gewisse Übung der Hand mich auf eine weniger bedeutende, aber meinen Kräften mehr proportionierte Weise beschäftigten.

Eine sehr angenehme und für mich heilsame Verbindung, zu der ich gelangte, war die mit dem Breitkopfischen Hause. Bernhard Christof Breitkopf, der eigentliche Stifter der Familie, der als ein armer Buchdruckergesell nach Leipzig gekommen war, lebte noch und bewohnte den „Goldenen Bären“, ein ansehnliches Gebäude auf dem Neuen Neumarkt, mit Gottsched als Hausgenossen. Der Sohn, Johann Gottlob Immanuel, war auch schon längst verheiratet und Vater mehrerer Kinder. Einen

2 f. Das hat der Feind gethan. Der Küster bedient sich der Worte des Matthäus in der Parabel vom Säemann (13, 28). — 13 f. jenes alten Worts. Es ist in dieser wenig sprichwörtlichen Form nicht bekannt; es sollte heißen: „Mehr Wissen, mehr Unruhe.“ — 25. gelangte, vielmehr schon früher, vielleicht gleich in der ersten Zeit, gelangt war. Schon am 11. Mai 1767 gedenkt Goethe der Fräulein Breitkopf und nach S. 151 Z. 4 f. bestand die Bekanntschaft bereits im Herbste 1766, beim Beziehen des neuen Hauses. — 26. Bernhard Christof Breitkopf, 1695 zu Klausthal geboren, hatte die Witwe eines Buchdruckers und Schriftgießers geheiratet. — 30. Johann Gottlob Immanuel, 1719 geboren, hatte sich durch mancherlei Verbesserungen in der Buchdruckerei einen Namen verschafft und beiden Geschäften einen großen Aufschwung gegeben.

Teil ihres ansehnlichen Vermögens glaubten sie nicht besser anwenden zu können, als indem sie ein großes neues Haus „Zum silbernen Bären“, dem ersten gegenüber, errichteten, welches höher und weitläufiger als das Stammhaus selbst angelegt ward. Gerade zu der Zeit des Baues ward ich mit der Familie bekannt. Der älteste Sohn mochte einige Jahre mehr haben als ich: ein wohlgestalteter junger Mann, der Musik ergeben und geübt, sowohl den Flügel als die Violine fertig zu behandeln. Der zweite, eine treue, gute Seele, gleichfalls musikalisch, belebte nicht weniger als der älteste die Konzerte, die öfters veranstaltet wurden. Sie waren mir beide, sowie auch Eltern und Schwestern, gewogen; ich ging ihnen beim Auf- und Ausbau, beim Möblieren und Einziehen zur Hand und begriff dadurch manches, was sich auf ein solches Geschäft bezieht; auch hatte ich Gelegenheit, die Öserschen Lehren angewendet zu sehen. In dem neuen Hause, das ich also entstehen sah, war ich oft zum Besuch. Wir trieben manches gemeinschaftlich, und der Älteste komponierte einige meiner Lieder, die, gedruckt, seinen Namen, aber nicht den meinigen führten und wenig bekannt geworden sind. Ich habe die bessern ausgezogen und zwischen meine übrigen kleinen Poesien eingeschaltet. Der Vater hatte den Notendruck erfunden oder vervollkommnet. Von einer schönen Bibliothek, die sich meistens auf den Ursprung der Buchdruckerei und ihr Wachstum bezog, erlaubte er mir den Gebrauch, wodurch ich mir in diesem Fache einige Kenntnis erwarb. Ingleichen fand ich daselbst gute Kupferwerke, die das Altertum darstellten, und setzte meine Studien auch von dieser Seite fort,

3. gegenüber, an der Ecke der jetzigen Universitätsstraße und des Kupfergäßchens. Auch dieses soll dem steigenden Verkehr zum Opfer fallen. — 5. zu der Zeit des Baues. Vgl. zu S. 150 Z. 25. — 5 f. Der älteste Sohn, Bernhard Theodor, war nur sechs Monate älter als Goethe. — 8. Der zweite, Christian Gottlob, war am 20. September 1750 geboren. An diesen ist ein sehr herzlicher Brief Goethes vom August 1769 gerichtet, worin es heißt: „Du warst von jeher ein guter Junge und hattest Menschenverstand, wie ein Mensch, der eine Sache begreift, und Einfälle nicht wie jeder.“ Er führte nach dem Tode des Vaters (1773) das Geschäft fort. — 11. Eltern. Die Mutter Marie Friederike Konstanze war eine geborene Brixen. — Schwestern, Theodore Sophie Konstanze und Luise Marie Wilhelmine, die jüngsten der damals noch lebenden Kinder. Beide verheirateten sich an demselben Tage, am 24. Januar 1774. Erstere, Horns Geliebte, spielte in Goethes Studienzeit mit auf dem Liebhabertheater. Sie allein von allen Geschwistern lebte noch, als dieser Band von Goethes Leben erschien. — 14. Oeserischen. — 17. Goethes „Neue Lieder in Melodien gesetzt von B. Th. Breitkopf“ erschienen im Breitkopfischen Verlage ohne Goethes Namen im Herbst 1769 mit der Jahreszahl 1770. — 20. meinen 4. 5. — eingeschaltet. Nur drei standen mit manchen Veränderungen seit 1789 in den Werken; erst in der dritten, 1814 bearbeiteten Ausgabe traten acht andere hinzu, die übrigen fanden erst nach Goethes Tode Aufnahme. — 21. vervollkommnet, durch Anwendung beweglicher Typen.

welche dadurch noch mehr gefördert wurden, daß eine ansehnliche Schwefelsammlung beim Umziehen in Unordnung geraten war. Ich brachte sie, so gut ich konnte, wieder zurechte, und war genötigt, dabei mich im Lippert und andern umzusehen. Einen Arzt, Doktor Reichel, gleichfalls einen Hausgenossen, konsultierte ich von Zeit zu Zeit, da ich mich, wo nicht krank, doch unmustern fühlte, und so führten wir zusammen ein stilles, anmutiges Leben.

Nun sollte ich in diesem Hause noch eine andere Art von Verbindung eingehen. Es zog nämlich in die Mansarde der Kupferstecher Stock. Er war aus Nürnberg gebürtig, ein sehr fleißiger und in seinen Arbeiten genauer und ordentlicher Mann. Auch er stach, wie Geyser, nach Öserschen Zeichnungen größere und kleinere Platten, die zu Romanen und Gedichten immer mehr in Schwung kamen. Er radierte sehr sauber, so daß die Arbeit aus dem Ätzwasser beinahe vollendet herauskam und mit dem Grabstichel, den er sehr gut führte, nur weniges nachzuhelfen blieb. Er machte einen genauen Überschlag, wie lange ihn eine Platte beschäftigen würde, und nichts war vermögend, ihn von seiner Arbeit abzurufen, wenn er nicht sein täglich vorgesetztes Pensum vollbracht hatte. So saß er an einem breiten Arbeitstisch am großen Giebelfenster, in einer sehr ordentlichen und reinlichen Stube, wo ihm Frau und zwei Töchter häusliche Gesellschaft leisteten. Von diesen letzten ist die eine glücklich verheiratet und die andere eine vorzügliche Künstlerin; sie sind lebenslänglich meine Freundinnen geblieben. Ich teilte nun meine Zeit zwischen den obern und untern Stockwerken und attachierte mich sehr an den Mann, der bei seinem anhaltenden Fleiße einen herrlichen Humor besaß und die Gutmütigkeit selbst war.

Mich reizte die reinliche Technik dieser Kunstart, und ich gesellte mich zu ihm, um auch etwas dergleichen zu verfertigen. Meine Neigung hatte sich wieder auf die Landschaft gelenkt, die

2. Schwefelsammlung, Sammlung von Gemmenabdrücken in Schwefel. — 5. Doktor (Georg Christian) Reichel, 1717 zu Mühlhausen geboren, war Universitätsdocent, seit 1767 außerordentlicher Professor. Auch er wohnte im neuen Hause. Gottsched war im Dezember 1766 gestorben. — 6. unmustern, unpaß. — 10. Joh. Mich. Stock, zehn Jahre älter als Goethe, war kurz vor diesem nach Leipzig gekommen. — 22. Frau, Marie Helene, geb. Schwabe. — 23. die eine, Anna Marie Jakobine (1762 geboren), heiratete Schillers Freund Körner, den Goethe schon 1790 kennen lernte und sehr schätzte. — 24. die andere, Johanne Dorothea (1760 geboren), war eine ausgezeichnete Pastellmalerin. Besonders nahe trat Goethe den Schwestern 1796 bei ihrem Aufenthalt zu Jena in Schillers Hause. Beide überlebten ihn.



Christian Felix Weiße.
Nach dem Gemälde in der Leipziger Stadtbibliothek.

mir bei einsamen Spaziergängen unterhaltend, an sich erreichbar und in den Kunstwerken faßlicher erschien als die menschliche Figur, die mich abschreckte. Ich radierte daher unter seiner Anleitung verschiedene Landschaften nach Thiele und andern, die, obgleich von einer ungeübten Hand verfertigt, doch einigen Effekt machten und gut aufgenommen wurden. Das Grundieren der Platten, das Weißanstreichen derselben, das Radieren selbst und zuletzt das Ätzen gab mannigfaltige Beschäftigung, und ich war bald dahin gelangt, daß ich meinem Meister in manchen Dingen beistehen konnte. Mir fehlte nicht die beim Ätzen nötige Aufmerksamkeit, und selten, daß mir etwas mißlang; aber ich hatte nicht Vorsicht genug, mich gegen die schädlichen Dünste zu verwahren, die sich bei solcher Gelegenheit zu entwickeln pflegen, und sie mögen wohl zu den Übeln beigetragen haben, die mich nachher eine Zeitlang quälten. Zwischen solchen Arbeiten wurde auch manchmal, damit ja alles versucht würde, in Holz geschnitten. Ich verfertigte verschiedene kleine Druckerstöcke nach französischen Mustern, und manches davon ward brauchbar gefunden.

Man lasse mich hier noch einiger Männer gedenken, welche sich in Leipzig aufhielten oder daselbst auf kurze Zeit verweilten. Kreissteuereinnehmer Weiße, in seinen besten Jahren, heiter, freundlich und zuvorkommend, ward von uns geliebt und geschätzt. Zwar wollten wir seine Theaterstücke nicht durchaus für musterhaft gelten lassen, ließen uns aber doch davon hinreißen, und seine Opern, durch Hiller auf eine leichte Weise belebt, machten

4. Von dem ausgezeichneten Dresdener Landschaftsmaler Joh. Friedr. Al. Thiele besaß die Winklersche Sammlung vieles. — 5 f. doch ... gut aufgenommen wurden. Nur die Anwendung des Grabstichels ist mangelhaft. „Da hast du eine Landschaft, das erste Denkmal meines Namens, und der erste Versuch in dieser Kunst," schrieb Goethe den 26. April 1768 an Behrisch. „Bessere nachfolgende werden es rechtfertigen. Ich hoffe weiter zu kommen." Eine widmete er Behrisch, eine andere seinem Vater, eine dritte seinem vertrauten Freunde Assessor Hermann. Zu Straßburg schenkte er 1771 eine dem Aktuarius Salzmann. Zwei, im Besitz der Leipziger Stadtbibliothek, sind von Wustmann in der „Zeitschrift für bildende Kunst" 1893 Nr. 4 gegeben. — 17. verschiedene kleine Druckerstöcke. Ein paar für Schönkopf gemachte haben sich erhalten. — 19. Diese Erwähnung noch einiger Männer (bis S. 156, 20) sollte nach dem Schema erst auf Winckelmanns Tod folgen. — 21. Christian Felix Weiße, damals vierzig Jahre alt, stand mit Öser, aber auch mit Clodius in näherer Verbindung. — 23. seine Theaterstücke. Sein Trauerspiel „Romeo und Julie" hatte Lessing streng beurteilt. Vgl. auch S. 52 Z. 2 ff. — 25. Hillern. Joh. Adam Hiller, 1728 geboren, stattete schon seit 1752 kleine Singspiele mit seinen Tönen aus. 1763 übernahm er das große Leipziger Konzert. Seine „Wöchentlichen Nachrichten" waren für die Beurteilung aller musikalischen Leistungen von Bedeutung. Goethe erinnerte sich noch 1824, daß „der gute Hiller" ihn freundlich aufgenommen, obgleich dieser mit seiner heftigen, durch keine Lehre zu beschwichtigenden Lernbegierde sich so wenig als andere zu befreunden gewußt.

uns viel Vergnügen. Schiebeler von Hamburg betrat dieselbige Bahn, und dessen „Lisuart und Dariolette“ ward von uns gleichfalls begünstigt. Eschenburg, ein schöner junger Mann, nur um weniges älter als wir, zeichnete sich unter den Studierenden vorteilhaft aus. Zachariä ließ sich's einige Wochen bei uns gefallen und speiste, durch seinen Bruder eingeleitet, mit uns an einem Tische. Wir schätzten es, wie billig, für eine Ehre, wechselsweise durch ein paar außerordentliche Gerichte, reichlichern Nachtisch und ausgesuchtern Wein unserm Gaste zu willfahren, der, als ein großer, wohlgestalteter, behaglicher Mann, seine Neigung zu einer guten Tafel nicht verhehlte. Lessing traf zu einer Zeit ein, wo wir, ich weiß nicht was, im Kopf hatten; es beliebte uns, ihm nirgends zu Gefallen zu gehen, ja die Orte, wo er hinkam, zu vermeiden, wahrscheinlich weil wir uns zu gut dünkten, von ferne zu stehen, und keinen Anspruch machen konnten, in ein näheres Verhältnis mit ihm zu gelangen. Diese augenblickliche Albernheit, die aber bei einer anmaßlichen und grillenhaften Jugend nichts Seltenes ist, bestrafte sich freilich in der Folge, indem ich diesen so vorzüglichen und von mir aufs höchste geschätzten Mann niemals mit Augen gesehen.

Bei allen Bemühungen jedoch, welche sich auf Kunst und Altertum bezogen, hatte jeder stets Winckelmann vor Augen, dessen Tüchtigkeit im Vaterlande mit Enthusiasmus anerkannt wurde. Wir lasen fleißig seine Schriften und suchten uns die

1. Daniel Schiebeler (Schiebler 1), acht Jahre älter als Goethe, war 1765 nach Leipzig gekommen, wo er vor Ostern 1768 als Doktor der Rechte promovierte. — 2. Lisuard. Die von Hiller komponierte komische Oper betrat am 25. November 1766 die Bühne. — 3. Joh. Joachim Eschenburg, gleichfalls ein Hamburger, im Dezember 1743 geboren, war 1764 bis 1767 in Leipzig, wo er an Weißes „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ mitarbeitete. Goethe scheint ihm und Schiebeler, die beide an der über das Leipziger Theater ausführlich berichtenden Hamburger Zeitschrift „Unterhaltungen“ mitarbeiteten, fern gestanden zu haben. — 5. Zachariä, fast vierzig Jahre alt, Professor am Carolinum in Braunschweig, kam in der Ostermesse 1767 auf drei Wochen zum Besuche. Wie innig sich Goethe an den ältern Mann anschloß, zeigt dessen erhaltene überspannte Ode an ihn (Bd. III, 1, 55 f.). — 6. seinen Bruder. Vgl. S. 72, 13 f. 16. — 7. wechselsweise, bald einer, bald der andere. — 8. paar außerordentlicher 4. 5. — 11. Lessing besuchte Leipzig Ende April 1768 und blieb drei Wochen. Weiße und dessen Freunde waren gar sehr gegen ihn verstimmt, ja der sonst so artige Kreiseinnehmer zeigte sich gegen den scharfen Kritiker unartig. Seine neuen Ansichten fanden in Leipzig viel Widerspruch oder Mangel an Teilnahme. Vgl. zu S. 134 Z. 28. — 12. Ich weiß nicht was, im Kopf hatten. Die Mißstimmung von Öser, Weiße und dessen Freunden gegen Lessing war wohl die einzige Ursache, daß Goethe trotz seiner großen Neigung, bedeutende Personen kennen zu lernen, Lessing mied, statt ihn aufzusuchen. Es fehlen uns Briefe Goethes aus dieser Zeit. — 20. niemals ... gesehen. Als er im Februar 1781 den Plan machte, Lessing in Braunschweig aufzusuchen, traf ihn die Kunde von dessen Tode tief schmerzlich. — 24. seine Schriften, auch die „Geschichte der Kunst des Altertums“ mit den „Anmerkungen“ (1767).

Umstände bekannt zu machen, unter welchen er die ersten geschrieben hatte. Wir fanden darin manche Ansichten, die sich von Öser herzuschreiben schienen, ja sogar Scherz und Grillen nach seiner Art, und ließen nicht nach, bis wir uns einen ungefähren Begriff von der Gelegenheit gemacht hatten, bei welcher diese merkwürdigen und doch mitunter so rätselhaften Schriften entstanden waren, ob wir es gleich dabei nicht sehr genau nahmen; denn die Jugend will lieber angeregt als unterrichtet sein, und es war nicht das letztemal, daß ich eine bedeutende Bildungsstufe sibyllinischen Blättern verdanken sollte.

Es war damals in der Litteratur eine schöne Zeit, wo vorzüglichen Menschen noch mit Achtung begegnet wurde, obgleich die Klotzischen Händel und Lessings Kontroversen schon darauf hindeuteten, daß diese Epoche sich bald schließen werde. Winckelmann genoß einer solchen allgemeinen, unangetasteten Verehrung, und man weiß, wie empfindlich er war gegen irgend etwas Öffentliches, das seiner wohlgefühlten Würde nicht gemäß schien. Alle Zeitschriften stimmten zu seinem Ruhme überein, die bessern Reisenden kamen belehrt und entzückt von ihm zurück, und die neuen Ansichten, die er gab, verbreiteten sich über Wissenschaft und Leben.

Der Fürst von Dessau hatte sich zu einer gleichen Achtung emporgeschwungen. Jung, wohl- und edeldenkend, hatte er sich auf seinen Reisen und sonst recht wünschenswert erwiesen. Winckelmann war im höchsten Grade von ihm entzückt und belegte ihn, wo er seiner gedachte, mit den schönsten Beinamen. Die Anlage eines damals einzigen Parks, der Geschmack zur Baukunst, welchen

1. die ersten. Vgl. S. 127 Z. 29f.; S. 132 Z. 24f. — 3. Öser n. Aber nach Präpositionen bleiben meist die Namen ohne das den Dativ oder Accusativ bezeichnende n, wie von Weiße, von Ostade, von Stock, von Herder, bei Gottsched, nach Thiele. — 9. nicht das letztemal. Goethe denkt besonders an die spätere Einwirkung von Spinoza und Hamann. — 13. die Klotzischen Händel. Klotz hatte in seinen „Neuen Hallischen gelehrten Zeitungen" (1766) und in seiner „Teutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften" (1767) einen wüsten Ton angestimmt. — Lessings Kontroversen mit Klotz fallen erst während Goethes Krankheit. — 15. allgemeinen ... Verehrung, mit Ausnahme von Heinecken (zu S. 132, 4); denn auch Lessing und Herder erkannten Winckelmanns Größe an. — 22. Leop. Friedr. Franz Fürst von Dessau (1740 geboren) war Ende Dezember 1765, längst erwartet, nach Rom zu Winckelmann gekommen, dem er sich mit den Worten vorstellte: „Ich bin von Dessau, und habe Ihres Beistandes nötig, lieber Winckelmann." — 23. edeldenkend. Er hatte sich vorgesetzt, ein Friedensfürst zu werden. — 24. an statt auf, Druckfehler 4. 5. — wünschenswert, wie man einen Fürsten sich wünschen kann. — 26. den schönsten Beinamen, „ein Phönix der Prinzen", „ein Muster der Prinzen und Menschen". — 27. eines damals einzigen Parks. Dieser wurde erst einige Jahre später zu Wörlitz angelegt.

von Erdmannsdorf durch seine Thätigkeit unterstützte, alles sprach zu Gunsten eines Fürsten, der, indem er durch sein Beispiel den übrigen vorleuchtete, Dienern und Unterthanen ein goldenes Zeitalter versprach. Nun vernahmen wir jungen Leute mit Jubel, daß Winckelmann aus Italien zurückkehren, seinen fürstlichen Freund besuchen, unterwegs bei Öser eintreten und also auch in unsern Gesichtskreis kommen würde. Wir machten keinen Anspruch, mit ihm zu reden; aber wir hofften, ihn zu sehen, und weil man in solchen Jahren einen jeden Anlaß gern in eine Lustpartie verwandelt, so hatten wir schon Ritt und Fahrt nach Dessau verabredet, wo wir in einer schönen, durch Kunst verherrlichten Gegend, in einem wohl administrierten und zugleich äußerlich geschmückten Lande bald da, bald dort aufzupassen dachten, um die über uns so weit erhabenen Männer mit eigenen Augen umherwandeln zu sehen. Öser war selbst ganz exaltiert, wenn er daran nur dachte, und wie ein Donnerschlag bei klarem Himmel fiel die Nachricht von Winckelmanns Tode zwischen uns nieder. Ich erinnere mich noch der Stelle, wo ich sie zuerst vernahm: es war in dem Hofe der Pleißenburg, nicht weit von der kleinen Pforte, durch die man zu Öser hinaufzusteigen pflegte. Es kam mir ein Mitschüler entgegen, sagte mir, daß Öser nicht zu sprechen sei, und die Ursache, warum. Dieser ungeheure Vorfall that eine ungeheure Wirkung; es war ein allgemeines Jammern und Wehklagen, und sein frühzeitiger Tod schärfte die Aufmerksamkeit auf den Wert seines Lebens. Ja vielleicht wäre die Wirkung seiner Thätigkeit, wenn er sie auch bis in ein höheres Alter fortgesetzt hätte, nicht so groß gewesen, als sie jetzt werden mußte, da er, wie mehrere außerordentliche Menschen, auch noch durch ein seltsames und widerwärtiges Ende vom Schicksal ausgezeichnet worden.

Indem ich nun aber Winckelmanns Abscheiden grenzenlos beklagte, so dachte ich nicht, daß ich mich bald in dem Falle

1. Friedr. Wilh. von Erdmannsdorf, vier Jahre älter als der Fürst, war dessen „einziger Vertrauter, Ratgeber und Herzensfreund". — 5f. seinen fürstlichen Freund besuchen. Erst von Berlin, wo sein Freund von Stosch sich befand, wollte er nach Dessau kommen. — 6. Öser n. — 10. wir. Goethe vergißt, daß damals Behrisch schon in Dessau war. — 17. Die Kunde der Ermordung zu Triest am 8. Juni 1768 gelangte erst Ende des Monats nach Leipzig. — 22f. Sollte die Wiederholung von ungeheure beabsichtigt sein? — 24. und sein statt Winckelmanns. — 30. ausgezeichnet, wie schon durch sein Leben, das ganz ungewöhnlich war. Auch in der frühern Schilderung Winckelmanns (1805) preist Goethe ihn seines Endes wegen glücklich. — 32. Fall 1—3.

befinden würde, für mein eigenes Leben besorgt zu sein; denn unter allem diesem hatten meine körperlichen Zustände nicht die beste Wendung genommen. Schon von Hause hatte ich einen gewissen hypochondrischen Zug mitgebracht, der sich in dem neuen sitzenden und schleichenden Leben eher verstärkte als verschwächte. Der Schmerz auf der Brust, den ich seit dem Auerstädter Unfall von Zeit zu Zeit empfand und der nach einem Sturz mit dem Pferde merklich gewachsen war, machte mich mißmutig. Durch eine unglückliche Diät verdarb ich mir die Kräfte der Verdauung; das schwere Merseburger Bier verdüsterte mein Gehirn, der Kaffee, der mir eine ganz eigene triste Stimmung gab, besonders mit Milch nach Tische genossen, paralysierte meine Eingeweide und schien ihre Funktionen völlig aufzuheben, so daß ich deshalb große Beängstigungen empfand, ohne jedoch den Entschluß zu einer vernünftigern Lebensart fassen zu können. Meine Natur, von hinlänglichen Kräften der Jugend unterstützt, schwankte zwischen den Extremen von ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen. Ferner war damals die Epoche des Kaltbadens eingetreten, welches unbedingt empfohlen ward. Man sollte auf hartem Lager schlafen, nur leicht zugedeckt, wodurch denn alle gewohnte Ausdünstung unterdrückt wurde. Diese und andere Thorheiten in Gefolg von mißverstandenen Anregungen Rousseaus würden uns, wie man versprach, der Natur näher führen und uns aus dem Verderbnisse der Sitten retten. Alles Obige nun, ohne Unterscheidung, mit unvernünftigem Wechsel an=

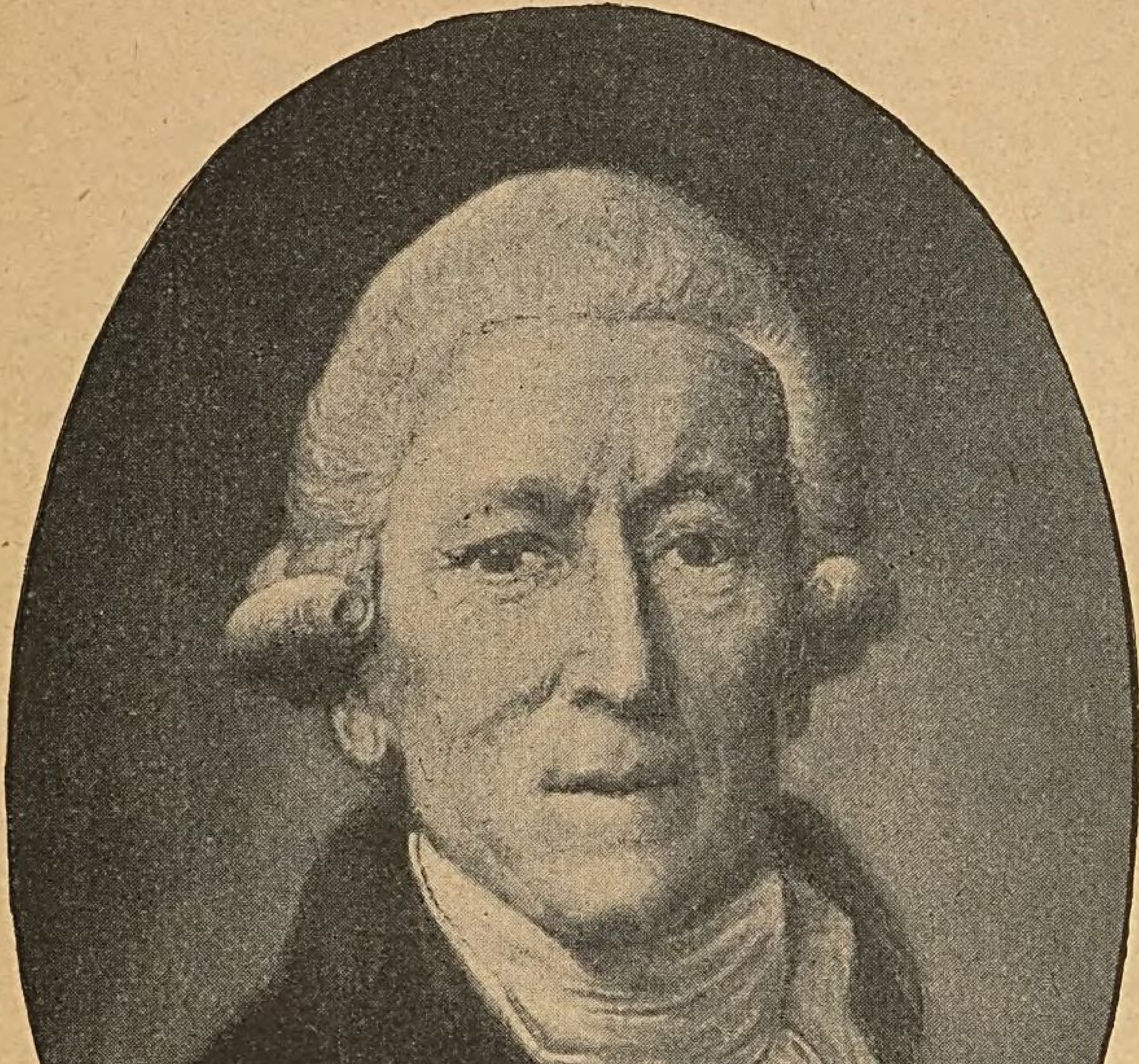
2. diesen 1—3. — 3f. Dieser gewisse hypochondrische Zug entspricht keineswegs der Wirklichkeit. — 5. Auch von einem neuen sitzenden und schleichenden Leben kann keine Rede sein, da es Goethe an Bewegung in Leipzig nicht fehlen ließ, nur könnte man denken, später hätten die Radierungen ihn mehr als billig abgehalten. Aber es war Goethe nur darum zu thun, die Veranlassungen des Blutsturzes und seiner Folgen zu häufen. — 6f. dem Auerstädter Unfall, auf der Hinreise (S. 35, 32—36, 4). — 8. Sturz mit dem Pferde. Am 2. November 1767 teilt er Behrisch mit (der vorige Brief war vom 24. Oktober): „Ich bin vom Pferde gestürzt oder eigentlicher ich habe mich vom Pferde gestürzt, da es mit mir, einem sehr ungeschickten Reiter, durchging, um es nicht etwa zu einem Schleifen oder sonstigen Stürzen kommen zu lassen. ... Aber Gott sei Dank, ich habe mir keinen Schaden gethan; denn du kannst wohl raten, daß ich ein aufgestoßnes Kinn, eine zerschlagene Lippe und ein geschellertes Auge nicht unter die großen Schäden rechne. ... Wenn du diese Geschichte auf eine lächerliche Weise erzählt haben willst, so laß sie dir von Hornen erzählen. Was aber das Allerkomischste ist, ist, daß er am Anfange der Erschrockenste und Beängstigtste war." — 10. das schwere Merseburger Bier. Am 18. Oktober 1765 schrieb er der Schwester, das bittere Merseburger Bier widerstehe ihm, Wein habe er noch nicht getrunken. In Straßburg äußerte er gegen die Klettenberg: „Die Jurisprudenz fängt an mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Biere: das erstemal schauert man, und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen." — 25. mit unvernünftigem Wechsel, ohne Rücksicht auf die Wirkung der plötzlichen Veränderung.

gewendet, empfanden mehrere als das Schädlichste, und ich verhetzte meinen glücklichen Organismus dergestalt, daß die darin enthaltenen besondern Systeme zuletzt in eine Verschwörung und Revolution ausbrechen mußten, um das Ganze zu retten.

Eines Nachts wachte ich mit einem heftigen Blutsturz auf, und hatte noch so viel Kraft und Besinnung, meinen Stubennachbar zu wecken. Doktor Reichel wurde gerufen, der mir aufs freundlichste hülfreich ward, und so schwankte ich mehrere Tage zwischen Leben und Tod, und selbst die Freude an einer erfolgenden Besserung wurde dadurch vergällt, daß sich bei jener Eruption zugleich eine Geschwulst an der linken Seite des Halses gebildet hatte, die man jetzt erst nach vorübergegangener Gefahr zu bemerken Zeit fand. Genesung ist jedoch immer angenehm und erfreulich, wenn sie auch langsam und kümmerlich von statten geht, und da bei mir sich die Natur geholfen, so schien ich auch nunmehr ein anderer Mensch geworden zu sein; denn ich hatte eine größere Heiterkeit des Geistes gewonnen, als ich mir lange nicht gekannt; ich war froh, mein Inneres frei zu fühlen, wenn mich gleich äußerlich ein langwieriges Leiden bedrohte.

Was mich aber in dieser Zeit besonders aufrichtete, war, zu sehen, wie viel vorzügliche Männer mir unverdient ihre Neigung zugewendet hatten. Unverdient, sage ich; denn es war keiner darunter, dem ich nicht durch widerliche Launen beschwerlich gewesen wäre, keiner, den ich nicht durch krankhaften Widersinn mehr als einmal verletzt, ja den ich nicht im Gefühl meines eigenen Unrechts eine Zeitlang störrisch gemieden hätte. Dies alles war vergessen, sie behandelten mich aufs liebreichste und suchten mich teils auf meinem Zimmer, teils sobald ich es verlassen konnte, zu unterhalten und zu zerstreuen. Sie fuhren mit mir aus, bewirteten mich auf ihren Landhäusern, und ich schien mich bald zu erholen.

3. besondern Systeme. Vgl. Bd. XVII S. 94 Z. 32. — 5. Eines Nachts (mundartlich nach eines Tags), Ende Juli. — 6. Statt und erwartet man eher aber. — 8. und so, unter seiner Behandlung. — 11. ein Geschwulst, 12. den man. Aber weiter unten wird Geschwulst weiblich gebraucht. — 16. ein anderer Mensch geworden, meine ganze Stimmung verändert. — 17. mir, nach französischem, dagegen die Verneinung nach älterm deutschen Gebrauche. — 23. durch widerliche Launen. Gegen Limprecht äußerte er im Frühling 1770, er sei den letzten Leipziger Sommer ein unerträglicher Mensch gewesen, doch habe er auch selbst seine liebe Last gehabt. Hier und dort übertreibt er seine Launenhaftigkeit. — 24. Widersinn, Widerspruchsgeist. — 28. Nach konnte ist draußen oder etwas ähnliches ausgefallen. — 30. Landhäusern, wie Reich in Sellerhausen, Öser in Dölitz.



Christian Gottfried Hermann, Bürgermeister zu Leipzig.
Nach einem Gemälde der Leipziger Stadtbibliothek.

Unter diesen Freunden nenne ich wohl zuvörderst den damaligen Ratsherrn, nachherigen Burgemeister von Leipzig, Doktor Hermann. Er war unter den Tischgenossen, die ich durch Schlosser kennen lernte, derjenige, zu dem sich ein immer gleiches und dauerndes Verhältnis bewährte. Man konnte ihn wohl zu den fleißigsten der akademischen Mitbürger rechnen. Er besuchte seine Kollegien auf das regelmäßigste, und sein Privatfleiß blieb sich immer gleich. Schritt vor Schritt, ohne die mindeste Abweichung, sah ich ihn den Doktorgrad erreichen, dann sich zur Assessur emporheben, ohne daß ihm hiebei etwas mühsam geschienen, daß er im mindesten etwas übereilt oder verspätet hätte. Die Sanftheit seines Charakters zog mich an, seine lehrreiche Unterhaltung hielt mich fest; ja ich glaube wirklich, daß ich mich an seinem geregelten Fleiß vorzüglich deswegen erfreute, weil ich mir von einem Verdienste, dessen ich mich keineswegs rühmen konnte, durch Anerkennung und Hochschätzung wenigstens einen Teil zuzueignen meinte.

Ebenso regelmäßig als in seinen Geschäften war er in Ausübung seiner Talente und im Genuß seiner Vergnügungen. Er spielte den Flügel mit großer Fertigkeit, zeichnete mit Gefühl nach der Natur und regte mich an, das gleiche zu thun; da ich denn in seiner Art auf grau Papier mit schwarzer und weißer Kreide gar manches Weidicht der Pleiße und manchen lieblichen Winkel dieser stillen Wasser nachzubilden und dabei immer sehnsüchtig meinen Grillen nachzuhängen pflegte. Er wußte mein mitunter komisches Wesen durch heitere Scherze zu erwidern, und ich erinnere mich mancher vergnügten Stunde, die wir zusammen zubrachten, wenn er mich mit scherzhafter Feierlichkeit zu einem Abendessen unter vier Augen einlud, wo wir mit eigenem Anstand bei angezündeten Wachslichtern einen sogenannten Ratshasen, der ihm als Deputat seiner Stelle in die Küche gelaufen war, verzehrten und mit gar manchen Späßen in Behrischens Manier das

2. Daß er später Burgemeister von Leipzig gewesen, ist schon S. 72 Z. 10 erwähnt. Ratsherr, Mitglied des Stadtrates, ward er bereits 1767, elf Jahre später Stadtrichter. — 3. denen statt den. — 5 f. Auffallend ist hier das Zurückgehen auf dessen Studienzeit, auch das die Behauptung ungewiß machende wohl. — 9. den Doktorgrad erreichen, am 7. Mai 1767. Unter den erwählten Opponenten war auch Goethe, wozu er, wie er der Schwester schrieb, sich mit ziemlicher Behutsamkeit vorbereitete. — zur Assessur emporheben, infolge seiner Promotion, freilich ein gezierter Ausdruck für gelangen.

Essen zu würzen und den Geist des Weines zu erhöhen beliebten. Daß dieser treffliche und noch jetzt in seinem ansehnlichen Amte immerfort wirksame Mann mir bei meinem zwar geahnten, aber in seiner ganzen Größe nicht vorausgesehenen Übel den treulichsten Beistand leistete, mir jede freie Stunde schenkte und durch Erinnerung an frühere Heiterkeiten den trüben Augenblick zu erhellen wußte, erkenne ich noch immer mit dem aufrichtigsten Dank und freue mich, nach so langer Zeit ihn öffentlich abstatten zu können.

Außer diesem werten Freunde nahm sich Gröning von Bremen besonders meiner an. Ich hatte erst kurz vorher seine Bekanntschaft gemacht, und sein Wohlwollen gegen mich ward ich erst bei dem Unfalle gewahr; ich fühlte den Wert dieser Gunst um so lebhafter, als niemand leicht eine nähere Verbindung mit Leidenden sucht. Er sparte nichts, um mich zu ergetzen, mich aus dem Nachsinnen über meinen Zustand herauszuziehen und mir Genesung und gesunde Thätigkeit in der nächsten Zeit vorzuzeigen und zu versprechen. Wie oft habe ich mich gefreut, in dem Fortgange des Lebens zu hören, wie sich dieser vorzügliche Mann in den wichtigsten Geschäften seiner Vaterstadt nützlich und heilbringend erwiesen!

Hier war es auch, wo Freund Horn seine Liebe und Aufmerksamkeit ununterbrochen wirken ließ. Das ganze Breitkopfische Haus, die Stockische Familie, manche andere behandelten mich als einen nahen Verwandten, und so wurde mir durch das Wohlwollen so vieler freundlicher Menschen das Gefühl meines Zustandes auf das zarteste gelindert

Umständlicher muß ich jedoch hier eines Mannes erwähnen, den ich erst in dieser Zeit kennen lernte und dessen lehrreicher Umgang mich über die traurige Lage, in der ich mich befand, dergestalt verblendete, daß ich sie wirklich vergaß. Es war Langer,

3. immerfort wirksame Mann. Er starb bald nach dem Ende 1812 erfolgten Erscheinen dieses Bandes, am 8. August 1813. — 9. Georg Gröning, vier Jahre älter als Goethe, kam Ostern nach Leipzig, um dort zu promovieren. Bei Öser nahm Gröning Goethes Platz in der Zeichenstunde ein. — 18 f. in den wichtigsten Geschäften. Bei auswärtigen Verhandlungen wirkte er für seine Vaterstadt so erfolgreich, daß diese ihm einen bedeutenden Grundbesitz zum Geschenke anbot. Zur Zeit der französischen Herrschaft war er Municipalrat gewesen. Das Erscheinen unsers Bandes überlebte er noch sieben Jahre, wogegen Freund Horn (Z. 21.) schon vor sechs Jahren gestorben war. — 23. andere, Familien, wie Schönkopf, Öser, Reich. — 28. erst in dieser Zeit ist nicht richtig. — 30. Ernst Theodor Langer aus Breslau, sechs Jahre älter als Goethe. Statt seine spätere Stellung als Lessings Nachfolger zu erwähnen, hätte vorab bemerkt werden sollen, daß er an Behrischs Stelle trat, und der Graf von Lindenau ihm die Bekanntschaft mit Goethe untersagt hatte (?). Goethe schreibt an Behrisch den 17. Oktober:

nachheriger Bibliothekar in Wolfenbüttel. Vorzüglich gelehrt und unterrichtet, freute er sich an meinem Heißhunger nach Kenntnissen, der sich nun bei der krankhaften Reizbarkeit völlig fieberhaft äußerte. Er suchte mich durch deutliche Übersichten zu beruhigen, und ich bin seinem obwohl kurzen Umgange sehr viel schuldig geworden, indem er mich auf mancherlei Weise zu leiten verstand, und mich aufmerksam machte, wohin ich mich gerade gegenwärtig zu richten hätte. Ich fand mich diesem bedeutenden Manne um so mehr verpflichtet, als mein Umgang ihn einiger Gefahr aussetzte; denn als er nach Behrisch die Hofmeisterstelle bei dem jungen Grafen Lindenau erhielt, machte der Vater dem neuen Mentor ausdrücklich zur Bedingung, keinen Umgang mit mir zu pflegen. Neugierig, ein so gefährliches Subjekt kennen zu lernen, wußte er mich mehrmals am dritten Orte zu sehen. Ich gewann bald seine Neigung, und er, klüger als Behrisch, holte mich bei Nachtzeit ab; wir gingen zusammen spazieren, unterhielten uns von interessanten Dingen, und ich begleitete ihn endlich bis an die Thüre seiner Geliebten; denn auch dieser äußerlich streng scheinende, ernste, wissenschaftliche Mann war nicht frei von den Netzen eines sehr liebenswürdigen Frauenzimmers geblieben.

Die deutsche Litteratur und mit ihr meine eigenen poetischen Unternehmungen waren mir schon seit einiger Zeit fremd geworden, und ich wendete mich wieder, wie es bei einem solchen autodidaktischen Kreisgange zu erfolgen pflegt, gegen die geliebten Alten, die noch immer, wie ferne blaue Berge, deutlich in ihren

„Ich bin bei Ösern gewesen, habe in deinem Namen Abschied genommen und Langen [Langern] empfohlen. Er fragte mich, ob ich noch zum Grafen ginge. Da ich's verneinte, bat er, ich möcht's doch ja thun. Da sagt' ich, es wären einige Umstände in der Hauschronik, die es ausdrücklich verböten." Langer zeichnete mit ihm auf der Akademie und lud ihn dringend ein, ihn zu besuchen. Dieser möge ein guter Mann sein, schrieb Goethe nach dem Besuche, aber um den Unterschied vom Charakter Behrischs zu fühlen, dürfe man nur sehen, wie er Behrischs Stube möbliert habe. Er blieb nach Goethes Entfernung einige Zeit mit ihm in freundlicher Verbindung, besuchte ihn auf seiner Reise im Herbst 1769, wo er sich auch mit Goethes Vater befreundete, und freute sich seines „Götz". Seine Reisen ins Ausland, vielleicht auch „Werther", lösten 1774 das Verhältnis. Später war der Nachfolger Lessings in Wolfenbüttel sein entschiedener Gegner. Er starb erst im Jahre 1820.

10. Behrischen. Vgl. dagegen S. 119 Z. 20, und weiter unten steht von Behrisch. — 12. zur Bedingung. Dies scheint irrig, wie vieles hier frei ausgeführt ist. — 15 f. Nachtszeit. — 18. seiner Geliebten, seit dem Mai 1768. In ihrem Hause besuchte er sie zuerst am 9. Juli abends um 9 Uhr. Vgl. Paul Zimmermann, „E. Th. Langer" S. 16 ff. — 22. seit einiger Zeit, bei seiner trüben, wohl erst anfangs Sommer begonnenen Stimmung; noch im Mai dichtete Goethe. An seinen Stubennachbar schreibt Goethe von Straßburg aus, er sei den ganzen Sommer ein unerträglicher Mensch gewesen. — 24. Kreisgange, der von einem zum andern sich wendet, nicht einer festen Leitung folgt. — 24 f. Davon, daß er sich jetzt wieder den Alten zugewendet, findet sich nicht die geringste Spur. Kunst und Dichtung, besonders Wielands Schöpfungen, zogen ihn an.

Umrissen und Massen, aber unkenntlich in ihren Teilen und innern Beziehungen, den Horizont meiner geistigen Wünsche begrenzten. Ich machte einen Tausch mit Langer, wobei ich zugleich den Glaukus und Diomedes spielte: ich überließ ihm ganze Körbe deutscher Dichter und Kritiker und erhielt dagegen eine Anzahl griechischer Autoren, deren Benutzung mich, selbst bei dem langsamsten Genesen, erquicken sollte.

Das Vertrauen, welches neue Freunde sich einander schenken, pflegt sich stufenweise zu entwickeln. Gemeinsame Beschäftigungen und Liebhabereien sind das erste, worin sich eine wechselseitige Übereinstimmung hervorthut; sodann pflegt die Mitteilung sich über vergangene und gegenwärtige Leidenschaften, besonders über Liebesabenteuer zu erstrecken; es ist aber noch ein Tieferes, das sich aufschließt, wenn das Verhältnis sich vollenden will, es sind die religiösen Gesinnungen, die Angelegenheiten des Herzens, die auf das Unvergängliche Bezug haben und welche sowohl den Grund einer Freundschaft befestigen als ihren Gipfel zieren.

Die christliche Religion schwankte zwischen ihrem eigenen Historisch-Positiven und einem reinen Deismus, der, auf Sittlichkeit gegründet, wiederum die Moral begründen sollte. Die Verschiedenheit der Charaktere und Denkweisen zeigte sich hier in unendlichen Abstufungen, besonders da noch ein Hauptunterschied mit einwirkte, indem die Frage entstand, wie viel Anteil die Vernunft, wie viel die Empfindung an solchen Überzeugungen haben könne und dürfe. Die lebhaftesten und geistreichsten Männer erwiesen sich in diesem Falle als Schmetterlinge, welche, ganz uneingedenk ihres Raupenstandes, die Puppenhülle wegwerfen, in der sie zu ihrer organischen Vollkommenheit gediehen sind. Andere, treuer und bescheidener gesinnt, konnte man den Blumen vergleichen, die, ob sie sich gleich zur schönsten Blüte entfalten, sich doch von der Wurzel, von dem Mutterstamme nicht losreißen, ja vielmehr durch diesen Familienzusammenhang die gewünschte Frucht erst zur Reife bringen. Von dieser letztern Art war Langer; denn

3. zuletzt, Druckfehler seit 2. — 4. den Glaukus und Diomedes, nach Ilias VI, 234 ff. Glaukus gab seine goldene Rüstung gegen des Diomedes eherne. Goethe tauschte viele wertlose Bücher gegen wenige wertvolle ein. — 5. erhielt, während seiner langsamen Genesung. — 15. religiosen. — 18. Religion, hier vom Glauben an das Christentum. — 26. erwiesen sich ... als Schmetterlinge, folgten ihrem zu voller geistiger Entwicklung drängenden Naturtriebe. Vgl. das schöne Gleichnis im Gedichte „Ilmenau“ (Bd. III, 1, 52).

obgleich Gelehrter und vorzüglicher Bücherkenner, so mochte er doch der Bibel vor andern überlieferten Schriften einen besondern Vorzug gönnen und sie als ein Dokument ansehen, woraus wir allein unsern sittlichen und geistigen Stammbaum darthun könnten. Er gehörte unter diejenigen, denen ein unmittelbares Verhältnis zu dem großen Weltgotte nicht in den Sinn will; ihm war daher eine Vermittelung notwendig, deren Analogon er überall in irdischen und himmlischen Dingen zu finden glaubte. Sein Vortrag, angenehm und konsequent, fand bei einem jungen Menschen leicht Gehör, der, durch eine verdrießliche Krankheit von irdischen Dingen abgesondert, die Lebhaftigkeit seines Geistes gegen die himmlischen zu wenden höchst erwünscht fand. Bibelfest, wie ich war, kam es bloß auf den Glauben an, das, was ich menschlicherweise zeither geschätzt, nunmehr für göttlich zu erklären, welches mir um so leichter fiel, da ich die erste Bekanntschaft mit diesem Buche als einem göttlichen gemacht hatte. Einem Duldenden, zart, ja schwächlich Fühlenden war daher das Evangelium willkommen, und wenn auch Langer bei seinem Glauben zugleich ein sehr verständiger Mann war und fest darauf hielt, daß man die Empfindung nicht solle vorherrschen, sich nicht zur Schwärmerei solle verleiten lassen, so hätte ich doch nicht recht gewußt, mich ohne Gefühl und Enthusiasmus mit dem Neuen Testament zu beschäftigen.

Mit solchen Unterhaltungen verbrachten wir manche Zeit, und er gewann mich als einen getreuen und wohl vorbereiteten Proselyten dergestalt lieb, daß er manche seiner Schönen zugedachte Stunde mir aufzuopfern nicht anstand, ja sogar Gefahr lief, verraten und wie Behrisch von seinem Patron übel angesehen zu werden. Ich erwiderte seine Neigung auf das dankbarste, und wenn dasjenige, was er für mich that, zu jeder Zeit wäre schätzenswert gewesen, so mußte es mir in meiner gegenwärtigen Lage höchst verehrlich sein.

Da nun aber gewöhnlich, wenn unser Seelenkonzert am geistigsten gestimmt ist, die rohen, kreischenden Töne des Weltwesens am gewaltsamsten und ungestümsten einfallen und der in-

1. vorzüglich seit 2, auch in der Weimarischen Ausgabe. Goethe will sagen, er sei eigentlicher Gelehrter und ein ausgezeichneter Bücherkenner (im engsten Sinne) gewesen. — 17—21. und wenn auch ... so. Logisch richtiger wäre: „Freilich hielt Langer als ein sehr verständiger Mann fest darauf ..., aber ich hätte." — 25. Proselyten, für den Glauben an die Göttlichkeit der Bibel Wiedergewonnenen. — 33. bestimmt 4. 5.

geheim immer fortwaltende Kontrast, auf einmal hervortretend, nur desto empfindlicher wirkt, so sollte ich auch nicht aus der peripatetischen Schule meines Langer entlassen werden, ohne vorher noch ein, für Leipzig wenigstens, seltsames Ereignis erlebt zu haben, einen Tumult nämlich, den die Studierenden erregten, und zwar aus folgendem Anlasse. Mit den Stadtsoldaten hatten sich junge Leute veruneinigt; es war nicht ohne Thätlichkeiten abgelaufen. Mehrere Studierende verbanden sich, die zugefügten Beleidigungen zu rächen. Die Soldaten widerstanden hartnäckig, und der Vorteil war nicht auf der Seite der sehr unzufriedenen akademischen Bürger. Nun ward erzählt, es hätten angesehene Personen wegen tapfern Widerstands die Obsiegenden gelobt und belohnt, und hierdurch ward nun das jugendliche Ehr- und Rachgefühl mächtig aufgefordert. Man erzählte sich öffentlich, daß den nächsten Abend Fenster eingeworfen werden sollten, und einige Freunde, welche mir die Nachricht brachten, daß es wirklich geschehe, mußten mich hinführen, da Jugend und Menge wohl immer durch Gefahr und Tumult angezogen wird. Es begann wirklich ein seltsames Schauspiel. Die übrigens freie Straße war an der einen Seite von Menschen besetzt, welche ganz ruhig ohne Lärm und Bewegung abwarteten, was geschehen solle. Auf der leeren Bahn gingen etwa ein Dutzend junge Leute einzeln hin und wieder, in anscheinender größter Gelassenheit; sobald sie aber gegen das bezeichnete Haus kamen, so warfen sie im Vorbeigehen Steine nach den Fenstern, und dies zu wiederholten Malen hin- und wiederkehrend, so lange die Scheiben noch klirren wollten. Ebenso ruhig, wie dieses vorging, verlief sich auch endlich alles, und die Sache hatte keine weitern Folgen.

Mit einem so gellenden Nachklange akademischer Großthaten fuhr ich im September 1768 von Leipzig ab, in dem bequemen Wagen eines Hauderers und in Gesellschaft einiger mir bekannten

3. peripatetisch, einherwandelnd, hieß die aristotelische Philosophie, weil Aristoteles einherwandelnd zu lehren pflegte. — Langers. — 5—28. Die nächste Veranlassung zu dem Streite mit den Mesen (Meisen) geschmähten schwachen Stadtsoldaten und den Häschern gab das am 19. Juli vom Rektor erlassene Verbot des Vivatrufens. Wiederholte Gewaltsamkeiten nötigten zu schärferm Eingreifen. Am 4. August kam es bei der Nikolaikirche zu einer völligen Schlacht, wobei viele Musensöhne verwundet wurden. Die Studenten rühmten sich des Sieges, als sie beim Senate die Befreiung ihrer Gefangenen durchgesetzt hatten. Das Haus, welches am Abend des 27. mit der Steinsalve bedacht wurde, war das des Stadthauptmanns Kammerrat Frege in der grimmaischen Gasse, der die Mesen durch Branntwein angefeuert haben sollte. An strenger Untersuchung fehlte es nicht. — 30. im September, vielmehr an seinem Geburtstage, dem 28. August.

zuverlässigen Personen. In der Gegend von Auerstädt gedachte ich jenes frühern Unfalls; aber ich konnte nicht ahnen, was viele Jahre nachher mich von dorther mit größerer Gefahr bedrohen würde, ebenso wenig als in Gotha, wo wir uns das Schloß zeigen ließen, ich in dem großen mit Stuckaturbildern verzierten Saale denken durfte, daß mir an eben der Stelle so viel Gnädiges und Liebes widerfahren sollte.

Je mehr ich mich nun meiner Vaterstadt näherte, desto mehr rief ich mir bedenklicherweise zurück, in welchen Zuständen, Aussichten, Hoffnungen ich von Hause weggegangen, und es war ein sehr niederschlagendes Gefühl, daß ich nunmehr gleichsam als ein Schiffbrüchiger zurückkehrte. Da ich mir jedoch nicht sonderlich viel vorzuwerfen hatte, so wußte ich mich ziemlich zu beruhigen; indessen war der Willkommen nicht ohne Bewegung. Die große Lebhaftigkeit meiner Natur, durch Krankheit gereizt und erhöht, verursachte eine leidenschaftliche Scene. Ich mochte übler aussehen, als ich selbst wußte; denn ich hatte lange keinen Spiegel zu Rat gezogen, und wer wird sich denn nicht selbst gewohnt! Genug, man kam stillschweigend überein, mancherlei Mitteilungen erst nach und nach zu bewirken und vor allen Dingen sowohl körperlich als geistig einige Beruhigung eintreten zu lassen.

Meine Schwester gesellte sich gleich zu mir, und wie vorläufig aus ihren Briefen, so konnte ich nunmehr umständlicher und genauer die Verhältnisse und die Lage der Familie vernehmen. Mein Vater hatte nach meiner Abreise seine ganze didaktische Liebhaberei der Schwester zugewendet und ihr bei einem völlig

1. Des Aufenthaltes in Naumburg, wo er mit einem sächsischen Offizier zu Nacht aß, der sich wunderte, daß er, obgleich er von Leipzig komme, so lustig sei, gedenkt er nicht; gelegentlich berichtete er das anziehende Gespräch, das er mit diesem gehabt, seiner Leipziger Geliebten am Ende des Jahres. — 2 f. viele Jahre nachher. Die Folgen der Schlachten von Auerstädt und Jena waren die Plünderung Weimars, die schreckliche Bedrückung des Landes und der Zwang, dem Rheinbunde beizutreten. — 4. in Gotha, wo Goethe von 1780 bis 1801 bei Hofe so oft die freundlichste Aufnahme gefunden. — 9. bedenklicherweise, den Gegensatz besorgt mir vorhaltend. — 10. und es war, andere Wendung für „und in welchen ich zurückkehrte". — 12 f. nicht sonderlich viel, keine schwere Schuld, sondern nur, daß er in leichtfertiger Weise seine Gesundheit nicht geschont. Daß er diese durch Liederlichkeit untergraben, wie Goethes Gegner herauslesen, hatte er sich nicht vorzuwerfen. — 14. nicht ohne Bewegung. Von seiner schweren Erkrankung hatte man durch ihn und Freunde vernommen, glaubte ihn aber nicht mehr so angegriffen. — 16. eine leidenschaftliche Scene. In dem am 13. September geschriebenen Briefe an Öser heißt es: seine Ankunft nach einer glücklichen Reise habe eine erwünschte Ruhe über seine Familie verbreitet, die Ärzte hätten erklärt, daß die Krankheit nicht in der Lunge, sondern in den dazu führenden Teilen liege, und die Krankheit scheine sich täglich zu bessern; Anverwandte, Freunde und Bekannte hätten sich gefreut, teils verwundert alle sich bemüht, dem halben Fremdling gefällig zu sein.

geschlossenen, durch den Frieden gesicherten und selbst von Mietleuten geräumten Hause fast alle Mittel abgeschnitten, sich auswärts einigermaßen umzuthun und zu erholen. Das Französische, Italienische, Englische mußte sie abwechselnd treiben und bearbeiten, wobei er sie einen großen Teil des Tags sich an dem Klaviere zu üben nötigte. Das Schreiben durfte auch nicht versäumt werden, und ich hatte wohl schon früher gemerkt, daß er ihre Korrespondenz mit mir dirigiert und seine Lehren durch ihre Feder mir hatte zukommen lassen. Meine Schwester war und blieb ein indefinibles Wesen, das sonderbarste Gemisch von Strenge und Weichheit, von Eigensinn und Nachgiebigkeit, welche Eigenschaften bald vereint, bald durch Willen und Neigung vereinzelt wirkten. So hatte sie auf eine Weise, die mir fürchterlich erschien, ihre Härte gegen den Vater gewendet, dem sie nicht verzieh, daß er ihr diese drei Jahre lang so manche unschuldige Freude verhindert oder vergällt, und von dessen guten und trefflichen Eigenschaften sie auch ganz und gar keine anerkennen wollte. Sie that alles, was er befahl und anordnete, aber auf die unlieblichste Weise von der Welt. Sie that es in hergebrachter Ordnung, aber auch nichts drüber und nichts drunter. Aus Liebe oder Gefälligkeit bequemte sie sich zu nichts, so daß dies eins der ersten Dinge war, über die sich die Mutter in einem geheimen Gespräch mit mir beklagte. Da nun aber meine Schwester so liebebedürftig war als irgend ein menschliches Wesen, so wendete sie nun ihre Neigung ganz auf mich. Ihre Sorge für meine Pflege und Unterhaltung verschlang alle ihre Zeit; ihre Gespielinnen, die von ihr beherrscht wurden, ohne daß sie daran dachte, mußten gleichfalls allerlei aussinnen, um mir gefällig und trostreich zu sein. Sie war erfinderisch, mich zu erheitern, und entwickelte sogar einige Keime von possenhaftem Humor, den ich an ihr nie ge-

2. fast alle Mittel abgeschnitten. Das ist, wie Korneliens eigene Briefe zeigen, stark übertrieben, wie auch ihre fürchterliche Härte gegen den Vater (Z. 13 ff.), wobei der Gegensatz Z. 24 ff. wohl mitbestimmend war. Und erwägt man, daß der Vater die von Goethe an die Schwester gerichteten Briefe gelesen, so muß man die Nachsicht hoch anschlagen, welche dieser gegen Wolfgangs freies Gebaren in Leipzig geübt, wo er sich besonders der Dichtung und Kunst gewidmet und manche Seltsamkeiten sich gestattet hatte. — 8. seine Lehren. Aber auch er selbst hatte an den Sohn geschrieben und regelmäßig Briefe und schriftliche Leistungen im Französischen und Englischen verlangt. — 9 ff. Das Bild der Schwester ist viel zu düster geraten; sie hatte keineswegs auf alle geselligen Freuden zu verzichten. — 10. indefinibels 1. 2. — 18. oder statt und 1. 2. — 24. wendete sie, wie sie es früher gethan. — 26. Gespielinnen, besonders die Schwestern Gerock und Crespel; daß sie manche Bekannte hatte, zeigen des Bruders Briefe.



Susanna Katharina von Klettenberg.

Nach dem Aquarellbilde im Goethe-Archiv, das, wie die Buchstaben auf der Rückseite S. C. V. K. fecit zu besagen scheinen, von ihr selbst gemalt ist. Sie schenkte es 1767

ihrer Jugendfreundin Fräulein von Wunderer, als diese in das Cronstettische Stift in Frankfurt eintrat. Sie hatte sich den Scherz gestattet, sich in Nonnentracht zu malen, um zu beobachten, ob die Freundin sie auch in dieser Tracht erkennen werde. Nach dem Tode der Wunderer kam es in Besitz von Fräulein von Humbracht, die es 1815 dem in Frankfurt weilenden Goethe verehrte. Eine schlechte Photographie lieferte 1878 das Titelbild der dritten Auflage der Schrift „Philemon oder von der christlichen Freundschaft. Aufzeichnungen des Fräulein S. K. von Klettenberg und ihres Freundeskreises" von Delitzsch, eine bessere Könneckes „Atlas". Vgl. Bd. XIX, S. 239.

kannt hatte, und der ihr sehr gut ließ. Es entspann sich bald unter uns eine Koterie-Sprache, wodurch wir vor allen Menschen reden konnten, ohne daß sie uns verstanden, und sie bediente sich dieses Rotwälsches öfters mit vieler Keckheit in Gegenwart der Eltern.

Persönlich war mein Vater in ziemlicher Behaglichkeit. Er befand sich wohl, brachte einen großen Teil des Tags mit dem Unterrichte meiner Schwester zu, schrieb an seiner Reisebeschreibung und stimmte seine Laute länger, als er darauf spielte. Er verhehlte dabei, so gut er konnte, den Verdruß, anstatt eines rüstigen, thätigen Sohns, der nun promovieren und jene vorgeschriebene Lebensbahn durchlaufen sollte, einen Kränkling zu finden, der noch mehr an der Seele als am Körper zu leiden schien. Er verbarg nicht seinen Wunsch, daß man sich mit der Kur expedieren möge; besonders aber mußte man sich mit hypochondrischen Äußerungen in seiner Gegenwart in acht nehmen, weil er alsdann heftig und bitter werden konnte.

Meine Mutter, von Natur sehr lebhaft und heiter, brachte unter diesen Umständen sehr langweilige Tage zu. Die kleine Haushaltung war bald besorgt. Das Gemüt der guten, innerlich niemals unbeschäftigten Frau wollte auch einiges Interesse finden, und das nächste begegnete ihr in der Religion, das sie um so lieber ergriff, als ihre vorzüglichsten Freundinnen gebildete und herzliche Gottesverehrerinnen waren. Unter diesen stand Fräulein von Klettenberg obenan. Es ist dieselbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die „Bekenntnisse einer schönen Seele" entstanden

9. Des Vaters Spiel auf der Laute ist früher nicht erwähnt. Sein Vater war ein großer Freund der Musik gewesen. — 11. jene vorgeschriebene. Vgl. Bd. XVII, S. 44 Z. 17—26. — 23. ergriff, ergriffen hatte. Schon als Jungfrau sehnte sie sich nach einem weniger starren Glauben als der protestantische Kirchenglaube ihr bot. Ihre spätere freiere Ansicht des Lebens gewann sie erst bei des Sohnes herrlicher Entwicklung. Ihr Gatte scheint sie abgehalten zu haben, an Wolfgang zu schreiben. Durch ihre Tochter ließ sie Wolfgang wissen, wie leid es ihr thue, daß er in seinen Briefen ihrer gar nicht gedenke, was er dann in warmen Versen that, zuerst im Dezember 1765, dann im Mai 1767. Vor seiner Abreise nach Leipzig hatte er sich in ihr Stammbuch gegenüber den Einsetzungsworten des Abendmahls zum Zeichen seiner Hochachtung und Verehrung eingetragen. Wie sehr sie der beschränkt frommen Richtung von früh an ergeben war, zeigt ihr Eintrag in Bogatzkys „Güldnes Schatzkästlein" etwa um 1754 in meinem „Leben Goethes" S. 23. — 24. Gottesverehrerinnen. Unter ihnen war auch die Gattin des Pfarrers Griesbach (vgl. S. 174 Z. 20—25), die sich, wie auch ihr Gatte, der Senior Fresenius und dessen Frau, 1748 in ihr Stammbuch schrieb. — 24 f. Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg, am 19. Dezember 1723 geboren, war die Tochter des Arztes und Schöffen Remigius Seiffart von Klettenberg, der mehrmals Burgemeister gewesen, die Nichte einer Tante von Goethes Mutter. Sie nebst einer ihrer Schwestern und einer Verwandten erscheinen 1748 in ihrem Stammbuch.

sind, die man in „Wilhelm Meister“ eingeschaltet findet. Sie war zart gebaut, von mittlerer Größe; ein herzliches, natürliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefälliger geworden. Ihr sehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung Herrnhutischer Frauen. Heiterkeit und Gemütsruhe verließen sie niemals. Sie betrachtete ihre Krankheit als einen notwendigen Bestandteil ihres vorübergehenden irdischen Seins; sie litt mit der größten Geduld, und in schmerzlosen Intervallen war sie lebhaft und gesprächig. Ihre liebste, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die sittlichen Erfahrungen, die der Mensch, der sich beobachtet, an sich selbst machen kann, woran sich denn die religiösen Gesinnungen anschlossen, die auf eine sehr anmutige, ja geniale Weise bei ihr als natürlich und übernatürlich in Betracht kamen. Mehr bedarf es kaum, um jene ausführliche, in ihre Seele verfaßte Schilderung den Freunden solcher Darstellungen wieder ins Gedächtnis zu rufen. Bei dem ganz eigenen Gange, den sie von Jugend auf genommen hatte, und bei dem vornehmern Stande, in dem sie geboren und erzogen war, bei der Lebhaftigkeit und Eigenheit ihres Geistes vertrug sie sich nicht zum besten mit den übrigen Frauen, welche den gleichen Weg zum Heil eingeschlagen hatten. Frau Griesbach, die vorzüglichste, schien zu streng, zu trocken, zu gelehrt; sie wußte, dachte, umfaßte mehr als die andern, die sich mit der Entwickelung ihres Gefühls begnügten, und war ihnen daher lästig, weil nicht jede einen so großen Apparat auf dem Wege zur Seligkeit mit sich führen konnte noch wollte. Dafür aber wurden denn die meisten freilich etwas eintönig, indem sie sich an eine gewisse Terminologie hielten, die man mit jener der spätern Empfindsamen wohl verglichen hätte. Fräulein von Klettenberg führte ihren Weg zwischen beiden Extremen durch und schien sich mit einiger Selbstgefälligkeit in dem Bilde des Grafen Zinzendorf zu spiegeln, dessen Gesinnungen und Wirkungen Zeugnis einer höhern Geburt und eines vornehmern Standes ablegten. Nun

11. religiosen, wie S. 175 Z. 9 religiose. — 13 f. bedarf es kaum. Näher ausgeführt ist ihr Bild weiter unten und im vierzehnten und fünfzehnten Buche. — 14. in ihre Seele, vielmehr nach ihren eigenen Mitteilungen. — 20 f. Frau Griesbach. Sie war die Tochter des berühmten Gießener Theologen Rambach. — 22. die andern, unter denen die Gattin des Kanzleidirektors Moritz und eine Frau von Malapart. — 25. der statt zur 4. 5. — 27 f. der spätern Empfindsamen, der Werther- und Siegwartzeit. — 30. Zinzendorf, des Stifters der Brüdergemeinden, dessen Schriften sie eifrig gelesen hatte.

fand sie an mir, was sie bedurfte, ein junges lebhaftes, auch nach einem unbekannten Heile strebendes Wesen, das, ob es sich gleich nicht für außerordentlich sündhaft halten konnte, sich doch in keinem behaglichen Zustand befand und weder an Leib noch Seele ganz gesund war. Sie erfreute sich an dem, was mir die Natur gegeben, sowie an manchem, was ich mir erworben hatte. Und wenn sie mir viele Vorzüge zugestand, so war es keineswegs demütigend für sie; denn erstlich gedachte sie nicht mit einer Mannsperson zu wetteifern, und zweitens glaubte sie in Absicht auf religiöse Bildung sehr viel vor mir voraus zu haben. Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken legte sie auf ihre Weise aus, und verhehlte mir ihre Überzeugung nicht, sondern versicherte mir unbewunden, das alles komme daher, weil ich keinen versöhnten Gott habe. Nun hatte ich von Jugend auf geglaubt, mit meinem Gott ganz gut zu stehen, ja ich bildete mir nach mancherlei Erfahrungen wohl ein, daß er gegen mich sogar im Rest stehen könne, und ich war kühn genug zu glauben, daß ich ihm einiges zu verzeihen hätte. Dieser Dünkel gründete sich auf meinen unendlich guten Willen, dem er, wie mir schien, besser hätte zu Hülfe kommen sollen. Es läßt sich denken, wie oft ich und meine Freundin hierüber in Streit gerieten, der sich doch immer auf die freundlichste Weise und manchmal, wie meine Unterhaltung mit dem alten Rektor, damit endigte, daß ich ein närrischer Bursche sei, dem man manches nachsehen müsse.

Da ich mit der Geschwulst am Halse sehr geplagt war, indem Arzt und Chirurgus diese Excrescenz erst vertreiben, hernach, wie sie sagten, zeitigen wollten, und sie zuletzt aufzuschneiden für gut befanden, so hatte ich eine geraume Zeit mehr an Unbequemlichkeit als an Schmerzen zu leiden, obgleich gegen das Ende der Heilung das immer fortdauernde Betupfen mit Höllenstein und andern ätzenden Dingen höchst verdrießliche Aussichten auf jeden neuen Tag geben mußte. Arzt und Chirurgus gehörten auch unter die abgesonderten Frommen, obgleich beide von höchst ver-

3. außerordentlich sündhaft, wie besonders die Hallischen Frommen thaten. Vgl. Bd. XV, 2, 107 f. — 23. mit dem alten Rektor. Vgl. Bd. XVII S. 166 Z. 5 f. Albrecht lebte damals noch. Goethe hatte noch von Leipzig aus an ihn geschrieben. Im Sinne der Klettenberg schrieb er dieser aus Straßburg von sich: „Er ist doch immer noch der alte Geck!" — 26. der Geschwulst, die sich aber erst später wieder bildete.

schiedenem Naturell waren. Der Chirurgus, ein schlanker, wohlgebildeter Mann von leichter und geschickter Hand, der, leider etwas hektisch, seinen Zustand mit wahrhaft christlicher Geduld ertrug und sich in seinem Berufe durch sein Übel nicht irre machen ließ. Der Arzt, ein unerklärlicher, schlau blickender, freundlich sprechender, übrigens abstruser Mann, der sich in dem frommen Kreise ein ganz besonderes Zutrauen erworben hatte. Thätig und aufmerksam, war er den Kranken tröstlich; mehr aber als durch alles erweiterte er seine Kundschaft durch die Gabe, einige geheimnisvolle selbstbereitete Arzneien im Hintergrunde zu zeigen, von denen niemand sprechen durfte, weil bei uns den Ärzten die eigene Dispensation streng verboten war. Mit gewissen Pulvern, die irgend ein Digestiv sein mochten, that er nicht so geheim; aber von jenem wichtigen Salze, das nur in den größten Gefahren angewendet werden durfte, war nur unter den Gläubigen die Rede, ob es gleich noch niemand gesehen oder die Wirkung davon gespürt hatte. Um den Glauben an die Möglichkeit eines solchen Universalmittels zu erregen und zu stärken, hatte der Arzt seinen Patienten, wo er nur einige Empfänglichkeit fand, gewisse mystische chemisch-alchymische Bücher empfohlen und zu verstehen gegeben, daß man durch eigenes Studium derselben gar wohl dahin gelangen könne, jenes Kleinod sich selbst zu erwerben, welches um so notwendiger sei, als die Bereitung sich sowohl aus physischen als besonders aus moralischen Gründen nicht wohl überliefern lasse, ja daß man, um jenes große Werk einzusehen, hervorzubringen und zu benutzen, die Geheimnisse der Natur im Zusammenhang kennen müsse, weil es nichts Einzelnes, sondern etwas Universelles sei, und auch wohl gar unter verschiedenen Formen und Gestalten hervorgebracht werden könne. Meine Freundin hatte auf diese lockenden Worte gehorcht. Das Heil des Körpers war zu nahe mit dem Heil der Seele verwandt; und könnte je eine größere Wohlthat, eine größere Barmherzigkeit auch an andern ausgeübt werden, als wenn man sich ein Mittel zu eigen

1. Eigen ist der appositionelle Gebrauch statt eines war hier und Z. 5. — 1 f. wohlgebildeter, wohlgebauter, wohlgewachsener. — 5. Der Arzt, der Tübinger Dr. Joh. Friedr. Metz, der 1765 nach Frankfurt gekommen war. — 12. eigene Dispensation, Selbstdispensation. Nur den Apothekern war die Dispensation, das Bereiten und Liefern der Arzneien, gestattet. — 16. ob es gleich noch niemand gesehen u. s. w. Und doch hatte er vor kurzem die Klettenberg dadurch gerettet. — 20. alchemische 1—3, alchimische 4. 5.

machte, wodurch so manches Leiden gestillt, so manche Gefahr abgelehnt werden könnte? Sie hatte schon ingeheim Wellings Opus mago-cabbalisticum studiert, wobei sie jedoch, weil der Autor das Licht, was er mitteilt, sogleich wieder selbst verfinstert und aufhebt, sich nach einem Freunde umsah, der ihr in diesem Wechsel von Licht und Finsternis Gesellschaft leistete. Es bedurfte nur einer geringen Anregung, um auch mir diese Krankheit zu inokulieren. Ich schaffte das Werk an, das, wie alle Schriften dieser Art, seinen Stammbaum in gerader Linie bis zur Neuplatonischen Schule verfolgen konnte. Meine vorzüglichste Bemühung an diesem Buche war, die dunklen Hinweisungen, wo der Verfasser von einer Stelle auf die andere deutet und dadurch das, was er verbirgt, zu enthüllen verspricht, aufs genauste zu bemerken und am Rande die Seitenzahlen solcher sich einander aufklären sollender Stellen zu bezeichnen. Aber auch so blieb das Buch noch dunkel und unverständlich genug, außer daß man sich zuletzt in eine gewisse Terminologie hineinstudierte, und indem man mit derselben nach eigenem Belieben gebarte, etwas, wo nicht zu verstehen, doch wenigstens zu sagen glaubte. Gedachtes Werk erwähnt seiner Vorgänger mit vielen Ehren, und wir wurden daher angeregt, jene Quellen selbst aufzusuchen. Wir wendeten uns nun an die Werke des Theophrastus Paracelsus und Basilius Valentinus, nicht weniger an Helmont, Starckey und andere, deren mehr oder weniger auf Natur und Einbildung beruhende Lehren und Vorschriften wir einzusehen und zu befolgen suchten. Mir wollte besonders die „Aurea catena Homeri" gefallen, wodurch die Natur, wenn auch vielleicht auf phantastische Weise, in einer schönen Verknüpfung dargestellt wird. Und so verwendeten wir teils einzeln, teils zusammen viele Zeit an diese Seltsamkeiten und brachten die Abende eines langen Winters, während dessen ich die Stube hüten mußte, sehr ver-

2. insgeheim, aber früher steht ingeheim. — 2 f. Das Opus mago-cabbalisticum et philosophicum von Georg von Welling, zuerst 1735 erschienen, war eben in Frankfurt neu aufgelegt worden. — 14. sollenden 1—3. — 21 f. Die Werke des Theophrastus Paracelsus von Hohenheim aus der Schweiz (1493—1541) waren mehrfach gesammelt erschienen, so in drei Bänden zu Straßburg von 1616 an. — 22. Basilius Valentinus war Vorgänger des Paracelsus. — 23. Der Schweizer Johann Baptist van Helmont, Anhänger des Paracelsus, nannte sich medicus per ignem. Seine Werke wurden nach seinem Tode gesammelt (zuerst 1648). — Georg Starckeys „Traktate" erschienen erst fast hundert Jahre nach seinem 1665 erfolgten Tode. — 25 f. Die „Aurea catena Homeri, oder Beschreibung von dem Ursprung der Natur und natürlichen Dingen u. s. w." ward seit 1723 mehrfach aufgelegt. Der Titel erinnert an das goldene Seil bei Homer (Ilias VIII, 19 ff.).

gnügt zu, indem wir zu dreien, meine Mutter mit eingeschlossen, uns an diesen Geheimnissen mehr ergetzten, als die Offenbarung derselben hätte thun können.

Mir war indes noch eine sehr harte Prüfung vorbereitet: denn eine gestörte und man dürfte wohl sagen für gewisse Momente vernichtete Verdauung brachte solche Symptome hervor, daß ich unter großen Beängstigungen das Leben zu verlieren glaubte und keine angewandten Mittel weiter etwas fruchten wollten. In diesen letzten Nöten zwang meine bedrängte Mutter mit dem größten Ungestüm den verlegenen Arzt, mit seiner Universal-Medizin hervorzurücken. Nach langem Widerstande eilte er tief in der Nacht nach Hause und kam mit einem Gläschen krystallisierten trockenen Salzes zurück, welches, in Wasser aufgelöst, von dem Patienten verschluckt wurde und einen entschieden alkalischen Geschmack hatte. Das Salz war kaum genommen, so zeigte sich eine Erleichterung des Zustandes, und von dem Augenblick an nahm die Krankheit eine Wendung, die stufenweise zur Besserung führte. Ich darf nicht sagen, wie sehr dieses den Glauben an unsern Arzt und den Fleiß, uns eines solchen Schatzes teilhaftig zu machen, stärkte und erhöhte.

Meine Freundin, welche eltern- und geschwisterlos in einem großen wohlgelegenen Hause wohnte, hatte schon früher angefangen, sich einen kleinen Windofen, Kolben und Retorten von mäßiger Größe anzuschaffen, und operierte nach Wellingischen Fingerzeigen und nach bedeutenden Winken des Arztes und Meisters besonders auf Eisen, in welchem die heilsamsten Kräfte verborgen sein sollten, wenn man es aufzuschließen wisse; und weil in allen uns bekannten Schriften das Luftsalz, welches herbeigezogen werden mußte, eine große Rolle spielte, so wurden zu diesen Operationen Alkalien erfordert, welche, indem sie an der Luft zerfließen, sich mit jenen überirdischen Dingen verbinden und zuletzt ein geheimnisvolles, treffliches Mittelsalz per se hervorbringen sollten.

Kaum war ich einigermaßen wieder hergestellt und konnte mich, durch eine bessere Jahrszeit begünstigt, wieder in meinem

8 f. In diesen letzten Nöten. Dies geschah weit früher, als man nach Goethes zeitlich unbestimmter Erzählung annehmen müßte, am 7. Dezember 1768. — 22. Hause, „Zum kleinen Rahmhof", in der am Bockenheimer Thor gelegenen Papageiengasse. — 32. Mittelsalz, sel neutre, das weder Säure noch Alkali enthält. — 33. Anfangs Januar 1769 erlitt er einen Rückfall, der ihn bis Ende Februar im Krankenzimmer hielt.

alten Giebelzimmer aufhalten, so fing auch ich an, mir einen kleinen Apparat zuzulegen. Ein Windöfchen mit einem Sandbade war zubereitet; ich lernte sehr geschwind mit einer brennenden Lunte die Glaskolben in Schalen verwandeln, in welchen die verschiedenen Mischungen abgeraucht werden sollten. Nun wurden sonderbare Ingredienzien des Makrokosmus und Mikrokosmus auf eine geheimnisvolle, wunderliche Weise behandelt, und vor allem suchte man Mittelsalze auf eine unerhörte Art hervorzubringen. Was mich aber eine ganze Weile am meisten beschäftigte, war der sogenannte Liquor silicum (Kieselsaft), welcher entsteht, wenn man reine Quarzkiesel mit einem gehörigen Anteil Alkali schmilzt, woraus ein durchsichtiges Glas entspringt, welches an der Luft zerschmilzt und eine schöne, klare Flüssigkeit darstellt. Wer dieses einmal selbst verfertigt und mit Augen gesehen hat, der wird diejenigen nicht tadeln, welche an eine jungfräuliche Erde und an die Möglichkeit glauben, auf und durch dieselbe weiter zu wirken. Diesen Kieselsaft zu bereiten, hatte ich eine besondere Fertigkeit erlangt; die schönen weißen Kiesel, welche sich im Main finden, gaben dazu ein vollkommenes Material, und an dem Übrigen, sowie an Fleiß, ließ ich es nicht fehlen: nur ermüdete ich doch zuletzt, indem ich bemerken mußte, daß das Kieselhafte keineswegs mit dem Salze so innig vereint sei, wie ich philosophischerweise geglaubt hatte: denn es schied sich gar leicht wieder aus, und die schönste mineralische Flüssigkeit, die mir einigemal zu meiner größten Verwunderung in Form einer animalischen Gallert erschienen war, ließ doch immer ein Pulver fallen, das ich für den feinsten Kieselstaub ansprechen mußte, der aber keineswegs irgend etwas Produktives in seiner Natur spüren ließ, woran man hätte hoffen können, diese jungfräuliche Erde in den Mutterstand übergehen zu sehen.

So wunderlich und unzusammenhängend auch diese Operationen waren, so lernte ich doch dabei mancherlei. Ich gab genau auf

2. Sandbade. Man setzt das Gefäß mit dem abzuziehenden Körper auf Sand, der von unten her durch Feuer erhitzt wird. Von Straßburg schrieb er der Klettenberg, die Chymie sei noch immer seine heimlich Geliebte. — 6. Makrokosmus, das Weltall; der Mikrokosmus, der Mensch, ist bis ins einzelnste dessen Abbild. — 10. Den Kieselsaft hatte van Helmont zuerst gewonnen. — 15. Als jungfräuliche Erde wird von Welling der Triebsand bezeichnet; er ist die „andere allgemeine Mutter“ aller Dinge, dagegen die „erste materialistische“ das Wasser. — 22. philosophischerweise, nach der alchymistischen Lehre, wie auch Welling sein Werk philosophisch nannte, der Alchymist philosophus per ignem heißt. — 25. einer ... Gallert, nach älterm Gebrauche.

alle Krystallisationen acht, welche sich zeigen mochten, und ward mit den äußern Formen mancher natürlichen Dinge bekannt, und indem mir wohl bewußt war, daß man in der neuern Zeit die chemischen Gegenstände methodischer aufgeführt, so wollte ich mir im allgemeinen davon einen Begriff machen, ob ich gleich als Halbadept vor den Apothekern und allen denjenigen, die mit dem gemeinen Feuer operierten, sehr wenig Respekt hatte. Indessen zog mich doch das chemische Kompendium des Boerhave gewaltig an, und verleitete mich, mehrere Schriften dieses Mannes zu lesen, wodurch ich denn, da ohnehin meine langwierige Krankheit mich dem Ärztlichen näher gebracht hatte, eine Anleitung fand, auch die „Aphorismen“ dieses trefflichen Mannes zu studieren, die ich mir gern in den Sinn und ins Gedächtnis einprägen mochte.

Eine andere, etwas menschlichere und bei weitem für die augenblickliche Bildung nützlichere Beschäftigung war, daß ich die Briefe durchsah, welche ich von Leipzig aus nach Hause geschrieben hatte. Nichts giebt uns mehr Aufschluß über uns selbst, als wenn wir das, was vor einigen Jahren von uns ausgegangen ist, wieder vor uns sehen, so daß wir uns selbst nunmehr als Gegenstand betrachten können. Allein freilich war ich damals noch zu jung und die Epoche noch zu nahe, welche durch diese Papiere dargestellt ward. Überhaupt da man in jungen Jahren einen gewissen selbstgefälligen Dünkel nicht leicht ablegt, so äußert sich dieser besonders darin, daß man sich im kurz Vorhergegangenen verachtet: denn indem man freilich von Stufe zu Stufe gewahr wird, daß dasjenige, was man an sich sowie an andern für gut und vortrefflich achtet, nicht Stich hält, so glaubt man über diese Verlegenheit am besten hinauszukommen, wenn man das selbst wegwirft, was man nicht retten kann. So ging es auch mir. Denn wie ich in Leipzig nach und nach meine kindlichen Bemühungen geringschätzen lernte, so kam mir nun meine akademische Laufbahn gleichfalls geringschätzig vor, und ich sah nicht ein, daß

6. Adept heißt derjenige, der die Alchymie versteht (die Kunst erlangt hat). — 8. Boerhaves chemisches Kompendium („elementa chemiae“ seit 1724) zerstörte den Wahn der Alchymie. — 11. Anleitung, Anlaß. — 12. die Aphorismen, Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae medicae (seit 1709). — 15 f. die Briefe durchsah, wohl vor der Krankheit. Doch könnte man überhaupt zweifeln, ob er damals diese Briefe durchsah, wie er es wirklich that, als er die in seinen Besitz gekommenen an die Schwester im Jahre 1812 zur Darstellung seines Lebens freilich mit großer Freiheit benutzte. — 32. geringschätzig. Übergangen wird, daß er die leichtfertige Vergeudung seiner Kräfte bereute und sich immer nach Leipzig zurücksehnte.

sie eben darum vielen Wert für mich haben müßte, weil sie mich auf eine höhere Stufe der Betrachtung und Einsicht gehoben. Der Vater hatte meine Briefe sowohl an ihn als an meine Schwester sorgfältig gesammelt und geheftet; ja, er hatte sie sogar mit Aufmerksamkeit korrigiert und sowohl Schreib- als Sprachfehler verbessert.

Was mir zuerst an diesen Briefen auffiel, war das Äußere; ich erschrak vor einer unglaublichen Vernachlässigung der Handschrift, die sich vom Oktober 1765 bis in die Hälfte des folgenden Januars erstreckte. Dann erschien aber auf einmal in der Hälfte des Märzes eine ganz gefaßte, geordnete Hand, wie ich sie sonst bei Preisbewerbungen anzuwenden pflegte. Meine Verwunderung darüber löste sich in Dank gegen den guten Gellert auf, welcher, wie ich mich nun wohl erinnerte, uns bei den Aufsätzen, die wir ihm einreichten, mit seinem herzlichen Tone zur heiligen Pflicht machte, unsere Hand so sehr, ja mehr als unsern Stil zu üben. Dieses wiederholte er so oft, als ihm eine kritzliche, nachlässige Schrift zu Gesicht kam, wobei er mehrmals äußerte, daß er sehr gern die schöne Handschrift seiner Schüler zum Hauptzweck seines Unterrichts machen möchte, um so mehr weil er oft genug bemerkt habe, daß eine gute Hand einen guten Stil nach sich ziehe.

Sonst konnte ich auch bemerken, daß die französischen und englischen Stellen meiner Briefe obgleich nicht fehlerlos, doch mit Leichtigkeit und Freiheit geschrieben waren. Diese Sprachen hatte ich auch in meiner Korrespondenz mit Georg Schlosser, der sich noch immer in Treptow befand, zu üben fortgefahren und war mit ihm in beständigem Zusammenhang geblieben, wodurch ich denn von manchen weltlichen Zuständen (denn immer ging es ihm nicht ganz so, wie er gehofft hatte) unterrichtet wurde und zu seiner ernsten, edlen Denkweise immer mehr Zutrauen faßte.

Eine andere Betrachtung, die mir beim Durchsehen jener Briefe nicht entgehen konnte, war, daß der gute Vater mit der besten Absicht mir einen besondern Schaden zugefügt und mich zu

1. müßte, bei richtiger Schätzung. — 9. Oktober, vom 12. — 9 f. Auf den Brief vom 18. Januar 1766 folgt der vom 14. März. — 12. Preisbewerbungen, der frühesten Knabenzeit im Schreiben, wie sie sich erhalten haben, oder auch in Gedichten (Bd. XVII S. 46 Z. 11 ff.). — 29. wie er gehofft hatte. Seiner Schwester schreibt Goethe am 31. März 1766 von einem Briefe Schlossers: „Il ne fait pas le plus joli portrait de Treptow, quoiqu'il soit d'allieurs fort content de son Seigneur et de son présent état.“ — 30. ernstern 4. 5. — 33. mir einen besondern Schaden zugefügt, aber sonst ließ er sich doch in Leipzig durch den Vater nicht bestimmen.

der wunderlichen Lebensart veranlaßt hatte, in die ich zuletzt geraten war. Er hatte mich nämlich wiederholt vom Kartenspiel abgemahnt; allein Frau Hofrat Böhme, so lange sie lebte, wußte mich nach ihrer Weise zu bestimmen, indem sie die Abmahnung meines Vaters nur von dem Mißbrauch erklärte. Da ich nun auch die Vorteile davon in der Sozietät einsah, so ließ ich mich gern durch sie regieren. Ich hatte wohl den Spielsinn, aber nicht den Spielgeist; ich lernte alle Spiele leicht und geschwind: aber niemals konnte ich die gehörige Aufmerksamkeit einen ganzen Abend zusammenhalten. Wenn ich also recht gut anfing, so verfehlte ich's doch immer am Ende und machte mich und andere verlieren, wodurch ich denn jederzeit verdrießlich entweder zur Abendtafel oder aus der Gesellschaft ging. Kaum war Madame Böhme verschieden, die mich ohnedem während ihrer langwierigen Krankheit nicht mehr zum Spiel angehalten hatte, so gewann die Lehre meines Vaters Kraft: ich entschuldigte mich erst von den Partien, und weil man nun nichts mehr mit mir anzufangen wußte, so ward ich mir noch mehr als andern lästig, schlug die Einladungen aus, die denn sparsamer erfolgten und zuletzt ganz aufhörten. Das Spiel, das jungen Leuten, besonders denen, die einen praktischen Sinn haben und sich in der Welt umthun wollen, sehr zu empfehlen ist, konnte freilich bei mir niemals zur Liebhaberei werden, weil ich nicht weiter kam, ich mochte spielen, so lange ich wollte. Hätte mir jemand einen allgemeinen Blick darüber gegeben und mich bemerken lassen, wie hier gewisse Zeichen und mehr oder weniger Zufall eine Art von Stoff bilden, woran sich Urteilskraft und Thätigkeit üben können, hätte man mich mehrere Spiele auf einmal einsehen lassen, so hätte ich mich wohl eher damit befreunden können. Bei alledem war ich durch jene Betrachtungen in der Epoche, von welcher ich hier spreche, zu der Überzeugung gekommen, daß man die gesellschaftlichen Spiele nicht meiden, sondern sich eher nach einer Gewandtheit in denselben bestreben müsse. Die Zeit ist unendlich lang und ein jeder Tag

3. sie lebte, und ihn zuließ. Vgl. Z. 14 f.; S. 97 Z. 3 f. Goethes Brief an die Schwester vom 11. Mai 1767. — 16. entschuldigte mich, aus Mangel an Lust. — 17. weil man nun nichts mehr mit mir anzufangen wußte. Aber bei Breitkopf, Schönkopf u. a. gab es sonst mancherlei Unterhaltung. — 25. Zeichen, des Spieles der andern. — 27 f. mehrere Spiele. Whist lernte er erst in Straßburg, wie wir im neunten Buche hören. — 30. in der Epoche, nach der Rückkehr von Leipzig.

ein Gefäß, in das sich sehr viel eingießen läßt, wenn man es wirklich ausfüllen will.

So vielfach war ich in meiner Einsamkeit beschäftigt, um so mehr als die verschiedenen Geister der mancherlei Liebhabereien, denen ich mich nach und nach gewidmet, Gelegenheit hatten, wieder hervorzutreten. So kam es auch wieder ans Zeichnen, und da ich immer unmittelbar an der Natur oder vielmehr am Wirklichen arbeiten wollte, so bildete ich mein Zimmer nach mit seinen Möbeln, die Personen, die sich darin befanden, und wenn mich das nicht mehr unterhielt, stellte ich allerlei Stadtgeschichten dar, die man sich eben erzählte und woran man Interesse fand. Das alles war nicht ohne Charakter und nicht ohne einen gewissen Geschmack; aber leider fehlte den Figuren die Proportion und das eigentliche Mark, so wie denn auch die Ausführung höchst nebulistisch war. Mein Vater, dem diese Dinge Vergnügen zu machen fortfuhren, wollte sie deutlicher haben; auch sollte alles fertig und abgeschlossen sein. Er ließ sie daher aufziehen und mit Linien einfassen; ja der Maler Morgenstern, sein Hauskünstler (es ist derselbe, der sich später durch Kirchenprospekte bekannt, ja berühmt gemacht), mußte die perspektivischen Linien der Zimmer und Räume hineinziehen, die sich denn freilich ziemlich grell gegen die nebulistisch angedeuteten Figuren verhielten. Er glaubte mich dadurch immer mehr zur Bestimmtheit zu nötigen, und um ihm gefällig zu sein, zeichnete ich mancherlei Stillleben, wo ich, indem das Wirkliche als Muster vor mir stand, deutlicher und entschiedener arbeiten konnte. Endlich fiel mir auch wieder einmal das Radieren ein. Ich hatte mir eine ziemlich interessante Landschaft komponiert und fühlte mich sehr glücklich, als ich meine alten, von Stock überlieferten Rezepte vorsuchen und mich jener vergnüglichen Zeiten bei der Arbeit erinnern konnte. Ich ätzte

6. So kam es auch wieder ans Zeichnen, das er aber gar nicht aufgegeben hatte. — 15. nebulistisch. Vgl. zu S. 128 Z. 5. — 18. Der Maler Joh. Ludw. Ernst Morgenstern kam erst 1770 als Lehrling nach Frankfurt. Ließ der Vater dies erst später thun? Die aufgezogenen Zeichnungen lagen Goethe wohl noch vor. — 19. Kirchenprospekte, in der Art der Niederländer Steenwyk und Neefs. — 23. zur Bestimmtheit. Vgl. S. 13 Z. 15f. — 26. Endlich. Längere Zeit nach seiner Genesung. Allein die schon S. 178 Z. 4 erwähnte, freilich anders beschriebene Krankheit, die ihn am 7. Dezember 1768 befiel, war dieselbe, die hier richtiger bezeichnet wird. Schon 1809 hatte Goethe in den Aufzeichnungen aus seinem Leben irrig den „Versuch zu radieren" und „des Übels Entdeckung" an das Ende des Jahres 1769 nach seiner Wiederherstellung gesetzt.

die Platte bald und ließ mir Probeabdrücke machen. Unglücklicherweise war die Komposition ohne Licht und Schatten, und ich quälte mich nun, beides hineinzubringen; weil es mir aber nicht ganz deutlich war, worauf es ankam, so konnte ich nicht fertig werden. Ich befand mich zu der Zeit nach meiner Art ganz wohl; allein in diesen Tagen befiel mich ein Übel, das mich noch nie gequält hatte. Die Kehle nämlich war mir ganz wund geworden und besonders das, was man den Zapfen nennt, sehr entzündet; ich konnte nur mit großen Schmerzen etwas schlingen, und die Ärzte wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Man quälte mich mit Gurgeln und Pinseln und konnte mich von dieser Not nicht befreien. Endlich ward ich wie durch eine Eingebung gewahr, daß ich bei dem Ätzen nicht vorsichtig genug gewesen und daß ich, indem ich es öfters und leidenschaftlich wiederholt, mir dieses Übel zugezogen und solches immer wieder erneuert und vermehrt. Den Ärzten war die Sache plausibel und gar bald gewiß, indem ich das Radieren und Ätzen um so mehr unterließ, als der Versuch keineswegs gut ausgefallen war und ich eher Ursache hatte, meine Arbeit zu verbergen als vorzuzeigen, worüber ich mich um so leichter tröstete, als ich mich von dem beschwerlichen Übel sehr bald befreit sah. Dabei konnte ich mich doch der Betrachtung nicht enthalten, daß wohl die ähnlichen Beschäftigungen in Leipzig manches möchten zu jenen Übeln beigetragen haben, an denen ich so viel gelitten hatte. Freilich ist es eine langweilige und mitunter traurige Sache, zu sehr auf uns selbst und was uns schadet und nutzt, acht zu haben: allein es ist keine Frage, daß bei der wunderlichen Idiosynkrasie der menschlichen Natur von der einen und bei der unendlichen Verschiedenheit der Lebensart und Genüsse von der andern Seite es noch ein Wunder ist, daß das menschliche Geschlecht sich nicht schon lange aufgerieben hat. Es scheint die menschliche Natur eine eigene Art von Zähigkeit und Vielseitigkeit zu besitzen, da sie alles, was an sie herankommt oder was sie in sich aufnimmt, überwindet und, wenn sie sich es nicht assimilieren kann, wenigstens gleichgültig macht. Freilich muß sie bei einem großen Exceß trotz

26. Statt zu sagen: „aber wir ziehen uns durch unsere Unvorsichtigkeit große Übel zu" tritt eine ganz andere Wendung ein. — 29. Das nach andern fehlende unentbehrliche Wort Seite muß entweder hier oder Z. 28 nach einen stehen.

alles Widerstandes den Elementen nachgeben, wie uns so viele endemische Krankheiten und die Wirkungen des Branntweins überzeugen. Könnten wir, ohne ängstlich zu werden, auf das acht geben, was in unserm komplizierten bürgerlichen und geselligen Leben auf uns günstig oder ungünstig wirkt, und möchten wir das, was uns als Genuß freilich behaglich ist, um der üblen Folgen willen unterlassen, so würden wir gar manche Unbequemlichkeit, die uns bei sonst gesunden Konstitutionen oft mehr als eine Krankheit selbst quält, leicht zu entfernen wissen. Leider ist es im Diätetischen wie im Moralischen: wir können einen Fehler nicht eher einsehen, als bis wir ihn los sind; wobei denn nichts gewonnen wird, weil der nächste Fehler dem vorhergehenden nicht ähnlich sieht und also unter derselben Form nicht erkannt werden kann.

Beim Durchlesen jener Briefe, die von Leipzig aus an meine Schwester geschrieben waren, konnte mir unter andern auch diese Bemerkung nicht entgehen, daß ich mich sogleich bei dem ersten akademischen Unterricht für sehr klug und weise gehalten, indem ich mich, sobald ich etwas gelernt, dem Professor substituierte und daher auch auf der Stelle didaktisch ward. Mir war es lustig genug, zu sehen, wie ich dasjenige, was Gellert uns im Kollegium überliefert oder geraten, sogleich wieder gegen meine Schwester gewendet, ohne einzusehen, daß sowohl im Leben als im Lesen etwas dem Jüngling gemäß sein könne, ohne sich für ein Frauenzimmer zu schicken, und wir scherzten gemeinschaftlich über diese Nachäfferei. Auch waren mir die Gedichte, die ich in Leipzig verfaßt hatte, schon zu gering, und sie schienen mir kalt, trocken und in Absicht dessen, was die Zustände des menschlichen Herzens oder Geistes ausdrücken sollte, allzu oberflächlich. Dieses bewog mich, als ich nun abermals das väterliche Haus verlassen und auf eine zweite Akademie ziehen sollte, wieder ein großes Haupt-Autodafé über meine Arbeiten zu verhängen.

1 f. so viele endemische Krankheiten, die durch die Nahrungsmittel veranlaßt werden. — 3. uns statt das. Der Druck- oder Schreibfehler ist durch das folgende auf uns (Z. 5) veranlaßt. — 10 f. wir können ... los sind. Dieser Satz ist doch nur in sehr beschränktem Sinne wahr. — 20. genug fehlt seit 2. — 21 f. gegen meine Schwester gewendet. Er verbesserte ihre Briefe, wie es Gellert bei den ihm eingereichten Aufgaben that, und gab ihr an, was und wie sie lesen solle. — 25 ff. Von den in Leipzig verfaßten Gedichten sollte eine größere Anzahl mit Melodien von Breitkopf erscheinen. Schwerlich sah er damals mit solcher Geringschätzung auf sie herab, wenn er sich auch nicht viel auf sie zu gut that. — 29. nun, im Frühjahr 1770. — 31. Dieses große Haupt-Autodafé, das nicht das zweite, sondern das dritte gewesen sein würde, ist wenig wahrscheinlich.

Mehrere angefangene Stücke, deren einige bis zum dritten oder vierten Akt, andere aber nur bis zu vollendeter Exposition gelangt waren, nebst vielen andern Gedichten, Briefen und Papieren wurden dem Feuer übergeben, und kaum blieb etwas verschont außer dem Manuskript von Behrisch, „Die Laune des Verliebten“ und „Die Mitschuldigen“, an welchen letztern ich immerfort mit besonderer Liebe besserte, und da das Stück schon fertig war, die Exposition nochmals durcharbeitete, um sie zugleich bewegter und klarer zu machen. Lessing hatte in den zwei ersten Akten der „Minna“ ein unerreichbares Muster aufgestellt, wie ein Drama zu exponieren sei, und es war mir nichts angelegener als in seinen Sinn und seine Absichten einzudringen.

Umständlich genug ist zwar schon die Erzählung von dem, was mich in diesen Tagen berührt, aufgeregt und beschäftigt; allein ich muß dessen ungeachtet wieder zu jenem Interesse zurückkehren, das mir die übersinnlichen Dinge eingeflößt hatten, von denen ich ein- für allemal, insofern es möglich wäre, mir einen Begriff zu bilden unternahm.

Einen großen Einfluß erfuhr ich dabei von einem wichtigen Buche, das mir in die Hände geriet: es war Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte. Dieser Mann ist nicht ein bloß reflektierender Historiker, sondern zugleich fromm und fühlend. Seine Gesinnungen stimmten sehr zu den meinigen, und was mich an seinem Werk besonders ergetzte, war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll oder gottlos vorgestellt hatte, einen vorteilhaftern Begriff erhielt. Der Geist des Widerspruchs und die Lust zum Paradoxen steckt in uns allen. Ich studierte fleißig

1. Mehrere angefangene Stücke. Vgl. S. 96 Z. 24 f. — 6 f. Von den „Mitschuldigen“ sind uns zwei Frankfurter Fassungen von 1769 erhalten und im neunten Bande der Weimarer Ausgabe gedruckt. Sie wurden wohl erst 1769 gedichtet. — 6. welchem, Druckfehler, da es sich auf die Mitschuldigen bezieht, nicht Stück hinzugedacht werden kann, das erst später folgt. — 7 f. die Exposition wurde nicht verbessert, sondern neu vorgesetzt, da ursprünglich der erste Akt ganz fehlte. — 9 f. Gegen Eckermann bemerkte Goethe noch im Jahre 1831, die beiden ersten Akte der „Minna“ seien ein Meisterstück von Exposition, wovon man viel gelernt habe und noch immer viel lernen könne. — 20. Des pietistischen Predigers Gottfried Arnold „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ (die vier Bände waren zu Frankfurt 1688 bis 1699 erschienen) brachte die Ketzer der herrschenden Kirche gegenüber wieder zu Ehren. Schon im Schema von 1809 wird 1769 nach „Mystik. Chemie. Herrenhutianism“ das Arnoldsche Werk genannt, vor der „Wiederherstellung“. Aber damals beabsichtigte er wohl noch nicht, diese mit seiner eigenen mystischen Dichtung vom Abfall Lucifers in Verbindung zu setzen, die er später als passenden Abschluß dem achten Buche hinzufügte, wo sie gleichsam ein Gegenstück zu der Naturverehrung des Kindes am Schlusse des zweiten Buches bilden sollte.

die verschiedenen Meinungen, und da ich oft genug hatte sagen hören, jeder Mensch habe am Ende doch seine eigene Religion, so kam mir nichts natürlicher vor, als daß ich mir auch meine eigene bilden könne, und dieses that ich mit vieler Behaglichkeit. Der neue Platonismus lag zum Grunde; das Hermetische, Mystische, Kabbalistische gab auch seinen Beitrag her, und so erbaute ich mir eine Welt, die seltsam genug aussah.

Ich mochte mir wohl eine Gottheit vorstellen, die sich von Ewigkeit her selbst produziert; da sich aber Produktion nicht ohne Mannigfaltigkeit denken läßt, so mußte sie sich notwendig sogleich als ein Zweites erscheinen, welches wir unter dem Namen des Sohns anerkennen; diese beiden mußten nun den Akt des Hervorbringens fortsetzen und erschienen sich selbst wieder im Dritten, welches nun eben so bestehend, lebendig und ewig als das Ganze war. Hiermit war jedoch der Kreis der Gottheit geschlossen, und es wäre ihnen selbst nicht möglich gewesen, abermals ein ihnen völlig Gleiches hervorzubringen. Da jedoch der Produktionstrieb immer fortging, so erschufen sie ein Viertes, das aber schon in sich einen Widerspruch hegte, indem es, wie sie, unbedingt und doch zugleich in ihnen enthalten und durch sie begrenzt sein sollte. Dieses war nun Lucifer, welchem von nun an die ganze Schöpfungskraft übertragen war und von dem alles übrige Sein ausgehen sollte. Er bewies sogleich seine unendliche Thätigkeit, indem er die sämtlichen Engel erschuf, alle wieder nach seinem

5. neue Platonismus, Neuplatonismus. Vgl. S 177 Z. 9. — Hermetische. Die Hermetischen Schriften wurden auf den alten ägyptischen Hermes Trismegistus zurückgeführt; am bedeutendsten war unter ihnen Poemander sive de potestate ac sapientia divina (1554). Paracelsus gründete auf sie seine medicina Hermetica. — 7. die seltsam genug aussah. Auf einem besondern Blatte fand sich von John geschrieben, von Goethe durchgesehen folgende Stelle: „Die Elemente dieses wunderlichen Glaubensbekenntnisses sind nicht schwer aufzufinden, und ich wüßte am Zusammenstellen und Verknüpfen derselben kaum etwas Eigentümliches zu bemerken. Indessen beschäftigte mich die Bearbeitung solcher gestaltlosen Vorstellungen einige Zeit lang, indem ich sie durch eine Art mathematischer Symbolik, nach Weise meiner Vorgänger, zu versinnlichen strebte und die unorganischen Wesen, mit denen ich mich mehr alchymisch als chymisch zu begeisten trachtete, wie denn dergleichen Beschäftigungen gar wohl der Wintersjahreszeit und einem kranken Zustande gemäß waren. Ich enthalte mich hier aller Bemerkungen darüber um so mehr, da ich späterhin werde bekennen müssen, wie ich durch mancherlei andere ähnliche Vorstellungsarten hindurchgegangen, nur so viel sage ich, daß man dieser Lehre, besonders von vorne herein, die peinliche Bemühung ansieht, aus dem Vollkommenen das Unvollkommene, aus dem Licht die Finsternis, aus der Thätigkeit den Widerstand, aus dem Guten das Böse entwickeln zu wollen." — 16. abermals. Aber bei der Hervorbringung des Dritten waren nur zwei beteiligt gewesen. — 17. der Produktionstrieb. Auch bei Welling ist Lucifer eine Schöpfung aus der Gottheit heraus. — 21. Lucifer als Weltschöpfer (Demiurg) ist dem Neuplatonismus entnommen.

Gleichnis, unbedingt, aber in ihm enthalten und durch ihn begrenzt. Umgeben von einer solchen Glorie, vergaß er seines höhern Ursprungs und glaubte ihn in sich selbst zu finden, und aus diesem ersten Undank entsprang alles, was uns nicht mit dem Sinne und den Absichten der Gottheit übereinzustimmen scheint. Je mehr er sich nun in sich selbst konzentrierte, je unwohler mußte es ihm werden, sowie allen den Geistern, denen er die süße Erhebung zu ihrem Ursprung verkümmerte. Und so ereignete sich das, was uns unter der Form des Abfalls der Engel bezeichnet wird. Ein Teil derselben konzentrierte sich mit Lucifer, der andere wendete sich wieder gegen seinen Ursprung. Aus dieser Konzentration der ganzen Schöpfung (denn sie war von Lucifer ausgegangen und mußte ihm folgen) entsprang nun alles das, was wir unter der Gestalt der Materie gewahr werden, was wir uns als schwer, fest und finster vorstellen, welches aber, indem es, wenn auch nicht unmittelbar, doch durch Filiation vom göttlichen Wesen herstammt, ebenso unbedingt mächtig und ewig ist als der Vater und die Großeltern. Da nun das ganze Unheil, wenn wir es so nennen dürfen, bloß durch die einseitige Richtung Lucifers entstand, so fehlte freilich dieser Schöpfung die bessere Hälfte: denn alles, was durch Konzentration gewonnen wird, besaß sie, aber es fehlte ihr alles, was durch Expansion allein bewirkt werden kann; und so hätte die sämtliche Schöpfung durch immerwährende Konzentration sich selbst aufreiben, sich mit ihrem Vater Lucifer vernichten und alle ihre Ansprüche an eine gleiche Ewigkeit mit der Gottheit verlieren können. Diesem Zustand sahen die Elohim eine Weile zu, und sie hatten die Wahl, jene Äonen abzuwarten, in welchen das Feld wieder rein geworden und ihnen Raum zu einer neuen Schöpfung geblieben wäre, oder ob sie in das Gegenwärtige eingreifen und dem Mangel nach ihrer Unendlichkeit zu Hülfe kommen wollten. Sie erwählten nun das letztere und supplierten durch ihren bloßen Willen in einem Augenblick den ganzen Mangel, den der Erfolg von Lucifers Beginnen an sich trug. Sie gaben dem unendlichen

8. zu ihrem Ursprung, den „Elohim, das ist der mächtigen Richter", wie Welling Vater, Sohn und heiligen Geist nennt. — 11. Ursprunge 4. 5. — 16. mittelbar 4. 5, Druckfehler. — 28. Äonen, Ewigkeiten, die lange Zeit bis zur Selbstvernichtung Lucifers und seiner Schöpfung. — 30. oder ob, andere lebendigere Wendung statt des Z. 28 gewählten Infinitivs (abzuwarten). — 32. nun vor durch 4. 5, Druckfehler.

Sein die Fähigkeit, sich auszudehnen, sich gegen sie zu bewegen; der eigentliche Puls des Lebens war wiederhergestellt, und Lucifer selbst konnte sich dieser Einwirkung nicht entziehen. Dieses ist die Epoche, wo dasjenige hervortrat, was wir als Licht kennen, und wo dasjenige begann, was wir mit dem Worte Schöpfung zu bezeichnen pflegen. So sehr sich auch nun diese durch die immer fortwirkende Lebenskraft der Elohim stufenweise vermannigfaltigte, so fehlte es doch noch an einem Wesen, welches die ursprüngliche Verbindung mit der Gottheit wiederherzustellen geschickt wäre, und so wurde der Mensch hervorgebracht, der in allem der Gottheit ähnlich, ja gleich sein sollte, sich aber freilich dadurch abermals in dem Falle Lucifers befand, zugleich unbedingt und beschränkt zu sein; und da dieser Widerspruch durch alle Kategorien des Daseins sich an ihm manifestieren und ein vollkommenes Bewußtsein sowie ein entschiedener Wille seine Zustände begleiten sollte, so war vorauszusehen, daß er zugleich das vollkommenste und unvollkommenste, das glücklichste und unglücklichste Geschöpf werden müsse. Es währte nicht lange, so spielte er auch völlig die Rolle des Lucifer. Die Absonderung vom Wohlthäter ist der eigentliche Undank, und so ward jener Abfall zum zweitenmal eminent, obgleich die ganze Schöpfung nichts ist und nichts war als ein Abfallen und Zurückkehren zum Ursprünglichen.

Man sieht leicht, wie hier die Erlösung nicht allein von Ewigkeit her beschlossen, sondern als ewig notwendig gedacht wird, ja daß sie durch die ganze Zeit des Werdens und Seins sich immer wieder erneuern muß. Nichts ist in diesem Sinne natürlicher, als daß die Gottheit selbst die Gestalt des Menschen annimmt die sie sich zu einer Hülle schon vorbereitet hatte, und daß sie die Schicksale desselben auf kurze Zeit teilt, um durch diese Verähnlichung das Erfreuliche zu erhöhen und das Schmerzliche zu mildern. Die Geschichte aller Religionen und Philosophien lehrt uns, daß diese große, den Menschen unentbehrliche Wahrheit von verschiedenen Nationen in verschiedenen Zeiten auf mancherlei Weise, ja in seltsamen Fabeln und Bildern der Beschränktheit

7. Vor *fortwirkende* ist in ihnen wenigstens zu denken. — 20 f. *ward ... eminent*, verwirklichte sich nach innerer Notwendigkeit. Vgl. Z. 11 ff. — 25. *als ewig notwendig gedacht*, wegen des innern Widerspruches des Vierten (S. 187, 18 ff.).

gemäß überliefert worden; genug, wenn nur anerkannt wird, daß wir uns in einem Zustande befinden, der, wenn er uns auch niederzuziehen und zu drücken scheint, dennoch Gelegenheit giebt, ja zur Pflicht macht, uns zu erheben und die Absichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite uns zu verselbsten genötigt sind, von der andern in regelmäßigen Pulsen uns zu entselbstigen nicht versäumen.

---

6. genötiget 1. — 7. uns zu entselbstigen, durch den „dunklen Drang", die Erhebung zu unserm Ursprunge (S. 188, 7 f.). Goethe hatte wohl das gebräuchliche entselbsten im Sinne, wie er Z. 6 verselbsten hat.

Neuntes Buch.

„Das Herz wird ferner öfters zum Vorteil verschiedener, besonders geselliger und feiner Tugenden gerührt, und die zartern Empfindungen werden in ihm erregt und entwickelt werden. Besonders werden sich viele Züge eindrücken, welche dem jungen Leser eine Einsicht in den verborgenern Winkel des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften geben, eine Kenntnis, die mehr als alles Latein und Griechisch wert ist, und von welcher Ovid ein gar vortrefflicher Meister war. Aber dies ist es noch nicht, warum man eigentlich der Jugend die alten Dichter und also auch den Ovid in die Hände giebt. Wir haben von dem gütigen Schöpfer eine Menge Seelenkräfte, welchen man ihre gehörige Kultur, und zwar in den ersten Jahren gleich zu geben nicht verabsäumen muß, und die man doch weder mit Logik noch Metaphysik, Latein oder Griechisch kultivieren kann: wir haben eine Einbildungskraft, der wir, wofern sie sich nicht der ersten besten Vorstellungen selbst bemächtigen soll, die schicklichsten und schönsten Bilder vorlegen und dadurch das Gemüt gewöhnen und üben müssen, das Schöne überall und in der Natur selbst unter seinen bestimmten, wahren und auch in den feinern Zügen zu erkennen und zu lieben. Wir haben eine Menge Begriffe und allgemeine Kenntnisse nötig, sowohl für die Wissenschaften als für das tägliche Leben, die sich in keinem Kompendio erlernen lassen. Unsere Empfindungen, Neigungen, Leidenschaften sollen mit Vorteil entwickelt und gereinigt werden."

Diese bedeutende Stelle, welche sich in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" vorfand, war nicht die einzige in ihrer Art.

26 f. in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek", 1763, I, 128 ff., in einer Beurteilung von Lindners „Zeitvertreib in den Ovidianischen Verwandlungen". Der Verfasser der Anzeige war der später berühmte Philolog Heyne. Z. 23 hat erst v. Loeper in statt aus nach der „Bibliothek" hergestellt.

Von gar vielen Seiten her offenbarten sich ähnliche Grundsätze und gleiche Gesinnungen. Sie machten auf uns rege Jünglinge sehr großen Eindruck, der um desto entschiedener wirkte, als er durch Wielands Beispiel noch verstärkt wurde: denn die Werke seiner zweiten, glänzenden Epoche bewiesen klärlich, daß er sich nach solchen Maximen gebildet hatte. Und was konnten wir mehr verlangen? Die Philosophie mit ihren abstrusen Forderungen war beseitigt, die alten Sprachen, deren Erlernung mit so viel Mühseligkeit verknüpft ist, sah man in den Hintergrund gerückt, die Kompendien, über deren Zulänglichkeit uns Hamlet schon ein bedenkliches Wort ins Ohr geraunt hatte, wurden immer verdächtiger: man wies uns auf die Betrachtung eines bewegten Lebens hin, das wir so gerne führten, und auf die Kenntnis der Leidenschaften, die wir in unserm Busen teils empfanden, teils ahnten, und die, wenn man sie sonst gescholten hatte, uns nunmehr als etwas Wichtiges und Würdiges vorkommen mußten, weil sie der Hauptgegenstand unserer Studien sein sollten und die Kenntnis derselben als das vorzüglichste Bildungsmittel unserer Geisteskräfte angerühmt ward. Überdies war eine solche Denkweise meiner eigenen Überzeugung, ja meinem poetischen Thun und Treiben ganz angemessen. Ich fügte mich daher ohne Widerstreben, nachdem ich so manchen guten Vorsatz vereitelt, so manche redliche Hoffnung verschwinden sehen, in die Absicht meines Vaters, mich nach Straßburg zu schicken, wo man mir ein heiteres, lustiges Leben versprach, indessen ich meine Studien weiter fortsetzen und am Ende promovieren sollte.

Im Frühjahre fühlte ich meine Gesundheit, noch mehr aber meinen jugendlichen Mut wieder hergestellt und sehnte mich abermals aus meinem väterlichen Hause, obgleich aus ganz andern Ursachen als das erstemal: denn es waren mir diese hübschen Zimmer und Räume, wo ich so viel gelitten hatte, unerfreulich geworden, und mit dem Vater selbst konnte sich kein angenehmes

5. Die zweite, glänzende Epoche beginnt mit seiner Rückkehr aus der Schweiz. — 10 f. Hamlets bedenkliches Wort über die Kompendien muß auf Irrtum beruhen; denn die Äußerung (I, 5): „Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Philosophie sich träumen läßt", trifft nicht die „Zulänglichkeit" der Kompendien. — 21. fügte mich, vielmehr war es sein eigener Drang. Schon im Herbst 1769 hatte er einen Ausflug nach Worms gemacht. Daher, weil ich ein bewegteres Leben zu meiner Ausbildung wünschte. — 23. der Absicht meines Vaters. Vgl. S. 173 Z. 11 f. — 29 f. aus ganz andern Ursachen. Aber beidemal trieb ihn auch die Sehnsucht nach größerer Freiheit. Diesmal war ihm sein väterliches Haus zuwider geworden, wo er so lange krank gelegen.

Verhältnis anknüpfen; ich konnte ihm nicht ganz verzeihen, daß er bei den Recidiven meiner Krankheit und bei dem langsamen Genesen mehr Ungeduld als billig sehen lassen, ja daß er, anstatt durch Nachsicht mich zu trösten, sich oft auf eine grausame Weise über das, was in keines Menschen Hand lag, geäußert, als wenn es nur vom Willen abhinge. Aber auch er ward auf mancherlei Weise durch mich verletzt und beleidigt.

Denn junge Leute bringen von Akademien allgemeine Begriffe zurück, welches zwar ganz recht und gut ist, allein weil sie sich darin sehr weise dünken, so legen sie solche als Maßstab an die vorkommenden Gegenstände, welche denn meistens dabei verlieren müssen. So hatte ich von der Baukunst, der Einrichtung und Verzierung der Häuser eine allgemeine Vorstellung gewonnen, und wendete diese nun unvorsichtig im Gespräch auf unser eigenes Haus an. Mein Vater hatte die ganze Einrichtung desselben ersonnen und den Bau mit großer Standhaftigkeit durchgeführt, und es ließ sich auch, in sofern es eine Wohnung für ihn und seine Familie ausschließlich sein sollte, nichts dagegen einwenden; auch waren in diesem Sinne sehr viele Häuser von Frankfurt gebaut. Die Treppe ging frei hinauf und berührte große Vorsäle, die selbst recht gut hätten Zimmer sein können, wie wir denn auch die gute Jahrszeit immer daselbst zubrachten. Allein dieses anmutige heitere Dasein einer einzelnen Familie, diese Kommunikation von oben bis unten ward zur größten Unbequemlichkeit, sobald mehrere Partien das Haus bewohnten, wie wir bei Gelegenheit der französischen Einquartierung nur zu sehr erfahren hatten. Denn jene ängstliche Scene mit dem Königslieutenant wäre nicht vorgefallen, ja mein Vater hätte weniger von allen Unannehmlichkeiten empfunden, wenn unsere Treppe nach der Leipziger Art an die Seite gedrängt und jedem Stockwerk eine abgeschlossene Thüre zugeteilt gewesen wäre. Diese Bauart rühmte ich einst höchlich und setzte ihre Vorteile heraus, zeigte dem Vater die Möglichkeit, auch seine Treppe zu verlegen, worüber er in einen unglaublichen Zorn geriet, der um so heftiger war, als ich

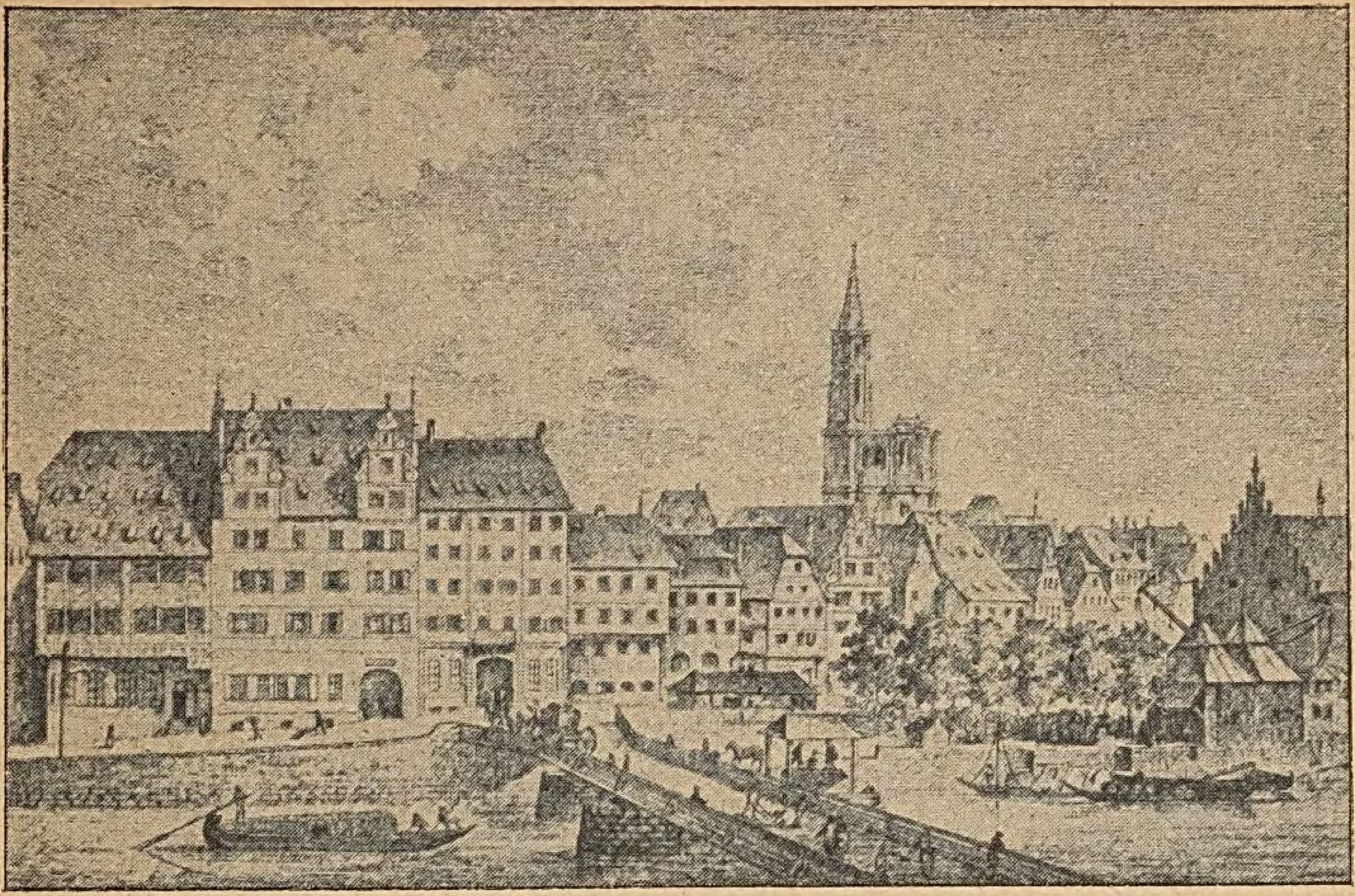
10. darin, damit. — 11. die vorkommenden Gegenstände, alles, was ihnen vorkommt. — 13. eine allgemeine Vorstellung, aber nach Öfers Grundsätzen. — 14. eigen 1—3. — 20. Vorsäle. Vgl. Bd. XVII S. 37 Z. 20f. — 31—S. 194 Z. 2. Auf einen Zettel hatte Goethe geschrieben: „Einbildisches Studenten-Besserwissen gegen den Vater.“

kurz vorher einige schnörkelhafte Spiegelrahmen getadelt und gewisse chinesische Tapeten verworfen hatte. Es gab eine Scene, welche, zwar wieder getuscht und ausgeglichen, doch meine Reise nach dem schönen Elsaß beschleunigte, die ich denn auch auf der neu eingerichteten bequemen Diligence ohne Aufenthalt und in kurzer Zeit vollbrachte.

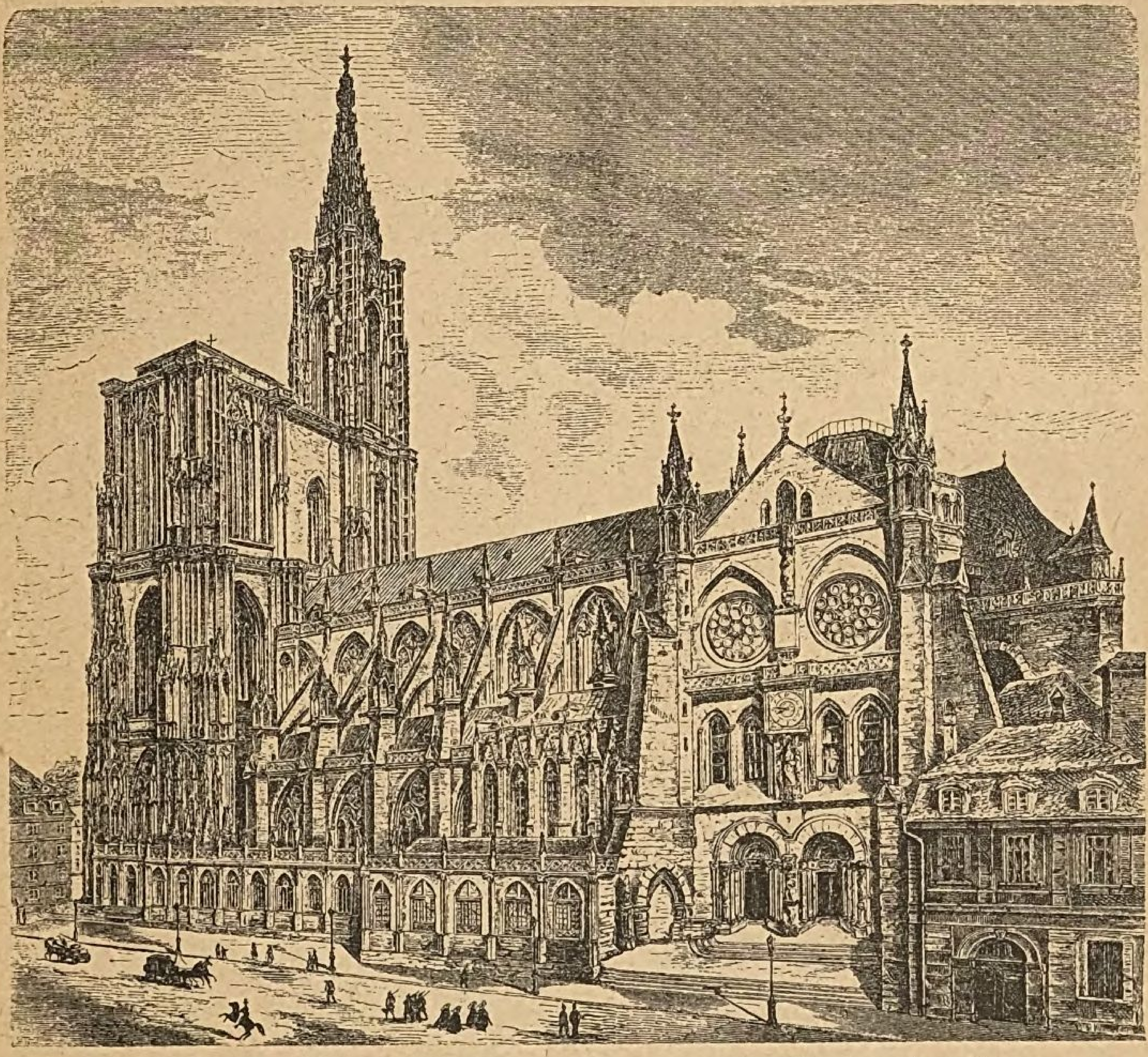
Ich war im Wirtshaus „Zum Geist" abgestiegen und eilte sogleich, das sehnlichste Verlangen zu befriedigen und mich dem Münster zu nähern, welcher durch Mitreisende mir schon lange gezeigt und eine ganze Strecke her im Auge geblieben war. Als ich nun erst durch die schmale Gasse diesen Koloß gewahrte, sodann aber auf dem freilich sehr engen Platz allzu nah vor ihm stand, machte derselbe auf mich einen Eindruck ganz eigener Art, den ich aber auf der Stelle zu entwickeln unfähig, für diesmal nur dunkel mit mir nahm, indem ich das Gebäude eilig bestieg, um nicht den schönen Augenblick einer hohen und heitern Sonne zu versäumen, welche mir das weite, reiche Land auf einmal offenbaren sollte.

Und so sah ich denn von der Plattform die schöne Gegend vor mir, in welcher ich eine Zeitlang wohnen und hausen durfte: die ansehnliche Stadt, die weit umher liegenden, mit herrlichen dichten Bäumen besetzten und durchflochtenen Auen, diesen auffallenden Reichtum der Vegetation, der, dem Laufe des Rheins folgend, die Ufer, Inseln und Werder bezeichnet. Nicht weniger mit mannigfaltigem Grün geschmückt ist der von Süden herab sich ziehende flache Grund, welchen die Iller bewässert; selbst westwärts, nach dem Gebirge zu, finden sich manche Niederungen, die einen eben so reizenden Anblick von Wald und Wiesenwuchs gewähren, so wie der nördliche, mehr hügelige Teil von unendlichen kleinen Bächen durchschnitten ist, die überall ein schnelles Wachstum begünstigen. Denkt man sich nun zwischen diesen üppig aus-

4. beschleunigte. Das ist kaum anzunehmen. Wolfgang sollte einige Zeit vor dem Anfange des Semesters nach Straßburg kommen. — 5. Diligence, die von Mainz nach Worms fuhr. Bis Mainz begleitete ihn Horn. Montag den 2. April fuhr er ab, am 4. war er in Straßburg. — Aufhalt 1. 3, nach älterm anderswo erhaltenem Gebrauche. — 7. Das Wirtshaus „Zum Geist" lag an der Ill oder Iller bei der Nikolausbrücke, an dem von ihm benannten Geistsgäßchen, wurde in den dreißiger Jahren abgerissen. — 11. die schmale Gasse, die Krämergasse. — 14. Nach unfähig fehlt war. Die Abhängigkeit zweier Sätze von demselben Relativum ist eine Eigenheit von Goethes Prosa, die Lehmann eingehend behandelt hat. — 20. wohnen und hausen, wie Luther sagt: „weder wohnen noch hausen".



Der Gasthof „Zum Geist" (das Haus der Brücke gegenüber).



Das Straßburger Münster vor Erneuerung der Viertumskuppel.

gestreckten Matten, zwischen diesen fröhlich ausgesäeten Hainen alles zum Fruchtbau schickliche Land trefflich bearbeitet, grünend und reifend und die besten und reichsten Stellen desselben durch Dörfer und Meierhöfe bezeichnet, und eine solche große und unübersehliche, wie ein neues Paradies für den Menschen recht vorbereitete Fläche näher und ferner von teils angebauten, teils waldbewachsenen Bergen begrenzt, so wird man das Entzücken begreifen, mit dem ich mein Schicksal segnete, das mir für einige Zeit einen so schönen Wohnplatz bestimmt hatte.

Ein solcher frischer Anblick in ein neues Land, in welchem wir uns eine Zeitlang aufhalten sollen, hat noch das eigene so Angenehme als Ahnungsvolle, daß das Ganze wie eine unbeschriebene Tafel vor uns liegt. Noch sind keine Leiden und Freuden, die sich auf uns beziehen, darauf verzeichnet: diese heitere, bunte, belebte Fläche ist noch stumm für uns; das Auge haftet nur an den Gegenständen, in sofern sie an und für sich bedeutend sind, und noch haben weder Neigung noch Leidenschaft diese oder jene Stelle besonders herauszuheben; aber eine Ahnung dessen, was kommen wird, beunruhigt schon das junge Herz, und ein unbefriedigtes Bedürfnis fordert im stillen dasjenige, was kommen soll und mag, und welches auf alle Fälle, es sei nun Wohl oder Weh, unmerklich den Charakter der Gegend, in der wir uns befinden, annehmen wird.

Herabgestiegen von der Höhe, verweilte ich noch eine Zeitlang vor dem Angesicht des ehrwürdigen Gebäudes; aber was ich mir weder das erstemal noch in der nächsten Zeit ganz deutlich machen konnte, war, daß ich dieses Wunderwerk als ein Ungeheures gewahrte, das mich hätte erschrecken müssen, wenn es mir nicht zugleich als ein Geregeltes faßlich und als ein Ausgearbeitetes sogar angenehm vorgekommen wäre. Ich beschäftigte mich jedoch keineswegs, diesem Widerspruch nachzudenken, sondern

7. das Entzücken. Damit stimmt freilich wenig die Äußerung gegen den armen, an den Augen leidenden Kandidaten der Theologie Limprecht in Leipzig vom 19. April: „Fünfzehn Tage bin ich nun hier und finde Straßburg nicht ein Haar besser als alles, was ich auf der Welt kenne, das heißt sehr mittelmäßig, und das doch gewisse Seiten hat, die einen zum Guten und Bösen in Bewegung setzen und aus seiner gewöhnlichen Lage bringen können." — 10. Für Anblick sollte wohl Blick oder etwa Ausblick stehen. — 25. vor dem Angesicht, wie Goethe vor dem oder vorm Angesicht der Sonne, des Himmels, des Volks nach biblischem Gebrauche sagt. — 31. doch alle Ausgaben.

ließ ein so erstaunliches Denkmal durch seine Gegenwart ruhig auf mich fortwirken.

Ich bezog ein kleines, aber wohlgelegenes und anmutiges Quartier an der Sommerseite des Fischmarkts, einer schönen langen Straße, wo immerwährende Bewegung jedem unbeschäftigten Augenblick zu Hülfe kam. Dann gab ich meine Empfehlungsschreiben ab und fand unter meinen Gönnern einen Handelsmann, der mit seiner Familie jenen frommen, mir genugsam bekannten Gesinnungen ergeben war, ob er sich gleich, was den äußern Gottesdienst betrifft, nicht von der Kirche getrennt hatte. Er war dabei ein verständiger Mann und keineswegs kopfhängerisch in seinem Thun und Lassen. Die Tischgesellschaft, die man mir und der man mich empfahl, war sehr angenehm und unterhaltend. Ein paar alte Jungfrauen hatten diese Pension schon lange mit Ordnung und gutem Erfolg geführt; es konnten ungefähr zehn Personen sein, ältere und jüngere. Von diesen letztern ist mir am gegenwärtigsten einer, genannt Meyer, von Lindau gebürtig. Man hätte ihn seiner Gestalt und seinem Gesicht nach für den schönsten Menschen halten können, wenn er nicht zugleich etwas Schlotteriges in seinem ganzen Wesen gehabt hätte. Ebenso wurden seine herrlichen Naturgaben durch einen unglaublichen Leichtsinn und sein köstliches Gemüt durch eine unbändige Liederlichkeit verunstaltet. Er hatte ein mehr rundes als ovales, offenes, frohes Gesicht; die Werkzeuge der Sinne, Augen, Nase, Mund, Ohren, konnte man reich nennen; sie zeugten von einer entschiedenen Fülle,

4. Das Haus lag am alten Fischmarkt (jetzt Nr. 36); der Wirt war der Kürschner Schlag, ein geborener Frankfurter, der vor fünf Jahren das Haus erworben hatte. — 7. einen Handelsmann, wohl denjenigen, bei dem Goethes Vetter Melber in der Lehre stand, obgleich der Bericht Goethes an die Klettenberg vom 26. August nicht ganz zu Z. 10 ff. stimmt. Dort lesen wir: „Wie oft habe ich ** die Sache seiner Grillen und die Sache Gottes vermischen hören, wenn er meinen Vetter ausschalt. Ich habe den Mann gern, wir sind gute Freunde; aber schon als Hausvater ist er zu streng, und Sie können sich denken, was herauskommt, wenn er die feinern Pflichten der Religion von seinen jungen rohen Leuten beobachtet haben will." — 12. Im Schema von 1809 steht nach der Erwähnung des schönen Landes: „Tischgesellschaft [zur Seite 'Juvenile']. Herder. Brion. Lenz? [seitwärts 'Salzmann. Lersé. Jung']." Das am Rande Stehende ist späterer Zusatz. — 14. Die alten Jungfrauen Lauth wohnten an der Ecke der Knoblochgasse und des Schiffgäßchens; die Pension, die Gaststube, war auf dem ersten Stocke. — 15. zehen. Ob die Angabe der geringen Zahl richtig sei, läßt sich bezweifeln, da Goethe auch in Betreff der Anwesenheit Meyers sich täuschte. — 17. Meyer. Johann Meyer aus Lindau war im Sommersemester nicht in Straßburg. In die medizinische Matrikel hat er sich erst am 2. Oktober 1770 eingetragen, aber er hatte schon früher unter Lobstein studiert, kam jetzt zurück, um das Licentiat der Medizin zu erwerben. — 22. Liederlichkeit, sein bequemes, den äußern Anstand verletzendes Sichgehenlassen.

ohne übertrieben groß zu sein. Der Mund besonders war allerliebst durch übergeschlagene Lippen, und seiner ganzen Physiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, daß er ein Räzel war, d. h. daß seine Augenbrauen über der Nase zusammenstießen, welches bei einem schönen Gesichte immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt. Durch Jovialität, Aufrichtigkeit und Gutmütigkeit machte er sich bei allen Menschen beliebt; sein Gedächtnis war unglaublich, die Aufmerksamkeit in den Kollegien kostete ihm nichts; er behielt alles, was er hörte, und war geistreich genug, an allem einiges Interesse zu finden, und um so leichter, da er Medizin studierte. Alle Eindrücke blieben ihm lebhaft, und sein Mutwille in Wiederholung der Kollegien und Nachäffen der Professoren ging manchmal so weit, daß, wenn er drei verschiedene Stunden des Morgens gehört hatte, er mittags bei Tische paragraphenweis, ja manchmal noch abgebrochener, die Professoren mit einander abwechseln ließ: welche buntscheckige Vorlesung uns oft unterhielt, oft aber auch beschwerlich fiel.

Die übrigen waren mehr oder weniger feine, gesetzte, ernsthafte Leute. Ein pensionierter Ludwigsritter befand sich unter denselben; doch waren Studierende die Überzahl, alle wirklich gut und wohlgesinnt, nur mußten sie ihr gewöhnliches Weindeputat nicht überschreiten. Daß dieses nicht leicht geschah, war die Sorge unsers Präsidenten, eines Doktor Salzmann. Schon in den

3. Räzel, eigentlich Rädsel (von Rad). Im zehnten Buche hatte der erste Druck: „Um mich bei meinem rätselhaften Vornehmen auch äußerlich zum Rätsel zu machen.“ — 5f. von Sinnlichkeit hervorbringt. Über die Ansichten der Alten handelt Lessing im „Laokoon“ XI Anm. — 14. In einer frühern Fassung der Stelle von Riemers Hand fehlt verschiedene, 15. steht paragraphenweise, 16f. ließ und uns mit einer so buntscheckigen Vorlesung oft. — 18. Die übrigen. Mit Absicht erwähnt er hierbei Engelbach, Weyland und Lersé nicht, deren er weiter unten gelegentlich gedenkt. — 18 ff. Die Erwähnung des Ludwigsritters kommt hier, wo er nichts weiter von ihm sagt, sehr störend; sie wurde wohl erst eingefügt, als er weiter unten die ergetzliche Geschichte von ihm frei novellistisch ausgeführt hatte, die ursprünglich nicht beabsichtigt war. Wahrscheinlich sind die Worte: „mehr oder weniger feine ... Überzahl“ ein zur vorgängigen Einführung des Ludwigsritters gemachter Zusatz, so daß ursprünglich auf waren unmittelbar alle folgte. In der frühern Fassung hieß es „teils feinere, teils gesetztere, teils ernsthaftere“. Die Unterscheidung fällt etwas auf, wenn die Zahl aller nur zehn betrug. Daß der Ludwigsritter Hauptmann gewesen, hören wir erst später. — 20. alles wirklich gute und wohlgesinnte Leute in der frühern Fassung. — 23f. Schon in den Sechzigen. Johann Daniel Salzmann, über den wir später Näheres hören, war erst achtundvierzig Jahre alt, aber schon körperlich leidend, was ihm vielleicht ein älteres Ansehen gab. Man hat sich nicht vor der Annahme gescheut, er sei hier absichtlich älter gemacht. Goethe bedauerte, daß Salzmann seine Schilderung nicht mehr hatte lesen können, da er gerade vor dem Erscheinen des zweiten Bandes starb. Hier wird nur seine Stellung und sein Äußeres bezeichnet. Eigentlich hätte er hier auch nicht als Doktor (er war bloß Licentiat), sondern als Aktuarius auftreten sollen.

Sechzigen, unverheiratet, hatte er diesen Mittagstisch seit vielen Jahren besucht und in Ordnung und Ansehen erhalten. Er besaß ein schönes Vermögen; in seinem Äußern hielt er sich knapp und nett, ja er gehörte zu denen, die immer in Schuhen und Strümpfen und den Hut unter dem Arm gehen; den Hut aufzusetzen, war bei ihm eine außerordentliche Handlung. Einen Regenschirm führte er gewöhnlich mit sich, wohl eingedenk, daß die schönsten Sommertage oft Gewitter und Streifschauer über das Land bringen.

Mit diesem Manne beredete ich meinen Vorsatz, mich hier in Straßburg der Rechtswissenschaft ferner zu befleißigen, um baldmöglichst promovieren zu können. Da er von allem genau unterrichtet war, so befragte ich ihn über die Kollegia, die ich zu hören hätte, und was er allenfalls von der Sache denke. Darauf erwiderte er mir, daß es sich in Straßburg nicht etwa wie auf deutschen Akademien verhalte, wo man wohl Juristen im weiten und gelehrten Sinne zu bilden suche. Hier sei alles, dem Verhältnis gegen Frankreich gemäß, eigentlich auf das Praktische gerichtet und nach dem Sinne der Franzosen eingeleitet, welche gern bei dem Gegebenen verharren. Gewisse allgemeine Grundsätze, gewisse Vorkenntnisse suche man einem jeden beizubringen; man fasse sich so kurz wie möglich und überliefere nur das Notwendigste. Er machte mich darauf mit einem Manne bekannt, zu dem man als Repetenten ein großes Vertrauen hegte, welches

1 f. In der frühern Fassung stand „der unverheiratet schon seit vielen Jahren diesen Mittagstisch besuchte", 3. „Vermögen, war in seinem Äußern immer knapp", 5. unterm (vgl. S. 73, 18), 8. Streifregen. — 4. Schuh. Dies war früher einmal in Schuhen geändert, in unserm Buche beibehalten. — 10 — S. 202 Z. 2. Diese Stelle lautete in der frühern Fassung durchaus anders und stand mit Salzmann nicht in der geringsten Verbindung. Nach der Ausführung, bei den juristischen Vorlesungen sei es ihm noch schlimmer ergangen als zu Leipzig, da er nichts gehört, was er nicht schon gewußt habe, hieß es: „Dem ungeachtet ging es anfangs noch ganz leidlich, bis ich mit einigen Verwegenern (Studenten) zu sprechen kam, welche, da sie vernahmen, daß ich in Straßburg promovieren wollte, mich auslachten, daß ich deshalb noch weitläufig studieren wolle. Man habe sich, versicherten sie, bei der Fakultät das Gesetz gemacht, niemanden die Promotion zu erschweren, und es gäbe hier deshalb Repetenten, die eine Art von schriftlichem Katechismus besäßen, welcher alle Fragen enthielte, die nur ex utroque jure beim Examen könnten gethan werden. Ich fand die Sache kompendiös und ward mit einem solchen Manne einig, der mir denn ein solches Manuskript kommunizierte, welches mich in eine komische Verwunderung setzte: denn es war darin nichts mir Unbekanntes, und ich hätte, meines guten Hopps nur einigermaßen eingedenk, recht gut aus dem Stegreif den examinierenden Professor spielen können. Dieses alles will ich jedoch nicht —." Diese Fassung ist ebenso gewiß frei erfunden wie die jetzige an sich vortreffliche, wonach Salzmann ihn auch auf die Verhältnisse bei der Promotion hingewiesen und ihm gesagt haben soll, was früher einigen verwegenen Studenten zugeschrieben wurde. Wir wissen jetzt, daß er sich vor dem Examen die Hefte seines Tischgenossen Engelbach geben ließ, der die Prüfung eben bestanden hatte.

dieser sich auch bei mir sehr bald zu erwerben wußte. Ich fing an, mit ihm zur Einleitung über Gegenstände der Rechtswissenschaft zu sprechen, und er wunderte sich nicht wenig über mein Schwadronieren; denn mehr, als ich in meiner bisherigen Darstellung aufzuführen Gelegenheit nahm, hatte ich bei meinem Aufenthalte in Leipzig an Einsicht in die Rechtserfordernisse gewonnen, obgleich mein ganzer Erwerb nur als ein allgemeiner encyklopädischer Überblick und nicht als eigentliche bestimmte Kenntnis gelten konnte. Das akademische Leben, wenn wir uns auch bei demselben des eigentlichen Fleißes nicht zu rühmen haben, gewährt doch in jeder Art von Ausbildung unendliche Vorteile, weil wir stets von Menschen umgeben sind, welche die Wissenschaft besitzen oder suchen, so daß wir aus einer solchen Atmosphäre, wenn auch unbewußt, immer einige Nahrung ziehen.

Mein Repetent, nachdem er mit meinem Umhervagieren im Diskurse einige Zeit Geduld gehabt, machte mir zuletzt begreiflich, daß ich vor allen Dingen meine nächste Absicht im Auge behalten müsse, die nämlich, mich examinieren zu lassen, zu promovieren und alsdann allenfalls in die Praxis überzugehen. „Um bei dem ersten stehen zu bleiben,“ sagte er, „so wird die Sache keineswegs im weiten gesucht. Es wird nicht nachgefragt, wie und wo ein Gesetz entsprungen, was die innere oder äußere Veranlassung dazu gegeben; man untersucht nicht, wie es sich durch Zeit und Gewohnheit abgeändert, so wenig als in wiefern es sich durch falsche Auslegung oder verkehrten Gerichtsbrauch vielleicht gar umgewendet. In solchen Forschungen bringen gelehrte Männer ganz eigens ihr Leben zu: wir aber fragen nach dem, was gegenwärtig besteht; dies prägen wir unserm Gedächtnis fest ein, daß es uns stets gegenwärtig sei, wenn wir uns dessen zu Nutz und Schutz unserer Klienten bedienen wollen. So statten wir unsere jungen Leute fürs nächste Leben aus, und das weitere findet sich nach Verhältnis ihrer Talente und ihrer Thätigkeit.“ Er übergab mir hierauf seine Hefte, welche in Fragen und Antworten geschrieben waren, und woraus ich mich sogleich ziemlich konnte examinieren lassen, weil Hoppes kleiner juristischer Katechismus mir noch vollkommen im Gedächtnis stand; das übrige supplierte ich mit einigem Fleiße

5. aufzuführen, wie man sagt: „einen Posten (auf der Rechnung) aufführen“. — 20 f. stehen und nicht fehlen seit 2. — 35. Hoppes. Vgl. Bd. XVII S. 181 Z. 10.

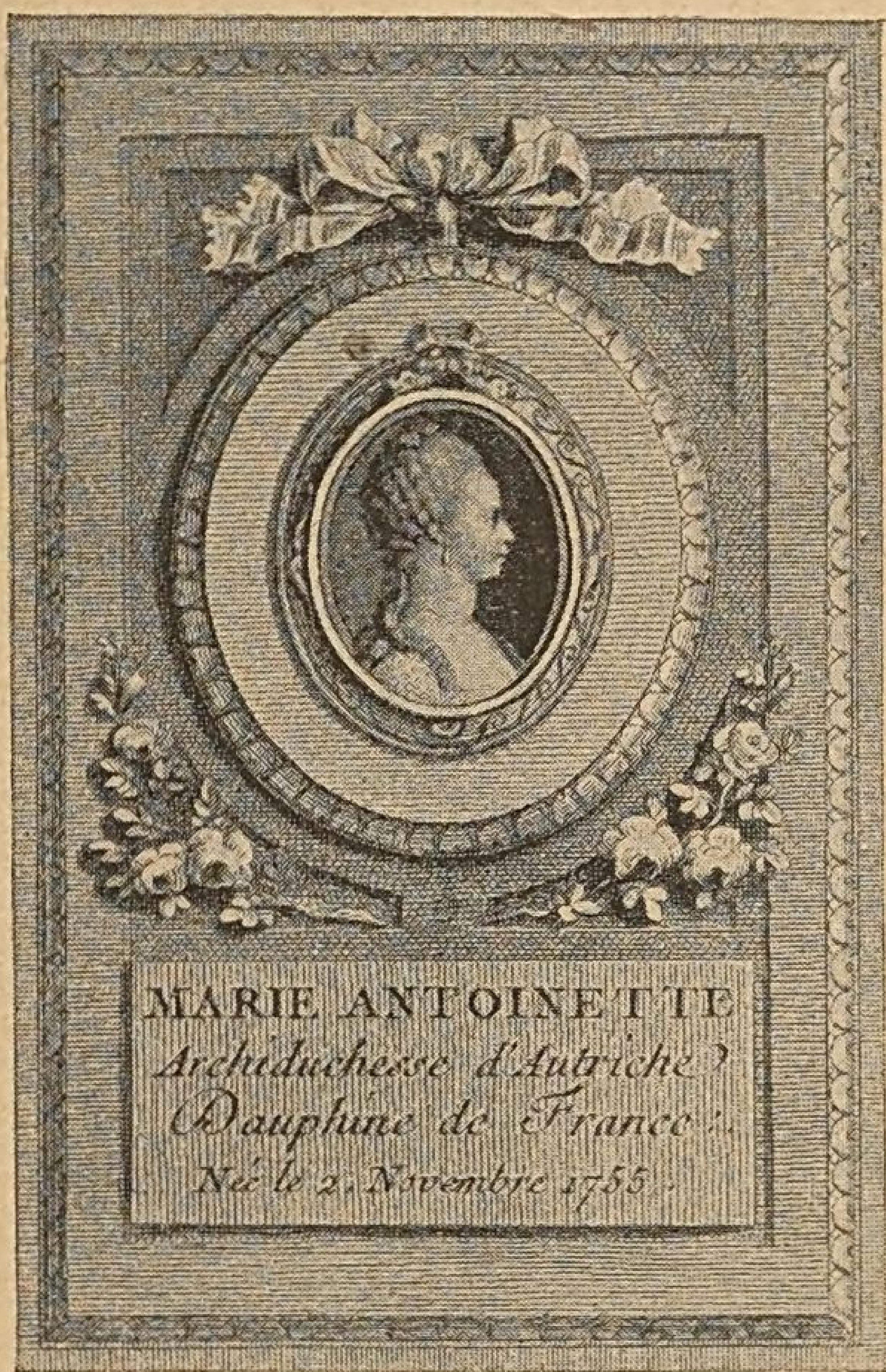
und qualifizierte mich wider meinen Willen auf die leichteste Art zum Kandidaten.

Da mir aber auf diesem Wege jede eigene Thätigkeit in dem Studium abgeschnitten ward (denn ich hatte für nichts Positives einen Sinn, sondern wollte alles wo nicht verständig, doch historisch erklärt haben), so fand ich für meine Kräfte einen größern Spielraum, den ich auf die wunderlichste Weise benutzte, indem ich einem Interesse nachgab, das mir zufällig von außen gebracht wurde.

Die meisten meiner Tischgenossen waren Mediziner. Diese sind, wie bekannt, die einzigen Studierenden, die sich von ihrer Wissenschaft, ihrem Metier auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Es liegt dieses in der Natur der Sache. Die Gegenstände ihrer Bemühungen sind die sinnlichsten und zugleich die höchsten, die einfachsten und die kompliziertesten. Die Medizin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftigt. Alles, was der Jüngling lernt, deutet sogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinn belohnende Praxis. Er wirft sich daher mit Leidenschaft auf das, was zu erkennen und zu thun ist, teils weil es ihn an sich interessiert, teils weil es ihm die frohe Aussicht von Selbständigkeit und Wohlhaben eröffnet.

Bei Tische also hörte ich nichts anderes als medizinische Gespräche, eben wie vormals in der Pension des Hofrats Ludwig. Auf Spaziergängen und bei Lustpartien kam auch nicht viel anderes zur Sprache; denn meine Tischgesellen, als gute Kumpane, waren mir auch Gesellen für die übrige Zeit geworden, und an sie schlossen sich jedesmal Gleichgesinnte und Gleiches-Studierende von allen Seiten an. Die medizinische Fakultät glänzte überhaupt vor den übrigen sowohl in Absicht auf die Berühmtheit der Lehrer als die Frequenz der Lernenden, und so zog mich der Strom dahin, um so leichter, als ich von allen diesen Dingen gerade so viel Kenntnis hatte, daß meine Wissenslust bald ver-

1. wider meinen Willen, da es ihm um gründliche Kenntnis zu thun war. Wenn er noch vor dem Ende des ersten Semesters an die Klettenberg schreibt, die Jurisprudenz fange an ihm sehr zu gefallen, so muß er sich doch wirklich mit dieser beschäftigt haben, wahrscheinlich mit der deutschen Rechtsgeschichte. — 3—9. Der Übergang zu seinen medizinischen Studien ist künstlich ersonnen. — 11. die einzigen. Das dürfte in solcher Allgemeinheit doch nicht der Wahrheit gemäß sein. — 23 f. medizinische Gespräche. Aber Salzmann und Engelbach waren Juristen, Lersé Theolog.



J. Massard del. et sculp.

mehrt und angefeuert werden konnte. Beim Eintritt des zweiten Semesters besuchte ich daher Chemie bei Spielmann, Anatomie bei Lobstein und nahm mir vor, recht fleißig zu sein, weil ich bei unserer Sozietät durch meine wunderlichen Vor- oder vielmehr Überkenntnisse schon einiges Ansehen und Zutrauen erworben hatte.

Doch es war an dieser Zerstreuung und Zerstückelung meiner Studien nicht genug, sie sollten abermals bedeutend gestört werden; denn eine merkwürdige Staatsbegebenheit setzte alles in Bewegung und verschaffte uns eine ziemliche Reihe Feiertage. Marie Antoinette, Erzherzogin von Österreich, Königin von Frankreich, sollte auf ihrem Wege nach Paris über Straßburg gehen. Die Feierlichkeiten, durch welche das Volk aufmerksam gemacht wird, daß es Große in der Welt giebt, wurden emsig und häufig vorbereitet, und mir besonders war dabei das Gebäude merkwürdig, das zu ihrem Empfang und zur Übergabe in die Hände der Abgesandten ihres Gemahls auf einer Rheininsel zwischen den beiden Brücken aufgerichtet stand. Es war nur wenig über den Boden erhoben, hatte in der Mitte einen großen Saal, an beiden Seiten kleinere, dann folgten andere Zimmer, die sich noch etwas hinterwärts erstreckten; genug, es hätte, dauerhafter gebaut, gar wohl für ein Lusthaus hoher Personen gelten können. Was mich aber daran besonders interessierte und weswegen ich manches Büsel (ein kleines damals kurrentes Silberstück) nicht schonte, um mir von dem Pförtner einen wiederholten Eintritt zu verschaffen, waren die gewirkten Tapeten, mit denen man das Ganze inwendig aus-

1 (Beim)—5 findet sich auf einem besondern Blatte geschrieben, mit dem abweichenden Anfange: „Noch vor dem Schlusse des ersten halben Jahres.“ — 1 f. Beim Eintritt des zweiten Semesters. Er hatte anfangs September die juristische Prüfung bestanden, so daß er keine weitern juristischen Vorlesungen zu hören brauchte. — 2. Jakob Reinhold Spielmann, dem ältern. Daß er auch das Klinikum bei Ehrmann und die Vorlesungen über Geburtshülfe bei dessen Sohn erster Ehe Johann Friedrich damals besuchte, hören wir erst später. — 8. eine merkwürdige Staatsbegebenheit. Aber der Einzug (am 19. April war er immatrikuliert worden) erfolgte schon am Nachmittag des 7. Mai und veranlaßte keine ziemliche Reihe Feiertage, da die Dauphine schon am folgenden Nachmittag Straßburg verließ, und noch weniger kann von einer abermaligen Störung die Rede sein. Die spätere Anordnung hat hier die Zeitfolge gestört. Im Schema von 1809 war der Ankunft der Dauphine gar nicht gedacht. — 10. Östreich seit 2. — Königin, vielmehr Dauphine, wie noch ein paarmal weiter unten. — 15 f. der Abgesandten ihres Gemahls, Graf von Noailles, Kardinal-Erzbischof von Rohan und Marschall Contade. — 13. häufig, an vielen Orten. — 16. einer Rheininsel, dem sogenannten langen Wörd zwischen der kleinen, zunächst bei der Stadt gelegenen und der jenseitigen großen Rheinbrücke; das früher darauf liegende Fort war geschleift worden. — 18 f. Das in italienischem Stil aufgeführte Gebäude hatte fünf Hauptzimmer und viele kleinere, die mit kostbaren Koblenzer Tapeten behängt waren. Vgl. S. 206, 29 f. — 22. manches. Auch noch später. Vgl. S. 210 Z. 5 ff. — Büsel, vielmehr Biesel, eine deutsche Münze, 4 Schilling, 12 Sou wert.

geschlagen hatte. Hier sah ich zum erstenmal ein Exemplar jener nach Raphaels Kartonen gewirkten Teppiche, und dieser Anblick war für mich von ganz entschiedener Wirkung, indem ich das Rechte und Vollkommene, obgleich nur nachgebildet, in Masse kennen lernte. Ich ging und kam und kam und ging und konnte mich nicht satt sehen; ja ein vergebliches Streben quälte mich, weil ich das, was mich so außerordentlich ansprach, auch gern begriffen hätte. Höchst erfreulich und erquicklich fand ich diese Nebensäle, desto schrecklicher aber den Hauptsaal. Diesen hatte man mit viel größern, glänzendern, reichern und von gedrängten Zieraten umgebenen Hautelissen behängt, die nach Gemälden neuerer Franzosen gewirkt waren.

Nun hätte ich mich wohl auch mit dieser Manier befreundet, weil meine Empfindung wie mein Urteil nicht leicht etwas völlig ausschloß; aber äußerst empörte mich der Gegenstand. Diese Bilder enthielten die Geschichte von Jason, Medea und Kreusa, und also ein Beispiel der unglücklichsten Heirat. Zur Linken des Throns sah man die mit dem grausamsten Tode ringende Braut, umgeben von jammervollen Teilnehmenden; zur Rechten entsetzte sich der Vater über die ermordeten Kinder zu seinen Füßen, während die Furie auf dem Drachenwagen in die Luft zog. Und damit ja dem Grausamen und Abscheulichen nicht auch ein Abgeschmacktes fehle, so ringelte sich hinter dem roten Sammt des goldgestickten Thronrückens rechter Hand der weiße Schweif jenes Zauberstiers hervor, inzwischen die feuerspeiende Bestie selbst und der sie bekämpfende Jason von jener kostbaren Draperie gänzlich bedeckt waren.

Hier nun wurden alle Maximen, welche ich in Öfers Schule mir zu eigen gemacht, in meinem Busen rege. Daß man Christum und die Apostel in die Seitensäle eines Hochzeitgebäudes gebracht, war schon ohne Wahl und Einsicht geschehen, und ohne Zweifel hatte das Maß der Zimmer den königlichen Teppichverwahrer

16. die Geschichte von Jason, Medea und Kreusa. Die Darstellung von Jason und Medea war bei Vermählungsfeierlichkeiten beliebt, was freilich der junge Student nicht wissen konnte und seinen gesunden, durch Öser in dieser Beziehung noch geschärften Sinn empören mußte, wodurch er sich fast Unannehmlichkeiten zugezogen hätte. Man hat wegen unserer Stelle Goethe den Vorwurf der Eitelkeit gemacht, während sie vielmehr dessen jugendliche Unbesonnenheit zeigt, die ihre Mißbilligung laut zu äußern sich nicht abhalten läßt. Das Unpassende dieser Wahl fiel auch der Dauphine auf, ja sie wurde dadurch erschreckt. — 25. inzwischen, nach älterm Gebrauche, für indes, zur Abwechslung (vgl. Z. 21). — 32. den königlichen Teppichverwahrer. Goethe nimmt an, daß die Teppiche von Paris geschickt worden. Vgl. S. 210 Z. 7 ff.

geleitet; allein das verzieh ich gern, weil es mir zu so großem Vorteil gereichte: nun aber ein Mißgriff wie der im großen Saale brachte mich ganz aus der Fassung, und ich forderte lebhaft und heftig meine Gefährten zu Zeugen auf eines solchen Verbrechens gegen Geschmack und Gefühl.

„Was!“ rief ich aus, ohne mich um die Umstehenden zu bekümmern: „ist es erlaubt, einer jungen Königin das Beispiel der gräßlichsten Hochzeit, die vielleicht jemals vollzogen worden, bei dem ersten Schritt in ihr Land so unbesonnen vors Auge zu bringen! Giebt es denn unter den französischen Architekten, Dekorateuren, Tapezierern gar keinen Menschen, der begreift, daß Bilder etwas vorstellen, daß Bilder auf Sinn und Gefühl wirken, daß sie Eindrücke machen, daß sie Ahnungen erregen! Ist es doch nicht anders, als hätte man dieser schönen und, wie man hört, lebenslustigen Dame das abscheulichste Gespenst bis an die Grenze entgegengeschickt.“

Ich weiß nicht, was ich noch alles weiter sagte; genug, meine Gefährten suchten mich zu beschwichtigen und aus dem Hause zu schaffen, damit es nicht Verdruß setzen möchte. Alsdann versicherten sie mir, es wäre nicht jedermanns Sache, Bedeutung in den Bildern zu suchen; ihnen wenigstens wäre nichts dabei eingefallen, und auf dergleichen Grillen würde die ganze Population Straßburgs und der Gegend, wie sie auch herbeiströmen sollte, so wenig als die Königin selbst mit ihrem Hofe jemals geraten.

Der schönen und vornehmen, so heitern als imposanten Miene dieser jungen Dame erinnere ich mich noch recht wohl. Sie schien in ihrem Glaswagen, uns allen vollkommen sichtbar, mit ihren Begleiterinnen in vertraulicher Unterhaltung über die Menge, die ihrem Zug entgegenströmte, zu scherzen. Abends zogen wir durch die Straßen, um die verschiedenen illuminierten Gebäude, besonders aber den brennenden Gipfel des Münsters zu sehen, an dem wir sowohl in der Nähe als in der Ferne unsere Augen nicht genugsam weiden konnten.

Die Königin verfolgte ihren Weg; das Landvolk verlief sich, und die Stadt war bald ruhig wie vorher. Vor Ankunft der

24. die Königin. Daß die Dauphine dadurch betroffen worden, wußte Goethe wohl nicht, als er dieses schrieb. — 26. dieser jungen Dame. Sie war noch nicht fünfzehn Jahre alt. — 28. mit ihren Begleiterinnen, unter ihnen die Oberhofmeisterin Gräfin von Noailles. — 31. Gipfel, von der obersten Spitze bis zur untersten Galerie.

Königin hatte man die ganz vernünftige Anordnung gemacht, daß sich keine mißgestalteten Personen, keine Krüppel und ekelhaften Kranken auf ihrem Wege zeigen sollten. Man scherzte hierüber, und ich machte ein kleines französisches Gedicht, worin ich die Ankunft Christi, welcher besonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln schien, und die Ankunft der Königin, welche diese Unglücklichen verscheuchte, in Vergleichung brachte. Meine Freunde ließen es passieren; ein Franzose hingegen, der mit uns lebte, kritisierte sehr unbarmherzig Sprache und Versmaß, obgleich, wie es schien, nur allzu gründlich, und ich erinnere mich nicht, nachher je wieder ein französisches Gedicht gemacht zu haben.

Kaum erscholl aus der Hauptstadt die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Königin, als eine Schreckenspost ihr folgte: bei dem festlichen Feuerwerke sei durch ein Polizeiversehen in einer von Baumaterialien versperrten Straße eine Unzahl Menschen mit Pferden und Wagen zu Grunde gegangen und die Stadt bei diesen Hochzeitfeierlichkeiten in Trauer und Leid versetzt worden. Die Größe des Unglücks suchte man sowohl dem jungen königlichen Paare als der Welt zu verbergen, indem man die umgekommenen Personen heimlich begrub, so daß viele Familien nur durch das völlige Außenbleiben der Ihrigen überzeugt wurden, daß auch diese von dem schrecklichen Ereignis mit hingerafft seien. Daß mir lebhaft bei dieser Gelegenheit jene gräßlichen Bilder des Hauptsaales wieder vor die Seele traten, brauche ich kaum zu erwähnen; denn jedem ist bekannt, wie mächtig gewisse sittliche Eindrücke sind, wenn sie sich an sinnlichen gleichsam verkörpern.

Diese Begebenheit sollte jedoch auch die Meinigen durch eine Posse, die ich mir erlaubte, in Angst und Not versetzen. Unter uns jungen Leuten, die wir in Leipzig zusammen waren, hatte sich auch nachher ein gewisser Kitzel erhalten, einander etwas aufzubinden und wechselsweise zu mystifizieren. In solchem frevelhaften Mutwillen schrieb ich an einen Freund in Frankfurt (es war derselbe, der mein Gedicht an den Kuchenbäcker Händel

2 f. ekelhafte Kranke 1—4. — 5 f. der Kranken und Lahmen wegen. Vgl. Matth. 4, 24. 10, 8—15. 30 f. — 15. bei dem festlichen Feuerwerke, zu Paris am 30. Mai. Die Rue Royale war mit Steinen versperrt gewesen. — 20. der Welt. Aber die Zeitungen meldeten, es seien fünfhundert Personen dabei umgekommen. — 33 f. es war derselbe. Vgl. S. 117 Z. 27 — S. 118 Z. 9. Horn war schon Ostern 1769 von Leipzig zurückgekehrt und, nachdem er in Marburg promoviert, am 4. Mai als Advokat eingetreten.

amplifiziert auf Medon angewendet und dessen allgemeine Verbreitung verursacht hatte) einen Brief, von Versailles aus datiert, worin ich ihm meine glückliche Ankunft daselbst, meine Teilnahme an den Feierlichkeiten und was dergleichen mehr war, vermeldete, ihm zugleich aber das strengste Stillschweigen gebot. Dabei muß ich noch bemerken, daß unsere kleine Leipziger Sozietät von jenem Streich an, der uns so manchen Verdruß gemacht, sich angewöhnt hatte, ihn von Zeit zu Zeit mit Mystifikationen zu verfolgen, und das um so mehr, da er der drolligste Mensch von der Welt war und niemals liebenswürdiger, als wenn er den Irrtum entdeckte, in den man ihn vorsätzlich hineingeführt hatte. Kurz darauf, als ich diesen Brief geschrieben, machte ich eine kleine Reise und blieb wohl vierzehn Tage aus. Indessen war die Nachricht jenes Unglücks nach Frankfurt gekommen; mein Freund glaubte mich in Paris, und seine Neigung ließ ihn besorgen, ich sei in jenes Unglück mit verwickelt. Er erkundigte sich bei meinen Eltern und andern Personen, an die ich zu schreiben pflegte, ob keine Briefe angekommen, und weil eben jene Reise mich verhinderte, dergleichen abzulassen, so fehlten sie überall. Er ging in großer Angst umher und vertraute es zuletzt unsern nächsten Freunden, die sich nun in gleicher Sorge befanden. Glücklicherweise gelangte diese Vermutung nicht eher zu meinen Eltern, als bis ein Brief angekommen war, der meine Rückkehr nach Straßburg meldete. Meine jungen Freunde waren zufrieden, mich lebendig zu wissen, blieben aber völlig überzeugt, daß ich in der Zwischenzeit in Paris gewesen. Die herzlichen Nachrichten von den Sorgen, die sie um meinetwillen gehabt, rührten mich dermaßen, daß ich dergleichen Possen auf ewig verschwur, mir aber doch leider in der Folge manchmal etwas Ähnliches habe zu schulden kommen lassen. Das wirkliche Leben verliert oft dergestalt seinen Glanz,

2. von Versailles. Wie er aber Horn glauben machen konnte, der Brief sei wirklich aus Versailles gekommen, ist schwer zu sagen, da der Poststempel dagegen zeugte. — 9. der drolligste Mensch. Vgl. S. 27 Z. 25—S. 30 Z. 13. In Leipzig nannte man ihn den kleinen Pegauer (von dem Narrenort Pegau). — 12. eine kleine Reise. Die Reise nach Saarbrücken, die er am 23. Juni antrat, paßt zeitlich nicht, dürfte aber hier vorgeschwebt haben. Das Frankfurter Journal berichtete vom Pariser Unglücke ausführlich schon am 11. Juni. Diese „kleine Reise von vierzehn Tagen" in der ersten Hälfte Juni scheint eine bloße Erfindung, um die Geschichte dieser nur zu gut gelungenen Mystifikation noch wirksamer zu machen; diese selbst ist gleichfalls nur zur Ausschmückung ersonnen und um ähnliche Mystifikationen, die er sich erlaubt, in einem sich leicht der Erzählung einfügenden Beispiele darzustellen. — 28. verschwor. — 30. Das wirkliche Leben u. s. w., eine sonderbare Erklärung des Dranges zu Mystifikationen, jenes verwegenen Humors, der S. 95 Z. 15—22 treffender erklärt wird.

daß man es manchmal mit dem Firnis der Fiktion wieder auffrischen muß.

Jener gewaltige Hof- und Prachtstrom war nunmehr vorübergeronnen und hatte mir keine andere Sehnsucht zurückgelassen als nach jenen Raphaelschen Teppichen, welche ich gern jeden Tag und Stunde betrachtet, verehrt, ja angebetet hätte. Glücklicherweise gelang es meinen leidenschaftlichen Bemühungen, mehrere Personen von Bedeutung dafür zu interessieren, so daß sie erst so spät als möglich abgenommen und eingepackt wurden. Wir überließen uns nunmehr wieder unserm stillen gemächlichen Universitäts- und Gesellschaftsgang, und bei dem letzten blieb Aktuarius Salzmann, unser Tischpräsident, der allgemeine Pädagog. Sein Verstand, seine Nachgiebigkeit, seine Würde, die er bei allem Scherz und selbst manchmal bei kleinen Ausschweifungen, die er uns erlaubte, immer zu erhalten wußte, machten ihn der ganzen Gesellschaft lieb und wert, und ich wüßte nur wenige Fälle, wo er sein ernstliches Mißfallen bezeigt oder mit Autorität zwischen kleine Händel und Streitigkeiten eingetreten wäre. Unter allen jedoch war ich derjenige, der sich am meisten an ihn anschloß, und er nicht weniger geneigt, sich mit mir zu unterhalten, weil er mich mannigfaltiger gebildet fand als die übrigen und nicht so einseitig im Urteil. Auch richtete ich mich im Äußern nach ihm, damit er mich für seinen Gesellen und Genossen öffentlich ohne Verlegenheit erklären konnte; denn ob er gleich nur eine Stelle bekleidete, die von geringem Einfluß zu sein scheint, so versah er sie doch auf eine Weise, die ihm zur größten Ehre gereichte. Er war Aktuarius beim Pupillen-Kollegium und hatte freilich daselbst, wie der perpetuierliche Sekretär einer Akademie, eigentlich das Heft

11. Aktuarius heißt er hier nach seiner amtlichen Stellung, oben Doktor. Nachdem er in seiner Vaterstadt Straßburg das Licentiat der Rechte sich erworben, hatte er ein Jahr lang sich in Paris allseitig ausgebildet, war 1751 bei der Ökonomiekammer eingetreten, zwei Jahre später Vogteischreiber oder Aktuarius bei einem löblichen Vogteigericht (Chambre des tutèles) geworden, welches Amt er seitdem mit vollster Hingabe verwaltete. Seit vielen Jahren stand er auch einer in seinem Hause tagenden Übungsgesellschaft Studierender vor und der Mittagstisch bei den Jungfern Lauth erfreute sich unter seiner Leitung bedeutenden Ansehens. — 12. allgemeine, für uns alle. — 22. Er schätzte Goethe besonders seines Geistes und Herzens wegen; deswegen ertrug er auch sein launiges, rasches und heftiges Wesen. — im Äußern kann nur auf die äußere Tracht gehen, aber daß er wirklich, wie Salzmann, in Schuhen und Strümpfen, den Hut unter dem Arme neben dem Alten hergegangen, scheint doch unglaublich. S. 213 Z. 15—21 wird dies mit der ihm gleich aufgenötigten Haartour in Verbindung gebracht. — 28. der perpetuierliche Sekretär einer Akademie, wie Fontenelle die Seele der französischen Akademie gewesen.

in Händen. Indem er nun dieses Geschäft viele Jahre lang auf das genauste besorgte, so gab es keine Familie von der ersten bis zu der letzten, die ihm nicht Dank schuldig gewesen wäre; wie denn beinahe in der ganzen Staatsverwaltung kaum jemand mehr Segen oder Fluch ernten kann als einer, der für die Waisen sorgt oder ihr Hab' und Gut vergeudet oder vergeuden läßt.

Die Straßburger sind leidenschaftliche Spaziergänger, und sie haben wohl Recht, es zu sein. Mag man seine Schritte hinwenden, wohin man will, so findet man teils natürliche, teils in alten und neuern Zeiten künstlich angelegte Lustörter, einen wie den andern besucht und von einem heitern, lustigen Völkchen genossen. Was aber hier den Anblick einer großen Masse Spazierender noch erfreulicher machte als an andern Orten, war die verschiedene Tracht des weiblichen Geschlechts. Die Mittelklasse der Bürgermädchen behielt noch die aufgewundenen, mit einer großen Nadel festgesteckten Zöpfe bei, nicht weniger eine gewisse knappe Kleidungsart, woran jede Schleppe ein Mißstand gewesen wäre, und was das Angenehme war, diese Tracht schnitt sich nicht mit den Ständen scharf ab; denn es gab noch einige wohlhabende vornehme Häuser, welche den Töchtern sich von diesem Kostüm zu entfernen nicht erlauben wollten. Die übrigen gingen französisch, und diese Partie machte jedes Jahr einige Proselyten. Salzmann hatte viele Bekanntschaften und überall Zutritt; eine große Annehmlichkeit für seinen Begleitenden, besonders im Sommer, weil man überall in Gärten nah und fern gute Aufnahme, gute Gesellschaft und Erfrischung fand, auch zugleich mehr als e i n e Einladung zu diesem oder jenem frohen Tage erhielt. In einem solchen Falle traf ich Gelegenheit, mich einer Familie, die ich erst zum zweitenmale besuchte, sehr schnell zu empfehlen. Wir waren eingeladen und stellten uns zur bestimmten Zeit ein. Die Gesellschaft war nicht groß; einige spielten und einige spazierten, wie gewöhnlich. Späterhin, als es zu Tische gehen sollte, sah ich die Wirtin und ihre Schwester lebhaft und wie in einer besondern Verlegenheit mit einander sprechen. Ich begegnete ihnen eben und sagte:

„Zwar habe ich kein Recht, meine Frauenzimmer, in Ihre

2. g e n a u e s t e seit 2. — 24. B e g l e i t e n d e n, Begleiter. — 26. e i n e, nicht gesperrt.

Geheimnisse einzudringen; vielleicht bin ich aber imstande, einen guten Rat zu geben oder wohl gar zu dienen."

Sie eröffneten mir hierauf ihre peinliche Lage, daß sie nämlich zwölf Personen zu Tische gebeten, und in diesem Augenblick sei ein Verwandter von der Reise zurückgekommen, der nun als der Dreizehnte, wo nicht sich selbst, doch gewiß einigen der Gäste ein fatales Memento mori werden würde.

„Der Sache ist sehr leicht abzuhelfen," versetzte ich. „Sie erlauben mir, daß ich mich entferne und mir die Entschädigung vorbehalte."

Da es Personen von Ansehen und guter Lebensart waren, so wollten sie es keineswegs zugeben, sondern schickten in der Nachbarschaft umher, um den Vierzehnten aufzufinden. Ich ließ es geschehen; doch da ich den Bedienten unverrichteter Sache zur Gartenthür hereinkommen sah, entwischte ich und brachte meinen Abend vergnügt unter den alten Linden der Wanzenau hin. Daß mir diese Entsagung reichlich vergolten worden, war wohl eine natürliche Folge.

Eine gewisse allgemeine Geselligkeit läßt sich ohne das Kartenspiel nicht mehr denken. Salzmann erneuerte die guten Lehren der Madame Böhme, und ich war um so folgsamer, als ich wirklich eingesehen hatte, daß man sich durch diese kleine Aufopferung, wenn es ja eine sein sollte, manches Vergnügen, ja sogar eine größere Freiheit in der Sozietät verschaffen könne, als man sonst genießen würde. Das alte eingeschlafene Pikett wurde daher hervorgesucht; ich lernte Whist, richtete mir nach Anleitung meines Mentors einen Spielbeutel ein, welcher unter allen Umständen unantastbar sein sollte; und nun fand ich Gelegenheit, mit meinem Freunde die meisten Abende in den besten Zirkeln zuzubringen, wo man mir meistens wohl wollte und manche kleine Unregelmäßigkeit verzieh, auf die mich jedoch der Freund, wiewohl milde genug, aufmerksam zu machen pflegte.

Damit ich aber dabei symbolisch erführe, wie sehr man sich auch im Äußern in die Gesellschaft zu schicken und nach ihr zu

4. Augenblicke seit 2. — 12. keinesweges 1. — 15. Gartenthüre 1. — 16. Goethe meint wohl die vor dem Fischerthor zwischen der Ill und dem Rhein liegende große Insel Ruprechtsau, da die Wanzenau zu entfernt liegt. Er besuchte mit seinen Freunden häufig das am Wasserzoll unterhalb der Stadt an der Ill und dem Murgießen gelegene Wirtshaus. — 19. Gcsellschaft seit 2, Druckfehler. — 21. der Madame Böhme. Vgl. S. 182 Z. 3ff.

richten hat, so ward ich zu etwas genötigt, welches mir das Unangenehmste von der Welt schien. Ich hatte zwar sehr schöne Haare, aber mein Straßburger Friseur versicherte mir sogleich, daß sie viel zu tief nach hinten hin verschnitten seien und daß es ihm unmöglich werde, daraus eine Frisur zu bilden, in welcher ich mich produzieren dürfe, weil nur wenig kurze und gekrauste Vorderhaare statuiert würden, alles übrige vom Scheitel an in den Zopf oder Haarbeutel gebunden werden müsse. Hierbei bleibe nun nichts übrig als mir eine Haartour gefallen zu lassen, bis der natürliche Wachstum sich wieder nach den Erfordernissen der Zeit hergestellt habe. Er versprach mir, daß niemand diesen unschuldigen Betrug, gegen den ich mich erst sehr ernstlich wehrte, jemals bemerken solle, wenn ich mich sogleich dazu entschließen könnte. Er hielt Wort, und ich galt immer für den bestfrisierten und bestbehaarten jungen Mann. Da ich aber vom frühen Morgen an so aufgestutzt und gepudert bleiben und mich zugleich in acht nehmen mußte, nicht durch Erhitzung und heftige Bewegung den falschen Schmuck zu verraten, so trug dieser Zwang wirklich viel bei, daß ich mich eine Zeitlang ruhiger und gesitteter benahm, mir angewöhnte, mit dem Hut unter dem Arm, und folglich auch in Schuhen und Strümpfen zu gehen; doch durfte ich nicht versäumen, feinlederne Unterstrümpfe zu tragen, um mich gegen die Rheinschnaken zu sichern, welche sich an schönen Sommerabenden über die Auen und Gärten zu verbreiten pflegen. War mir nun unter diesen Umständen eine heftige körperliche Bewegung versagt, so entfalteten sich unsere geselligen Gespräche immer lebhafter und leidenschaftlicher, ja sie waren die interessantesten, die ich bis dahin jemals geführt hatte.

Bei meiner Art zu empfinden und zu denken kostete es mich gar nichts, einen jeden gelten zu lassen für das, was er war, ja sogar für das, was er gelten wollte, und so machte die Offenheit eines frischen jugendlichen Mutes, der sich fast zum erstenmal in seiner vollen Blüte hervorthat, mir sehr viele Freunde und An-

2. Daß diese durch den Friseur ihm verordnete Haartour nur zum Zweck ersonnen sei, darf man wohl vermuten. — 7. statuiert, gestattet. — 20. unterm. — folglich. Hier wird also das Gehen in Schuhen und Strümpfen von dem wegen der Frisur unter dem Arme getragenen Hute hergeleitet, es geschah also nicht Salzmann zuliebe. — 21. Schuh. — 22. Die Unterstrümpfe gegen die wohl auf den Rheininseln, aber nicht in der Nähe Straßburgs beschwerlichen Rheinschnaken vollenden den unnatürlichen Zwang des noch infolge der Krankheit sehr reizbaren jungen Studenten.

hänger. Unsere Tischgesellschaft vermehrte sich wohl auf zwanzig Personen, und weil unser Salzmann bei seiner hergebrachten Methode beharrte, so blieb alles im alten Gange, ja die Unterhaltung ward beinahe schicklicher, indem sich ein jeder vor mehrern in acht zu nehmen hatte. Unter den neuen Ankömmlingen befand sich ein Mann, der mich besonders interessierte: er hieß Jung und ist derselbe, der nachher unter dem Namen Stilling zuerst bekannt geworden. Seine Gestalt, ungeachtet einer veralteten Kleidungsart, hatte bei einer gewissen Derbheit etwas Zartes. Eine Haarbeutelperücke entstellte nicht sein bedeutendes und gefälliges Gesicht. Seine Stimme war sanft, ohne weich und schwach zu sein, ja sie wurde wohltönend und stark, sobald er in Eifer geriet, welches sehr leicht geschah. Wenn man ihn näher kennen lernte, so fand man an ihm einen gesunden Menschenverstand, der auf dem Gemüt ruhte und sich deswegen von Neigungen und Leidenschaften bestimmen ließ, und aus eben diesem Gemüt entsprang ein Enthusiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in möglichster Reinheit. Denn der Lebensgang dieses Mannes war sehr einfach gewesen und doch gedrängt an Begebenheiten und mannigfaltiger Thätigkeit. Das Element seiner Energie war ein unverwüstlicher Glaube an Gott und an eine unmittelbar von daher fließende Hülfe, die sich in einer ununterbrochenen Vorsorge und in einer unfehlbaren Rettung aus aller Not, von jedem Übel augenscheinlich bestätige. Jung hatte dergleichen Erfahrungen in seinem Leben so viele gemacht, sie hatten sich selbst in der neuern Zeit, in Straßburg, öfters wiederholt, so daß er mit der größten

1 f. vermehrte sich, im Wintersemester. — wohl auf zwanzig Personen. Hier und im folgenden ist Jung Stillings Erzählung in „H. Stillings Wanderschaft" benutzt. Dieser berichtet: „Es speiseten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch." Unter den neuen Tischgenossen waren außer Meyer, Jung Stilling nebst dessen Begleiter, dem Chirurgen Engelbert Troost aus Elberfeld (beide waren am 18. September immatrikuliert), und der am 12. Oktober immatrikulierte Mediziner Friedrich Wilhelm O Feral aus Dresden, dessen Bekanntschaft Goethe schon im letzten Jahre seiner Leipziger Studienzeit gemacht, und der sich jetzt mit warmer Seele an ihn schloß. Auf ihn deutet wohl Jung, wenn er erzählt, er habe sich neben Goethe gesetzt, doch wolle er von ihm nicht mehr sagen, als daß er ein guter Rabe mit Pfauenfedern gewesen, was wohl heißen soll, daß er sich in allem nach Goethe gerichtet. — 8 f. einer veralteten Kleidungsart, einem schwarzbraunen Rock mit Manchesterunterkleidern. — 10. Beutelperücken trug er gewöhnlich; einmal erschien er auch in einer alten runden Perücke, wodurch er den Spott Meyers erregte. Goethes warme Verteidigung, die Jung mit innigster Dankbarkeit erzählt, begründete die Freundschaft zu diesem. — 18. Seinen Lebensgang hatte Jung selbst in der genannten, 1778 von ihm selbst herausgegebenen „Wanderschaft" geschildert, wonach Goethe, freilich nicht in allen Einzelheiten genau, berichtet. — 26. in Straßburg. Goethe und der jüngste Sohn von Ehrmann sollen ihm einmal, als er in Not war, eine Geldrolle geheim ins Zimmer gelegt haben.

Freudigkeit ein zwar mäßiges, aber doch sorgloses Leben führte und seinen Studien aufs ernstlichste oblag, wiewohl er auf kein sicheres Auskommen von einem Vierteljahre zum andern rechnen konnte. In seiner Jugend, auf dem Wege Kohlenbrenner zu werden, ergriff er das Schneiderhandwerk, und nachdem er sich nebenher von höhern Dingen selbst belehrt, so trieb ihn sein lehrlustiger Sinn zu einer Schulmeisterstelle. Dieser Versuch mißlang, und er kehrte zum Handwerk zurück, von dem er jedoch zu wiederholten Malen, weil jedermann für ihn leicht Zutrauen und Neigung faßte, abgerufen ward, um abermals eine Stelle als Hauslehrer zu übernehmen. Seine innerlichste und eigentlichste Bildung aber hatte er jener ausgebreiteten Menschenart zu danken, welche auf ihre eigene Hand ihr Heil suchten, und indem sie sich durch Lesung der Schrift und wohlgemeinter Bücher, durch wechselseitiges Ermahnen und Bekennen zu erbauen trachteten, dadurch einen Grad von Kultur erhielten, der Bewunderung erregen mußte. Denn indem das Interesse, das sie stets begleitete und das sie in Gesellschaft unterhielt, auf dem einfachsten Grunde der Sittlichkeit, des Wohlwollens und Wohlthuns ruhte, auch die Abweichungen, welche bei Menschen von so beschränkten Zuständen vorkommen können, von geringer Bedeutung sind, und daher ihr Gewissen meistens rein und ihr Geist gewöhnlich heiter blieb, so entstand keine künstliche, sondern eine wahrhaft natürliche Kultur, die noch darin vor andern den Vorzug hatte, daß sie allen Altern und Ständen gemäß und ihrer Natur nach allgemein gesellig war; deshalb auch diese Personen in ihrem Kreise wirklich beredt und fähig waren, über alle Herzensangelegenheiten, die zartesten und tüchtigsten, sich gehörig und gefällig auszudrücken. In demselben Falle nun war der gute Jung. Unter wenigen, wenn auch nicht gerade Gleichgesinnten, doch solchen, die sich seiner Denkweise nicht abgeneigt erklärten, fand man ihn nicht allein redselig, sondern beredt; besonders erzählte er seine Lebensgeschichte auf das anmutigste und wußte dem Zuhörer alle Zustände deutlich und lebendig zu vergegenwärtigen. Ich trieb ihn, solche aufzuschreiben, und er versprach's. Weil er aber in seiner Art sich zu äußern einem Nachtwandler glich, den man nicht anrufen darf, wenn er

8 f. zu wiederholten Malen und 10. abermals sind nicht richtig. Er war nur einmal Hauslehrer, dann Handlungsgehülfe. — 12. jener ausgebreiteten Menschenart. Jungs Vater und Großvater hatten zu den „Stillen im Lande" gehört.

nicht von seiner Höhe herabfallen, einem sanften Strom, dem man nichts entgegenstellen darf, wenn er nicht brausen soll, so mußte er sich in größerer Gesellschaft oft unbehaglich fühlen. Sein Glaube duldete keinen Zweifel und seine Überzeugung keinen Spott; und wenn er in freundlicher Mitteilung unerschöpflich war, so stockte gleich alles bei ihm, wenn er Widerspruch erlitt. Ich half ihm in solchen Fällen gewöhnlich über, wofür er mich mit aufrichtiger Neigung belohnte. Da mir seine Sinnesweise nichts Fremdes war und ich dieselbe vielmehr an meinen besten Freunden und Freundinnen schon genau hatte kennen lernen, sie mir auch in ihrer Natürlichkeit und Naivetät überhaupt wohl zusagte, so konnte er sich mit mir durchaus am besten finden. Die Richtung seines Geistes war mir angenehm, und seinen Wunderglauben, der ihm so wohl zu statten kam, ließ ich unangetastet. Auch Salzmann betrug sich schonend gegen ihn; schonend, sage ich, weil Salzmann seinem Charakter, Wesen, Alter und Zuständen nach auf der Seite der vernünftigen oder vielmehr verständigen Christen stehen und halten mußte, deren Religion eigentlich auf der Rechtschaffenheit des Charakters und auf einer männlichen Selbständigkeit beruhte, und die sich daher nicht gern mit Empfindungen, die sie leicht ins Trübe, und Schwärmerei, die sie bald ins Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten. Auch diese Klasse war respektabel und zahlreich; alle ehrlichen, tüchtigen Leute verstanden sich und waren von gleicher Überzeugung sowie von gleichem Lebensgang.

Lerse, ebenmäßig unser Tischgeselle, gehörte auch zu dieser Zahl: ein vollkommen rechtlicher und bei beschränkten Glücksgütern mäßiger und genauer junger Mann. Seine Lebens- und Haushaltungsweise war die knappste, die ich unter Studierenden je kannte. Er trug sich am saubersten von uns allen, und doch er-

7. half ihm ... über, mundartlich für nahm mich seiner an. — 9. Das und vor ich ist überflüssig, ja störend. — 9f. meinen besten Freunden und Freundinnen. Gemeint sind der Legationsrat Moritz und Fräulein Klettenberg. — 22. hätte führen können. Man erwartet führen könnte. — 23. ehrliche, tüchtige 1—4. — 25. Sonderbar wird ganz übergangen, wie Jung Augenarzt geworden. — 26. Franz Christian Lerse (so schrieb Goethe, während die Familie sich Lersé nannte) aus Buchsweiler, anderthalb Monat älter als Goethe, war schon im vorigen Semester zur Gesellschaft getreten; er ward am 8. Juni 1770 als Theolog immatrikuliert. Er hatte seinen Vater, den Buchsweiler Regierungs- und Konsistorialrat Lersé, früh verloren. Ein naher Verwandter von ihm, der 1744 zu Westhoven geborene Johann Konrad Engelbach, Rat des Fürsten zu Nassau-Saarbrücken, war gleichfalls Tischgenosse und mit Goethe befreundet. Vgl. zu S. 200, 10.



Johann Heinrich Jung, genannt Stilling.
Gez. von J. Gundlach nach einem Stich von Kalle (1789).

schien er immer in denselben Kleidern; aber er behandelte auch seine Garderobe mit der größten Sorgfalt, er hielt seine Umgebung reinlich, und so verlangte er auch nach seinem Beispiel alles im gemeinen Leben. Es begegnete ihm nicht, daß er sich irgendwo angelehnt oder seinen Ellbogen auf den Tisch gestemmt hätte; niemals vergaß er seine Serviette zu zeichnen, und der Magd geriet es immer zum Unheil, wenn die Stühle nicht höchst sauber gefunden wurden. Bei allem diesem hatte er nichts Steifes in seinem Äußern. Er sprach treuherzig, bestimmt und trocken lebhaft, wobei ein leichter ironischer Scherz ihn gar wohl kleidete. An Gestalt war er gut gebildet, schlank und von ziemlicher Größe, sein Gesicht pockennarbig und unscheinbar, seine kleinen blauen Augen heiter und durchdringend. Wenn er uns nun von so mancher Seite zu hofmeistern Ursache hatte, so ließen wir ihn auch noch außerdem für unsern Fechtmeister gelten; denn er führte ein sehr gutes Rappier, und es schien ihm Spaß zu machen, bei dieser Gelegenheit alle Pedanterie dieses Metiers an uns auszuüben. Auch profitierten wir bei ihm wirklich und mußten ihm dankbar sein für manche gesellige Stunde, die er uns in guter Bewegung und Übung verbringen hieß.

Durch alle diese Eigenschaften qualifizierte sich nun Lerse völlig zu der Stelle eines Schieds- und Kampfrichters bei allen kleinen und größern Händeln, die in unserm Kreise, wiewohl selten, vorfielen und welche Salzmann auf seine väterliche Art nicht beschwichtigen konnte. Ohne die äußern Formen, welche auf Akademien so viel Unheil anrichten, stellten wir eine durch Umstände und guten Willen geschlossene Gesellschaft vor, die wohl mancher andere zufällig berühren, aber sich nicht in dieselbe eindrängen konnte. Bei Beurteilung innerer Verdrießlichkeiten zeigte Lerse stets die größte Unparteilichkeit und wußte, wenn der Handel nicht mehr mit Worten und Erklärungen ausgemacht werden konnte, die zu erwartende Genugthuung auf ehrenvolle Weise ins Unschädliche zu leiten. Hierzu war wirklich kein Mensch geschickter als er; auch pflegte er oft zu sagen, da ihn der Himmel weder zu einem Kriegs- noch Liebeshelden bestimmt habe, so wolle er

8. diesen 1—4. — 11. gebildet, gebaut. — 26. so viel Unheil anrichten, wovon Goethe die traurigsten Beispiele in Jena vor sich sah. — 29. Das nach Beurteilung überlieferte nun ist jedenfalls ein Druckversehen, veranlaßt durch Z. 21. Es könnte nur nach zeigte stehen.

sich im Romanen- und Fechtersinn mit der Rolle des Sekundanten begnügen. Da er sich nun durchaus gleich blieb und als ein rechtes Muster einer guten und beständigen Sinnesart angesehen werden konnte, so prägte sich der Begriff von ihm so tief als liebenswürdig bei mir ein, und als ich den „Götz von Berlichingen" schrieb, fühlte ich mich veranlaßt, unserer Freundschaft ein Denkmal zu setzen und der wackern Figur, die sich auf eine so würdige Art zu subordinieren weiß, den Namen Franz Lerse zu geben.

Indes er nun mit seiner fortgesetzten humoristischen Trockenheit uns immer zu erinnern wußte, was man sich und andern schuldig sei und wie man sich einzurichten habe, um mit den Menschen so lange als möglich in Frieden zu leben und sich deshalb gegen sie in einige Positur zu setzen, so hatte ich innerlich und äußerlich mit ganz andern Verhältnissen und Gegnern zu kämpfen, indem ich mit mir selbst, mit den Gegenständen, ja mit den Elementen im Streit lag. Ich befand mich in einem Gesundheitszustand, der mich bei allem, was ich unternehmen wollte und sollte, hinreichend förderte; nur war mir noch eine gewisse Reizbarkeit übrig geblieben, die mich nicht immer im Gleichgewicht ließ. Ein starker Schall war mir zuwider, krankhafte Gegenstände erregten mir Ekel und Abscheu. Besonders aber ängstigte mich ein Schwindel, der mich jedesmal befiel, wenn ich von einer Höhe herunterblickte. Allen diesen Mängeln suchte ich abzuhelfen, und zwar, weil ich keine Zeit verlieren wollte, auf eine etwas heftige Weise. Abends beim Zapfenstreich ging ich neben der Menge Trommeln her, deren gewaltsame Wirbel und Schläge das Herz im Busen hätten zersprengen mögen. Ich erstieg ganz allein den

1. Romanensinn, wie S. 243, 12 romanenhaft. — 7f. so eine. — 10. Im Schema von 1809 findet sich nach der Erwähnung von Brion und Lenz: „Zweck die Promotion. Mediziner. Anatomie. Chemie. Hospitäler. Accouchement", auf der Rückseite: „Homer. Deutschheit emergierend. In Straßburg wenig Französisch gesprochen." Den Schluß eines Schemas bildete das Blättchen, das die Weimarische Ausgabe irrig zum elften Buch stellt: „Liederlicher [d. i. gemeiner] Tanzboden. Übung daselbst im Drehen und Walzen. Accouchement. Fortsetzung der übrigen Natur- und medizinischen Studien. Unendliche Zerstreuung. Vorbild zum Schüler im 'Faust'. Andringen der französischen Litteratur. Disputation. Herder. Friederike Brion. Wagner. Schöpflin. Koch. Lenz. Reise nach Colmar, Ensisheim u. s. w. Wallfahrt auf den Ottilienberg. Wiederaufgenommenes Studium des Homer." Hier ist offenbar die Zeitfolge nicht durchweg befolgt. Das Tanzen mit dem gemeinen Volke sollte als eine der Übungen berichtet werden, wodurch er sich von der großen Reizbarkeit zu befreien gedachte. Daher erklärt sich auch der Übergang vom Tanze zu dem Accouchement. Vgl. S. 221 Z. 19—24. — 23. Schwindel. Daran war freilich oben bei dem Blicke von der Plattform des Münsters nicht gedacht.

höchsten Gipfel des Münsterturms und saß in dem sogenannten Hals unter dem Knopf oder der Krone, wie man's nennt, wohl eine Viertelstunde lang, bis ich es wagte, wieder heraus in die freie Luft zu treten, wo man auf einer Platte, die kaum eine Elle ins Gevierte haben wird, ohne sich sonderlich anhalten zu können, stehend das unendliche Land vor sich sieht, indessen die nächsten Umgebungen und Zieraten die Kirche und alles, worauf und worüber man steht, verbergen. Es ist völlig, als wenn man sich auf einer Montgolfiere in die Luft erhoben sähe. Dergleichen Angst und Qual wiederholte ich so oft, bis der Eindruck mir ganz gleichgültig ward, und ich habe nachher bei Bergreisen und geologischen Studien, bei großen Bauten, wo ich mit den Zimmerleuten um die Wette über die freiliegenden Balken und über die Gesimse des Gebäudes herlief, ja in Rom, wo man eben dergleichen Wagstücke ausüben muß, um bedeutende Kunstwerke näher zu sehen, von jenen Vorübungen großen Vorteil gezogen. Die Anatomie war mir auch deshalb doppelt wert, weil sie mich den widerwärtigsten Anblick ertragen lehrte, indem sie meine Wißbegierde befriedigte. Und so besuchte ich auch das Klinikum des ältern Doktor Ehrmann, sowie die Lektionen der Entbindungskunst seines Sohns, in der doppelten Absicht, alle Zustände kennen zu lernen und mich von aller Apprehension gegen widerwärtige Dinge zu befreien. Ich habe es auch wirklich darin so weit gebracht, daß nichts dergleichen mich jemals aus der Fassung setzen konnte. Aber nicht allein gegen diese sinnlichen Eindrücke, sondern auch gegen die Anfechtungen der Einbildungskraft suchte ich mich zu stählen. Die ahnungs- und schauervollen Eindrücke der Finsternis, der Kirchhöfe, einsamer Örter, nächtlicher Kirchen und Kapellen und was hiemit verwandt sein mag, wußte ich mir ebenfalls gleichgültig zu machen; und auch darin brachte ich es so weit, daß mir Tag und Nacht und jedes Lokal völlig gleich war, ja daß, als in späterer Zeit mich die Lust ankam, wieder einmal in solcher Umgebung die angenehmen Schauer der Jugend zu fühlen, ich diese in mir kaum durch die seltsamsten und fürchterlichsten Bilder, die ich hervorrief, wieder einigermaßen erzwingen konnte.

2. dem Knopf, der Laterne. — 19. besuchte ich, neben den S. 205 Z. 2 f. genannten Vorlesungen. — 28. nächtlicher, zur Nachtzeit betretener. — 32. Überliefert ist später. Man denke an Goethes Schauerballaden.

Dieser Bemühung, mich von dem Drang und Druck des Allzuernsten und Mächtigen zu befreien, was in mir fortwaltete und mir bald als Kraft, bald als Schwäche erschien, kam durchaus jene freie, gesellige, bewegliche Lebensart zu Hülfe, welche mich immer mehr anzog, an die ich mich gewöhnte und zuletzt derselben mit voller Freiheit genießen lernte. Es ist in der Welt nicht schwer zu bemerken, daß sich der Mensch am freisten und am völligsten von seinen Gebrechen los und ledig fühlt, wenn er sich die Mängel anderer vergegenwärtigt und sich darüber mit behaglichem Tadel verbreitet. Es ist schon eine ziemlich angenehme Empfindung, uns durch Mißbilligung und Mißreden über unsersgleichen hinauszusetzen, weswegen auch hierin die gute Gesellschaft, sie bestehe aus wenigen oder mehrern, sich am liebsten ergeht. Nichts aber gleicht der behaglichen Selbstgefälligkeit, wenn wir uns zu Richtern der Obern und Vorgesetzten, der Fürsten und Staatsmänner erheben, öffentliche Anstalten ungeschickt und zweckwidrig finden, nur die möglichen und wirklichen Hindernisse beachten und weder die Größe der Intention noch die Mitwirkung anerkennen, die bei jedem Unternehmen von Zeit und Umständen zu erwarten ist.

Wer sich der Lage des französischen Reichs erinnert und sie aus spätern Schriften genau und umständlich kennt, wird sich leicht vergegenwärtigen, wie man damals in dem elsassischen Halbfrankreich über König und Minister, über Hof und Günstlinge sprach. Für meine Lust, mich zu unterrichten, waren es neue und für Naseweisheit und jugendlichen Dünkel sehr willkommene Gegenstände; ich merkte mir alles genau, schrieb fleißig auf und sehe jetzt an dem wenigen Übriggebliebenen, daß solche Nachrichten, wenngleich nur aus Fabeln und unzuverlässigen all-

6. Die volle Freiheit führt sehr schroff zu der Lust, Mängel anderer und besonders der Regierung zu bemerken und zu rügen, die den Übergang zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten bildet. — in der Welt, im Leben. — 16 f. öffentliche Anstalten ungeschickt und zweckwidrig finden u. s. w. Das hatte Goethe selbst sehr bitter in Weimar erfahren, ganz besonders bei dem Ilmenauer Bergbau, gegen den der Spott der Unkundigen und Böswilligen des Landes, besonders der Hauptstadt, sich wandte. — 24. Halbfrankreich. Der Einfluß französischen Wesens war im steten Wachsen. — 24 f. über König und Minister, Hof und Günstlinge. Die Vicomtesse Dubarri, die neue Geliebte des ganz unzurechnungsfähig gewordenen Ludwig XV., herrschte am Ende des Jahres durch ihre Kreaturen, welche die Parlamente unterdrückten; der Hof gab sich trotz der Hungersnot dieses und des folgenden Jahres der unsinnigsten Verschwendung hin. — 28. an dem wenigen Übriggebliebenen, von dem sich nichts erhalten hat. Vgl. zu S. 223 Z. 13. Die politischen Verhältnisse werden hier ganz übergangen, nur die Straßburger Geschichten erwähnt.

gemeinen Gerüchten im Augenblick aufgefaßt, doch immer in der Folge einen gewissen Wert haben, weil sie dazu dienen, das endlich bekannt gewordene Geheime mit dem damals schon Aufgedeckten und Öffentlichen, das von Zeitgenossen richtig oder falsch Geurteilte mit den Überzeugungen der Nachwelt zusammenzuhalten und zu vergleichen.

Auffallend und uns Pflastertretern täglich vor Augen war das Projekt zur Verschönerung der Stadt, dessen Ausführung von den Rissen und Planen auf die seltsamste Weise in die Wirklichkeit überzugehen anfing. Intendant Gayot hatte sich vorgenommen, die winkeligen und ungleichen Gassen Straßburgs umzuschaffen und eine wohl nach der Schnur geregelte, ansehnliche, schöne Stadt zu gründen. Blondel, ein Pariser Baumeister, zeichnete darauf einen Vorschlag, durch welchen hundertundvierzig Hausbesitzer an Raum gewannen, achtzig verloren und die übrigen in ihrem vorigen Zustande blieben. Dieser genehmigte, aber nicht auf einmal in Ausführung zu bringende Plan sollte nun durch die Zeit seiner Vollständigkeit entgegenwachsen, indessen die Stadt wunderlich genug zwischen Form und Unform schwankte. Sollte zum Beispiel eine eingebogene Straßenseite gerad werden, so rückte der erste Baulustige auf die bestimmte Linie vor, vielleicht sein nächster Nachbar, vielleicht aber auch der dritte, vierte Besitzer von da, durch welche Vorsprünge die ungeschicktesten Vertiefungen als Vorhöfe der hinterliegenden Häuser zurückblieben. Gewalt wollte man nicht brauchen, aber ohne Nötigung wäre man gar nicht vorwärts gekommen; deswegen durfte niemand an seinem einmal verurteilten Hause etwas bessern oder herstellen, was sich auf die Straße bezog. Alle die seltsamen zufälligen Unschicklichkeiten gaben uns wandelnden Müßiggängern den willkommensten Anlaß, unsern Spott zu üben, Vorschläge zur Beschleunigung der Vollendung nach Behrischens Art zu thun und die Möglichkeit derselben immer zu bezweifeln, ob uns gleich manches neu entstehende schöne Gebäude hätte auf andere Ge-

7. Pflastertreter, wie Z. 29 wandelnde Müßiggänger. — 8. zu. — 10. Intendant hieß der bürgerliche Verwalter des Elsasses. Gayot bekleidete nicht diese Stelle, sondern war königlicher Prätor (préteur), der im Magistratskollegium in allen Kammern und Gerichten den Vorsitz führte. Vgl. S. 224 Z. 25. — 11. winkligen 1. — 13. ein Pariser Baumeister, Lehrer an der dortigen Bauakademie, dessen Schriften Goethe später studierte. Die Angabe über dessen Vorschlag nahm Goethe wohl aus seinen eigenen Aufzeichnungen (S. 222, 28), wenn solche wirklich vorlagen. — 30. Vorschläge zu.

danken bringen sollen. Inwieweit jener Vorsatz durch die lange Zeit begünstigt worden, wüßte ich nicht zu sagen.

Ein anderer Gegenstand, wovon sich die protestantischen Straßburger gern unterhielten, war die Vertreibung der Jesuiten. Diese Väter hatten, sobald als die Stadt den Franzosen zuteil geworden, sich gleichfalls eingefunden und um ein Domicilium nachgesucht. Bald breiteten sie sich aber aus und bauten ein herrliches Kollegium, das an den Münster dergestalt anstößt, daß das Hinterteil der Kirche ein Dritteil seiner Face bedeckt. Es sollte ein völliges Viereck werden und in der Mitte einen Garten haben; drei Seiten davon waren fertig geworden. Es ist von Steinen, solid, wie alle Gebäude dieser Väter. Daß die Protestanten von ihnen gedrängt, wo nicht bedrängt wurden, lag in dem Plane der Gesellschaft, welche die alte Religion in ihrem ganzen Umfange wiederherzustellen sich zur Pflicht machte. Ihr Fall erregte daher die größte Zufriedenheit des Gegenteils, und man sah nicht ohne Behagen, wie sie ihre Weine verkauften, ihre Bücher wegschafften und das Gebäude einem andern, vielleicht weniger thätigen Orden bestimmt ward. Wie froh sind die Menschen, wenn sie einen Widersacher, ja nur einen Hüter los sind, und die Herde bedenkt nicht, daß da, wo der Rüde fehlt, sie den Wölfen ausgesetzt ist.

Weil denn nun auch jede Stadt ihre Tragödie haben muß, wovor sich Kinder und Kindeskinder entsetzen, so ward in Straßburg oft des unglücklichen Prätors Klinglin gedacht, der, nachdem er die höchste Stufe irdischer Glückseligkeit erstiegen, Stadt und Land fast unumschränkt beherrscht und alles genossen, was Vermögen, Rang und Einfluß nur gewähren können, endlich die Hofgunst verloren habe und wegen alles dessen, was man ihm bisher nachgesehen, zur Verantwortung gezogen worden, ja sogar in den Kerker gebracht, wo er, über siebenzig Jahre alt, eines zweideutigen Todes verblichen.

6. eingefunden, schon 1685, vier Tage nach der französischen Einnahme der Stadt. — 7. bauten, 1756. — 9. Face. Sonst braucht Goethe Façade (vgl. S. 230, 16). — 15 f. Ihr Fall, im Jahre 1764. — 19—22. Wunderlich wird hier der Vorteil dieses Gegners für die Protestanten hervorgehoben. — 25. Franz Christof Honorius v. Klinglin, seit 1730 Nachfolger seines Vaters in der Prätur, war wegen vielerlei Unterschleif und Willkürlichkeit anfangs 1752 verhaftet worden, 1755 während der Untersuchung zu Besançon im Gefängnis gestorben. Goethe hatte Klingling geschrieben, wie er in Silbermanns „Lokalgeschichte der Stadt Straßburg" heißt.

Diese und andere Geschichten wußte jener Ludwigsritter, unser Tischgenosse, mit Leidenschaft und Lebhaftigkeit zu erzählen, deswegen ich auch gern auf Spaziergängen mich zu ihm gesellte, anders als die übrigen, die solchen Einladungen auswichen und mich mit ihm allein ließen. Da ich mich bei neuen Bekanntschaften meistenteils eine Zeitlang gehen ließ, ohne viel über sie, noch über die Wirkung zu denken, die sie auf mich ausübten, so merkte ich erst nach und nach, daß seine Erzählungen und Urteile mich mehr beunruhigten und verwirrten als unterrichteten und aufklärten. Ich wußte niemals, woran ich mit ihm war, obgleich das Rätsel sich leicht hätte entziffern lassen. Er gehörte zu den vielen, denen das Leben keine Resultate giebt, und die sich daher im einzelnen vor wie nach abmühen. Unglücklicherweise hatte er dabei eine entschiedene Lust, ja Leidenschaft zum Nachdenken, ohne zum Denken geschickt zu sein, und in solchen Menschen setzt sich leicht ein gewisser Begriff fest, den man als eine Gemütskrankheit ansehen kann. Auf eine solche fixe Ansicht kam auch er immer wieder zurück und ward dadurch auf die

1. jener Ludwigsritter, der S. 199 Z. 19 f. als Tischgenosse eingeflickt ist. In einem von Goethe selbst geschriebenen Oktavheftchen findet sich nach einem Schema über Jungs Augenheilung in Frankfurt ein anderes, das im folgenden ausgeführt ist. Es lautet: „Ludwigsritter. Leben. Erfahrung. Ohne Resultat. Indessen manche Geschichte. Hof-, Staats- und Militär-Verhältnisse. Ludwig der XV. Malcontenten. Naseweise Jugend. Angenehme Unterhaltung. Verdrüßlich seine fixe Idee. [Seltsam sagt der Herausgeber, die Stelle Ludwig — Idee betreffe den Absatz S. 222, 21—223, 6.] Alle Tugend käme her von einem guten Gedächtnis und alles Laster von einem schw[achen] Gedächtnis. Diese Lehre wie jede andere durchzusetzen. Wenn man die Worte, die man braucht, bald in einem engern, bald in einem weitern Sinn nimmt. Ihn selbst reden lassen. Nach Tisch Spaziergang. Vorwurf, daß sich niemand an ihn attachiere. Er sei alt. Sein Gedächtnis gehe ihm aus und daher komme die Undankbarkeit. Der Undank sei das einzige Laster, wovon alle andern sich herschreiben. Mädchen. Begegne er Vergangenem, da tauge er noch was.“ Hiernach sollte die Geschichte mit dem Mädchen ganz anders als jetzt auslaufen, er den Genuß, den diese ihm verschafft, mit gutem Gedächtnisse dem jungen Freunde erzählen. An den ganzen Schluß unserer Erzählung war noch gar nicht gedacht. Ohne Zweifel war dieser Ludwigsritter ursprünglich erfunden, damit er Wolfgang manches über Hof-, Staats- und Militärverhältnisse aus eigener Erfahrung erzähle, aber er glaubte ihn durch einen komischen Zug anziehender machen zu müssen. An die Erzählung seines Straßburger Lebens hatte er ihn dadurch angeschlossen, daß er ihn zum Tischgenossen machte, was ihn dann bei genauerer Ausführung zu einem weitern abrundenden Schlusse der Geschichte führte, die ursprünglich das Buch endigen sollte. Sehr anziehend ist es, dieses Fortspinnen der Erzählung aus Nichts zu verfolgen. Der ganze Ludwigsritter erscheint als eine der manchen spätern Ausschmückungen, womit die Erzählung von seinen Straßburger Studententagen anmutig belebt werden sollte. Lustig ist es, wie man gemeint hat, unsern Ludwigsritter in einem solchen nachweisen zu können, der ein paar Jahre später zufällig in Straßburg genannt wird. Als ob solche dort nicht zu Dutzenden gelebt hätten! Nicht einmal, daß Goethe wirklich einen ältern Mann kennen gelernt, der von dem Gedächtnisse alle Tugenden und Laster herleitete, möchte ich für wahrscheinlich halten. Ludwigsritter hatte er manche, auch auf dem Zuge in die Champagne, kennen gelernt.

Dauer höchst lästig. Er pflegte sich nämlich bitter über die Abnahme seines Gedächtnisses zu beklagen, besonders was die nächsten Ereignisse betraf, und behauptete nach einer eigenen Schlußfolge, alle Tugend komme von dem guten Gedächtnis her, alle Laster hingegen aus der Vergessenheit. Diese Lehre wußte er mit vielem Scharfsinn durchzusetzen; wie sich denn alles behaupten läßt, wenn man sich erlaubt, die Worte ganz unbestimmt, bald in weiterm, bald in engerm, in einem näher oder ferner verwandten Sinne zu gebrauchen und anzuwenden.

Die ersten Male unterhielt es wohl, ihn zu hören, ja seine Suade setzte in Verwunderung. Man glaubte vor einem rednerischen Sophisten zu stehen, der zu Scherz und Übung den seltsamsten Dingen einen Schein zu verleihen weiß. Leider stumpfte sich dieser erste Eindruck nur allzu bald ab; denn am Ende jedes Gesprächs kam der Mann wieder auf dasselbe Thema, ich mochte mich auch anstellen, wie ich wollte. Er war bei ältern Begebenheiten nicht festzuhalten, ob sie ihn gleich selbst interessierten, ob er sie schon mit den kleinsten Umständen gegenwärtig hatte. Vielmehr ward er öfters durch einen geringen Umstand mitten aus einer weltgeschichtlichen Erzählung herausgerissen und auf seinen feindseligen Lieblingsgedanken hingestoßen. Einer unserer nachmittägigen Spaziergänge war hierin besonders unglücklich; die Geschichte desselben stehe hier statt ähnlicher Fälle, welche den Leser ermüden, wo nicht gar betrüben könnten.

Auf dem Wege durch die Stadt begegnete uns eine bejahrte Bettlerin, die ihn durch Bitten und Andringen in seiner Erzählung störte.

„Pack' dich, alte Hexe!" sagte er und ging vorüber.

Sie rief ihm den bekannten Spruch hinterdrein, nur etwas verändert, da sie wohl bemerkte, daß der unfreundliche Mann selbst alt sei: „Wenn ihr nicht alt werden wolltet, so hättet ihr euch in der Jugend sollen hängen lassen!"

Er kehrte sich heftig herum, und ich fürchtete einen Auftritt. „Hängen lassen!" rief er, „mich hängen lassen! Nein, das wäre nicht gegangen; dazu war ich ein zu braver Kerl; aber mich hängen, mich selbst aufhängen, das ist wahr, das hätte ich thun

8. Das vor engerm schon beim ersten Druck ausgefallene in habe ich unbedenklich zugesetzt, da es auch in Goethes eigenhändigem Schema steht. Vgl. zu S. 229 Z. 3. — 21 f. Einer unserer nachmittägigen Spaziergänge, im ersten Semester.

sollen; einen Schuß Pulver sollt' ich an mich wenden, um nicht zu erleben, daß ich keinen mehr wert bin."

Die Frau stand wie versteinert, er aber fuhr fort: „Du hast eine große Wahrheit gesagt, Hexenmutter! und weil man dich noch nicht ersäuft oder verbrannt hat, so sollst du für dein Sprüchlein belohnt werden." Er reichte ihr ein Büsel, das man nicht leicht an einen Bettler zu wenden pflegte.

Wir waren über die erste Rheinbrücke gekommen und gingen nach dem Wirtshause, wo wir einzukehren gedachten, und ich suchte ihn auf das vorige Gespräch zurückzuführen, als unerwartet auf dem angenehmen Fußpfad ein sehr hübsches Mädchen uns entgegenkam, vor uns stehen blieb, sich artig verneigte und ausrief: „Ei, ei, Herr Hauptmann, wohin?" und was man sonst bei solcher Gelegenheit zu sagen pflegt.

„Mademoiselle," versetzte er etwas verlegen, „ich weiß nicht —"

„Wie?" sagte sie mit anmutiger Verwunderung, „vergessen Sie Ihre Freunde so bald?"

Das Wort *vergessen* machte ihn verdrießlich; er schüttelte den Kopf und erwiderte mürrisch genug: „Wahrhaftig, Mademoiselle, ich wüßte nicht —"

Nun versetzte sie mit einigem Humor, doch sehr gemäßigt: „Nehmen Sie sich in acht, Herr Hauptmann; ich dürfte Sie ein andermal auch verkennen!"

Und so eilte sie an uns vorbei, stark zuschreitend, ohne sich umzusehen. Auf einmal schlug sich mein Weggesell mit den beiden Fäusten heftig vor den Kopf.

„O ich Esel!" rief er aus, „ich alter Esel! Da seht ihr's nun, ob ich recht habe oder nicht."

Und nun erging er sich auf eine sehr heftige Weise in seinem gewohnten Reden und Meinen, in welchem ihn dieser Fall nur noch mehr bestärkte. Ich kann und mag nicht wiederholen, was er für eine Philippische Rede wider sich selbst hielt. Zuletzt wendete er sich zu mir und sagte:

„Ich rufe euch zum Zeugen an! Erinnert ihr euch jener Krämerin an der Ecke, die weder jung noch hübsch ist? Jedesmal

9. *dem Wirtshause*, Kehl gegenüber, der jetzigen „Rheinlust". — 10. *das vorige Gespräch*, etwa über vergangene öffentliche Ereignisse. — 32. *eine Philippische Rede*, gewöhnlich *eine Philippika*, und so entsprechend im Englischen und Französischen mit gangbarer Endung. — 35. Die *Krämerin* erinnert an die, deren Bassompierre in der von Goethe in die „Unterhaltungen" aufgenommenen Erzählung gedenkt.

grüße ich sie, wenn wir vorbeigehen, und rede manchmal ein paar freundliche Worte mit ihr; und doch sind schon dreißig Jahre vorbei, daß sie mir günstig war. Nun aber, nicht vier Wochen, schwör' ich, sind's, da erzeigte sich dieses Mädchen gegen mich gefälliger als billig, und nun will ich sie nicht kennen und beleidige sie für ihre Artigkeit! Sage ich es nicht immer, Undank ist das größte Laster, und kein Mensch wäre undankbar, wenn er nicht vergeßlich wäre!"

Wir traten ins Wirtshaus, und nur die zechende, schwärmende Menge in den Vorsälen hemmte die Invektiven, die er gegen sich und seine Altersgenossen ausstieß. Er war still und ich hoffte ihn begütigt, als wir in ein oberes Zimmer traten, wo wir einen jungen Mann allein auf- und abgehend fanden, den der Hauptmann mit Namen begrüßte. Es war mir angenehm, ihn kennen zu lernen; denn der alte Gesell hatte mir viel Gutes von ihm gesagt und mir erzählt, daß dieser, beim Kriegsbureau angestellt, ihm schon manchmal, wenn die Pensionen gestockt, uneigennützig sehr gute Dienste geleistet habe. Ich war froh, daß das Gespräch sich ins allgemeine lenkte, und wir tranken eine Flasche Wein, indem wir es fortsetzten. Hier entwickelte sich aber zum Unglück ein anderer Fehler, den mein Ritter mit starrsinnigen Menschen gemein hatte. Denn wie er im ganzen von jenem fixen Begriff nicht loskommen konnte, eben so sehr hielt er an einem augenblicklichen unangenehmen Eindruck fest und ließ seine Empfindungen dabei ohne Mäßigung abschnurren. Der letzte Verdruß über sich selbst war noch nicht verklungen, und nun trat abermals etwas Neues hinzu, freilich von ganz anderer Art. Er hatte nämlich nicht lange die Augen hin- und hergewandt, so bemerkte er auf dem Tische eine doppelte Portion Kaffee und zwei Tassen; daneben mochte er auch, er, der selbst ein feiner Zeisig war, irgend sonst eine Andeutung aufgespürt haben, daß dieser junge Mann sich nicht eben immer so allein befunden. Und kaum war die Vermutung in ihm aufgestiegen und zur Wahrscheinlichkeit geworden, das hübsche Mädchen habe einen Besuch hier abgestattet, so gesellte sich zu jenem ersten Verdruß noch die wunderlichste Eifersucht, um ihn vollends zu verwirren.

2 f. sind schon dreißig Jahre vorbei. Er führt dies an zum Beweise, wie dankbar er erzeigtes Wohlwollen erwidere und wie gut er sich längst vergangener Zeiten erinnere. — 30. ein feiner Zeisig. Gewöhnlich heißt es ein lockerer Zeisig.

Ehe ich nun irgend etwas ahnen konnte (denn ich hatte mich bisher ganz harmlos mit dem jungen Mann unterhalten), so fing der Hauptmann mit einem unangenehmen Ton, den ich an ihm wohl kannte, zu sticheln an, auf das Tassenpaar und auf dieses und jenes. Der Jüngere, betroffen, suchte heiter und verständig auszuweichen, wie es unter Menschen von Lebensart die Gewohnheit ist; allein der Alte fuhr fort, schonungslos unartig zu sein, daß dem andern nichts übrig blieb als Hut und Stock zu ergreifen und beim Abschiede eine ziemlich unzweideutige Ausforderung zurückzulassen. Nun brach die Furie des Hauptmanns und um desto heftiger los, als er in der Zwischenzeit noch eine Flasche Wein beinahe ganz allein ausgetrunken hatte. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief mehr als einmal: „Den schlag' ich tot." Es war aber eigentlich so bös nicht gemeint; denn er gebrauchte diese Phrase mehrmals, wenn ihm jemand widerstand oder sonst mißfiel. Ebenso unerwartet verschlimmerte sich die Sache auf dem Rückweg; denn ich hatte die Unvorsichtigkeit, ihm seinen Undank gegen den jungen Mann vorzuhalten und ihn zu erinnern, wie sehr er mir die zuvorkommende Dienstfertigkeit dieses Angestellten gerühmt habe. Nein, solche Wut eines Menschen gegen sich selbst ist mir nie wieder vorgekommen; es war die leidenschaftlichste Schlußrede zu jenen Anfängen, wozu das hübsche Mädchen Anlaß gegeben hatte. Hier sah ich Reue und Buße bis zur Karikatur getrieben und, wie alle Leidenschaft das Genie ersetzt, wirklich genialisch. Denn er nahm die sämtlichen Vorfallenheiten unserer Nachmittagswanderung wieder auf, benutzte sie rednerisch zur Selbstscheltung, ließ zuletzt die Hexe nochmals gegen sich auftreten und verwirrte sich dergestalt, daß ich fürchten mußte, er werde sich in den Rhein stürzen. Wäre ich sicher gewesen, ihn wie Mentor seinen Telemach schnell wieder aufzufischen, so mochte er springen, und ich hätte ihn für diesmal abgekühlt nach Hause gebracht.

Ich vertraute sogleich die Sache Lersen, und wir gingen des andern Morgens zu dem jungen Manne, den mein Freund mit seiner Trockenheit zum Lachen brachte. Wir wurden eins, ein

3. an vor ihm fehlt in 1, wie in S. 226 Z. 8. — 24. alle, hier nach älterm bei Goethe zuweilen erhaltenem Gebrauche für jede. — 30. Mentor, im siebenten Buche von Fenelons Télémaque. — 33. Lersen als freier Dativ, wogegen nach Präpositionen das e nicht abgebogen wird, wie von Weiße, nach Ostade, nach Thiele.

ungefähres Zusammentreffen einzuleiten, wo eine Ausgleichung vor sich gehen sollte. Das Lustigste dabei war, daß der Hauptmann auch diesmal seine Unart verschlafen hatte und zur Begütigung des jungen Mannes, dem auch an keinen Händeln gelegen war, sich bereit finden ließ. Alles war an einem Morgen abgethan, und da die Begebenheit nicht ganz verschwiegen blieb, so entging ich nicht den Scherzen meiner Freunde, die mir aus eigener Erfahrung hätten voraussagen können, wie lästig mir gelegentlich die Freundschaft des Hauptmanns werden dürfte.

Indem ich nun aber darauf sinne, was wohl zunächst weiter mitzuteilen wäre, so kommt mir durch ein seltsames Spiel der Erinnerung das ehrwürdige Münstergebäude wieder in die Gedanken, dem ich gerade in jenen Tagen eine besondere Aufmerksamkeit widmete und welches überhaupt in der Stadt sowohl als auf dem Lande sich den Augen beständig darbietet.

Je mehr ich die Façade desselben betrachtete, desto mehr bestärkte und entwickelte sich jener erste Eindruck, daß hier das Erhabene mit dem Gefälligen in Bund getreten sei. Soll das Ungeheure, wenn es uns als Masse entgegentritt, nicht erschrecken, soll es nicht verwirren, wenn wir sein Einzelnes zu erforschen suchen, so muß es eine unnatürliche, scheinbar unmögliche Verbindung eingehen, es muß sich das Angenehme zugesellen. Da uns nun aber allein möglich wird den Eindruck des Münsters auszusprechen, wenn wir uns jene beiden unverträglichen Eigenschaften vereinigt denken, so sehen wir schon hieraus, in welchem hohen Wert wir dieses alte Denkmal zu halten haben, und be-

6. Anstößig ist die Verbindung mit **und** statt eines neuen Hauptsatzes. — 10. **Indem ich nun.** Der Übergang ist etwas steif. Ursprünglich hatte Goethe, was er über den Eindruck des Münsters bis zum Abschiede von Straßburg sagen wollte, ununterbrochen entworfen, hier am Ende des neunten Buches ward er im September 1812 durch eine besondere Veranlassung bestimmt, den Anfang zu geben, den er umschreiben mußte, das Weitere wurde zum elften Buche zurückgelegt. Die frühere Fassung von S. 231 Z. 3—30 war eingehender und leitete alles aus dem Bedürfnisse ab, wogegen S. 230 Z. 16—231 Z. 2 und was von S. 231 Z. 30 (**Wie man nun**) folgt, ganz fehlt. Sodann hieß es: „Dasjenige, was hier nur kurz angezeigt wird, war ich sehr beredt und geübt meinen Freunden auf der Stelle auszulegen, und ich wußte das Rationelle einer jeden Verzierung so gut anzugeben, daß es manche wirklich zu sehen glaubten, wenn andere versicherten, daß ich diesen Sachen zu viel Ehre anthäte." — 13. **in jenen Tagen**, um die Zeit, wo die Geschichte mit dem Ludwigsritter spielte. — 17. **jener erste Eindruck.** Vgl. S. 194 Z. 8; S. 197 Z. 24 — S. 198 Z. 2. Freilich wird dies dort nicht deutlich ausgesprochen. — 22. **das Angenehme.** In der „Helena" des „Faust" wurde, wie Goethe sich äußert, „Schönes mit dem Abgeschmackten durch das Erhabene vermischt", im „Lear", „Hamlet" und in manchen Calderonschen Stücken sah er „das Ungeheure durch die romantische Wendung ungebildeter Jahrhunderte mit dem Abgeschmackten in Berührung". Vgl. S. 232 Z. 31.

ginnen mit Ernst eine Darstellung, wie so widersprechende Elemente sich friedlich durchdringen und verbinden konnten.

Vor allem widmen wir unsere Betrachtungen, ohne noch an die Türme zu denken, allein der Façade, die als ein aufrecht gestelltes längliches Viereck unsern Augen mächtig entgegnet. Nähern wir uns derselben in der Dämmerung, bei Mondschein, bei sternheller Nacht, wo die Teile mehr oder weniger undeutlich werden und zuletzt verschwinden, so sehen wir nur eine kolossale Wand, deren Höhe zur Breite ein wohlthätiges Verhältnis hat. Betrachten wir sie bei Tage und abstrahieren durch Kraft unsers Geistes vom einzelnen, so erkennen wir die Vorderseite eines Gebäudes, welche dessen innere Räume nicht allein zuschließt, sondern auch manches Danebenliegende verdeckt. Die Öffnungen dieser ungeheuren Fläche deuten auf innere Bedürfnisse, und nach diesen können wir sie sogleich in neun Felder abteilen. Die große Mittelthüre, die auf das Schiff der Kirche gerichtet ist, fällt uns zuerst in die Augen. Zu beiden Seiten derselben liegen zwei kleinere, den Kreuzgängen angehörig. Über der Hauptthüre trifft unser Blick auf das radförmige Fenster, das in die Kirche und deren Gewölbe ein ahnungsvolles Licht verbreiten soll. An den Seiten zeigen sich zwei große senkrechte, länglichviereckte Öffnungen, welche mit der mittelsten bedeutend kontrastieren und darauf hindeuten, daß sie zu der Base emporstrebender Türme gehören. In dem dritten Stockwerke reihen sich drei Öffnungen an einander, welche zu Glockenstühlen und sonstigen kirchlichen Bedürfnissen bestimmt sind. Zu oberst sieht man das Ganze durch die Balustrade der Galerie, anstatt eines Gesimses, horizontal abgeschlossen. Jene beschriebenen neun Räume werden durch vier vom Boden aufstrebende Pfeiler gestützt, eingefaßt und in drei große perpendikulare Abteilungen getrennt. Wie man nun der ganzen Masse ein schönes Verhältnis der Höhe zur Breite nicht absprechen kann, so erhält sie auch durch diese Pfeiler, durch die schlanken Einteilungen dazwischen, im einzelnen etwas gleichmäßig Leichtes.

Verharren wir aber bei unserer Abstraktion und denken uns

3 ff. Diese Betrachtungen gründen sich auf genaues Studium des Planes des Münsters und dessen Vergleichung mit dem Kölner Dom, welche er mit Boisserée 1811 bei dessen Anwesenheit in Weimar angestellt hatte. — 19. das radförmige Fenster, die Rose, die Boisserée den spitzen dreieckigen Formen des Ganzen zu widersprechen schien, während Goethe sie für völlig angemessen hielt. Vgl. S. 232 Z. 34 — S. 233 Z. 1.

diese ungeheure Wand ohne Zieraten mit festen Strebepfeilern, in derselben die nötigen Öffnungen, aber auch nur insofern sie das Bedürfnis fordert, gestehen wir auch diesen Hauptabteilungen gute Verhältnisse zu: so wird das Ganze zwar ernst und würdig, aber doch immer noch lästig, unerfreulich und, als zierdelos, unkünstlich erscheinen. Denn ein Kunstwerk, dessen Ganzes in großen, einfachen, harmonischen Teilen begriffen wird, macht wohl einen edlen und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bei Übereinstimmung aller entwickelten Einzelnheiten stattfinden.

Hierin aber gerade befriedigt uns das Gebäude, das wir betrachten, im höchsten Grade: denn wir sehen alle und jede Zieraten jedem Teil, den sie schmücken, völlig angemessen; sie sind ihm untergeordnet, sie scheinen aus ihm entsprungen. Eine solche Mannigfaltigkeit giebt immer ein großes Behagen, indem sie sich aus dem Gehörigen herleitet und deshalb zugleich das Gefühl der Einheit erregt, und nur in solchem Falle wird die Ausführung als Gipfel der Kunst gepriesen.

Durch solche Mittel sollte nun eine feste Mauer, eine undurchdringliche Wand, die sich noch dazu als Base zweier himmelhohen Türme anzukündigen hatte, dem Auge zwar als auf sich selbst ruhend, in sich selbst bestehend, aber auch dabei leicht und zierlich erscheinen und, obgleich tausendfach durchbrochen, den Begriff von unerschütterlicher Festigkeit geben.

Dieses Rätsel ist auf das glücklichste gelöst. Die Öffnungen der Mauer, die soliden Stellen derselben, die Pfeiler, jedes hat seinen besondern Charakter, der aus der eigenen Bestimmung hervortritt; dieser kommuniziert sich stufenweis den Unterabteilungen, daher alles im gemäßen Sinne verziert ist, das Große wie das Kleine sich an der rechten Stelle befindet, leicht gefaßt werden kann, und so das Angenehme im Ungeheuren sich darstellt. Ich erinnere nur an die perspektivisch in die Mauerdicke sich einsenkenden, bis ins unendliche an ihren Pfeilern und Spitzbogen verzierten Thüren, an das Fenster und dessen aus der runden

11—24. In der frühern Fassung hieß es: „Die Vorderwand des Straßburger Münsters hat dieses Wundersame und vielleicht Einzige, daß die Proportionen im ganzen bis zu allen Teilen herunter vollkommen durchgeführt und die Zieraten nach Maßgabe jedes besondern Teiles aufs glücklichste vermannigfaltigt sind. Diese Wand mit ihrer Neun-Einteilung steht für sich als ein ungeheures Werk da, und zugleich als Base zweier Türme, von denen nur der eine errichtet ist.“ — 20f. himmelhoher 4. 5.

Form entspringende Kunstrose, an das Profil ihrer Stäbe, sowie an die schlanken Rohrsäulen der perpendikularen Abteilungen. Man vergegenwärtige sich die stufenweis zurücktretenden Pfeiler, von schlanken, gleichfalls in die Höhe strebenden, zum Schutz der Heiligenbilder baldachinartig bestimmten, leichtsäuligen Spitzgebäudchen begleitet, und wie zuletzt jede Rippe, jeder Knopf als Blumenknauf und Blattreihe oder als irgend ein anderes im Steinsinn umgeformtes Naturgebilde erscheint. Man vergleiche das Gebäude, wo nicht selbst, doch Abbildungen des Ganzen und des Einzelnen, zur Beurteilung und Belebung meiner Aussage. Sie könnte manchem übertrieben scheinen; denn ich selbst, zwar im ersten Anblicke zur Neigung gegen dieses Werk hingerissen, brauchte doch lange Zeit, mich mit seinem Wert innig bekannt zu machen.

Unter Tadlern der gotischen Baukunst aufgewachsen, nährte ich meine Abneigung gegen die vielfach überladenen, verworrenen Zieraten, die durch ihre Willkürlichkeit einen religiös düstern Charakter höchst widerwärtig machten; ich bestärkte mich in diesem Unwillen, da mir nur geistlose Werke dieser Art, an denen man weder gute Verhältnisse, noch eine reine Konsequenz gewahr wird, vors Gesicht gekommen waren. Hier aber glaubte ich eine neue Offenbarung zu erblicken, indem mir jenes Tadelnswerte keineswegs erschien, sondern vielmehr das Gegenteil davon sich aufdrang.

Wie ich nun aber immer länger sah und überlegte, glaubte ich über das Vorgesagte noch größere Verdienste zu entdecken. Herausgefunden war das richtige Verhältnis der größern Abteilungen, die so sinnige als reiche Verzierung bis ins kleinste; nun aber erkannte ich noch die Verknüpfung dieser mannigfaltigen Zieraten unter einander, die Hinleitung von einem Hauptteile zum andern, die Verschränkung zwar gleichartiger, aber doch an Gestalt höchst abwechselnder Einzelnheiten vom Heiligen bis zum Ungeheuer, vom Blatt bis zum Zacken. Je mehr ich untersuchte, desto mehr geriet ich in Erstaunen; je mehr ich mich mit Messen

4 f. baldachinartig sollte eigentlich vor zum Schutz stehen. — 10. zu. — 15. Unter Tadlern. Auch Ösers Haß gegen alle Schnörkel stärkte die in Frankfurt empfangene Abneigung. — 17. religios. — 19. nur geistlose Werke, wie in Frankfurt selbst der Dom und die Liebfrauenkirche, die dem herrschenden Geschmacke nicht zusagten. — 27 f. nun aber. Das Folgende entspricht nicht der hier (vgl. S. 230, 13) angenommenen Zeit, ja zum Teil nimmt es die neuerdings durch Boisserées Nachweisungen gewonnene Einsicht vorweg.

und Zeichnen unterhielt und abmüdete, desto mehr wuchs meine Anhänglichkeit, so daß ich viele Zeit darauf verwendete, teils das Vorhandene zu studieren, teils das Fehlende, Unvollendete, besonders der Türme, in Gedanken und auf dem Blatte wiederherzustellen.

Da ich nun an alter deutscher Stätte dieses Gebäude gegründet und in echter deutscher Zeit so weit gediehen fand, auch der Name des Meisters auf dem bescheidenen Grabstein gleichfalls vaterländischen Klanges und Ursprungs war, so wagte ich die bisher verrufene Benennung *gotische Bauart*, aufgefordert durch den Wert dieses Kunstwerks, abzuändern und sie als *deutsche Baukunst* unserer Nation zu vindizieren; sodann aber verfehlte ich nicht, erst mündlich und hernach in einem kleinen Aufsatz, D. M. Ervini a Steinbach gewidmet, meine patriotischen Gesinnungen an den Tag zu legen.

Gelangt meine biographische Erzählung zu der Epoche, in welcher gedachter Bogen im Druck erschien, den Herder sodann in sein Heft „Von deutscher Art und Kunst" aufnahm, so wird noch manches über diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache kommen. Ehe ich mich aber diesmal von demselben abwende, so will ich die Gelegenheit benutzen, um das dem gegenwärtigen Bande vorgesetzte Motto bei denjenigen zu rechtfertigen, welche einigen Zweifel daran hegen sollten. Ich weiß zwar recht gut, daß gegen das brave und hoffnungsreiche altdeutsche Wort: „Was einer in der Jugend wünscht, hat er im Alter genug!" manche umgekehrte Erfahrung anzuführen, manches daran zu deuteln sein möchte; aber auch viel Günstiges spricht dafür, und ich erkläre, was ich dabei denke.

Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten imstande sein werden. Was wir können und möchten, stellt sich unserer Ein-

8. *Grabstein*, auf dem Höfchen bei der Johanniskapelle. — 9. *vaterländisches* nach der zum Teil bei der Ausgabe letzter Hand befolgten Weise 4. 5. — 10. *gotisch* bezeichnete nicht bloß im Französischen alles Geschmacklose, Barbarische. — 13. *mündlich*, im Gespräch. — *hernach*. Der erst nach der Rückkehr von Straßburg entworfene, im Spätherbst 1772 ausgeführte und herausgegebene Aufsatz stand damals noch nicht in den „Werken". — 17 f. Herders 1773 erschienenes Heft ließ auf den Panegyrikus von Goethe einen gegen die gotische Baukunst gerichteten Aufsatz eines Italieners folgen, „um vielleicht zu einem dritten mittlern Anlaß zu geben". — 20. *Ehe ich mich aber*. Übergang zur öffentlichen Empfehlung der Bemühungen von Boisserée um die Erkenntnis und Würdigung der gotischen Baukunst. Eine solche hatte er diesem schon im Mai 1811 zugesagt, ohne Ort und Zeit dazu näher zu bestimmen.

bildungskraft außer uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir schon im stillen besitzen. So verwandelt ein leidenschaftliches Vorausergreifen das wahrhaft Mögliche in ein erträumtes Wirkliche. Liegt nun eine solche Richtung entschieden in unserer Natur, so wird mit jedem Schritt unserer Entwickelung ein Teil des ersten Wunsches erfüllt, bei günstigen Umständen auf dem geraden Wege, bei ungünstigen auf einem Umwege, von dem wir immer wieder nach jenem einlenken. So sieht man Menschen durch Beharrlichkeit zu irdischen Gütern gelangen; sie umgeben sich mit Reichtum, Glanz und äußerer Ehre: andere streben noch sicherer nach geistigen Vorteilen, erwerben sich eine klare Übersicht der Dinge, eine Beruhigung des Gemüts und eine Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft. Nun giebt es aber eine dritte Richtung, die aus beiden gemischt ist und deren Erfolg am sichersten gelingen muß. Wenn nämlich die Jugend des Menschen in eine prägnante Zeit trifft, wo das Hervorbringen das Zerstören überwiegt und in ihm das Vorgefühl beizeiten erwacht, was eine solche Epoche fordere und verspreche, so wird er, durch äußere Anlässe zu thätiger Teilnahme gedrängt, bald da-, bald dorthin greifen, und der Wunsch, nach vielen Seiten wirksam zu sein, wird in ihm lebendig werden. Nun gesellen sich aber zur menschlichen Beschränktheit noch so viele zufällige Hindernisse, daß hier ein Begonnenes liegen bleibt, dort ein Ergriffenes aus der Hand fällt und ein Wunsch nach dem andern sich verzettelt. Waren aber diese Wünsche aus einem reinen Herzen entsprungen, dem Bedürfnis der Zeit gemäß, so darf man ruhig rechts und links liegen und fallen lassen, und kann versichert sein, daß nicht allein dieses wieder aufgefunden und aufgehoben werden muß, sondern daß auch noch gar manches Verwandte, das man nie berührt, ja woran man nie gedacht hat, zum Vorschein kommen werde. Sehen wir nun während unsers Lebensganges dasjenige von andern geleistet, wozu wir selbst früher einen Beruf fühlten, ihn aber mit manchem andern aufgeben mußten, dann tritt das schöne Gefühl ein, daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist und daß der einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Mut hat, sich im Ganzen zu fühlen.

26 f. rechts und links, sprichwörtlich wie hier und da oder dort. — 27. liegen und fallen. Vgl. oben Z. 23 f.

Diese Betrachtung ist hier recht am Platze; denn wenn ich die Neigung bedenke, die mich zu jenen alten Bauwerken hinzog, wenn ich die Zeit berechne, die ich allein dem Straßburger Münster gewidmet, die Aufmerksamkeit, mit der ich späterhin den Dom zu Köln und den zu Freiburg betrachtet und den Wert dieser Gebäude immer mehr empfunden, so könnte ich mich tadeln, daß ich sie nachher ganz aus den Augen verloren, ja, durch eine entwickeltere Kunst angezogen, völlig im Hintergrunde gelassen. Sehe ich nun aber in der neusten Zeit die Aufmerksamkeit wieder auf jene Gegenstände hingelenkt, Neigung, ja Leidenschaft gegen sie hervortreten und blühen, sehe ich tüchtige junge Leute, von ihr ergriffen, Kräfte, Zeit, Sorgfalt, Vermögen diesen Denkmalen einer vergangenen Welt rücksichtslos widmen, so werde ich mit Vergnügen erinnert, daß das, was ich sonst wollte und wünschte, einen Wert hatte. Mit Zufriedenheit sehe ich, wie man nicht allein das von unsern Vorvordern Geleistete zu schätzen weiß, sondern wie man sogar aus vorhandenen unausgeführten Anfängen, wenigstens im Bilde, die erste Absicht darzustellen sucht, um uns dadurch mit dem Gedanken, welcher doch das Erste und Letzte alles Vornehmens bleibt, bekannt zu machen und eine verworren scheinende Vergangenheit mit besonnenem Ernst aufzuklären und zu beleben strebt. Vorzüglich belobe ich hier den wackern Sulpiz Boisserée, der unermüdet beschäftigt ist, in einem prächtigen Kupferwerke den Kölnischen Dom aufzustellen als Musterbild jener ungeheuren Konzeptionen, deren Sinn babylonisch in den Himmel strebte, und die zu den irdischen Mitteln dergestalt außer Verhältnis waren, daß sie notwendig in der Ausführung stocken mußten. Haben wir bisher gestaunt, daß solche Bauwerke nur so weit gediehen, so werden wir mit der größten Bewunderung erfahren, was eigentlich zu leisten die Absicht war.

Möchten doch litterarisch-artistische Unternehmungen dieser Art durch alle, welche Kraft, Vermögen und Einfluß haben, gebührend befördert werden, damit uns die große und riesenmäßige Gesinnung unserer Vorfahren zur Anschauung gelange

4. späterhin, im Jahre 1774. — 5. den zu Freiburg, auf den Schweizerreisen von 1775 und 1779. — 13. rücksichtlos 1—3. — 16. Vorvordern, wie Altvordern Bd. XVII S. 32 Z. 15, unten Z. 34 Vorfahren. — 19f. das Erste und Letzte, entsprechend dem A und O, mehrfach von Goethe gebraucht zur Bezeichnung der Hauptsache. — 23f. in einem prächtigen Kupferwerke. Die perspektivischen Zeichnungen dazu hatte er Goethe vorgelegt.

und wir uns einen Begriff machen können von dem, was sie wollen durften. Die hieraus entspringende Einsicht wird nicht unfruchtbar bleiben und das Urteil sich endlich einmal mit Gerechtigkeit an jenen Werken zu üben imstande sein. Ja dieses wird auf das gründlichste geschehen, wenn unser thätiger junger Freund außer der dem Kölnischen Dome gewidmeten Monographie die Geschichte der Baukunst unserer Mittelzeit bis ins einzelne verfolgt. Wird ferner an Tag gefördert, was irgend über werkmäßige Ausübung dieser Kunst zu erfahren ist, wird sie durch Vergleichung mit der griechisch-römischen und der orientalisch-ägyptischen in allen Grundzügen dargestellt, so kann in diesem Fache wenig zu thun übrig bleiben. Ich aber werde, wenn die Resultate solcher vaterländischen Bemühungen öffentlich vorliegen, so wie jetzt bei freundlichen Privatmitteilungen, mit wahrer Zufriedenheit jenes Wort im besten Sinne wiederholen können: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug."

Kann man aber bei solchen Wirkungen, welche Jahrhunderten angehören, sich auf die Zeit verlassen und die Gelegenheit erharren, so giebt es dagegen andere Dinge, die in der Jugend frisch wie reife Früchte weggenossen werden müssen. Es sei mir erlaubt, mit dieser raschen Wendung des Tanzes zu erwähnen, an den das Ohr, so wie das Auge an den Münster, jeden Tag, jede Stunde in Straßburg, im Elsaß erinnert wird.

3 f. mit Gerechtigkeit ... üben. Der griechischen Baukunst gab Goethe noch immer als einer entwickeltern den Vorzug. In Boisserées Verehrung der gotischen Baukunst als der höchsten sah er Leidenschaft (vgl. S. 236 Z. 10 f.). — 7 f. verfolgt, was er wirklich, wie Goethe wußte, beabsichtigte. — 8. an den Tag 1—3. — 8 f. die werkmäßige Ausübung, die Einrichtung und Förderung des Handwerks in den Bauhütten. — 14. Privatmitteilungen, Boisserées, deren Fortsetzung er wünschte. — 17. Kann man. Hier wird mit einer raschen, etwas sonderbaren Wendung die das Buch endende Erzählung von den Tanzmeisterstöchtern eingeleitet, eine sehr späte Ausschmückung von reiner Erfindung, welche es begründen soll, daß Goethe sich so lange scheute, Friederiken zu küssen. Diese Scheu selbst könnte erst spät in die Liebesgeschichte hereingekommen sein. Wir haben bereits zu S. 220 Z. 10 gesehen, daß ursprünglich die Beteiligung an öffentlichen Tanzvergnügen des Volks unter den manchen Mitteln angeführt war, durch die er sich vom lästigen Schwindel zu befreien gedachte. Später setzte er an die Stelle des „liederlichen Tanzbodens" den Unterricht eines Tanzlehrers. Das Tagebuch berichtet am 14. März 1812 von der biographischen Arbeit: „Jung. Lerse. Tanzmeister", und den folgenden Tag: „Übung gegen Schwindel und andere Gebrechen", zum deutlichen Beweise, daß auch damals noch der Tanzunterricht mit dem Schwindel in Verbindung gesetzt und von den Tanzmeisterstöchtern als Hauptpersonen gar nicht die Rede war, da sonst die Bezeichnung der Geschichte nicht „Tanzmeister", sondern „Tanzmeisterstöchter" heißen müßte. Lustig war auch hier der Versuch, die wirklichen Personen nachzuweisen, der noch dazu, wie sich herausgestellt hat, thatsächlich verunglückt ist. Übrigens war dem Dichter die wütend eifersüchtige Lucinde am Schlusse des neunten Buchs auch sehr willkommen als Folie zu der reinen Liebesanmut Friederikens, deren Neigung das zehnte schloß.

Von früher Jugend an hatte mir und meiner Schwester der Vater selbst im Tanzen Unterricht gegeben, welches einen so ernsthaften Mann wunderlich genug hätte kleiden sollen; allein er ließ sich auch dabei nicht aus der Fassung bringen, unterwies uns auf das bestimmteste in den Positionen und Schritten, und als er uns weit genug gebracht hatte, um eine Menuette zu tanzen, so blies er auf einer Flûte douce uns etwas Faßliches im Drei-viertel-Takt vor, und wir bewegten uns darnach, so gut wir konnten. Auf dem französischen Theater hatte ich gleichfalls von Jugend auf wo nicht Ballette, doch Solos und Pas-de-deux gesehen und mir davon mancherlei wunderliche Bewegungen der Füße und allerlei Sprünge gemerkt. Wenn wir nun der Menuette genug hatten, so ersuchte ich den Vater um andere Tanzmusiken, dergleichen die Notenbücher in ihren Giguen und Murkis reichlich darboten, und ich erfand mir sogleich die Schritte und übrigen Bewegungen dazu, indem der Takt meinen Gliedern ganz gemäß und mit denselben geboren war. Dies belustigte meinen Vater bis auf einen gewissen Grad, ja er machte sich und uns manchmal den Spaß, die Affen auf diese Weise tanzen zu lassen. Nach meinem Unfall mit Gretchen und während meines ganzen Aufent-halts in Leipzig kam ich nicht wieder auf den Plan; vielmehr weiß ich noch, daß, als man mich auf einem Balle zu einer Menuette nötigte, Takt und Bewegung aus meinen Gliedern gewichen schien und ich mich weder der Schritte noch der Figuren mehr erinnerte, so daß ich mit Schimpf und Schanden bestanden wäre, wenn nicht der größere Teil der Zuschauer behauptet hätte, mein ungeschicktes Betragen sei bloßer Eigensinn, in der Absicht den Frauenzimmern alle Lust zu benehmen, mich wider Willen aufzufordern und in ihre Reihen zu ziehen.

Während meines Aufenthalts in Frankfurt war ich von solchen Freuden ganz abgeschnitten; aber in Straßburg regte sich bald mit der übrigen Lebenslust die Taktfähigkeit meiner Glieder. An Sonn- und Werkeltagen schlenderte man keinen Lustort vorbei,

1. Von früher Jugend an. Des häuslichen Tanzunterrichts war im vierten Buche nicht gedacht worden, ebensowenig bisher vom Tanzvergnügen die Rede gewesen. — 6. Menuet überall, aber Goethe hatte die weibliche Form Menuette (menuette) im Sinne. — 7. einer Flûte douce, der neunlöcherigen Schnabelflöte, auf der er also auch, wie auf der Laute, spielte. — 14. Giguen, fröhliche Tanzweisen. — Murkis, worin der Baß eintönig in Oktaven die Musik begleitete. — 19. Der Affen des Vaters war bisher nicht gedacht. — 21. Plan. Vgl. S. 28 Z. 7 f. Daß er in Leipzig nicht ge-tanzt, ist bei seinem dortigen lustigen Leben ganz unwahrscheinlich. — 29. Reihe seit 2.

ohne daselbst einen fröhlichen Haufen zum Tanze versammelt und zwar meistens im Kreise drehend zu finden. Ingleichen waren auf den Landhäusern Privatbälle, und man sprach schon von den brillanten Redouten des zukommenden Winters. Hier wäre ich nun freilich nicht an meinem Platz und der Gesellschaft unnütz gewesen; da riet mir ein Freund, der sehr gut walzte, mich erst in minder guten Gesellschaften zu üben, damit ich hernach in der besten etwas gelten könnte. Er brachte mich zu einem Tanzmeister, der für geschickt bekannt war; dieser versprach mir, wenn ich nur einigermaßen die ersten Anfangsgründe wiederholt und mir zu eigen gemacht hätte, mich dann weiter zu leiten. Er war eine von den trockenen, gewandten französischen Naturen, und nahm mich freundlich auf. Ich zahlte ihm den Monat voraus und erhielt zwölf Billette, gegen die er mir gewisse Stunden Unterricht zusagte. Der Mann war streng, genau, aber nicht pedantisch; und da ich schon einige Vorübung hatte, so machte ich es ihm bald zu Danke und erhielt seinen Beifall.

Den Unterricht dieses Lehrers erleichterte jedoch ein Umstand gar sehr: er hatte nämlich zwei Töchter, beide hübsch und noch unter zwanzig Jahren. Von Jugend auf in dieser Kunst unterrichtet, zeigten sie sich darin sehr gewandt, und hätten als Moitié auch dem ungeschicktesten Scholaren bald zu einiger Bildung verhelfen können. Sie waren beide sehr artig, sprachen nur Französisch, und ich nahm mich von meiner Seite zusammen, um vor ihnen nicht linkisch und lächerlich zu erscheinen. Ich hatte das Glück, daß auch sie mich lobten, immer willig waren, nach der kleinen Geige des Vaters eine Menuette zu tanzen, ja sogar, was ihnen freilich beschwerlicher ward, mir nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen. Übrigens schien der Vater nicht viele Kunden zu haben, und sie führten ein einsames Leben. Deshalb ersuchten sie mich manchmal, nach der Stunde

2. im Kreise drehend, nach deutscher Sitte walzend. Vgl. Z. 29. Drehen, nach älterm Gebrauche für sich drehen. — 4. zukommenden, kommenden. — 8 f. Daß er ihn zu einem Tanzmeister gebracht, kommt nach dem Rate, sich zunächst in minder guten Gesellschaften, an gewöhnlichen Lustorten (vgl. S. 238, 33), zu üben, ganz unerwartet. — 9. für geschickt bekannt war. Aber er hatte nach Z. 29 f. wenig Kunden, wonach unmöglich an den berühmten Sauveur am Broglieplatze gedacht werden könnte, wenn wirklich etwas Thatsächliches zu Grunde läge. Daß er als Franzose gedacht ist, zeigt Z. 23 f. — 18. Die hier angeknüpfte Novelle ist so vortrefflich gedacht wie ausgeführt, besonders der Gegensatz der beiden Schwestern. — 21. Moitié, wofür S. 20 Z. 11 das deutsche Hälfte steht. — 28 f. Auffällt, daß ihm das Walzen ungewohnt gewesen.

bei ihnen zu bleiben und die Zeit ein wenig zu verschwatzen, das ich denn auch ganz gerne that, um so mehr als die Jüngere mir wohl gefiel und sie sich überhaupt sehr anständig betrugen. Ich las manchmal aus einem Roman etwas vor, und sie thaten das gleiche. Die Ältere, die so hübsch, vielleicht noch hübscher war als die Zweite, mir aber nicht so gut wie diese zusagte, betrug sich durchaus gegen mich verbindlicher und in allem gefälliger. Sie war in der Stunde immer bei der Hand und zog sie manchmal in die Länge; daher ich mich einigemal verpflichtet glaubte, dem Vater zwei Billette anzubieten, die er jedoch nicht annahm: die Jüngere hingegen, ob sie gleich nicht unfreundlich gegen mich that, war doch eher still für sich und ließ sich durch den Vater herbeirufen, um die Ältere abzulösen.

Die Ursache davon ward mir eines Abends deutlich. Denn als ich mit der Ältern nach vollendetem Tanz in das Wohnzimmer gehen wollte, hielt sie mich zurück und sagte:

„Bleiben wir noch ein wenig hier; denn ich will es Ihnen nur gestehen, meine Schwester hat eine Kartenschlägerin bei sich, die ihr offenbaren soll, wie es mit einem auswärtigen Freund beschaffen ist, an dem ihr ganzes Herz hängt, auf den sie alle ihre Hoffnung gesetzt hat. Das meinige ist frei," fuhr sie fort, „und ich werde mich gewöhnen müssen, es verschmäht zu sehen."

Ich sagte ihr darauf einige Artigkeiten, indem ich versetzte, daß sie sich, wie es damit stehe, am ersten überzeugen könne, wenn sie die weise Frau gleichfalls befragte: ich wolle es auch thun; denn ich hätte schon längst so etwas zu erfahren gewünscht, woran mir bisher der Glaube gefehlt habe. Sie tadelte mich deshalb und beteuerte, daß nichts in der Welt sicherer sei als die Aussprüche dieses Orakels; nur müsse man es nicht aus Scherz und Frevel, sondern nur in wahren Anliegenheiten befragen. Ich nötigte sie jedoch zuletzt, mit mir in jenes Zimmer zu gehen, sobald sie sich versichert hatte, daß die Funktion vorbei sei. Wir fanden die Schwester sehr aufgeräumt, und auch gegen mich war sie zuthulicher als sonst, scherzhaft und beinahe geistreich; denn da sie eines abwesenden Freundes sicher geworden zu sein schien, so mochte sie es für unverfänglich halten, mit einem gegenwärtigen

1. verschwätzen, mundartlich. — 2. ganz fehlt in 4. 5. — 15. Aeltesten. — 25. die weise Frau, gangbare deutsche Bezeichnung der Kartenschlägerin.

Freund ihrer Schwester (denn dafür hielt sie mich) ein wenig artig zu thun.

Der Alten wurde nun geschmeichelt und ihr gute Bezahlung zugesagt, wenn sie der ältern Schwester und auch mir das Wahrhafte sagen wollte. Mit den gewöhnlichen Vorbereitungen und Zeremonien legte sie nun ihren Kram aus, und zwar, um der Schönen zuerst zu weissagen. Sie betrachtete die Lage der Karten sorgfältig, schien aber zu stocken und wollte mit der Sprache nicht heraus.

„Ich sehe schon," sagte die Jüngere, die mit der Auslegung einer solchen magischen Tafel schon näher bekannt war, „ihr zaudert und wollt meiner Schwester nichts Unangenehmes eröffnen; aber das ist eine verwünschte Karte!"

Die Ältere wurde blaß, doch faßte sie sich und sagte: „So sprecht nur; es wird ja den Kopf nicht kosten!"

Die Alte, nach einem tiefen Seufzer, zeigte ihr nun an, daß sie liebe, daß sie nicht geliebt werde, daß eine andere Person dazwischen stehe, und was dergleichen Dinge mehr waren. Man sah dem guten Mädchen die Verlegenheit an. Die Alte glaubte die Sache wieder etwas zu verbessern, indem sie auf Briefe und Geld Hoffnung machte.

„Briefe," sagte das schöne Kind, „erwarte ich nicht, und Geld mag ich nicht. Wenn es wahr ist, wie ihr sagt, daß ich liebe, so verdiene ich ein Herz, das mich wieder liebt."

„Wir wollen sehen, ob es nicht besser wird," versetzte die Alte, indem sie die Karten mischte und zum zweitenmal auflegte: allein es war vor unser aller Augen nur noch schlimmer geworden. Die Schöne stand nicht allein einsamer, sondern auch mit mancherlei Verdruß umgeben; der Freund war etwas weiter und die Zwischenfiguren näher gerückt.

Die Alte wollte zum drittenmal auslegen, in Hoffnung einer bessern Ansicht: allein das schöne Kind hielt sich nicht länger, sie brach in unbändiges Weinen aus, ihr holder Busen bewegte sich auf eine gewaltsame Weise, sie wandte sich um und rannte zum Zimmer hinaus. Ich wußte nicht, was ich thun sollte. Die

6. ihren Kram auslegen, vom Auslegen der Waren, dem Eröffnen des Verkaufs, hier vom Legen, Auflegen (Z. 26) der Karten. — 11. magischen Tafel, der Bedeutung der Lage der Karten. — 12. Daß man in dem aber eine beabsichtigte Nachbildung der französischen Konstruktion mit mais sehen konnte, ist lustig.

Neigung hielt mich bei der Gegenwärtigen, das Mitleid trieb mich zu jener; meine Lage war peinlich genug.

„Trösten Sie Lucinden,“ sagte die Jüngere, „gehen Sie ihr nach!“

Ich zauderte; wie durfte ich sie trösten, ohne sie wenigstens einer Art von Neigung zu versichern, und konnte ich das wohl in einem solchen Augenblick auf eine kalte, mäßige Weise!

„Lassen Sie uns zusammen gehen!“ sagte ich zu Emilien.

„Ich weiß nicht, ob ihr meine Gegenwart wohlthun wird,“ versetzte diese. Doch gingen wir, fanden aber die Thür verriegelt. Lucinde antwortete nicht, wir mochten pochen, rufen, bitten, wie wir wollten.

„Wir müssen sie gewähren lassen,“ sagte Emilie; „sie will nun nicht anders!“

Und wenn ich mir freilich ihr Wesen von unserer ersten Bekanntschaft an erinnerte, so hatte sie immer etwas Heftiges und Ungleiches, und ihre Neigung zu mir zeigte sie am meisten dadurch, daß sie ihre Unart nicht an mir bewies. Was wollte ich thun! Ich bezahlte die Alte reichlich für das Unheil, das sie gestiftet hatte, und wollte gehen, als Emilie sagte:

„Ich bedinge mir, daß die Karte nun auch auf Sie geschlagen werde.“

Die Alte war bereit.

„Lassen Sie mich nicht dabei sein!“ rief ich und eilte die Treppe hinunter.

Den andern Tag hatte ich nicht den Mut hinzugehen. Den dritten ließ mir Emilie durch einen Knaben, der mir schon manche Botschaft von den Schwestern gebracht und Blumen und Früchte dagegen an sie getragen hatte, in aller Frühe sagen, ich möchte heute ja nicht fehlen. Ich kam zur gewöhnlichen Stunde und fand den Vater allein, der an meinen Tritten und Schritten, an meinem Gehen und Kommen, an meinem Tragen und Behaben noch manches ausbesserte, und übrigens mit mir zufrieden schien. Die Jüngere kam gegen das Ende der Stunde und tanzte mit mir eine sehr graziöse Menuette, in der sie sich außerordentlich angenehm bewegte, und der Vater versicherte, nicht leicht ein

15 f. mir ihr Wesen erinnerte. Vgl. Bd. XVII S. 200 Z. 31. — 19. zahlte 1. — 28. Von solchen Botschaften, die doch auf ein näheres Verhältnis deuten, war früher nicht die Rede. Die unnötige Bezeichnung des Knaben fiele besser weg. — 34. Jüngste.

hübscheres und gewandteres Paar auf seinem Plane gesehen zu haben. Nach der Stunde ging ich wie gewöhnlich ins Wohnzimmer; der Vater ließ uns allein, ich vermißte Lucinden.

„Sie liegt im Bette," sagte Emilie, „und ich sehe es gern; haben Sie deshalb keine Sorge! Ihre Seelenkrankheit lindert sich am ersten, wenn sie sich körperlich für krank hält; sterben mag sie nicht gern, und so thut sie alsdann, was wir wollen. Wir haben gewisse Hausmittel, die sie zu sich nimmt und ausruht, und so legen sich nach und nach die tobenden Wellen. Sie ist gar zu gut und liebenswürdig bei so einer eingebildeten Krankheit, und da sie sich im Grunde recht wohl befindet und nur von Leidenschaft angegriffen ist, so sinnt sie sich allerhand romanenhafte Todesarten aus, vor denen sie sich auf eine angenehme Weise fürchtet, wie Kinder, denen man von Gespenstern erzählt. So hat sie mir gestern Abend noch mit großer Heftigkeit erklärt, daß sie diesmal gewiß sterben würde, und man sollte den undankbaren falschen Freund, der ihr erst so schön gethan und sie nun so übel behandle, nur dann wieder zu ihr führen, wenn sie wirklich ganz nahe am Tode sei; sie wolle ihm recht bittere Vorwürfe machen und auch sogleich den Geist aufgeben."

„Ich weiß mich nicht schuldig," rief ich aus, „daß ich irgend eine Neigung zu ihr geäußert! Ich kenne jemanden, der mir dieses Zeugnis am besten erteilen kann."

Emilie lächelte und versetzte: „Ich verstehe Sie, und wenn wir nicht klug und entschlossen sind, so kommen wir alle zusammen in eine üble Lage. Was werden Sie sagen, wenn ich Sie ersuche, Ihre Stunden nicht weiter fortzusetzen? Sie haben von dem letzten Monat allenfalls noch vier Billete, und mein Vater äußerte schon, daß er es unverantwortlich finde, Ihnen noch länger Geld abzunehmen, es müßte denn sein, daß Sie sich der Tanzkunst auf eine ernstlichere Weise widmen wollten; was ein junger Mann in der Welt brauchte, besäßen Sie nun."

„Und diesen Rat, Ihr Haus zu meiden, geben Sie mir, Emilie?" versetzte ich.

„Eben ich," sagte sie, „aber nicht aus mir selbst. Hören Sie nur! Als Sie vorgestern wegeilten, ließ ich die Karte auf

12. romanenhaft für das jetzige romanhaft, wie Romanensinn S. 220 Z. 1. — 22. jemand.

Sie schlagen, und derselbe Ausspruch wiederholte sich dreimal und immer stärker. Sie waren umgeben von allerlei Gutem und Vergnüglichem, von Freunden und großen Herren, an Geld fehlte es auch nicht. Die Frauen hielten sich in einiger Entfernung. Meine arme Schwester besonders stand immer am weitesten; eine andere rückte Ihnen immer näher, kam aber nie an Ihre Seite; denn es stellte sich ein Dritter dazwischen. Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich mich unter der zweiten Dame gedacht habe, und nach diesem Bekenntnisse werden Sie meinen wohlmeinenden Rat am besten begreifen. Einem entfernten Freund habe ich mein Herz und meine Hand zugesagt, und bis jetzt liebt' ich ihn über alles; doch es wäre möglich, daß Ihre Gegenwart mir bedeutender würde als bisher, und was würden Sie für einen Stand zwischen zwei Schwestern haben, davon Sie die eine durch Neigung und die andere durch Kälte unglücklich gemacht hätten, und alle diese Qual um nichts und auf kurze Zeit. Denn wenn wir nicht schon wüßten, wer Sie sind und was Sie zu hoffen haben, so hätte mir es die Karte aufs deutlichste vor Augen gestellt. Leben Sie wohl," sagte sie und reichte mir die Hand.

Ich zauderte.

„Nun," sagte sie, indem sie mich gegen die Thür führte, „damit es wirklich das letztemal sei, daß wir uns sprechen, so nehmen Sie, was ich Ihnen sonst versagen würde." Sie fiel mir um den Hals und küßte mich aufs zärtlichste. Ich umfaßte sie und drückte sie an mich.

In diesem Augenblicke flog die Seitenthür auf, und die Schwester sprang in einem leichten, aber anständigen Nachtkleide hervor und rief:

„Du sollst nicht allein von ihm Abschied nehmen!"

Emilie ließ mich fahren, und Lucinde ergriff mich, schloß sich fest an mein Herz, drückte ihre schwarzen Locken an meine Wangen und blieb eine Zeitlang in dieser Lage. Und so fand ich mich denn in der Klemme zwischen beiden Schwestern, wie mir's Emilie einen Augenblick vorher geweissagt hatte. Lucinde ließ mich los und sah mir ernst ins Gesicht. Ich wollte ihre

9. hatte. — 22. Thüre 1.

Hand ergreifen und ihr etwas Freundliches sagen; allein sie wandte sich weg, ging mit starken Schritten einigemal im Zimmer auf und ab und warf sich dann in die Ecke des Sophas. Emilie trat zu ihr, ward aber sogleich weggewiesen, und hier entstand eine Scene, die mir noch in der Erinnerung peinlich ist, und die, ob sie gleich in der Wirklichkeit nichts Theatralisches hatte, sondern einer lebhaften jungen Französin ganz angemessen war, dennoch nur von einer guten empfindenden Schauspielerin auf dem Theater würdig wiederholt werden könnte.

Lucinde überhäufte ihre Schwester mit tausend Vorwürfen. „Es ist nicht das erste Herz,“ rief sie aus, „das sich zu mir neigt, und das du mir entwendest. War es doch mit dem Abwesenden ebenso, der sich zuletzt unter meinen Augen mit dir verlobte. Ich mußte es ansehen, ich ertrug's; ich weiß aber, wie viele tausend Thränen es mich gekostet hat! Diesen hast du mir nun auch weggefangen, ohne jenen fahren zu lassen, und wie viele verstehst du nicht auf einmal zu halten! Ich bin offen und gutmütig, und jedermann glaubt mich bald zu kennen und mich vernachlässigen zu dürfen: du bist versteckt und still, und die Leute glauben Wunder, was hinter dir verborgen sei. Aber es ist nichts dahinter als ein kaltes, selbstisches Herz, das sich alles aufzuopfern weiß; das aber kennt niemand so leicht, weil es tief in deiner Brust verborgen liegt, so wenig als mein warmes, treues Herz, das ich offen trage wie mein Gesicht.“

Emilie schwieg und hatte sich neben ihre Schwester gesetzt, die sich im Reden immer mehr erhitzte und sich über gewisse besondere Dinge herausließ, die mir zu wissen eigentlich nicht frommte. Emilie dagegen, die ihre Schwester zu begütigen suchte, gab mir hinterwärts ein Zeichen, daß ich mich entfernen sollte: aber wie Eifersucht und Argwohn mit tausend Augen sehen, so schien auch Lucinde es bemerkt zu haben. Sie sprang auf und ging auf mich los, aber nicht mit Heftigkeit. Sie stand vor mir und schien auf etwas zu sinnen. Drauf sagte sie:

„Ich weiß, daß ich Sie verloren habe; ich mache keine weitern Ansprüche auf Sie. Aber du sollst ihn auch nicht haben, Schwester!“ Sie faßte mich mit diesen Worten ganz eigentlich beim Kopf, indem sie mir mit beiden Händen in die Locken fuhr, mein Gesicht an das ihre drückte und mich zu wiederholten Malen auf den Mund küßte.

„Nun," rief sie aus, „fürchte meine Verwünschung! Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum erstenmale nach mir diese Lippen küßt! Wage es nun, wieder mit ihm anzubinden! ich weiß, der Himmel erhört mich diesmal. Und Sie, mein Herr, eilen Sie nun, eilen Sie, was Sie können!"

Ich flog die Treppe hinunter mit dem festen Vorsatze, das Haus nie wieder zu betreten.

Zehntes Buch.

Die deutschen Dichter, da sie nicht mehr als Gildeglieder für einen Mann standen, genossen in der bürgerlichen Welt nicht der mindesten Vorteile. Sie hatten weder Halt, Stand noch Ansehen, als in sofern sonst ein Verhältnis ihnen günstig war, und es kam daher bloß auf den Zufall an, ob das Talent zu Ehren oder Schanden geboren sein sollte. Ein armer Erdensohn im Gefühl von Geist und Fähigkeiten mußte sich kümmerlich ins Leben hineinschleppen und die Gabe, die er allenfalls von den Musen erhalten hatte, von dem augenblicklichen Bedürfnis gedrängt, vergeuden. Das Gelegenheitsgedicht, die erste und echteste aller Dichtarten, ward verächtlich auf einen Grad, daß die Nation noch jetzt nicht zu einem Begriff des hohen Wertes desselben gelangen kann, und ein Poet, wenn er nicht gar den Weg Günthers einschlug, erschien in der Welt auf die traurigste Weise subordiniert als Spaßmacher und Schmarutzer, so daß er sowohl auf dem Theater als auf der Lebensbühne eine Figur vorstellte, der man nach Belieben mitspielen konnte.

Gesellte sich hingegen die Muse zu Männern von Ansehen, so erhielten diese dadurch einen Glanz, der auf die Geberin zurückfiel. Lebensgewandte Edelleute, wie Hagedorn, stattliche Bürger, wie Brockes, entschiedene Gelehrte, wie Haller, erschienen

2. Voran tritt der Gegensatz zwischen Klopstock und Gleim, die beide von ihrem Wert einen hohen Begriff hatten; der eine that es in Bezug auf äußere Würde allen zuvor, der andere in Unterstützung junger begabter Geister. Dies führt auf das gegenseitige Schönthun, das unter Goethes Bekannten geherrscht, bis Herders Bekanntschaft alles selbstgefällige Behagen ihm ausgetrieben habe, was freilich nur in beschränktem Sinne wahr ist. Vgl. zu S. 252 Z. 13. — als Gildeglieder, wie die Meistersänger. — 7. Erdensohn, wie bei den Römern terrae filius, ein Mensch von niedriger Geburt. — 13. zu einem Begriff. „Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte," äußerte Goethe gegen Eckermann; „sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden." — 14. Günthers, der durch seine Ausschweifungen und seine Spottsucht alle Welt von sich abwandte. Vgl. S. 64 Z. 4 f. — 22. Brockes war Senator in Hamburg.

unter den Ersten der Nation, den Vornehmsten und Geschätztesten gleich. Besonders wurden auch solche Personen verehrt, die neben jenem angenehmen Talente sich noch als emsige, treue Geschäftsmänner auszeichneten. Deshalb erfreuten sich Uz, Rabener, Weiße einer Achtung ganz eigener Art, weil man die heterogensten, selten mit einander verbundenen Eigenschaften hier vereint zu schätzen hatte.

Nun sollte aber die Zeit kommen, wo das Dichtergenie sich selbst gewahr würde, sich seine eigenen Verhältnisse selbst schüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verstünde. Alles traf in Klopstock zusammen, um eine solche Epoche zu begründen. Er war, von der sinnlichen wie von der sittlichen Seite betrachtet, ein reiner Jüngling. Ernst und gründlich erzogen, legt er von Jugend an einen großen Wert auf sich selbst und auf alles, was er thut, und indem er die Schritte seines Lebens bedächtig vorausmißt, wendet er sich im Vorgefühl der ganzen Kraft seines Innern gegen den höchsten denkbaren Gegenstand. Der Messias, ein Name, der unendliche Eigenschaften bezeichnet, sollte durch ihn aufs neue verherrlicht werden. Der Erlöser sollte der Held sein, den er durch irdische Gemeinheit und Leiden zu den höchsten himmlischen Triumphen zu begleiten gedachte. Alles, was Göttliches, Englisches, Menschliches in der jungen Seele lag, ward hier in Anspruch genommen. Er, an der Bibel erzogen und durch ihre Kraft genährt, lebt nun mit Erzvätern, Propheten und Vorläufern als Gegenwärtigen; doch alle sind seit Jahrhunderten nur dazu berufen, einen lichten Kreis um den Einen zu ziehen, dessen Erniedrigung sie mit Staunen beschauen und an dessen Verherrlichung sie glorreich teilnehmen sollen. Denn endlich nach trüben und schrecklichen Stunden wird der ewige Richter sein Antlitz entwölken, seinen Sohn und Mitgott wieder anerkennen, und dieser wird ihm dagegen die abgewendeten Menschen, ja sogar einen abgefallenen Geist wieder zuführen. Die lebendigen Himmel jauchzen in tausend Engelstimmen um den Thron, und ein Liebesglanz übergießt das Weltall, das seinen Blick kurz vorher auf

4. Uz, damals Landgerichtsassessor in Nürnberg. — Über Rabener und Weiße vgl. S. 59, 1—20; 155, 21—156, 1. — 8. seine eigenen Verhältnisse, im Gegensatz zur Gilde (S. 247, 2). — 16. dankbaren, Druckfehler in 2 und 4. — 23. Die Erzväter erscheinen im zehnten Gesange auf Golgatha, im elften werden sie und die Propheten auferweckt. — 31. einen abgefallenen Geist, Abbadona. — Die lebendigen Himmel. Hier deutet Goethe auf den zwanzigsten Gesang. Die letzten fünf Gesänge erschienen aber erst 1773.

eine greuliche Opferstätte gesammelt hielt. Der himmlische Friede, welchen Klopstock bei Konzeption und Ausführung dieses Gedichtes empfunden, teilt sich noch jetzt einem jeden mit, der die ersten zehn Gesänge liest, ohne die Forderungen bei sich laut werden zu lassen, auf die eine fortrückende Bildung nicht gerne Verzicht thut.

Die Würde des Gegenstands erhöhte dem Dichter das Gefühl eigener Persönlichkeit. Daß er selbst dereinst zu diesen Chören eintreten, daß der Gottmensch ihn auszeichnen, ihm von Angesicht zu Angesicht den Dank für seine Bemühungen abtragen würde, den ihm schon hier jedes gefühlvolle, fromme Herz durch manche reine Zähre lieblich genug entrichtet hatte: dies waren so unschuldige, kindliche Gesinnungen und Hoffnungen, als sie nur ein wohlgeschaffenes Gemüt haben und hegen kann. So erwarb nun Klopstock das völlige Recht, sich als eine geheiligte Person anzusehen, und so befliß er sich auch in seinem Thun der aufmerksamsten Reinigkeit. Noch in spätem Alter beunruhigte es ihn ungemein, daß er seine erste Liebe einem Frauenzimmer zugewendet hatte, die ihn, da sie einen andern heiratete, in Ungewißheit ließ, ob sie ihn wirklich geliebt habe, ob sie seiner wert gewesen sei. Die Gesinnungen, die ihn mit Meta verbanden, diese innige, ruhige Neigung, der kurze, heilige Ehestand, des überbliebenen Gatten Abneigung vor einer zweiten Verbindung, alles ist von der Art, um sich desselben einst im Kreise der Seligen wohl wieder erinnern zu dürfen.

Dieses ehrenhafte Verfahren gegen sich selbst ward noch dadurch erhöht, daß er in dem wohlgesinnten Dänemark, in dem

5. fortruckende 1—3. — 7. Daß er selbst. Es schweben besonders die Oden „An Gott" und „Dem Erlöser" vor; daß Christus ihm einst persönlich danken werde, hatte Klopstock freilich nicht ausgesprochen, doch lebte er des Glaubens, der Erlöser habe ihn zu seinem Sänger bestimmt, „der Messias" sei seine Lebensaufgabe. Schon 1748 spricht er in der Ode „Der Abschied" von einer „goldenen heiligen Schale voll Christenthränen", die als sein großer Lohn am Throne Gottes liege. — 17. einem Frauenzimmer, seiner Nichte Marie Sophie Schmidt in Langensalza, seiner Fanny, die einen Kaufmann Streiber in Eisenach heiratete. Klopstock bat diese am 5. Dezember 1785, ihm offen zu sagen, wie sie zur Zeit, als er sie so sehr geliebt, gegen ihn gesinnt gewesen. Da er in der Vorrede zu einer neuen Ausgabe seiner Oden von ihr zu sprechen habe, müsse er wissen, wie sie zur Zeit seiner Liebe gegen ihn gesinnt gewesen, um bestimmen zu können, „in welchem Grade die liebenswürdig war, die ich so sehr und so lange liebte!" Der seltsame Brief war damals noch ungedruckt. Goethe hatte Fanny, ihren Gatten und ihre Kinder näher gekannt. — 20. Meta, Margarete Moller, seine Cidli. Ihre Schriften gab Klopstock nach ihrem Tode mit einer sie feiernden Einleitung heraus (1759). — 21. kurze, von 1754 bis 1758. — 22. Diese Abneigung überwand er im Jahre 1791, wo er sich mit seiner langjährigen Freundin Johanna von Winthem verband. — 26. wohlgesinnten. Der König hatte ihn unter Anerbietung eines Jahrgehaltes zur Vollendung des „Messias" nach Kopenhagen berufen und freundlich mit ihm verkehrt.

Hause eines großen und, auch menschlich betrachtet, fürtrefflichen Staatsmanns eine Zeitlang wohl aufgenommen war. Hier, in einem höhern Kreise, der zwar in sich abgeschlossen, aber auch zugleich der äußern Sitte, der Aufmerksamkeit gegen die Welt gewidmet war, entschied sich seine Richtung noch mehr. Ein gefaßtes Betragen, eine abgemessene Rede, ein Lakonismus, selbst wenn er offen und entscheidend sprach, gaben ihm durch sein ganzes Leben ein gewisses diplomatisches, ministerielles Ansehen, das mit jenen zarten Naturgesinnungen im Widerstreit zu liegen schien, obgleich beide aus einer Quelle entsprangen. Von allem diesem geben seine ersten Werke ein reines Ab- und Vorbild, und sie mußten daher einen unglaublichen Einfluß gewinnen. Daß er jedoch persönlich andere Strebende im Leben und Dichten gefördert, ist kaum als eine seiner entschiedenen Eigenschaften zur Sprache gekommen.

Aber eben ein solches Fördernis junger Leute im litterarischen Thun und Treiben, eine Lust, hoffnungsvolle, vom Glück nicht begünstigte Menschen vorwärts zu bringen und ihnen den Weg zu erleichtern, hat einen deutschen Mann verherrlicht, der in Absicht auf Würde, die er sich selbst gab, wohl als der Zweite, in Absicht aber auf lebendige Wirkung als der Erste genannt werden darf. Niemanden wird entgehen, daß hier Gleim gemeint sei. Im Besitz einer zwar dunklen, aber einträglichen Stelle, wohnhaft an einem wohlgelegenen, nicht allzu großen, durch militärische, bürgerliche, litterarische Betriebsamkeit belebten Orte, von wo die Einkünfte einer großen und reichen Stiftung ausgingen, nicht ohne daß ein Teil derselben zum Vorteil des Platzes zurückblieb, fühlte er einen lebhaften produktiven Trieb in sich, der jedoch bei aller Stärke ihm nicht ganz genügte, deswegen er sich einem andern, vielleicht mächtigern Triebe hingab, dem nämlich, andere etwas hervorbringen zu machen. Beide Thätigkeiten flochten sich während seines ganzen langen Lebens unablässig durch einander. Er hätte ebensowohl des Atemholens entbehrt als des Dichtens

2. Der Staatsmann war der Minister Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff. — eine Zeitlang, auch noch als Bernstorff, 1770, in Ungnade entlassen, nach Hamburg mit ihm übersiedelte. — 10. diesen 1. — 12. Daß er jedoch. Übergang zu Gleim. — 23. dunklen, unscheinbaren. Gleim war Sekretär des Domstifts zu Halberstadt und Kanonikus zu Walbeck. — 24. militärische 1. Es lag in dem an Preußen gelangten Fürstentum Halberstadt ein Regiment. — 25. litterarische, die besonders von Gleim ausging, der mit den Lehrern des Gymnasiums in Verbindung stand und so viele Dichter anzog.

und Schenkens, und indem er bedürftigen Talenten aller Art über frühere oder spätere Verlegenheiten hinaus und dadurch wirklich der Litteratur zu Ehren half, gewann er sich so viele Freunde, Schuldner und Abhängige, daß man ihm seine breite Poesie gerne gelten ließ, weil man ihm für die reichlichen Wohlthaten nichts zu erwidern vermochte als Duldung seiner Gedichte.

Jener hohe Begriff nun, den sich beide Männer von ihrem Wert bilden durften und wodurch andere veranlaßt wurden, sich auch für etwas zu halten, hat im Öffentlichen und Geheimen sehr große und schöne Wirkungen hervorgebracht. Allein dieses Bewußtsein, so ehrwürdig es ist, führte für sie selbst, für ihre Umgebungen, ihre Zeit ein eigenes Übel herbei. Darf man beide Männer nach ihren geistigen Wirkungen unbedenklich groß nennen, so blieben sie gegen die Welt doch nur klein und, gegen ein bewegteres Leben betrachtet, waren ihre äußern Verhältnisse nichtig. Der Tag ist lang und die Nacht dazu; man kann nicht immer dichten, thun oder geben; ihre Zeit konnte nicht ausgefüllt werden wie die der Weltleute, Vornehmen und Reichen: sie legten daher auf ihre besondern engen Zustände einen zu hohen Wert, in ihr tägliches Thun und Treiben eine Wichtigkeit, die sie sich nur unter einander zugestehen mochten: sie freuten sich mehr als billig ihrer Scherze, die, wenn sie den Augenblick anmutig machten, doch in der Folge keineswegs für bedeutend gelten konnten. Sie empfingen von andern Lob und Ehre, wie sie verdienten, sie gaben solche zurück, wohl mit Maß, aber doch immer zu reichlich, und eben weil sie fühlten, daß ihre Neigung viel wert sei, so gefielen sie sich, dieselbe wiederholt auszudrücken, und schonten hierbei weder Papier noch Tinte. So entstanden jene Briefwechsel, über deren Gehaltsmangel die neuere Welt sich verwundert, der man nicht verargen kann, wenn sie kaum die Möglichkeit einsieht, wie

1. bedürftigen Talenten, wie Michaelis, Heinse, Mnioch, Jean Paul. Auch für Lessing und Herder verwandte er sich, aber vergebens. — 4 f. seine breite Poesie. Die „Lieder des preußischen Grenadiers“ hat Goethe selbst S. 85, 19—24. gebührend gewürdigt, seine sonstigen Verdienste als Dichter unterschätzt er etwas, da ihm dabei das Bild seiner spätern unaufhörlichen Reimereien vorschwebte, „hinter dem verfluchtesten Reim der Name Gleim“, wie er ärgerlich im Jahre 1802 schrieb. — 28. jene Briefwechsel. Goethe meinte bei dieser überscharfen Äußerung besonders die „Briefe deutscher Gelehrten aus Gleims Nachlaß“ (1804) und Clamor Schmidts Sammlung „Klopstock und seine Freunde“ (1810), mit denen er sich bekannt gemacht hatte. Viel anstößiger waren die „Freundschaftlichen Briefe“ Gleims (1764) und die „Briefe von Gleim an Jacobi“ (1768), deren das vierzehnte Buch gedenkt.

vorzügliche Menschen sich an einer solchen Wechselnichtigkeit ergetzen konnten; wenn sie den Wunsch laut werden läßt, dergleichen Blätter möchten ungedruckt geblieben sein. Allein man lasse jene wenigen Bände doch immer neben so viel andern auf dem Bücherbrette stehen, wenn man sich daran belehrt hat, daß der vorzüglichste Mensch auch nur vom Tage lebt und nur kümmerlichen Unterhalt genießt, wenn er sich zu sehr auf sich selbst zurückwirft und in die Fülle der äußern Welt zu greifen versäumt, wo er allein Nahrung für sein Wachstum und zugleich einen Maßstab desselben finden kann.

Die Thätigkeit jener Männer stand in ihrer schönsten Blüte, als wir jungen Leute uns auch in unserm Kreise zu regen anfingen, und ich war so ziemlich auf dem Wege, mit jüngern Freunden, wo nicht auch mit ältern Personen, in ein solches wechselseitiges Schönethun, Geltenlassen, Heben und Tragen zu geraten. In meiner Sphäre konnte das, was ich hervorbrachte, immer für gut gehalten werden. Frauenzimmer, Freunde, Gönner werden nicht schlecht finden, was man ihnen zuliebe unternimmt und dichtet; aus solchen Verbindlichkeiten entspringt zuletzt der Ausdruck eines leeren Behagens an einander, in dessen Phrasen sich ein Charakter leicht verliert, wenn er nicht von Zeit zu Zeit zu höherer Tüchtigkeit gestählt wird.

Und so hatte ich von Glück zu sagen, daß durch eine unerwartete Bekanntschaft alles, was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, Stolz und Hochmut ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß und nur desto eindringender und empfindlicher war.

Denn das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemütszuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen.

1. Wechselnichtigkeit, wechselseitige Nichtigkeit. Vgl. Z. 15. — 13. so ziemlich auf dem Wege. Aber damals stockte gerade seine dichterische Thätigkeit, und weder Salzmann noch seine jüngern Freunde verzogen ihn durch ihr Lob, am wenigsten Frauenzimmer und Gönner (Z. 17 f.). Goethe bedurfte dieses thatsächlich unwahren Gegensatzes zu der eben einzuführenden Wirkung Herders auf ihn. — 27. Zeit, Zeitrichtung. — 31 f. den Prinzen von Holstein-Eutin, den vierzehnjährigen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp, den einzigen Sohn des Fürstbischofs von Lübeck-Eutin. — 33. auf Reisen. Die Reise sollte zunächst nach Italien gehen.

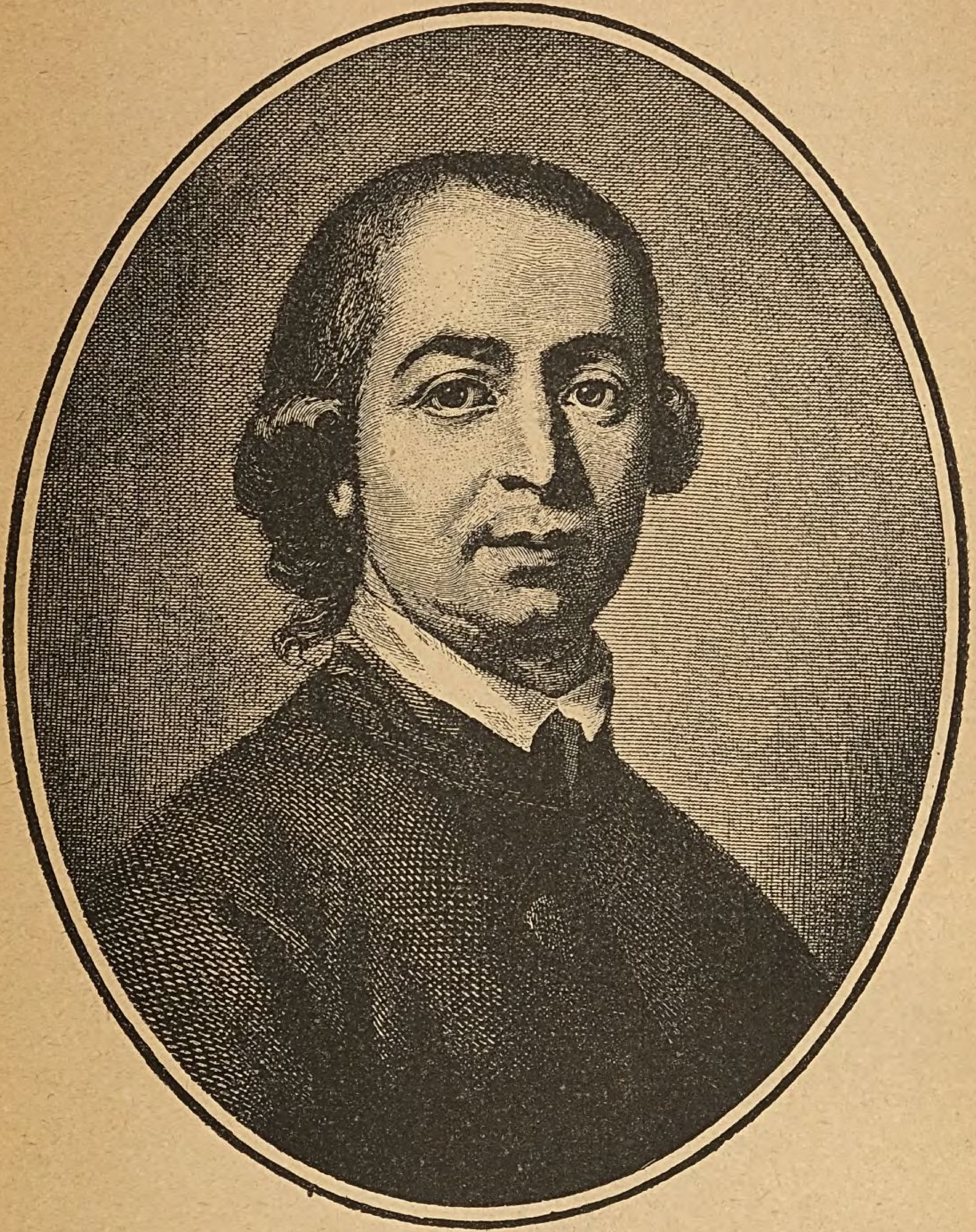
Unsere Sozietät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen, sich ihm zu nähern, und mir begegnete dies Glück zuerst ganz unvermutet und zufällig. Ich war nämlich in den Gasthof „Zum Geist“ gegangen, ich weiß nicht welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war und den ich für einen Geistlichen halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt, das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer schwarzer seidener Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte. Dieses einigermaßen auffallende, aber doch im ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte; allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte, und als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mitteilung bereit finden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug, beim Scheiden bat ich mir die Erlaubnis aus, ihn bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte. Ich versäumte nicht, mich dieser Vergünstigung wiederholt

3 f. Ich war ... gegangen. Herder war am 4. September angekommen; er wohnte im Gasthofe, erst am 12. zog er zu dem vier Häuser davon entfernt wohnenden Prinzen. Nach unserm Berichte würden Goethe und Herder denselben bedeutenden Fremden im Gasthofe besucht (Z. 4 f., wo seit 2 welch steht, und 19 f.), Herder nicht mehr im Gasthofe gewohnt haben. Hiernach hätte Goethe den berühmten Mann frühestens am 13. September gesehen. Er erkannte ihn an seiner Tracht und fragte ihn bescheiden, ob er die Ehre habe, den berühmten Herder vor sich zu sehen; sie traten zusammen bei dem Fremden ein, und als sie schieden, bat der Rechtskandidat, der in vierzehn Tagen die Prüfungen zur Erlangung des Licentiats machen sollte, um die Erlaubnis, ihn in seiner Wohnung besuchen zu dürfen. Besonders wahrscheinlich ist diese Art der Bekanntschaft nicht. Es würde daraus folgen, daß der junge Rechtskandidat nicht gewagt, den berühmten Verfasser der „Fragmente“ und der „Kritischen Wälder“ zu besuchen, er erst nach dem zufälligen Zusammentreffen mit ihm den Mut gehabt, ihn um freien Zutritt während seiner Anwesenheit zu bitten. Noch hatte Herder seine Entlassung vom Prinzen nicht erbeten. Am 16. erhielt er bereits die förmliche Berufung als Konsistorialrat und Oberprediger zu Bückeburg. Goethe traf ihn in beunruhigter Stimmung wegen der mit seinem erbetenen Abschied verbundenen Unannehmlichkeiten und wegen seiner Darmstädter Geliebten, da er nicht zum Entschlusse kommen konnte, diese sofort trotz seiner Schulden heimzuführen, ja nicht einmal sich mit ihr zu verloben. In große Aufregung versetzte Herder die am 1. Oktober erhaltene Absagung der Geliebten, doch stellte sich bald das Liebesverhältnis, freilich ohne bindende Versicherung, wieder her. — 8 ff. Es ist die Tracht der französischen Abbés. Herders Gewohnheit, das lange seidene Mäntelchen in die Tasche zu stecken, wird mehrfach erwähnt. — 19 f. Es ist mir ... genug sollte, als schon Z. 3 f. erwähnt, wegfallen. — 22. wiederholt. Im September und wohl anfangs Oktober; in der zweiten Woche des letztern Monats dürfte Goethe nicht in Straßburg gewesen sein; am 14. kehrte er von Sesenheim dahin zurück. Den 13. hatte Herder seine Entlassung vom Eutiner Hof erhalten.

zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett gewesen wäre. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, ein etwas aufgeworfener, aber höchst individuell angenehmer, liebenswürdiger Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte. Durch mannigfaltige Fragen suchte er sich mit mir und meinem Zustande bekannt zu machen, und seine Anziehungskraft wirkte immer stärker auf mich. Ich war überhaupt sehr zutraulicher Natur, und vor ihm besonders hatte ich gar kein Geheimnis. Es währte jedoch nicht lange, als der abstoßende Puls seines Wesens eintrat und mich in nicht geringes Mißbehagen versetzte. Ich erzählte ihm mancherlei von meinen Jugendbeschäftigungen und Liebhabereien, unter andern von einer Siegelsammlung, die ich hauptsächlich durch des korrespondenzreichen Hausfreundes Teilnahme zusammengebracht. Ich hatte sie nach dem Staatskalender eingerichtet und war bei dieser Gelegenheit mit sämtlichen Potentaten, größern und geringern Mächten und Gewalten bis auf den Adel herunter wohl bekannt geworden, und meinem Gedächtnis waren diese heraldischen Zeichen gar oft und vorzüglich bei der Krönungsfeierlichkeit zu statten gekommen. Ich sprach von diesen Dingen mit einiger Behaglichkeit; allein er war anderer Meinung, verwarf nicht allein dieses ganze Interesse, sondern wußte es mir auch lächerlich zu machen, ja beinahe zu verleiden.

Von diesem seinem Widersprechungsgeiste sollte ich noch gar manches ausstehen; denn er entschloß sich, teils weil er sich vom Prinzen abzusondern gedachte, teils eines Augenübels wegen, in Straßburg zu verweilen. Dieses Übel ist eins der beschwerlichsten und unangenehmsten, und um desto lästiger, als es nur

3. adrett, gewandt, altfranzösisch (von addirectus), aber frühe ins Deutsche aufgenommen. — 5. Überliefert ist der Accusativ „einen etwas aufgeworfenen, aber" u. s. w. Hier könnte der Irrtum dadurch veranlaßt sein, daß der Schreiber oder der Setzer die Stelle „Ein rundes Gesicht" u. s. w. von hatte Z. 2 abhängig glaubte, da doch die einzelnen Züge unverbunden neben einander treten. Vgl. zu S. 40 Z. 16 ff. — 17. Der Hausfreund ist der Agent Schneider (Bd. XVII S. 93, 22). — 27. seinen 1—3. — Widersprechungsgeist scheint Goethe absichtlich zur Unterscheidung von dem auch persönlich gebrauchten Widerspruchsgeist gewählt zu haben. Vgl. S. 258 Z. 8. — 28 f. sich vom Prinzen abzusondern, ihn nicht weiter auf der Reise zu begleiten.



Johann Gottfried Herder, nach dem Porträt in den „Bildnissen berühmter Deutschen".

(Leipzig, Breitkopf und Härtel.)

durch eine schmerzliche, höchstverdrießliche und unsichere Operation geheilt werden kann. Das Thränensäckchen nämlich ist nach unten zu verschlossen, so daß die darin enthaltene Feuchtigkeit nicht nach der Nase hin und um so weniger abfließen kann, als auch dem benachbarten Knochen die Öffnung fehlt, wodurch diese Sekretion naturgemäß erfolgen sollte. Der Boden des Säckchens muß daher aufgeschnitten und der Knochen durchbohrt werden; da denn ein Pferdehaar durch den Thränenpunkt, ferner durch das eröffnete Säckchen und durch den damit in Verbindung gesetzten neuen Kanal gezogen und täglich hin und wieder bewegt wird, um die Kommunikation zwischen beiden Teilen herzustellen, welches alles nicht gethan noch erreicht werden kann, wenn nicht erst in jener Gegend äußerlich ein Einschnitt gemacht worden.

Herder war nun, vom Prinzen getrennt, in ein eigenes Quartier gezogen; der Entschluß war gefaßt, sich durch Lobstein operieren zu lassen. Hier kamen mir jene Übungen gut zu statten, durch die ich meine Empfindlichkeit abzustumpfen versucht hatte; ich konnte der Operation beiwohnen und einem so werten Manne auf mancherlei Weise dienstlich und behülflich sein. Hier fand ich nun alle Ursache, seine große Standhaftigkeit und Geduld zu bewundern; denn weder bei den vielfachen chirurgischen Verwundungen, noch bei dem oftmals wiederholten schmerzlichen Verbande bewies er sich im mindesten verdrießlich, und er schien derjenige von uns zu sein, der am wenigsten litt; aber in der Zwischenzeit hatten wir freilich den Wechsel seiner Laune vielfach zu ertragen. Ich sage wir: denn es war außer mir ein behaglicher Russe, Namens Pegelow, meistens um ihn. Dieser war ein früherer Bekannter von Herder in Riga gewesen und suchte sich, obgleich kein Jüngling mehr, noch in der Chirurgie unter

1. *unsichere.* Sie wurde bei Herder durch die außergewöhnliche Lage des Thränensäckchens erschwert, ja vereitelt. Herder sah der ihm sicher verheißenen baldigen Heilung mit Ruhe entgegen. — 18. Der berühmte Operateur Prof. Lobstein hatte das Auge untersucht und die Heilung für sicher in wenigen Tagen erfolgend erklärt. Nachdem er eine neue Wohnung im Auberge zum Louvre garni in der Salzmannsgasse bezogen, wo ihm Pegelow (vgl. Z. 27) ein Zimmer neben dem seinigen eingeräumt hatte, begann am 18. Oktober die Vorbereitung zur Operation mit Aderlaß und Molkenkur, diese selbst am 20., sechs Tage nach Goethes Rückkehr von Sesenheim. — 21. *vielfachen.* Da die erste Operation erfolglos geblieben, wurden mehrere andere bis in den Januar versucht. — 23. *Verbande,* bei welchem in die leidende Stelle neue Pfropfen gepreßt wurden. Äußerst schmerzlich waren später die Versuche, den Thränensack in die richtige Lage zu zerren. — 27. *Peglow.* Der Uckermärker Pegelow, russischer Stabschirurg in Riga, hatte seine Stelle niedergelegt, um zunächst in Straßburg Medizin zu studieren; er war eben immatrikuliert worden. Nicht er, sondern sein Vetter, Zollkontroleur Begrow, war Herders *früherer Bekannter.*

Lobsteins Anleitung zu vervollkommnen. Herder konnte allerliebst einnehmend und geistreich sein, aber eben so leicht eine verdrießliche Seite hervorkehren. Dieses Anziehen und Abstoßen haben zwar alle Menschen ihrer Natur nach, einige mehr, einige weniger, einige in langsamern, andere in schnellern Pulsen; wenige können ihre Eigenheiten hierin wirklich bezwingen, viele zum Schein. Was Herdern betrifft, so schrieb sich das Übergewicht seines widersprechenden, bittern, bissigen Humors gewiß von seinem Übel und den daraus entspringenden Leiden her. Dieser Fall kommt im Leben öfters vor, und man beachtet nicht genug die moralische Wirkung krankhafter Zustände und beurteilt daher manche Charaktere sehr ungerecht, weil man alle Menschen für gesund nimmt und von ihnen verlangt, daß sie sich auch in solcher Maße betragen sollen.

Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herdern morgens und abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung dieses gutmütigen Polterers war groß und bedeutend. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngern Tagen schon einen großen Unterschied macht; und da ich ihn für das anerkannte, was er war, da ich dasjenige zu schätzen suchte, was er schon geleistet hatte, so mußte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht: denn ältere Personen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herder aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beständig mit einander im Streit lagen, so entstand

10. man beachtet nicht genug. Die Bemerkung ist an sich richtig, aber die Bitterkeit war Herder fast zur Natur geworden, weil er sie, statt sie zu überwinden, in sich genährt hatte, wie Goethe selbst das erfahren und ausgesprochen hat. Vgl. S. 266 Z. 23—26. — 16. ganze Tage. Der Ausdruck ist, wie manches andere hier, in gangbarer Weise übertrieben. — 20. dieses gutmütigen Polterers. Vgl. S. 40 Z. 3. — 26. ältere Personen. Als freundlicher Mahner stand ihm damals Salzmann zur Seite. — 28. Herdern. Aber bisher fanden wir mit Herder, von Herder, S. 259 Z. 12 durch Herder, erst weiter unten steht Herdern nach gegen, zu, durch, vor. Im sechsten Buche lesen wir durch Lavater. — niemals ist jedenfalls zu stark. Vgl. Z. 1 f.

ein Zwiespalt in mir, der erste in seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Litteratur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden; ja mich hatten jene mystisch-religiösen chemischen Beschäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was seit einigen Jahren in der weiten litterarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien. Er selbst hatte sich schon genugsam berühmt gemacht und durch seine „Fragmente", die „Kritischen Wälder" und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf sich zogen. Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat.

Wir hatten nicht lange auf diese Weise zusammen gelebt, als er mir vertraute, daß er sich um den Preis, welcher auf die beste Schrift über den Ursprung der Sprachen von Berlin ausgesetzt war, mit zu bewerben gedenke. Seine Arbeit war schon ihrer Vollendung nahe, und wie er eine sehr reinliche Hand schrieb,

10. seit einigen Jahren. Erst vor zwei Jahren hatte er Leipzig verlassen und in Frankfurt war er keineswegs so abgeschnitten von der deutschen Litteratur gewesen, wie er es hier und weiter unten darstellt. — 15. Öffentlich hatte er vor seiner Reise nach Frankreich abgeleugnet, daß er der Verfasser beider Schriften sei. Die „Fragmente" waren Goethe nicht bekannt; die im ersten Bändchen der „Kritischen Wälder" von Herder gegen Lessing verteidigte Ansicht teilte er nicht. — 17 ff. Diese Äußerung ist wenig bezeichnend, weil Goethe jede Kenntnis der Stimmung, die ihn von Riga vertrieben, und der gewaltigen Gärung auf seiner Reise nach Frankreich und während seines dortigen Verweilens abging. Herder war weit entfernt, sich darüber vertraulich zu äußern, mochte er auch einzelnes von seiner persönlichen Bekanntschaft mit berühmten französischen Schriftstellern gelegentlich erwähnen. — 25. über den Ursprung der Sprachen. Vielmehr bezog sich die Preisfrage der Berliner Akademie auf die Mittel, durch welche dem Menschen die Erfindung der Sprache möglich geworden. — 27. ihrer Vollendung nahe. Vor dem Ablauf des Jahres mußte sie in Berlin sein. Erst als die erwartete rasche Heilung sich als Täuschung erwiesen, scheint er die Ausführung der längst überdachten Arbeit begonnen zu haben, in der zweiten Hälfte des Novembers; Mitte Dezember schickte er sie ab. Er hatte von dieser Arbeit weder seiner Geliebten noch seinem Freunde Merck ein Wort verraten. Ersterer

so konnte er mir bald ein lesbares Manuskript heftweise mitteilen. Ich hatte über solche Gegenstände niemals nachgedacht; ich war noch zu sehr in der Mitte der Dinge befangen, als daß ich hätte an Anfang und Ende denken sollen. Auch schien mir die Frage einigermaßen müßig; denn wenn Gott den Menschen als Menschen erschaffen hatte, so war ihm ja so gut die Sprache als der aufrechte Gang anerschaffen; so gut er gleich merken mußte, daß er gehen und greifen könne, so gut mußte er auch gewahr werden, daß er mit der Kehle zu singen und diese Töne durch Zunge, Gaumen und Lippen noch auf verschiedene Weise zu modifizieren vermöge. War der Mensch göttlichen Ursprungs, so war es ja auch die Sprache selbst, und war der Mensch, in dem Umkreis der Natur betrachtet, ein natürliches Wesen, so war die Sprache gleichfalls natürlich. Diese beiden Dinge konnte ich wie Seel' und Leib niemals aus einander bringen. Süßmilch, bei einem kruden Realismus doch etwas phantastisch gesinnt, hatte sich für den göttlichen Ursprung entschieden, das heißt, daß Gott den Schulmeister bei den ersten Menschen gespielt habe. Herders Abhandlung ging darauf hinaus, zu zeigen, wie der Mensch als Mensch wohl aus eigenen Kräften zu einer Sprache gelangen könne und müsse. Ich las die Abhandlung mit großem Vergnügen und zu meiner besondern Kräftigung; allein ich stand nicht hoch genug weder im Wissen noch im Denken, um ein Urteil darüber zu begründen. Ich bezeigte dem Verfasser daher meinen Beifall, indem ich nur wenige Bemerkungen, die aus meiner Sinnesweise herflossen, hinzufügte. Eins aber wurde wie das andere aufgenommen; man wurde gescholten und getadelt, man mochte nun bedingt oder unbedingt zustimmen. Der dicke Chirurgus hatte weniger Geduld als ich; er lehnte die Mitteilung dieser Preisschrift humoristisch ab und

schrieb er nach der Mitte Dezember nur, er habe „ein Pack Geschmiere" abgesandt. Daß er Goethe etwas davon verraten, muß man stark bezweifeln, wenn er auch zuweilen die Rede auf Dinge gebracht haben mag, die ihn damals beschäftigten; noch weniger wird er ihm die Abhandlung heftweise zu lesen und zu beurteilen gegeben haben. Erst im Januar teilte er die Handschrift Merck mit unter der falschen Behauptung, er habe sie nicht zur Preisbewerbung eingesandt.

Was Goethe Z. 2—14 sagt, entspricht ganz der Herderschen, damals ganz neuen Ansicht, und Goethe war sich gewiß damals darüber noch nicht klar geworden; er nahm es jetzt aus der gedruckten Abhandlung. — 15. Statt Süßmilch hatte Goethe Silberschlag geschrieben. Erst nach seinem Tode wurde das Richtige hergestellt. Süßmilch hatte 1756 in der Berliner Akademie seine zehn Jahre später gedruckte Abhandlung vorgelesen, „Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht von Menschen, sondern vom Schöpfer erhalten hat'. Gegen diese wandte sich Herder mit siegender Schärfe.

versicherte, daß er gar nicht eingerichtet sei, über so abstrakte Materien zu denken. Er drang vielmehr aufs l'Hombre, welches wir gewöhnlich abends zusammen spielten.

Bei einer so verdrießlichen und schmerzhaften Kur verlor unser Herder nicht an seiner Lebhaftigkeit; sie ward aber immer weniger wohlthätig. Er konnte nicht ein Billet schreiben, um etwas zu verlangen, das nicht mit irgend einer Verhöhnung gewürzt gewesen wäre. So schrieb er mir zum Beispiel einmal:

Wenn des Brutus Briefe dir sind in Ciceros Briefen,
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern du stammst, von Goten oder vom Kote,
Goethe, sende mir sie!

Es war freilich nicht fein, daß er sich mit meinem Namen diesen Spaß erlaubte; denn der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.

Der erste Vorwurf hingegen war gegründeter. Ich hatte nämlich die von Langer eingetauschten Autoren und dazu noch verschiedene schöne Ausgaben aus meines Vaters Sammlung mit nach Straßburg genommen und sie auf einem reinlichen Bücherbrett aufgestellt, mit dem besten Willen, sie zu benutzen. Wie sollte aber die Zeit zureichen, die ich in hunderterlei Thätigkeiten zersplitterte! Herder, der auf Bücher höchst aufmerksam war, weil er deren jeden Augenblick bedurfte, gewahrte beim ersten Besuch

2. l'Hombre, womit sich die drei Freunde bei einer Bowle Bischof unterhielten. — 8. So schrieb er mir. Da Goethe nach S. 269 Z. 13—17 kein Blatt von Herders Hand besessen haben will, so müßte er diese Verse wie die weiter folgenden aus dem Gedächtnis angeführt haben. — 9. Briefe des Brutus, des Mörders Cäsars, Epistolae ad Brutum, der als unecht verdächtigte Briefwechsel Ciceros mit Brutus. Er enthält auch einen merkwürdigen Brief des Brutus an Atticus über seine Beurteilung Ciceros, der vielleicht Herder besonders anzog. Eine leere Vermutung war es, Herder habe schon damals an sein Drama „Brutus" gedacht. — 22. Langern. Goethe knüpft hier an den Bericht S. 166 Z. 3—7. Dort ist nur von „griechischen Autoren" die Rede, und die Beziehung auf die schönen Ausgaben lateinischer Schriftsteller aus der väterlichen Bibliothek (Bd. XVII S. 35, 28—36, 2) hätte genügt. — 28. Hier wird zuerst eines Gegenbesuches Herders gedacht, der vor die unglückliche Augenheilung fallen muß. Damals wird er auch die Straßburger Bibliothek und ihre Vorsteher besucht haben. Auch sah er vielleicht schon jetzt den Aktuarius Salzmann, den er kannte, wie wir aus einem Briefe Goethes wissen.

meine schöne Sammlung, aber auch bald, daß ich mich derselben gar nicht bediente; deswegen er, als der größte Feind alles Scheins und aller Ostentation, bei Gelegenheit mich damit aufzuziehen pflegte.

Noch ein anderes Spottgedicht fällt mir ein, das er mir abends nachsendete, als ich ihm von der Dresdener Galerie viel erzählt hatte. Freilich war ich in den höhern Sinn der italienischen Schule nicht eingedrungen; aber Domenico Feti, ein trefflicher Künstler, wiewohl Humorist und also nicht vom ersten Range, hatte mich sehr angesprochen. Geistliche Gegenstände mußten gemalt werden; er hielt sich an die neutestamentlichen Parabeln und stellte sie gern dar, mit viel Eigenheit, Geschmack und guter Laune. Er führte sie dadurch ganz ans gemeine Leben heran, und die so geistreichen als naiven Einzelnheiten seiner Kompositionen, durch einen freien Pinsel empfohlen, hatten sich mir lebendig eingedrückt. Über diesen meinen kindlichen Kunstenthusiasmus spottete Herder folgendergestalt:

Aus Sympathie
Behagt mir besonders ein Meister,
Domenico Feti heißt er.
Der parodiert die biblische Parabel
So hübsch zu einer Narrenfabel,
Aus Sympathie. Du närrische Parabel!

Dergleichen mehr oder weniger heitere oder abstruse, muntere oder bittere Späße könnte ich noch manche anführen: sie verdrossen mich nicht, waren mir aber unbequem. Da ich jedoch alles, was zu meiner Bildung beitrug, höchlich zu schätzen wußte und ich ja mehrmals frühere Meinungen und Neigungen aufgegeben hatte, so fand ich mich gar bald darein und suchte nur, so viel mir auf meinem damaligen Standpunkte möglich war, gerechten Tadel von ungerechten Invektiven zu unterscheiden. Und so war denn auch kein Tag, der nicht auf das fruchtbarste lehrreich für mich gewesen wäre.

6. nachsendete. Daß dies noch an demselben Abend geschehen sei, ist doch wenig wahrscheinlich. — Dresdener Galerie, die Herder selbst nicht gesehen; sie war besonders durch ihre schönen italienischen Bilder berühmt, die Goethe weniger beachtet hatte als die ihm näher liegenden niederländischen. — 8. Über die Bilder von Domenico Feti (1589—1624) vgl. zu S. 144 Z. 31. — 10 f. Geistliche Gegenstände mußten gemalt werden. In Italien ärgerte sich Goethe später über die „meist unsinnigen Gegenstände der Bilder“, bei denen manche Maler sich durch Humor zu helfen suchten.

Ich ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, welche er nach seinem Vorgänger Lowth geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie, gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbteil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich verschlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zusammen zu. Meine übrigen angefangenen Naturstudien suchte ich fortzusetzen, und da man immer Zeit genug hat, wenn man sie gut anwenden will, so gelang mir mitunter das Doppelte und Dreifache. Was die Fülle dieser wenigen Wochen betrifft, welche wir zusammen lebten, kann ich wohl sagen, daß alles, was Herder nachher allmählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward, und daß ich dadurch in die glückliche Lage geriet, alles, was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu kompletieren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern. Wäre Herder methodischer gewesen, so hätte ich auch für eine dauerhafte Richtung meiner Bildung die köstlichste Anleitung gefunden; aber er war mehr geneigt zu prüfen und anzuregen als zu führen und zu leiten. So machte er mich zuerst mit Hamanns Schriften bekannt, auf die er einen sehr großen Wert setzte. Anstatt mich aber über dieselben zu belehren und mir den Hang und Gang dieses außerordentlichen Geistes begreiflich zu machen, so diente es ihm gewöhnlich nur zur Belustigung, wenn ich mich, um zu dem Verständnis solcher sibyllinischen Blätter zu gelangen, freilich wunderlich genug gebärdete. Indessen fühlte ich wohl, daß mir in Hamanns Schriften etwas zusagte, dem ich mich überließ, ohne zu wissen, woher es komme und wohin es führe.

3. er, Herder. — 4. Lowth, de poesi sacra Hebraeorum. — 11. Naturstudien, Chemie, Anatomie, Klinikum und Geburtshülfe. — 14. dieser wenigen Wochen, der beiden ersten Monate, wo die gehoffte Heilung sich noch immer nicht einstellen wollte. — 15—19. alles ... erweitern. Wie die ganze Darstellung des günstigen Einflusses Herders auf ihn, ist auch dies stark übertrieben. — 21 f. mehr geneigt zu prüfen und anzuregen. Gegen Goethe zeigte er sich nur als stets zum Schelten bereit, wobei freilich sein eindringender und umfassender Blick und seine vielseitige gründliche Bildung hervortraten, während er gegen Jung milder und anerkennender war. — 23. Hamanns Mit ihm stand Herder seit lange außer Verbindung; auch besaß er keine seiner Schriften in Straßburg. — 28. sibyllischen. Aber im achten und neunten Buche steht sibyllinisch.

Nachdem die Kur länger als billig gedauert, Lobstein in seiner Behandlung zu schwanken und sich zu wiederholen anfing, so daß die Sache kein Ende nehmen wollte, auch Pegelow mir schon heimlich anvertraut hatte, daß wohl schwerlich ein guter Ausgang zu hoffen sei, so trübte sich das ganze Verhältnis: Herder ward ungeduldig und mißmutig, es wollte ihm nicht gelingen, seine Thätigkeit wie bisher fortzusetzen, und er mußte sich um so mehr einschränken, als man die Schuld des mißratenen chirurgischen Unternehmens auf Herders allzu große geistige Anstrengung und seinen ununterbrochenen lebhaften, ja lustigen Umgang mit uns zu schieben anfing. Genug, nach so viel Qual und Leiden wollte die künstliche Thränenrinne sich nicht bilden und die beabsichtigte Kommunikation nicht zustande kommen. Man sah sich genötigt, damit das Übel nicht ärger würde, die Wunde zugehen zu lassen. Wenn man nun bei der Operation Herders Standhaftigkeit unter solchen Schmerzen bewundern mußte, so hatte seine melancholische, ja grimmige Resignation in den Gedanken, zeitlebens einen solchen Makel tragen zu müssen, etwas wahrhaft Erhabenes, wodurch er sich die Verehrung derer, die ihn schauten und liebten, für immer zu eigen machte. Dieses Übel, das ein so bedeutendes Angesicht entstellte, mußte ihm um so ärgerlicher sein, als er ein vorzügliches Frauenzimmer in Darmstadt kennen gelernt und sich ihre

1—14. Die Darstellung des Fortganges der Operation ist höchst ungenau, was nicht zu verwundern, da die Erinnerung daran sehr abgeblaßt war. Anfangs versuchte man den Thränensack, der sich nicht in den neuen Kanal ergießen wollte, durch Zwicken und Zerren aus seiner falschen Lage in die richtige zu bringen. Zum Unglück blieben auch während dieser vergeblichen schmerzhaften Bemühungen die Briefe von Darmstadt aus, die sein einziger Trost waren. Darüber wurde er so schwach, daß er einmal in eine starke Ohnmacht fiel, von der er aber nach drei Tagen hergestellt war. Mitte Dezember dachte er daran, die Heilung ganz aufzugeben, doch ließ er sich durch Lobstein bestimmen, über dem Ligament eine Öffnung machen zu lassen, wozu der erfahrenste Chirurg Busch eine Vorrichtung erfand. Der Schnitt gelang, und da wirklich sich an einem unter dem Ligament angebrachten Faden Thränen herabzogen, faßte er ernstliche Hoffnung; nur zu bald sah er sich wieder getäuscht. Leider waren seine beiden Ärzte uneinig, was jetzt zu thun sei; der neue bestand darauf, man müsse das Ligament des Auges durchschneiden, während der andere den Faden in die Nase selbst zu bringen versuchte. Das Durchschneiden des Ligaments schien Herder bedenklich und er verzweifelte an der möglichen Heilung. Da er notwendig im Frühjahr nach Bückeburg mußte, auch die großen Kosten ihn nötigten, wiederholt Vorschuß von dort zu nehmen, beschloß er im Februar, die Wunde zugehen zu lassen. Aber die Heilung wurde jetzt noch durch einen Schnupfenanfall gestört, wozu manches persönlich Unangenehme kam, das seine Stimmung noch mehr verbitterte. In tiefstem Unmut schrieb er um die Mitte März, seine Kur sei völlig fehlgeschlagen, ja dadurch die Möglichkeit einer Heilung verloren, vielleicht das überstandene Leiden von gefährlichen Folgen für seine Gesundheit. Davon, daß er selbst durch sein Verhalten während der Kur die Erfolglosigkeit verschuldet habe (Z. 8 ff.), war nie die Rede gewesen. — 21 ff. ein vorzügliches Frauenzimmer. Von der Liebe Herders zu Karoline Flachsland dürfte Goethe in Straßburg kaum etwas geahnt haben.

Neigung erworben hatte. Hauptsächlich in diesem Sinne mochte er sich jener Kur unterwerfen, um bei der Rückreise freier, fröhlicher, wohlgebildeter vor seine Halbverlobte zu treten und sich gewisser und unverbrüchlicher mit ihr zu verbinden. Er eilte jedoch, sobald als möglich von Straßburg wegzukommen, und weil sein bisheriger Aufenthalt so kostbar als unangenehm gewesen, erborgte ich eine Summe Geldes für ihn, die er auf einen bestimmten Termin zu erstatten versprach. Die Zeit verstrich, ohne daß das Geld ankam. Mein Gläubiger mahnte mich zwar nicht, aber ich war doch mehrere Wochen in Verlegenheit. Endlich kam Brief und Geld; und auch hier verleugnete er sich nicht: denn anstatt eines Dankes, einer Entschuldigung enthielt sein Schreiben lauter spöttliche Dinge in Knittelversen, die einen andern irre oder gar abwendig gemacht hätten, mich aber rührte das nicht weiter, da ich von seinem Wert einen so großen und mächtigen Begriff gefaßt hatte, der alles Widerwärtige verschlang, was ihm hätte schaden können.

Man soll jedoch von eigenen und fremden Fehlern niemals, am wenigsten öffentlich, reden, wenn man nicht dadurch etwas Nützliches zu bewirken denkt; deshalb will ich hier gewisse zudringende Bemerkungen einschalten.

Dank und Undank gehören zu den in der moralischen Welt jeden Augenblick hervortretenden Ereignissen, worüber die Menschen sich unter einander niemals beruhigen können. Ich pflege einen Unterschied zu machen zwischen Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank. Jene erste ist dem Menschen angeboren, ja anerschaffen: denn sie entspringt aus einer glücklichen, leichtsinnigen Vergessenheit des Widerwärtigen wie des Erfreulichen, wodurch ganz allein die Fortsetzung des Lebens möglich wird. Der Mensch bedarf so unendlich vieler äußern Vor- und Mitwirkungen zu einem leidlichen Dasein, daß, wenn er der Sonne und der Erde, Gott und der Natur, Vorvordern und Eltern,

2. unterwerfen, unterworfen haben. — 5. sobald als möglich. Er verließ Straßburg anfangs April. — 7. erborgte ich eine Summe Geldes. Das ist nicht richtig. Herder hatte von Bückeburg den am 25. Februar erbetenen Vorschuß von 200 Thaler erhalten; auch zeigen die in den Frühling 1771 fallenden Briefe Goethes an Herder nicht die geringste Spur einer solchen Anleihe. — 13. spöttliche Dinge in Knittelversen. Das wäre freilich in Herders Art gewesen. — 22—S. 267 Z. 23. Die hier (Z. 18—21) gerade nicht glücklich eingeleiteten Gedanken über Dank und Undank diktierte Goethe am 15. August 1812. — 22. zu denen. — 27 f. einer glücklichen, leichtsinnigen Vergessenheit, „dem holden Leichtsinn, den uns die Natur verliehen" (Tasso II, 4, 172).

Freunden und Gesellen immer den gebührenden Dank abtragen wollte, ihm weder Zeit noch Gefühl übrig bliebe, um neue Wohlthaten zu empfangen und zu genießen. Läßt nun freilich der natürliche Mensch jenen Leichtsinn in und über sich walten, so nimmt eine kalte Gleichgültigkeit immer mehr überhand, und man sieht den Wohlthäter zuletzt als einen Fremden an, zu dessen Schaden man allenfalls, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas unternehmen dürfte. Dies allein kann eigentlich Undank genannt werden, der aus der Roheit entspringt, worein die ungebildete Natur sich am Ende notwendig verlieren muß. Widerwille gegen das Danken jedoch, Erwiderung einer Wohlthat durch unmutiges und verdrießliches Wesen, ist sehr selten und kommt nur bei vorzüglichen Menschen vor: solchen, die mit großen Anlagen und dem Vorgefühl derselben, in einem niedern Stande oder in einer hülflosen Lage geboren, sich von Jugend auf Schritt vor Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hülfe und Beistand annehmen müssen, die ihnen denn manchmal durch Plumpheit der Wohlthäter vergällt und widerwärtig werden, indem das, was sie empfangen, irdisch, und das, was sie dagegen leisten, höherer Art ist, so daß eine eigentliche Kompensation nicht gedacht werden kann. Lessing hat bei dem schönen Bewußtsein, das ihm in seiner besten Lebenszeit über irdische Dinge zu teil ward, sich hierüber einmal derb, aber heiter ausgesprochen. Herder hingegen vergällte sich und andern immerfort die schönsten Tage, da er jenen Unmut, der ihn in der Jugend notwendig ergriffen hatte, in der Folgezeit durch Geisteskraft nicht zu mäßigen wußte.

Diese Forderung kann man gar wohl an sich machen: denn der Bildungsfähigkeit eines Menschen kommt das Licht der Natur, welches immer thätig ist, ihn über seine Zustände aufzuklären, auch hier gar freundlich zu statten, und überhaupt sollte man in manchen sittlichen Bildungsfällen die Mängel nicht zu schwer nehmen und sich nicht nach allzu ernsten, weitliegenden Mitteln umsehen, da sich gewisse Fehler sehr leicht, ja spielend abthun lassen. So können wir zum Beispiel die Dankbarkeit in uns durch bloße Gewohnheit erregen, lebendig erhalten, ja zum Bedürfnis machen.

9. worein statt des überlieferten worin. — 22. einmal, am Schlusse der Fabel „Der Knabe und die Schlange" (II, 3). — 27. Diese Forderung, der Mäßigung des Unmuts.

In einem biographischen Versuch ziemt es wohl, von sich selbst zu reden. Ich bin von Natur so wenig dankbar als irgend ein Mensch, und beim Vergessen empfangenes Guten konnte das heftige Gefühl eines augenblicklichen Mißverhältnisses mich sehr leicht zum Undank verleiten. Diesem zu begegnen, gewöhnte ich mich zuvörderst bei allem, was ich besitze, mich gern zu erinnern, wie ich dazu gelangt, von wem ich es erhalten, es sei durch Geschenk, Tausch oder Kauf oder auf irgend eine andere Art. Ich habe mich gewöhnt, beim Vorzeigen meiner Sammlungen der Personen zu gedenken, durch deren Vermittelung ich das einzelne erhielt, ja der Gelegenheit, dem Zufall, der entferntesten Veranlassung und Mitwirkung, wodurch mir Dinge geworden, die mir lieb und wert sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das, was uns umgiebt, erhält dadurch ein Leben, wir sehen es in geistiger, liebevoller, genetischer Verknüpfung, und durch das Vergegenwärtigen vergangener Zustände wird das augenblickliche Dasein erhöht und bereichert, die Urheber der Gaben steigen wiederholt vor der Einbildungskraft hervor, man verknüpft mit ihrem Bilde eine angenehme Erinnerung, macht sich den Undank unmöglich und ein gelegentliches Erwidern leicht und wünschenswert. Zugleich wird man auf die Betrachtung desjenigen geführt, was nicht sinnlicher Besitz ist, und man rekapituliert gar gern, woher sich unsere höhern Güter schreiben und datieren.

Ehe ich nun von jenem für mich so bedeutenden und folgereichen Verhältnisse zu Herder den Blick hinwegwende, finde ich noch einiges nachzubringen. Es war nichts natürlicher, als daß ich nach und nach in Mitteilung dessen, was bisher zu meiner Bildung beigetragen, besonders aber solcher Dinge, die mich noch in dem Augenblicke ernstlich beschäftigten, gegen Herder immer karger und karger ward. Er hatte mir den Spaß an so manchem, was ich früher geliebt, verdorben und mich besonders wegen der Freude, die ich an Ovids „Metamorphosen" gehabt, aufs strengste getadelt. Ich mochte meinen Liebling in Schutz nehmen, wie ich wollte, ich mochte sagen, daß für eine jugendliche Phantasie

3. Statt empfangenes wünschte man eines empfangenen. — 24—S. 270 Z. 7. Auch dieses scheint ein nachträglicher Zusatz, wovon noch das abweichende Herdern statt Herder nach Präpositionen zeugen möchte. Sehr unwahrscheinlich ist, daß unsere Stelle sich unmittelbar an S. 265 Z. 17 angeschlossen. — 25. 29. Herdern. — 30. so manchem. Vgl. S. 256 Z. 16—26; S. 262 Z. 18—23.

nichts erfreulicher sein könne als in jenen heitern und herrlichen Gegenden mit Göttern und Halbgöttern zu verweilen und ein Zeuge ihres Thuns und ihrer Leidenschaften zu sein; ich mochte jenes oben erwähnte Gutachten eines ernsthaften Mannes umständlich beibringen und solches durch meine eigene Erfahrung bekräftigen: das alles sollte nicht gelten, es sollte sich keine eigentliche unmittelbare Wahrheit in diesen Gedichten finden; hier sei weder Griechenland noch Italien, weder eine Urwelt noch eine gebildete, alles vielmehr sei Nachahmung des schon Dagewesenen und eine manierierte Darstellung, wie sie sich nur von einem Überkultivierten erwarten lasse. Und wenn ich denn zuletzt behaupten wollte, was ein vorzügliches Individuum hervorbringe, sei doch auch Natur, und unter allen Völkern, frühern und spätern, sei doch immer nur der Dichter Dichter gewesen, so wurde mir dies nun gar nicht gut gehalten, und ich mußte manches deswegen ausstehen, ja mein Ovid war mir beinah dadurch verleidet: denn es ist keine Neigung, keine Gewohnheit so stark, daß sie gegen die Mißreden vorzüglicher Menschen, in die man Vertrauen setzt, auf die Länge sich erhalten könnte; immer bleibt etwas hängen, und wenn man nicht unbedingt lieben darf, sieht es mit der Liebe schon mißlich aus.

Am sorgfältigsten verbarg ich ihm das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei mir eingewurzelt hatten und sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten. Es war Götz von Berlichingen und Faust. Die Lebensbeschreibung des erstern hatte mich im Innersten ergriffen; die Gestalt eines rohen, wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder, anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Anteil. Die bedeutende Puppenspielfabel des andern klang und summte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese

4. oben, am Anfange des neunten Buches (S. 193). — 25. Durchaus irrig ist die im zwölften Buche festgehaltene Annahme, „Götz“ und „Faust“ hätten ihn schon in Straßburg, ja schon früher beschäftigt. Die Lebensbeschreibung des Götz lernte Goethe erst im Herbst 1771 zu Frankfurt kennen, und sie trieb ihn sofort, sie zu dramatisieren; die erste sichere Spur des „Faust“ findet sich erst nach dem Erscheinen des „Götz“. — 29—33. Auch ich ... zurückgekommen. Diese durch den „Faust“ veranlaßte Bemerkung entspricht keineswegs dem bisherigen Lebensgange und der damaligen Stimmung des jungen Dichters.

Dinge, sowie manche andere, mit mir herum und ergetzte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben. Am meisten aber verbarg ich vor Herder meine mystisch-kabbalistische Chemie und was sich darauf bezog, ob ich mich gleich noch sehr gern heimlich beschäftigte, sie konsequenter auszubilden, als man sie mir überliefert hatte. Von poetischen Arbeiten glaube ich ihm „Die Mitschuldigen“ vorgelegt zu haben, doch erinnere ich mich nicht, daß mir irgend eine Zurechtweisung oder Aufmunterung von seiner Seite hierüber zuteil geworden wäre. Aber bei diesem allem blieb er der er war: was von ihm ausging, wirkte, wenn auch nicht erfreulich, doch bedeutend; ja seine Handschrift sogar übte auf mich eine magische Gewalt aus. Ich erinnere mich nicht, daß ich eins seiner Blätter, ja nur ein Couvert von seiner Hand, zerrissen oder verschleudert hätte; dennoch ist mir bei den so mannigfaltigen Ort- und Zeitwechseln kein Dokument jener wunderbaren, ahnungsvollen und glücklichen Tage übrig geblieben.

Daß übrigens Herders Anziehungskraft sich so gut auf andere als auf mich wirksam erwies, würde ich kaum erwähnen, hätte ich nicht zu bemerken, daß sie sich besonders auf Jung, genannt Stilling, erstreckt habe. Das treue, redliche Streben dieses Mannes mußte jeden, der nur irgend Gemüt hatte, höchlich interessieren, und seine Empfänglichkeit jeden, der etwas mitzuteilen imstande war, zur Offenheit reizen. Auch betrug sich Herder gegen ihn nachsichtiger als gegen uns andere; denn seine Gegenwirkung schien jederzeit mit der Wirkung, die auf ihn geschah, im Verhältnis zu stehen. Jungs Umschränktheit war von so viel gutem Willen, sein Vordringen von so viel Sanftheit und Ernst

3. Herdern. — 5 f. Auch die Ausbildung der mystisch-kabbalistischen Chemie lag ihm, als er Herder kennen lernte, schon ganz fern, wenn er auch noch am 26. August der Klettenberg schrieb, die Chymie sei noch immer seine heimliche Geliebte. — 7. Die Mitteilung der „Mitschuldigen“ müßte, wenn Herder sie ungerügt hingehen gelassen, in die allererste Zeit der Bekanntschaft fallen, ehe „der abstoßende Puls seines Wesens eintrat“ (S. 256, 13). — 8. Eine Zurechtweisung deshalb hätte Goethe kaum vergessen können, da sie sehr drastisch gewesen sein würde. — 10. allen. — 13. Ich erinnere mich nicht. Freilich gedachte er nicht mehr der bittern Verstimmung, in die Herder anfangs 1773 ihn bis zum Januar 1775 versetzt hatte, wo er auf seine Blätter keinen solchen Wert gelegt haben wird. — 15 f. den so mannigfaltigen Ort- und Zeitwechseln. Man erwartet dem so mannigfaltigen … Zeitwechsel. Ähnlich steht S. 53 Z. 9 im Lauf der Jahre. — 20 f. Der Zusatz genannt Stilling war hier nach S. 214 Z. 6 ff. unnötig. — 25. andere, wie gegen Lerse. — 27. Umschränktheit, statt Beschränktheit zur Bezeichnung der engen, auf dem Grunde unerschütterlichen Glaubens an Gottes unmittelbare Einwirkung beruhenden Lebensanschauung gewählt. — 28. Vordringen, seines leidenschaftlichen Fühlens und Wollens.

begleitet, daß ein Verständiger gewiß nicht hart gegen ihn sein und ein Wohlwollender ihn nicht verhöhnen, noch zum besten haben konnte. Auch war Jung durch Herder dergestalt exaltiert, daß er sich in allem seinem Thun gestärkt und gefördert fühlte, ja seine Neigung gegen mich schien in eben diesem Maße abzunehmen; doch blieben wir immer gute Gesellen, wir trugen einander vor wie nach und erzeigten uns wechselseitig die freundlichsten Dienste.

Entfernen wir uns jedoch nunmehr von der freundschaftlichen Krankenstube und von den allgemeinen Betrachtungen, welche eher auf Krankheit als auf Gesundheit des Geistes deuten; begeben wir uns in die freie Luft, auf den hohen und breiten Altan des Münsters, als wäre die Zeit noch da, wo wir junge Gesellen uns öfters dorthin auf den Abend beschieden, um mit gefüllten Römern die scheidende Sonne zu begrüßen. Hier verlor sich alles Gespräch in die Betrachtung der Gegend; alsdann wurde die Schärfe der Augen geprüft, und jeder bestrebte sich, die entferntesten Gegenstände gewahr zu werden, ja deutlich zu unterscheiden. Gute Fernröhre wurden zu Hülfe genommen, und ein Freund nach dem andern bezeichnete genau die Stelle, die ihm die liebste und werteste geworden: und schon fehlte es auch mir nicht an einem solchen Plätzchen, das, ob es gleich nicht bedeutend in der Landschaft hervortrat, mich doch mehr als alles andere mit einem lieblichen Zauber an sich zog. Bei solchen Gelegenheiten ward nun durch Erzählung die Einbildungskraft angeregt und manche kleine Reise verabredet, ja oft aus dem Stegreife unternommen, von denen ich nur eine statt vieler umständlich

3. Herdern. — exaltiert. Herder war während seiner Anwesenheit, wie Goethe damals schrieb, Jungs Heiliger; er selbst wurde es nach dessen Abgang. — 4. seinen 1. 2. — 8 f. von der freundschaftlichen Krankenstube fällt auf, da schon Herders Abreise S. 265, 4 f. erwähnt war. Die hier eingeleitete Reise nach Saarbrücken, von welcher Goethe eingehende Tagebücher vorlagen, wurde von ihm benutzt als Übergang von der Darstellung des Verhältnisses zu Herder auf die Sesenheimer Liebe, zu welcher sie nur die ganz entfernte thatsächliche Beziehung hat, daß er in Saarbrücken den Oheim Friederikens kennen lernte, was aber von Goethe gar nicht hervorgehoben wird. Um diese Reise hier anzubringen, mußte er den Schluß derselben ganz ändern, da sie ihn nicht über Sesenheim zurückführte. Auch ist zu bemerken, daß der hier angenommene Besuch in Sesenheim sich in die Erzählung von der Sesenheimer Liebe gar nicht einfügen will, da keine Zeit aufzufinden ist, in welche er wirklich gefallen sein könnte. Dies störte aber Goethe nicht, da er überzeugt war, daß kein Leser den wirklich vorhandenen Widerspruch bemerken werde. Am 17. August 1812 entwarf er das Schema zu dieser Reise, am 23. schloß er deren Ausführung ab und am 24. wurde sie abgeschrieben. Die Einleitung Z. 8 — S. 271 Z. 2 ist noch später entstanden. — 26. eine statt vieler. Aber die Saarbrücker Reise war kein solcher kurzer Ausflug, zu welchem der Anblick der Gegend vom Münster herab die Freunde veranlassen konnte, sondern eine längere Reise während der am 23. Juni beginnenden Johannisferien.

erzählen will, da sie in manchem Sinne für mich folgereich gewesen.

Mit zwei werten Freunden und Tischgenossen, Engelbach und Weyland, beide aus dem untern Elsaß gebürtig, begab ich mich zu Pferde nach Zabern, wo uns bei schönem Wetter der kleine freundliche Ort gar anmutig anlachte. Der Anblick des bischöflichen Schlosses erregte unsere Bewunderung; eines neuen Stalles Weitläufigkeit, Größe und Pracht zeugten von dem übrigen Wohlbehagen des Besitzers. Die Herrlichkeit der Treppe überraschte uns, die Zimmer und Säle betraten wir mit Ehrfurcht, nur kontrastierte die Person des Kardinals, ein kleiner zusammengefallener Mann, den wir speisen sahen. Der Blick in den Garten ist herrlich, und ein Kanal, drei Viertelstunden lang, schnurgerade auf die Mitte des Schlosses gerichtet, giebt einen hohen Begriff von dem Sinn und den Kräften der vorigen Besitzer. Wir spazierten daran hin und wieder und genossen mancher Partien dieses schön gelegenen Ganzen zu Ende der herrlichen Elsasser Ebene am Fuße der Vogesen.

Nachdem wir uns nun an diesem geistlichen Vorposten einer königlichen Macht erfreut und es uns in seiner Region wohl sein lassen, gelangten wir früh den andern Morgen zu einem öffent-

1. in manchem Sinne, da er außerordentlich vieles für seine Ausbildung Bedeutende auf ihr kennen lernte (vgl. besonders S. 276 ff. 279. 281), woran ihn das vorhandene Tagebuch erinnerte; freilich war es ihm zunächst darum zu thun, auf die Sesenheimer Liebe vorzubereiten, deren Entstehen er erst nach dem ausführlichen Bericht, wie Herder ihn mit Goldsmiths „Landprediger" bekannt gemacht, unverbunden folgen läßt. — 3 f. Engelbach und Weyland, die er oben unter den Tischgenossen nicht erwähnt hat. Des erstern haben unsere Anmerkungen schon oben S. 200 Z. 10 gedacht. Engelbach, der Sohn eines Kammerdirektors, war am 19. Juni Licentiat geworden. Da er wenige Tage darauf nach Saarbrücken zurückkehren wollte, entschloß sich Weyland, ihn zu Pferde zu begleiten, um seine an den dortigen Regierungsrat Schöll verheiratete Halbschwester zu besuchen. Der aus Straßburg stammende Regierungsrat war der Bruder der Gattin des Sesenheimer Pfarrers Brion. Friedrich Leopold Weyland, Sohn eines verstorbenen Arztes aus Buchsweiler, ein Jahr jünger als Goethe, hatte sich, wie sein Vater, der Arzneiwissenschaft gewidmet. Sein Großvater, Pfarrer in Seckbach, hatte sehr frühe seinem Sohne das Frankfurter Bürgerrecht verschafft, sein Vater in Frankfurt einige Jahre als Arzt gelebt. Dieselbe Absicht hegte der Sohn. Dies mußte schon seinen nähern Anschluß an den Enkel des Frankfurter Schultheißen veranlassen, und Goethe freute sich der Bekanntschaft des gemütlichen, nüchternen, aber seinen Studien mit großem Eifer ergebenen Buchsweilers, der auch mit Engelbach und seinem Landsmann Lerse auf freundlichem Fuße stand. — 8. Weitläuftigkeit 1. — 9. des Besitzers, des Erzbischofs von Straßburg und Kardinals Louis Prinzen von Rohan-Guémené, damals im sechsunddreißigsten Jahre. Er hatte ihn schon in Straßburg bei dem Empfange der Dauphine gesehen. Es war derselbe, der später durch die Halsbandgeschichte berüchtigt wurde. — 11 f. eines kleinen zusammengefallenen Mannes, unnötige Änderung von 5, welche die Weimarische Ausgabe um so weniger aufnehmen durfte, da sie vom Setzer herrühren könnte. — 13. ein Kanal, der dem Dichter noch beim letzten Akte des zweiten Teiles des „Faust" vorschwebte, die sogenannten Wasserstuben. — 21. den andern Morgen, am 24.

lichen Werk, das höchst würdig den Eingang in ein mächtiges Königreich eröffnet. Von der aufgehenden Sonne beschienen, erhob sich vor uns die berühmte Zaberner Steige, ein Werk von unüberdenklicher Arbeit. Schlangenweis, über die fürchterlichsten Felsen aufgemauert, führt eine Chaussee, für drei Wagen nebeneinander breit genug, so leise bergauf, daß man es kaum empfindet. Die Härte und Glätte des Wegs, die geplatteten Erhöhungen an beiden Seiten für die Fußgänger, die steinernen Rinnen zum Ableiten der Bergwasser, alles ist so reinlich als künstlich und dauerhaft hergerichtet, daß es einen genügenden Anblick gewährt. So gelangt man allmählich nach Pfalzburg, einer neuern Festung. Sie liegt auf einem mäßigen Hügel; die Werke sind elegant auf schwärzlichen Felsen von gleichem Gestein erbaut, die mit Kalk weiß ausgestrichenen Fugen bezeichnen genau die Größe der Quadern und geben von der reinlichen Arbeit ein auffallendes Zeugnis. Den Ort selbst fanden wir, wie sich's für eine Festung geziemt, regelmäßig von Steinen gebaut, die Kirche geschmackvoll. Als wir durch die Straßen wandelten (es war Sonntags früh um neun), hörten wir Musik; man walzte schon im Wirtshause nach Herzenslust, und da sich die Einwohner durch die große Teurung, ja durch die drohende Hungersnot in ihrem Vergnügen nicht irre machen ließen, so ward auch unser jugendlicher Frohsinn keineswegs getrübt, als uns der Bäcker einiges Brot auf die Reise versagte und uns in den Gasthof verwies, wo wir es allenfalls an Ort und Stelle verzehren dürften.

Sehr gern ritten wir nun wieder die Steige hinab, um dieses architektonische Wunder zum zweitenmale anzustaunen und uns der erquickenden Aussicht über das Elsaß nochmals zu erfreuen. Wir gelangten bald nach Buchsweiler, wo uns Freund Weyland eine gute Aufnahme vorbereitet hatte. Dem frischen jugendlichen Sinne ist der Zustand einer kleinen Stadt sehr gemäß; die Familienverhältnisse sind näher und fühlbarer, das

3. die berühmte Zaberner Steige, auf den Kamm der Vogesen von 1728 bis 1737 gebaut. — 3f. unüberdenklicher, unbegreiflicher, inconcevable. — 10. genügenden, genüglichen, angenehmen. — 11. Pfalzburg, auf einem vorspringenden Felsen erst im Jahre 1570 angelegt, 1661 an Frankreich gelangt, war durch Vauban stark befestigt worden. — 18f. es war Sonntags, und zwar Johannistag. — 30. Buchsweiler sah er jetzt zum erstenmal; in der zweiten Woche des Oktobers besuchte er es wieder. Weylands Mutter und zwei Schwestern empfingen sie freundlich, ein Bruder war erst fünf Jahre alt.

Hauswesen, das zwischen läßlicher Amtsbeschäftigung, städtischem Gewerb, Feld- und Gartenbau mit mäßiger Thätigkeit sich hin und wieder bewegt, lädt uns ein zu freundlicher Teilnahme, die Geselligkeit ist notwendig, und der Fremde befindet sich in den beschränkten Kreisen sehr angenehm, wenn ihn nicht etwa die Mißhelligkeiten der Einwohner, die an solchen Orten fühlbarer sind, irgendwo berühren. Dieses Städtchen war der Hauptplatz der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, dem Landgrafen von Darmstadt unter französischer Hoheit gehörig. Eine daselbst angestellte Regierung und Kammer machten den Ort zum bedeutenden Mittelpunkt eines sehr schönen und wünschenswerten fürstlichen Besitzes. Wir vergaßen leicht die ungleichen Straßen, die unregelmäßige Bauart des Orts, wenn wir heraustraten, um das alte Schloß und die an einem Hügel vortrefflich angelegten Gärten zu beschauen. Mancherlei Lustwäldchen, eine zahme und wilde Fasanerie und die Reste mancher ähnlichen Anstalten zeigten, wie angenehm diese kleine Residenz ehemals müsse gewesen sein.

Doch alle diese Betrachtungen übertraf der Anblick, wenn man von dem nahegelegenen Baschberg die völlig paradiesische Gegend überschaute. Diese Höhe, ganz aus verschiedenen Muscheln zusammengehäuft, machte mich zum erstenmale auf solche Dokumente der Vorwelt aufmerksam; ich hatte sie noch niemals in so großer Masse beisammen gesehen. Doch wendete sich der schaulustige Blick bald ausschließlich in die Gegend. Man steht auf dem letzten Vorgebirge nach dem Lande zu; gegen Norden liegt eine fruchtbare, mit kleinen Wäldchen durchzogene Fläche, von einem ernsten Gebirge begrenzt, das sich gegen Abend nach Zabern hin erstreckt, wo man den bischöflichen Palast und die eine Stunde davon liegende Abtei St. Johann deutlich erkennen mag. Von da verfolgt das Auge die immer mehr schwindende Bergkette der Vogesen bis nach Süden hin. Wendet man sich gegen Nordost,

1 ff. städtischem ... bewegt. Vgl. dazu „Hermann und Dorothea“ V, 30 ff. — 9. gehörig, seit dem Tode des Grafen Reinhard III. (S. 274, 21 f.), des Schwiegervaters des Erbprinzen, 1736. — 13. das alte Schloß, des Grafen, das nach den Verwüstungen der Revolution zu Anfange unsers Jahrhunderts abgebrochen wurde. — 17. diese kleine Residenz. Seit zwei Jahren hatte der eben zur Regierung gelangte Landgraf Ludwig IX. die Residenz nach Pirmasens verlegt. — 19. Baschberg. So schrieb Goethe nach dem Volksmunde. Die richtige Form lautet Bastberg. Der Berg ist vom heiligen Sebastian benannt. — 20. aus verschiedenen Muscheln, die ihm zeigten, wie leichtfertig Voltaire alle versteinten Muscheln geleugnet hatte. — 23. gesehn 1. — 28. hin-erstreckt 1. — 29. St. Johann, St. Jean des Choux.

so sieht man das Schloß Lichtenberg auf einem Felsen, und gegen Südost hat das Auge die unendliche Fläche des Elsasses zu durchforschen, die sich in immer mehr abduftenden Landschaftsgründen dem Gesicht entzieht, bis zuletzt die schwäbischen Gebirge schattenweis in den Horizont verfließen.

Schon bei meinen wenigen Wanderungen durch die Welt hatte ich bemerkt, wie bedeutend es sei, sich auf Reisen nach dem Laufe der Wasser zu erkundigen, ja bei dem kleinsten Bache zu fragen, wohin er denn eigentlich laufe. Man erlangt dadurch eine Übersicht von jeder Flußregion, in der man eben befangen ist, einen Begriff von den Höhen und Tiefen, die auf einander Bezug haben, und windet sich am sichersten an diesen Leitfäden, welche sowohl dem Anschauen als dem Gedächtnis zu Hülfe kommen, aus geologischem und politischem Ländergewirre. In dieser Betrachtung nahm ich feierlichen Abschied von dem teuren Elsaß, da wir uns den andern Morgen nach Lothringen zu wenden gedachten.

Der Abend ging hin in vertraulichen Gesprächen, wo man sich über eine unerfreuliche Gegenwart durch Erinnerung an eine bessere Vergangenheit zu erheitern suchte. Vor allem andern war hier wie im ganzen Ländchen der Name des letzten Grafen Reinhard von Hanau in Segen, dessen großer Verstand und Tüchtigkeit in allem seinem Thun und Lassen hervortrat, und von dessen Dasein noch manches schöne Denkmal übrig geblieben war. Solche Männer haben den Vorzug, doppelte Wohlthäter zu sein, einmal für die Gegenwart, die sie beglücken, und sodann für die Zukunft, deren Gefühl und Mut sie nähren und aufrecht erhalten.

Als wir nun uns nordwestwärts in das Gebirg wendeten und bei Lützelstein, einem alten Bergschloß in einer sehr hügelvollen Gegend, vorbeizogen und in die Region der Saar und Mosel hinabstiegen, fing der Himmel an sich zu trüben, als wollte er uns den Zustand des rauhern Westriches noch fühlbarer machen. Das Thal der Saar, wo wir zuerst Bockenheim, einen kleinen Ort, antrafen und gegenüber Neu-Saarwerden, gut ge-

4. die schwäbischen Gebirge, des Schwarzwaldes. — 6 ff. Vgl. Goethes Brief vom 3. September 1786 zu Anfang der „Italienischen Reise". — 18. ging hin, in Buchsweiler. — 23. seinen 1—3. — 29. Lützelstein oder Lützelburg gehörte zu Pfalz-Zweibrücken. — 32. Westreiches alle Ausgaben. Westrich heißt der Landstrich westlich von den Vogesen und dem Hardtgebirge. — 33. Bockenheim war französisch (Bouquenom, eigentlich Buchenhain). — 34. Neu-Saarwerden gehörte zu Nassau-Weilburg.

baut, mit einem Lustschloß erblickten, ist zu beiden Seiten von Bergen begleitet, die traurig heißen könnten, wenn nicht an ihrem Fuß eine unendliche Folge von Wiesen und Matten, die Huhnau genannt, sich bis Saaralbe und weiter hin unübersehlich erstreckte. Große Gebäude eines ehmaligen Gestütes der Herzoge von Lothringen ziehen hier den Blick an; sie dienen gegenwärtig, zu solchen Zwecken freilich sehr wohl gelegen, als Meierei.

Wir gelangten über Saargemünd nach Saarbrück, und diese kleine Residenz war ein lichter Punkt in einem so felsig waldigen Lande. Die Stadt, klein und hügelig, aber durch den letzten Fürsten wohl ausgeziert, macht sogleich einen angenehmen Eindruck, weil die Häuser alle grauweiß angestrichen sind und die verschiedene Höhe derselben einen mannigfaltigen Anblick gewährt. Mitten auf einem schönen, mit ansehnlichen Gebäuden umgebenen Platze steht die lutherische Kirche, in einem kleinen, aber dem Ganzen entsprechenden Maßstabe. Die Vorderseite des Schlosses liegt mit der Stadt auf ebenem Boden, die Hinterseite dagegen am Abhange eines steilen Felsens. Diesen hat man nicht allein terrassenweis abgearbeitet, um bequem in das Thal zu gelangen, sondern man hat sich auch unten einen länglich-viereckten Gartenplatz durch Verdrängung des Flusses an der einen und durch Abschroten des Felsens an der andern Seite verschafft, worauf denn dieser ganze Raum erst mit Erde ausgefüllt und bepflanzt worden. Die Zeit dieser Unternehmung fiel in die Epoche, da man bei Gartenanlagen den Architekten zu Rate zog, wie man gegenwärtig das Auge des Landschaftsmalers zu Hülfe nimmt. Die ganze Einrichtung des Schlosses, das Kostbare und Angenehme, das Reiche und Zierliche deuteten auf einen lebenslustigen Besitzer, wie der verstorbene Fürst gewesen war; der gegenwärtige befand sich nicht am Orte. Präsident von Günderode empfing uns aufs

3. Huhnau schrieb Goethe nach dem Volksmunde. Der Name lautete Hohnau; er war aus der Bezeichnung auf der hohen Au entstanden. — 8. Wir gelangten, am Abend des 26. — 10. hüglich. — 10 f. den letzten Fürsten, von Nassau-Saarbrück. Der 1768 verstorbene Fürst Friedrich Wilhelm Heinrich hatte viele Schulden hinterlassen. Sein Nachfolger Ludwig war auswärts. — 16. des Schlosses, von 1738 bis 1748 neu erbaut. — 18—26. Die schwierige Anlage des Gartens, dessen sich Goethe noch lebhaft erinnert zu haben scheint, fällt in die Jahre 1760 bis 1765. — 30. Präsident von Günderode, Regierungs- und Kammerpräsident seit 1766, gehörte zu dem hochadligen Hause Alten-Limpurg in Frankfurt; auch seine Gattin war eine Frankfurterin von Adel. Wurden die Reisenden auch von diesem freundlich aufgenommen, so wohnte doch Weyland ohne Zweifel bei dem Regierungsrat Schöll, dessen Gattin seine Halbschwester war, Goethe, der in seinem Briefe vom folgenden regnerischen Morgen seiner Einsamkeit gedenkt, im Gasthofe, Engelbach in seiner Wohnung.

verbindlichste und bewirtete uns drei Tage besser, als wir es erwarten durften.

Ich benutzte die mancherlei Bekanntschaften, zu denen wir gelangten, um mich vielseitig zu unterrichten. Das genußreiche Leben des vorigen Fürsten gab Stoff genug zur Unterhaltung, nicht weniger die mannigfaltigen Anstalten, die er getroffen, um Vorteile, die ihm die Natur seines Landes darbot, zu benutzen. Hier wurde ich nun eigentlich in das Interesse der Berggegenden eingeweiht, und die Lust zu ökonomischen und technischen Betrachtungen, welche mich einen großen Teil meines Lebens beschäftigt haben, zuerst erregt. Wir hörten von den reichen Duttweiler Steinkohlengruben, von Eisen- und Alaunwerken, ja sogar von einem brennenden Berge, und rüsteten uns, diese Wunder in der Nähe zu beschauen.

Nun zogen wir durch waldige Gebirge, die demjenigen, der aus einem herrlichen, fruchtbaren Lande kommt, wüst und traurig erscheinen müssen und die nur durch den innern Gehalt ihres Schoßes uns anziehen können. Kurz hinter einander wurden wir mit einem einfachen und einem komplizierten Maschinenwerke bekannt, mit einer Sensenschmiede und einem Drahtzug. Wenn man sich an jener schon erfreut, da sie sich an die Stelle gemeiner Hände setzt, so kann man diesen nicht genug bewundern, indem er in einem höhern organischen Sinne wirkt, von dem Verstand und Bewußtsein kaum zu trennen sind. In der Alaunhütte erkundigten wir uns genau nach der Gewinnung und Reinigung dieses so nötigen Materials, und als wir große Haufen eines weißen, fetten, lockern erdigen Wesens bemerkten und dessen Nutzen erforschten, antworteten die Arbeiter lächelnd, es sei der Schaum, der sich beim Alaunsieden obenauf werfe, und den Herr Stauf sammeln lasse, weil er denselben gleichfalls hoffe zu gute

11 f. Dutweiler. — 15. Nun, nachdem wir Saarbrück verlassen, wo Engelbach zurückblieb. — zogen, am rechten Ufer des Sulzbaches. — 20. Sensenschmiede, wohl dem jetzigen Sensenwerk. — 21. daß Druckfehler statt da. — 30. Stauf. Der im Dienste des Fürsten von Nassau-Saarbrücken stehende, in Sulzbach geborene Mann hieß, wie v. Loeper aus dem Kirchenbuche nachgewiesen, eigentlich Johann Kaspar Staudt und wohnte auf dem zu Sulzbach neu angelegten Harzwerk. De Gensannes, der ihn schon 1767 besucht hatte, behandelte in seinem 1775 erschienenen Traité de la fonte des Mines mit höchster Anerkennung seine zusammenhängende Ofenreihe, wo Steinkohlen abgeschwefelt und Öl und Harz durch ein Abzugsrohr ausgeschieden wurden.. Seine Verbindung von Hoch- und Kokesöfen ist erst seit 1862 wirklich nutzbar verwendet worden. Daß sie damals nicht nutzbringend gewesen, müssen wir dem Berichte Goethes S. 279 Z. 1—9 wohl glauben.

zu machen. „Lebt Herr Stauf noch?" rief mein Begleiter verwundert aus. Man bejahte es und versicherte, daß wir nach unserm Reiseplan nicht weit von seiner einsamen Wohnung vorbeikommen würden.

Unser Weg ging nunmehr an den Rinnen hinauf, in welchen das Alaunwasser heruntergeleitet wird, und an dem vornehmsten Stollen vorbei, den sie die Landgrube nennen, woraus die berühmten Duttweiler Steinkohlen gezogen werden. Sie haben, wenn sie trocken sind, die blaue Farbe eines dunkel angelaufenen Stahls, und die schönste Irisfolge spielt bei jeder Bewegung über die Oberfläche hin. Die finstern Stollenschlünde zogen uns jedoch um so weniger an, als der Gehalt derselben reichlich um uns her ausgeschüttet lag. Nun gelangten wir zu offenen Gruben, in welchen die gerösteten Alaunschiefer ausgelaugt werden, und bald darauf überraschte uns, obgleich vorbereitet, ein seltsames Begegnis. Wir traten in eine Klamme und fanden uns in der Region des brennenden Berges. Ein starker Schwefelgeruch umzog uns; die eine Seite der Hohle war nahezu glühend, mit rötlichem, weißgebranntem Stein bedeckt; ein dicker Dampf stieg aus den Klunsen hervor, und man fühlte die Hitze des Bodens auch durch die starken Sohlen. Ein so zufälliges Ereignis (denn man weiß nicht, wie diese Strecke sich entzündete) gewährt der Alaunfabrikation den großen Vorteil, daß die Schiefer, woraus die Oberfläche des Berges besteht, vollkommen geröstet daliegen und nur kurz und gut ausgelaugt werden dürfen. Die ganze Klamme war entstanden, da man nach und nach die kalcinierten Schiefer abgeräumt und verbraucht hatte. Wir kletterten aus dieser Tiefe hervor und waren auf dem Gipfel des Berges. Ein anmutiger Buchenwald umgab den Platz, der auf die Hohle folgte und sich ihr zu beiden Seiten verbreitete. Mehrere Bäume standen schon verdorrt, andere welkten in der Nähe von andern, die, noch ganz frisch, jene Glut nicht ahnten, welche sich auch ihren Wurzeln bedrohend näherte.

1. mein Begleiter. Weiter unten hören wir sogar, daß Stauf Weyland gekannt habe. Er hatte wohl einmal zu Buchsweiler dessen Vater besucht, und da er damals schon sehr alt war, glaubte dieser ihn längst tot. Der Zug könnte erfunden sein, damit Stauf weiter unten seine Klagen gegen Weyland ergieße; wenig wahrscheinlich ist es, daß Stauf von Weylands Vater eine Verwendung beim Fürsten beansprucht hatte. Weiter unten S. 282 läßt Goethe Weyland vor Hagenau eine Steinkohlengrube „visitieren". — 16. Klamme, Schlucht. — 18. Hohle, Hohlweg. — 19. weißgebrannten 1—3. — 20. Klunsen, Spalten. — 20 f. Man erwartete durch starke. — 26. Auch hier war daß Druckfehler statt da. — 29. ihr zu, statt zu ihren oder bloß auf.

Auf dem Platze dampften verschiedene Öffnungen, andere hatten schon ausgeraucht, und so glomm dieses Feuer bereits zehn Jahre durch alte verbrochene Stollen und Schächte, mit welchen der Berg unterminiert ist. Es mag sich auch auf Klüften durch frische Kohlenlager durchziehen; denn einige hundert Schritte weiter in den Wald gedachte man bedeutende Merkmale von ergiebigen Steinkohlen zu verfolgen; man war aber nicht weit gelangt, als ein starker Dampf den Arbeitern entgegendrang und sie vertrieb. Die Öffnung ward wieder zugeworfen; allein wir fanden die Stelle noch rauchend, als wir daran vorbei den Weg zur Residenz unsers einsiedlerischen Chemikers verfolgten. Sie liegt zwischen Bergen und Wäldern; die Thäler nehmen daselbst sehr mannigfaltige und angenehme Krümmungen, rings umher ist der Boden schwarz und kohlenartig, die Lager gehen häufig zu Tage aus. Ein Kohlenphilosoph (Philosophus per ignem, wie man sonst sagte) hätte sich wohl nicht schicklicher ansiedeln können.

Wir traten vor ein kleines, zur Wohnung nicht übel dienliches Haus, und fanden Herrn Stauf, der meinen Freund sogleich erkannte und mit Klagen über die neue Regierung empfing. Freilich konnten wir aus seinen Reden vermerken, daß das Alaunwerk sowie manche andere wohlgemeinte Anstalt wegen äußerer, vielleicht auch innerer Umstände die Unkosten nicht trage, und was dergleichen mehr war. Er gehörte unter die Chemiker jener Zeit, die, bei einem innigen Gefühl dessen, was mit Naturprodukten alles zu leisten wäre, sich in einer abstrusen Betrachtung von Kleinigkeiten und Nebensachen gefielen und, bei unzulänglichen Kenntnissen, nicht fertig genug dasjenige zu leisten verstanden, woraus eigentlich ökonomischer und merkantilischer Vorteil zu ziehen ist. So lag der Nutzen, den er sich von jenem Schaum versprach, sehr im weiten; so zeigte er nichts als einen Kuchen Salmiak, den ihm der brennende Berg geliefert hatte.

Bereitwillig und froh, seine Klagen einem menschlichen Ohre mitzuteilen, schleppte sich das hagere, abgelebte Männchen in e i n e m Schuh und e i n e m Pantoffel, mit herabhängenden, vergebens wiederholt von ihm heraufgezogenen Strümpfen den Berg hinauf,

2. z e h e n 1. — 3. v e r b r o c h e n e, geöffnete, bergmännischer Ausdruck. — 5. d u r c h-z i e h n 1. — 14. g e h e n z u T a g e a u s, gleichfalls bergmännischer Ausdruck. — 15. P h i l o s o p h u s p e r i g n e m, Bezeichnung der Alchymisten. Vgl. zu S. 177 Z. 23. — 29. z i e h n 1. — 33 f. e i n e m, beidemal ungesperrt seit 2.

wo die Harzhütte steht, die er selbst errichtet hat und nun mit großem Leidwesen verfallen sieht. Hier fand sich eine zusammenhangende Ofenreihe, wo Steinkohlen abgeschwefelt und zum Gebrauch bei Eisenwerken tauglich gemacht werden sollten; allein zu gleicher Zeit wollte man Öl und Harz auch zu gute machen, ja sogar den Ruß nicht missen, und so unterlag den vielfachen Absichten alles zusammen. Bei Lebzeiten des vorigen Fürsten trieb man das Geschäft aus Liebhaberei, auf Hoffnung; jetzt fragte man nach dem unmittelbaren Nutzen, der nicht nachzuweisen war.

Nachdem wir unsern Adepten seiner Einsamkeit überlassen, eilten wir (denn es war schon spät geworden) der Friedrichsthaler Glashütte zu, wo wir eine der wichtigsten und wunderbarsten Werkthätigkeiten des menschlichen Kunstgeschickes im Vorübergehen kennen lernten.

Doch fast mehr als diese bedeutenden Erfahrungen interessierten uns junge Bursche einige lustige Abenteuer und bei einbrechender Finsternis unweit Neukirch ein überraschendes Feuerwerk. Denn wie vor einigen Nächten an den Ufern der Saar leuchtende Wolken Johanniswürmer zwischen Fels und Busch um uns schwebten, so spielten uns nun die funkenwerfenden Essen ihr lustiges Feuerwerk entgegen. Wir betraten bei tiefer Nacht die im Thalgrunde liegenden Schmelzhütten und vergnügten uns an dem seltsamen Halbdunkel dieser Bretterhöhlen, die nur durch des glühenden Ofens geringe Öffnung kümmerlich erleuchtet werden. Das Geräusch des Wassers und der von ihm getriebenen Blasbälge, das fürchterliche Sausen und Pfeifen des Windstroms, der, in das geschmolzene Erz wütend, die Ohren betäubt und die Sinne verwirrt, trieb uns endlich hinweg, um in Neukirch einzukehren, das an dem Berg hinaufgebaut ist.

Aber ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und Unruhe des Tags konnte ich hier noch keine Rast finden. Ich überließ meinen Freund einem glücklichen Schlafe und suchte das höher gelegene Jagdschloß. Es blickt weit über Berg und Wälder hin, deren

1. mit, zu. — 5. zu gute machen, verwerten, technischer Ausdruck. — 16. einige lustige Abenteuer, die er vielleicht aufgezeichnet fand, aber absichtlich überging. — 17. Neukirch, jetzt Neunkirchen, Neuenkirchen. — 18. vor einigen Nächten. Am 27. schrieb er einer Freundin von Saarbrücken aus: „Wie ich [gestern im lieblichen Thale der Saar] so über die grüne Tiefe hinaussah und der Fluß in der Dämmerung so graulich und still floß und linker Hand ... um die dunklen Felsen durchs Gebüsch die leuchtenden Vögelchen still und geheimnisvoll zogen.“ — 33. Jagdschloß, Jägersberg genannt. Jetzt steht dort das Wirtshaus „Zum Schloß“.

Umrisse nur an dem heitern Nachthimmel zu erkennen, deren Seiten und Tiefen aber meinem Blick undurchdringlich waren. So leer als einsam stand das wohlerhaltene Gebäude: kein Kastellan, kein Jäger war zu finden. Ich saß vor den großen Glasthüren auf den Stufen, die um die ganze Terrasse hergehen. Hier, mitten im Gebirg, über einer waldbewachsenen finstern Erde, die gegen den heitern Horizont einer Sommernacht nur noch finsterer erschien, das brennende Sterngewölbe über mir, saß ich an der verlassenen Stätte lange mit mir selbst, und glaubte niemals eine solche Einsamkeit empfunden zu haben. Wie lieblich überraschte mich daher aus der Ferne der Ton von ein paar Waldhörnern, der auf einmal wie ein Balsamduft die ruhige Atmosphäre belebte. Da erwachte in mir das Bild eines holden Wesens, das vor den bunten Gestalten dieser Reisetage in den Hintergrund gewichen war; es enthüllte sich immer mehr und mehr und trieb mich von meinem Platze nach der Herberge, wo ich Anstalten traf, mit dem Frühsten abzureisen.

Der Rückweg wurde nicht benutzt wie der Herweg. So eilten wir durch Zweibrücken, das als eine schöne und merkwürdige Residenz wohl auch unsere Aufmerksamkeit verdient hätte. Wir warfen einen Blick auf das große, einfache Schloß, auf die weitläufigen, regelmäßig mit Lindenstämmen bepflanzten, zum Dressieren der Parforcepferde wohleingerichteten Esplanaden, auf die großen Ställe, auf die Bürgerhäuser, welche der Fürst baute, um sie ausspielen zu lassen. Alles dieses, sowie Kleidung und Betragen der Einwohner, besonders der Frauen und Mädchen, deutete auf ein Verhältnis in die Ferne und machte den Bezug auf Paris anschaulich, dem alles Überrheinische seit geraumer Zeit sich nicht entziehen konnte. Wir besuchten auch den vor der Stadt liegenden herzoglichen Keller, der weitläufig ist, mit großen und künstlichen

11. ein paar. Die Weimarer Ausgabe liest einem Paar; sie führt ein bloß aus 1 und 3 an, während es doch noch in 4 steht. — 12. Waldhörnern, hier wohl nicht von Postillonen, sondern zum Zwecke, das Wild vom Felde zu verscheuchen. — 13. Da erwachte. Das bis Z. 15 Folgende und die ganze spätere Beziehung auf Friedriken waren dem Reisetagebuch fremd, nach welchem die beiden Freunde zusammen nach Straßburg zurückkehrten. — 16 f. Merkwürdig wird hier Weylands gar nicht gedacht. — 18. nicht benutzt wie der Herweg. Aber daß sie sich auf der Rückreise mehr geeilt hätten, ergiebt sich aus der Erzählung nicht, die zunächst der aufgezeichneten Reise folgt. — 19. Zweibrücken, unter dem siebzigjährigen Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, der den größten Teil seiner bereits fünfunddreißigjährigen Regierung, wie sein Vater, in Paris lebte, wo er eine französische Tänzerin geheiratet hatte. — 21 f. 30. weitläuftigen, weitläuftig 1.

Fässern versehen. Wir zogen weiter und fanden das Land zuletzt wie im Saarbrückischen. Zwischen wilden und rauhen Bergen wenig Dörfer; man verlernt hier, sich nach Getreide umzusehen. Den Hornbach zur Seite stiegen wir nach Bitsch, das an dem bedeutenden Platze liegt, wo die Gewässer sich scheiden und ein Teil in die Saar, ein Teil dem Rheine zu fällt; diese letztern sollten uns bald nach sich ziehen. Doch konnten wir dem Städtchen Bitsch, das sich sehr malerisch um einen Berg herumschlingt, und der oben liegenden Festung unsere Aufmerksamkeit nicht versagen. Diese ist teils auf Felsen gebaut, teils in Felsen gehauen. Die unterirdischen Räume sind besonders merkwürdig; hier ist nicht allein hinreichender Platz zum Aufenthalt einer Menge Menschen und Vieh, sondern man trifft sogar große Gewölbe zum Exerzieren, eine Mühle, eine Kapelle und was man unter der Erde sonst fordern könnte, wenn die Oberfläche beunruhigt würde.

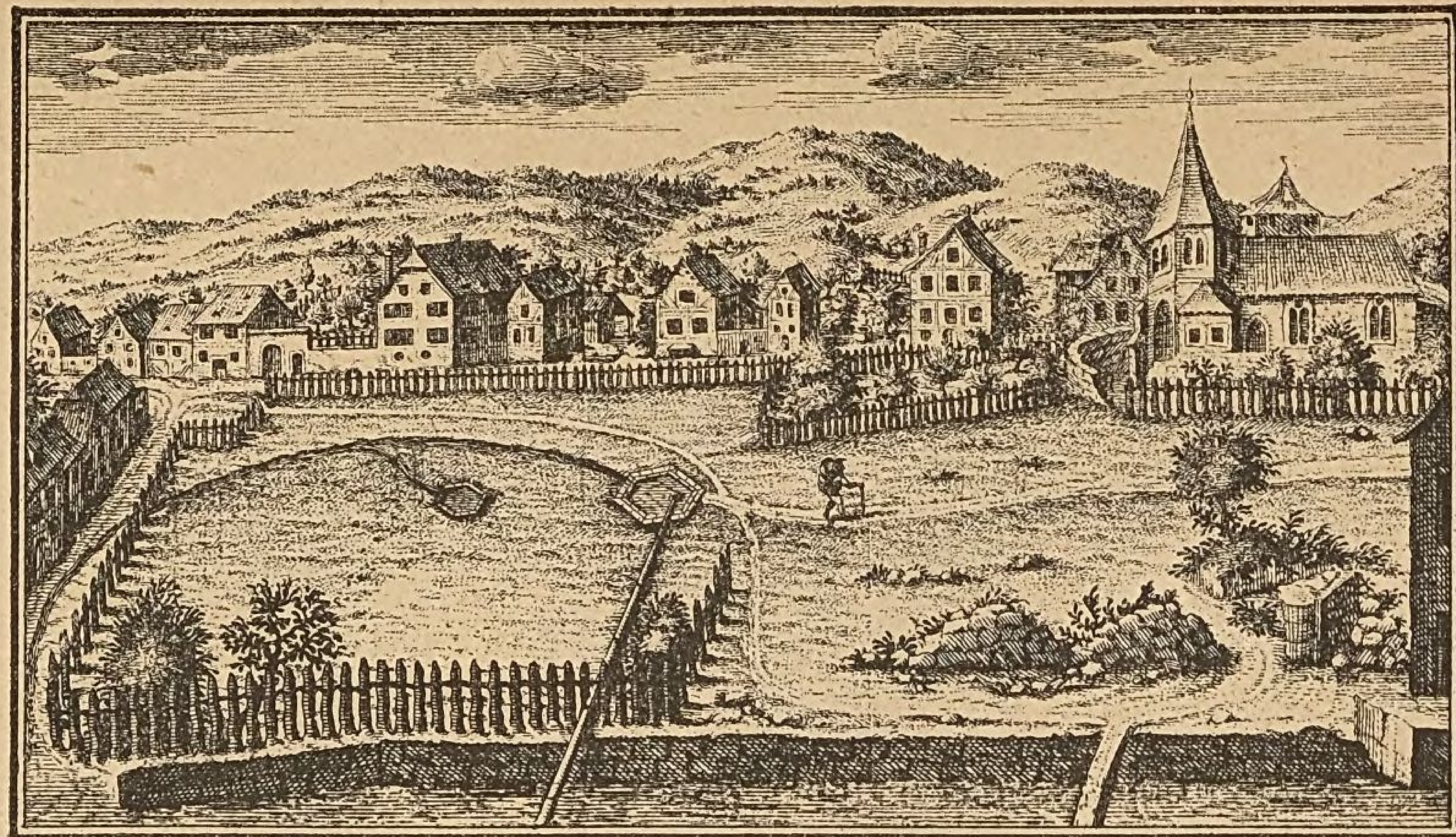
Den hinabstürzenden Bächen folgten wir nunmehr durchs Bärenthal. Die dicken Wälder auf beiden Höhen sind unbenutzt. Hier faulen Stämme zu tausenden über einander, und junge Sprößlinge keimen in Unzahl auf halbvermoderten Vorfahren. Hier kam uns durch Gespräche einiger Fußbegleiter der Name von Dietrich wieder in die Ohren, den wir schon öfter in diesen Waldgegenden ehrenvoll hatten aussprechen hören. Die Thätigkeit und Gewandtheit dieses Mannes, sein Reichtum, die Benutzung und Anwendung desselben, alles erschien im Gleichgewicht; er konnte sich mit Recht des Erworbenen erfreuen, das er vermehrte, und das Verdiente genießen, das er sicherte. Je mehr ich die Welt sah, je mehr erfreute ich mich, außer den allgemein berühmten Namen, auch besonders an denen, die in einzelnen Gegenden mit Achtung und Liebe genannt wurden; und so erfuhr ich auch hier bei einiger Nachfrage gar leicht, daß von Dietrich früher als andere sich der Gebirgsschätze, des Eisens, der Kohlen und des Holzes, mit gutem Erfolg zu bedienen gewußt und sich zu einem immer wachsenden Wohlhaben herangearbeitet habe.

1. versehn 1. — 3. umzusehn 1. — 4. Die lothringische Grafschaft Bitsch war schon 1738 an Frankreich gefallen. — 7. ziehn 1. — 16 f. durchs Bärenthal, statt den geraden Weg nach Niederbronn zu wählen. Dieses besonders zeigt, daß die Reisenden nicht eilten, wie es Goethe darstellen mußte (S. 280, 16 f.), um an diese Reise den Besuch Friedrikens anzuknüpfen. — 20. Fußbegleiter, sonderbar für Fußgänger, mit Beziehung darauf, daß diese neben ihren Pferden hergingen. — 30. Johann von Dietrich (Goethe schrieb Dieterich), der Vater des so vortrefflichen wie unglücklichen ersten Maire von Straßburg, dessen Gattin später Friedrike Brion bei sich wohnen ließ.

Niederbrunn, wohin wir gelangten, war ein neues Zeugnis hiervon. Er hatte diesen kleinen Ort den Grafen von Leiningen und andern Teilbesitzern abgekauft, um in der Gegend bedeutende Eisenwerke einzurichten. Hier in diesen von den Römern schon angelegten Bädern umspülte mich der Geist des Altertums, dessen ehrwürdige Trümmer in Resten von Basreliefs und Inschriften, Säulenknäufen und -Schäften mir aus Bauerhöfen zwischen wirtschaftlichem Wust und Geräte gar wundersam entgegenleuchteten.

So verehrte ich auch, als wir die nahe gelegene Wasenburg bestiegen, an der großen Felsmasse, die den Grund der einen Seite ausmacht, eine gut erhaltene Inschrift, die dem Merkur ein dankbares Gelübde abstattet. Die Burg selbst liegt auf dem letzten Berge von Bitsch her gegen das Land zu. Es sind die Ruinen eines deutschen, auf römische Reste gebauten Schlosses. Von dem Turm übersah man abermals das ganze Elsaß, und des Münsters deutliche Spitze bezeichnete die Lage von Straßburg. Zunächst jedoch verbreitete sich der große Hagenauer Forst, und die Türme dieser Stadt ragten dahinter ganz deutlich hervor. Dorthin wurde ich gezogen. Wir ritten durch Reichshofen, wo von Dietrich ein bedeutendes Schloß erbauen ließ, und nachdem wir von den Hügeln bei Niedermodern den angenehmen Lauf des Moderflüßchens am Hagenauer Wald her betrachtet hatten, ließ ich meinen Freund bei einer lächerlichen Steinkohlengruben-Visitation, die zu Duttweiler freilich etwas ernsthafter würde gewesen sein, und ritt durch Hagenau, auf Richtwegen, welche mir die Neigung schon andeutete, nach dem geliebten Sesenheim.

1. Niederbrunn, wie Goethe den Ort nach dem Volksmunde statt Niederbronn schrieb. — 2. den Grafen von Leiningen. von Dietrich hatte 1761 bis 1764 den Grafen von Leiningen-Dachsburg ein Drittel der Herrschaft Oberbronn und ein Sechstel der Herrschaft Niederbronn abgekauft. — 4 ff. Aus den in Niederbronn empfangenen Eindrücken ging Goethes Gedicht „Der Wanderer" hervor. — 10. die Wasenburg, zwischen Nieder- und Oberbronn. — 12. eine … Inschrift, die sich auf den Bau einer dem Merkur gelobten Ziegelhütte bezieht. Alle diese römischen Reste fand Goethe darauf in Schöpflins Alsatia illustrata ausführlich beschrieben. Er lieh diese später am 8. Oktober 1812 von der Weimarischen Bibliothek. — 20. Dorthin wurde ich gezogen. Doch schlugen sie nicht den geraden Weg ein; so wenig beeilten sie sich. — Die Herrschaft Reichshofen hatte von Dietrich 1761 von Kaiser Franz I., ehemaligem Besitzer von Lothringen, gekauft. — 24 f. Wahrscheinlich! nahm Goethe selbst an dieser Steinkohlengrubenvisitation teil und kehrte mit dem Freunde nach Straßburg zurück; jedenfalls wurde diesmal nicht der Rückweg über Sesenheim genommen. — 26. auf Richtwegen. Goethe unterläßt es, die Orte zu bezeichnen, durch die er hätte reiten müssen, um von Hagenau nach Sesenheim zu gelangen. — 27. Sesenheim. So schrieb Goethe statt des gangbaren Sessenheim, in welchem die Verdoppelung des s nur die Kürze des vorhergehenden e andeuten soll.



Sculp. Striedbeck.

Ansicht von Niederbronn.

Nach Leuchsenring: „Dissertatio de fonte medicato Niederbronn“ (Straßburg 1753).

Denn jene sämtlichen Aussichten in eine wilde Gebirgsgegend und sodann wieder in ein heiteres, fruchtbares, fröhliches Land konnten meinen innern Blick nicht fesseln, der auf einen liebenswürdigen, anziehenden Gegenstand gerichtet war. Auch diesmal erschien mir der Herweg reizender als der Hinweg, weil er mich wieder in die Nähe eines Frauenzimmers brachte, der ich von Herzen ergeben war und welche so viel Achtung als Liebe verdiente. Mir sei jedoch, ehe ich meine Freunde zu ihrer ländlichen Wohnung führe, vergönnt, eines Umstandes zu erwähnen, der sehr viel beitrug, meine Neigung und die Zufriedenheit, welche sie mir gewährte, zu beleben und zu erhöhen.

Wie sehr ich in der neuern Litteratur zurück sein mußte, läßt sich aus der Lebensart schließen, die ich in Frankfurt geführt, aus den Studien, denen ich mich gewidmet hatte, und mein Aufenthalt in Straßburg konnte mich darin nicht fördern. Nun kam Herder und brachte neben seinen großen Kenntnissen noch manche Hülfsmittel und überdies auch neuere Schriften mit. Unter diesen kündigte er uns den „Landpriester von Wakefield" als ein vortreffliches Werk an, von dem er uns die deutsche Übersetzung durch selbsteigene Vorlesung bekannt machen wolle.

Seine Art zu lesen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat, wird sich davon einen Begriff machen können. Er trug alles und so auch diesen Roman ernst und schlicht vor; völlig entfernt von aller dramatisch-mimischen Darstellung, vermied er sogar jene

4 f. Auch diesmal, wie gewöhnlich. Kaum soll es darauf deuten, daß er bei seinen Ausflügen, die nicht immer nach dieser Seite gingen, über Sesenheim zurückzukehren pflegte. — 6. eines Frauenzimmers. Dieses holden Wesens war schon S. 280 Z. 13 f. gedacht. — 12—20. Die Bekanntschaft mit Goldsmiths „Landprediger" durch Herders Vorlesung schickt Goethe der Erzählung von seiner Sesenheimer Liebe voraus, weil er enen als Einschlag in diese benutzen wollte; die anziehende gemütliche Dichtung, die besonders seit Bodes Übersetzung (1776) in Deutschland den lebhaftesten Anklang fand, dürfte in Sesenheim unbekannt gewesen sein, aber Goethe verflocht sie in seine Erzählung, da sie zu seiner Liebe, obgleich auch sie in einem ländlichen Pfarrhause spielt, einen merkwürdigen Gegensatz bildet. Herder empfahl diesen Roman, den er schon zum viertenmale lese, am Anfange des Jahres 1771 seiner Darmstädter Geliebten als eines der schönsten Bücher, und er mag ihn auch seiner nächsten Umgebung vorgetragen haben, doch dürfte das hier darüber Gesagte frei ausgeführt sein. Goethe hatte den „Landprediger" in Bodes Übersetzung im Frühjahr 1812 mit nach Karlsbad genommen, aber er wollte zuerst wohl bloß der Vorlesung desselben von Herder gedenken, ihn noch nicht in seiner Friedrikenidylle benutzen, wie er später that. — 12. Wie sehr ich. Vgl. zu S. 259 Z. 10 f. — 15. Sein Aufenthalt in Straßburg hielt ihn nicht von der Bekanntschaft mit der deutschen Litteratur ab, da der Salzmannsche Kreis auch an dieser lebhaften Anteil nahm. — 18. Oliver Goldsmiths „The vicar of Wakefield" war schon 1767 in der von Herder benutzten Übersetzung des Leipziger Theologen Gellius erschienen, so daß Goethes Unkenntnis desselben auffällt. — 19. fürtreffliches. Hier stand das von Goethe später meist vorgezogene vortrefflich. — 22. Er trug alles. Goethes eigener feuriger Vortrag bildete dazu den schärfsten Gegensatz.

Mannigfaltigkeit, die bei einem epischen Vortrag nicht allein erlaubt ist, sondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechselung des Tons, wenn verschiedene Personen sprechen, wodurch das, was eine jede sagt, herausgehoben und der Handelnde von dem Erzählenden abgesondert wird. Ohne monoton zu sein, ließ Herder alles in einem Ton hintereinander folgen, eben als wenn nichts gegenwärtig, sondern alles nur historisch wäre, als wenn die Schatten dieser poetischen Wesen nicht lebhaft vor ihm wirkten, sondern nur sanft vorübergleiteten. Doch hatte diese Art des Vortrags aus seinem Munde einen unendlichen Reiz; denn weil er alles aufs tiefste empfand und die Mannigfaltigkeit eines solchen Werks hochzuschätzen wußte, so trat das ganze Verdienst einer Produktion rein und um so deutlicher hervor, als man nicht durch scharf ausgesprochene Einzelnheiten gestört und aus der Empfindung gerissen wurde, welche das Ganze gewähren sollte.

Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint, wie Melchisedek, als Priester und König in einer Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken läßt, an den des Ackermanns, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, sowie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann, und so vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grunde ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bei allen Hauptepochen ihres Daseins zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu tröften und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklichern Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denke man sich einen solchen Mann mit rein menschlichen Gesinnungen, stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nötigen Kenntnisse, sowie eine heitere, gleiche Thätigkeit, welche

17. einer modernen Idylle. Goethe vermeidet die naheliegende Beziehung auf die „Luise“ von Voß und sein Epos „Hermann und Dorothea“. — 17. Melchisedech haben alle Ausgaben, abweichend von Bd. XVII S. 164 Z. 36. — 19. Zustand, Lebensweise, wie Bd. XVII S. 165 Z. 12. — 21 ff. Hier ist der Einfluß der protestantischen Geistlichen doch höher angeschlagen als im siebenten Buche S. 68 Z. 41 ff. In „Hermann und Dorothea“ hatte er vom Wirken eines solchen das würdigste Bild gezeichnet. — 23. Grund 1—3.

sogar leidenschaftlich ist, indem sie keinen Augenblick versäumt, das Gute zu wirken: und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zugleich aber füge man die nötige Beschränktheit hinzu, daß er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern auch allenfalls in einen kleinern übergehen möge; man verleihe ihm Gutmütigkeit, Versöhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was sonst noch aus einem entschiedenen Charakter Löbliches hervorspringt, und über dies alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigener und fremder Fehler: so hat man das Bild unsers trefflichen Wakefield so ziemlich beisammen.

Die Darstellung dieses Charakters auf seinem Lebensgange durch Freuden und Leiden, das immer wachsende Interesse der Fabel durch Verbindung des ganz Natürlichen mit dem Sonderbaren und Seltsamen macht diesen Roman zu einem der besten, die je geschrieben worden; der noch überdies den großen Vorzug hat, daß er ganz sittlich, ja im reinen Sinne christlich ist, die Belohnung des guten Willens, des Beharrens bei dem Rechten darstellt, das unbedingte Zutrauen auf Gott bestätigt und den endlichen Triumph des Guten über das Böse beglaubigt, und dies alles ohne eine Spur von Frömmelei oder Pedantismus. Vor beiden hatte den Verfasser der hohe Sinn bewahrt, der sich hier durchgängig als Ironie zeigt, wodurch dieses Werkchen uns eben so weise als liebenswürdig entgegenkommen muß. Der Verfasser, Doktor Goldsmith, hat ohne Frage große Einsicht in die moralische Welt, in ihren Wert und in ihre Gebrechen; aber zugleich mag er nur dankbar anerkennen, daß er ein Engländer ist, und die Vorteile, die ihm sein Land, seine Nation darbietet, hoch anrechnen. Die Familie, mit deren Schilderung er sich beschäftigt, steht auf einer der letzten Stufen des bürgerlichen Behagens, und doch kommt sie mit dem Höchsten in Berührung; ihr enger Kreis, der sich noch mehr verengt, greift durch den natürlichen und bürgerlichen Lauf der Dinge in die große Welt mit ein; auf der reichen, bewegten Woge des englischen Lebens schwimmt dieser kleine Kahn, und in Wohl und Weh hat er Schaden oder Hülfe von der ungeheuren Flotte zu erwarten, die um ihn hersegelt.

24. Oliver Goldsmith war in Padua Doktor der Medizin geworden und als Arzt in London aufgetreten. — 30. dem Höchsten, den höchsten Kreisen. — 31. verengt, durch Unglücksfälle. — 35. ungeheueren 1. 2, ungeheuern 4. 5.

Ich kann voraussetzen, daß meine Leser dieses Werk kennen und im Gedächtnis haben; wer es zuerst hier nennen hört, so wie der, welcher aufgeregt wird, es wieder zu lesen, beide werden mir danken. Für jene bemerke ich nur im Vorübergehen, daß des Landgeistlichen Hausfrau von der thätigen, guten Art ist, die es sich und den Ihrigen an nichts fehlen läßt, aber auch dafür auf sich und die Ihrigen etwas einbildisch ist. Zwei Töchter, Olivie, schön und mehr nach außen, Sophie, reizend und mehr nach innen gesinnt; einen fleißigen, dem Vater nacheifernden, etwas herben Sohn, Moses, will ich zu nennen nicht unterlassen.

Wenn Herder bei seiner Vorlesung eines Fehlers beschuldigt werden konnte, so war es der Ungeduld: er wartete nicht ab, bis der Zuhörer einen gewissen Teil des Verlaufs vernommen und gefaßt hätte, um richtig dabei empfinden und gehörig denken zu können; voreilig wollte er sogleich Wirkungen sehen, und doch war er auch mit diesen unzufrieden, wenn sie hervortraten. Er tadelte das Übermaß von Gefühl, das bei mir von Schritt zu Schritt mehr überfloß. Ich empfand als Mensch, als junger Mensch; mir war alles lebendig, wahr, gegenwärtig. Er, der bloß Gehalt und Form beachtete, sah freilich wohl, daß ich vom Stoff überwältigt ward, und das wollte er nicht gelten lassen. Pegelows Reflexionen zunächst, die nicht von den feinsten waren, wurden noch übler aufgenommen; besonders aber erzürnte er sich über unsern Mangel an Scharfsinn, daß wir die Kontraste, deren sich der Verfasser oft bedient, nicht voraussahen, uns davon rühren und hinreißen ließen, ohne den öfters wiederkehrenden Kunstgriff zu merken. Daß wir aber gleich zu Anfang, wo Burchell, indem er bei einer Erzählung aus der dritten Person in die erste übergeht, sich zu verraten im Begriff ist, daß wir nicht gleich eingesehen oder wenigstens gemutmaßt hatten, daß er der Lord, von dem er spricht, selbst sei, verzieh er uns nicht, und als wir zuletzt bei Entdeckung und Verwandlung des armen, kümmerlichen Wanderers in einen reichen, mächtigen Herrn uns kindlich freuten, rief er erst jene Stelle zurück, die wir nach der Absicht des Autors

4. bemerke ich nur, um die spätere Vergleichung mit der Sesenheimer Familie vorzubereiten. — Vorübergehn 1. 2. — 9. gesinnt, ihren Sinn richtend (wie in der „Achilleis" 94 „auf die Arbeit gesinnt"), ist auch zu nach außen zu denken. Sonst wird es regelmäßig mit einem Adverbium verbunden. — 27. Burchel 1—5 hier und S. 299, 16. — 28. bei einer Erzählung, Kapitel 3. — 29 f. eingesehn 1. 2.

überhört hatten, und hielt über unsern Stumpfsinn eine gewaltige Strafpredigt. Man sieht hieraus, daß er das Werk bloß als Kunstprodukt ansah, und von uns das gleiche verlangte, die wir noch in jenen Zuständen wandelten, wo es wohl erlaubt ist, Kunstwerke wie Naturerzeugnisse auf sich wirken zu lassen.

Ich ließ mich durch Herders Invektiven keineswegs irre machen; wie denn junge Leute das Glück oder Unglück haben, daß, wenn einmal etwas auf sie gewirkt hat, diese Wirkung in ihnen selbst verarbeitet werden muß; woraus denn manches Gute, sowie manches Unheil entsteht. Gedachtes Werk hatte bei mir einen großen Eindruck zurückgelassen, von dem ich mir selbst nicht Rechenschaft geben konnte; eigentlich fühlte ich mich aber in Übereinstimmung mit jener ironischen Gesinnung, die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebt und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt. Freilich konnte dieses nur später bei mir zum Bewußtsein kommen, genug, es machte mir für den Augenblick viel zu schaffen; keineswegs aber hätte ich erwartet, alsobald aus dieser fingirten Welt in eine ähnliche wirkliche versetzt zu werden.

Mein Tischgenosse Weyland, der sein stilles fleißiges Leben dadurch erheiterte, daß er, aus dem Elsaß gebürtig, bei Freunden und Verwandten in der Gegend von Zeit zu Zeit einsprach, leistete mir auf meinen kleinen Exkursionen manchen Dienst, indem er mich in verschiedenen Ortschaften und Familien teils persönlich, teils durch Empfehlungen einführte. Dieser hatte mir öfters von einem Landgeistlichen gesprochen, der nahe bei Drusenheim, sechs Stunden von Straßburg, im Besitz einer guten Pfarre mit einer verständigen Frau und ein paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Die Gastfreiheit und Anmut dieses Hauses ward immer dabei höchlich gerühmt. So viel bedurfte es kaum, um einen jungen

2 f. Die Fehler desselben als Kunstwerk verkannte Herder keineswegs, aber dieser Roman schien ihm „von Seiten der Laune, der Charaktere, des Lehrreichen und Rührenden ein rechtes Buch der Menschheit". So wenig ließ er den Inhalt unbeachtet, sollte er auch das Bewußtsein seines höhern Standpunkts die Zuhörer haben fühlen lassen. — 10. manches Unheil, wie er bei „Werthers Leiden" erfahren hatte. — 23. auf. Sollte bei heißen, da er selbst nicht alle diese Ausflüge mitmachte. Vgl. Z. 25. — 24. in verschiedenen Ortschaften und Familien. Das ist wohl eine thatsächlicher Grundlage entbehrende Verallgemeinerung. — 26. einem Landgeistlichen. Daß Weylands Schwester den Bruder der Pfarrerin geheiratet hatte, die Goethe eben in Saarbrücken kennen gelernt, bleibt unerwähnt. — Drusenheim, ein großer hessen-darmstädtischer Flecken, die vorletzte Station auf der Poststraße von Mainz nach Straßburg.

Ritter anzureizen, der sich schon angewöhnt hatte, alle abzumüßigenden Tage und Stunden zu Pferde und in freier Luft zuzubringen. Also entschlossen wir uns auch zu dieser Partie, wobei mir mein Freund versprechen mußte, daß er bei der Einführung weder Gutes noch Böses von mir sagen, überhaupt aber mich gleichgültig behandeln wolle, sogar erlauben, wo nicht schlecht, doch etwas ärmlich und nachlässig gekleidet zu erscheinen. Er willigte darein und versprach sich selbst einigen Spaß davon.

Es ist eine verzeihliche Grille bedeutender Menschen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge ins Verborgene zu stellen, um den eigenen innern menschlichen Gehalt desto reiner wirken zu lassen: deswegen hat das Inkognito der Fürsten und die daraus entspringenden Abenteuer immer etwas höchst Angenehmes; es erscheinen verkleidete Gottheiten, die alles Gute, was man ihrer Persönlichkeit erweist, doppelt hoch anrechnen dürfen und im Fall sind, das Unerfreuliche entweder leicht zu nehmen oder ihm ausweichen zu können. Daß Jupiter bei Philemon und Baucis, Heinrich der Vierte nach einer Jagdpartie unter seinen Bauern sich in ihrem Inkognito wohlgefallen, ist ganz der Natur gemäß, und man mag es gern; daß aber ein junger Mensch ohne Bedeutung und Namen sich einfallen läßt, aus dem Inkognito einiges Vergnügen zu ziehen, möchte mancher für einen unverzeihlichen Hochmut auslegen. Da aber hier die Rede nicht ist von Gesinnungen und Handlungen, in wiefern sie lobens- oder tadelnswürdig, sondern wiefern sie sich offenbaren und ereignen können, so wollen wir für diesmal unserer Unterhaltung zuliebe dem Jüngling seinen Dünkel verzeihen, um so mehr als ich hier anführen muß, daß von Jugend auf in mir

1. Ritter. Von seinen Ausflügen zu Pferde ist bisher nur die Saarbrücker Reise erwähnt. — 3. entschlossen wir uns. Der erste Besuch im Sesenheimer Pfarrhause, wo Weyland ihn einführte, ist durchaus frei ausgeführt, wie sich schon aus unserer einzigen Quelle, den beiden von ihm handelnden Briefen vom 14. und 15. Oktober 1770, ergiebt. Nicht von Straßburg aus ritten die Freunde, da Weyland zur Zeit der Ferien wegen zu Buchsweiler war, wo Goethe ihn besucht haben wird, und daß sie nicht mit dem Postwagen, sondern zu Fuße nach Straßburg zurückkehrten, beweist der Brief vom 15. Oktober. Höchst unwahrscheinlich ist die Verkleidung. Die Geschichte mit dem Kindtaufkuchen ist unmöglich. Nur die freundliche Aufnahme, die er mit Weyland in Sesenheim fand, die „niedlichen und mutwilligen Lustbarkeiten" dieser vom schönsten Wetter begünstigten Tage, der unauslöschliche Eindruck, den die jüngere der beiden Schwestern auf das Herz des Dichters geübt, und die Grundzüge der Familie können als thatsächlich wahr gelten; auch die Unart des jungen Sohnes ist zum Zweck ersonnen. — 17. Jupiter bei Philemon und Baucis. Am bekanntesten ist Ovids Darstellung im achten Buche der „Metamorphosen". — 17 f. Heinrich der Vierte. Colles Lustspiel: La partie de chasse de Henri IV. hatte Weiße als Singspiel bearbeitet, das in Hillers Komposition gern gesehen wurde. — 24. wiefern nach in fällt auf. — 25. können. Man erwartet vielmehr sich offenbart und ereignet haben.

eine Lust, mich zu verkleiden, selbst durch den ernsten Vater erregt worden.

Auch diesmal hatte ich mich teils durch eigene ältere, teils durch einige geborgte Kleidungsstücke und durch die Art, die Haare zu kämmen, wo nicht entstellt, doch wenigstens so wunderlich zugestutzt, daß mein Freund unterwegs sich des Lachens nicht erwehren konnte, besonders wenn ich Haltung und Gebärde solcher Figuren, wenn sie zu Pferde sitzen, und die man lateinische Reiter nennt, vollkommen nachzuahmen wußte. Die schöne Chaussee, das herrlichste Wetter und die Nähe des Rheins gaben uns den besten Humor. In Drusenheim hielten wir einen Augenblick an, er, um sich nett zu machen, und ich, um mir meine Rolle zurückzurufen, aus der ich gelegentlich zu fallen fürchtete.

Die Gegend hier hat den Charakter des ganz freien ebenen Elsasses. Wir ritten einen anmutigen Fußpfad über Wiesen, gelangten bald nach Sesenheim, ließen unsere Pferde im Wirtshause und gingen gelassen nach dem Pfarrhofe.

„Laß dich,“ sagte Weyland, indem er mir das Haus von weitem zeigte, „nicht irren, daß es einem alten und schlechten Bauerhause ähnlich sieht; inwendig ist es desto jünger.“

Wir traten in den Hof. Das Ganze gefiel mir wohl; denn es hatte gerade das, was man malerisch nennt und was mich in der niederländischen Kunst so zauberisch angesprochen hatte. Jene Wirkung war gewaltig sichtbar, welche die Zeit über alles Menschenwerk ausübt. Haus und Scheune und Stall befanden sich in dem Zustande des Verfalls gerade auf dem Punkte, wo man unschlüssig, zwischen Erhalten und Neuaufrichten zweifelhaft, das eine unterläßt, ohne zu dem andern gelangen zu können.

Alles war still und menschenleer, wie im Dorfe, so im Hofe. Wir fanden den Vater, einen kleinen, in sich gekehrten, aber doch

1. Wie der ernste Vater darauf gewirkt, wissen wir nicht; doch wohl nicht etwa dadurch, daß er die Kinder in umgewandtem Schlafrock in ihre Betten zurückschreckte? — 4. einige geborgte Kleidungsstücke. Vgl. S. 300 Z. 6 ff. — 7 f. solcher Figuren, armer Schlucker (vgl. S. 300 Z. 23 ff.), die das Reiten nicht gewohnt sind. — 8. lateinische Reiter, wie die Franzosen sagen piquer en Latin. — 11. hielten wir ... an, beim Posthause. — 16. Sesenheim liegt eine Stunde von Drusenheim entfernt, fünf Minuten von der Poststraße auf dem Wege von Lauterburg nach Drusenheim. — 16 f. Das Wirtshaus „Zum Roß“, lag fast gegenüber dem Pfarrhause, das noch nicht so alt, sondern nach einem im Jahre 1659 zwischen den Sesenheimern und der Gutsherrschaft von Fleckenstein und Stein-Callenfels abgeschlossenen Vertrage gebaut worden war. — 20. Bauernhause 4. 5. — 27. Erhalten, Herstellen. — 30. den Vater. Der lutherische Pfarrer Johann Jakob Brion aus Straßburg war damals dreiundfünfzig Jahre alt.

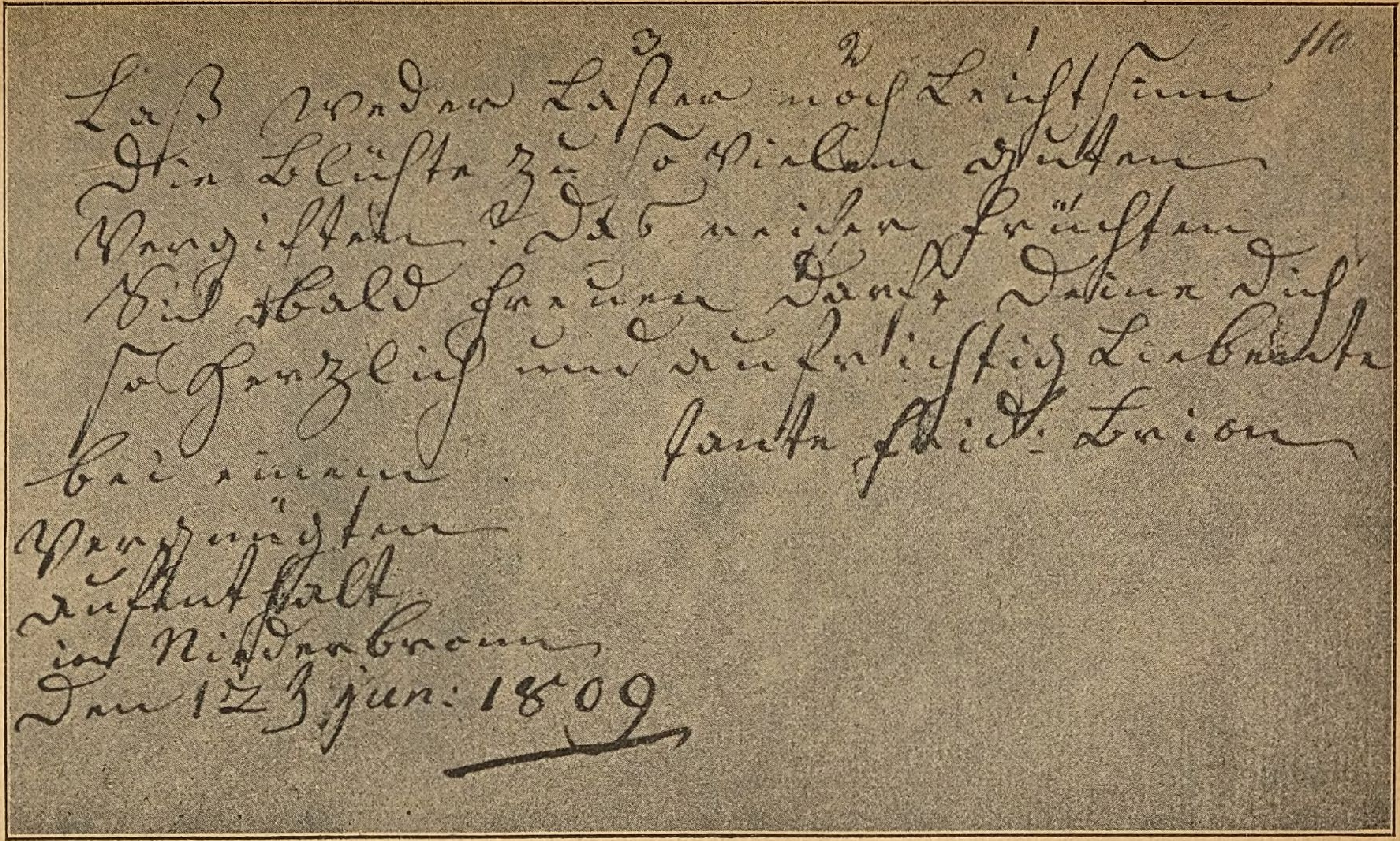
freundlichen Mann, ganz allein; denn die Familie war auf dem Felde. Er hieß uns willkommen, bot uns eine Erfrischung an, die wir ablehnten. Mein Freund eilte, die Frauenzimmer aufzusuchen, und ich blieb mit unserm Wirt allein.

„Sie wundern sich vielleicht," sagte er, „daß Sie mich in einem reichen Dorfe und bei einer einträglichen Stelle so schlecht quartiert finden. Das kommt aber," fuhr er fort, „von der Unentschlossenheit. Schon lange ist mir's von der Gemeine, ja von den obern Stellen zugesagt, daß das Haus neu aufgerichtet werden soll; mehrere Risse sind schon gemacht, geprüft, verändert, keiner ganz verworfen und keiner ausgeführt worden. Es hat so viele Jahre gedauert, daß ich mich vor Ungeduld kaum zu fassen weiß."

Ich erwiderte ihm, was ich für schicklich hielt, um seine Hoffnung zu nähren und ihn aufzumuntern, daß er die Sache stärker betreiben möchte. Er fuhr darauf fort, mit Vertrauen die Personen zu schildern, von denen solche Sachen abhingen, und obgleich er kein sonderlicher Charakterzeichner war, so konnte ich doch recht gut begreifen, wie das ganze Geschäft stocken mußte. Die Zutraulichkeit des Mannes hatte was Eigenes; er sprach zu mir, als wenn er mich zehn Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend etwas in seinem Blick gewesen wäre, woraus ich einige Aufmerksamkeit auf mich hätte mutmaßen können.

Endlich trat mein Freund mit der Mutter herein. Diese schien mich mit ganz andern Augen anzusehen. Ihr Gesicht war regelmäßig und der Ausdruck desselben verständig; sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Ihre Gestalt war lang und hager, doch nicht mehr, als solchen Jahren geziemt; sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Ansehen. Die ältere Tochter kam darauf lebhaft hereingestürmt; sie fragte

6. einer einträglichen Stelle. Er hatte die Nutznießung der aus 32 Hektaren bestehenden Pfarrgüter und bezog den Feld- und Blutzehnten in seiner ausgedehnten Pfarrei. — 8. Schon lange. Seit dem November 1760 war er in Sesenheim. — 9. den obern Stellen, den Oberbehörden, dem Konsistorium. An die mitbeteiligte Gutsherrschaft dachte Goethe nicht. — 21. zehen. — 24. Die Mutter, Magdalena Salomea geb. Schöll aus Straßburg, damals sechsundvierzig Jahre alt, seit dem 29. Mai 1743 mit Brion, damals Pfarrer zu Niederrödern, verheiratet. — 30. Das überlieferte älteste ist schon deshalb nicht richtig, weil bloß von zwei Töchtern die Rede ist. Nur ein paarmal steht ältere. Vgl. den ähnlichen Fall S. 240, 15; 242, 34. Maria Salomea, nur wenige Tage jünger als Goethe, war die zweite Tochter; die älteste hatte vor fast vier Jahren einen Pfarrer im badischen Oberlande geheiratet. Trefflich prägt sich der gegensätzliche Charakter beider Schwestern sogleich in ihrem verschiedenen Auftreten aus. Die Gestalt der ältern wird absichtlich nicht näher bezeichnet.

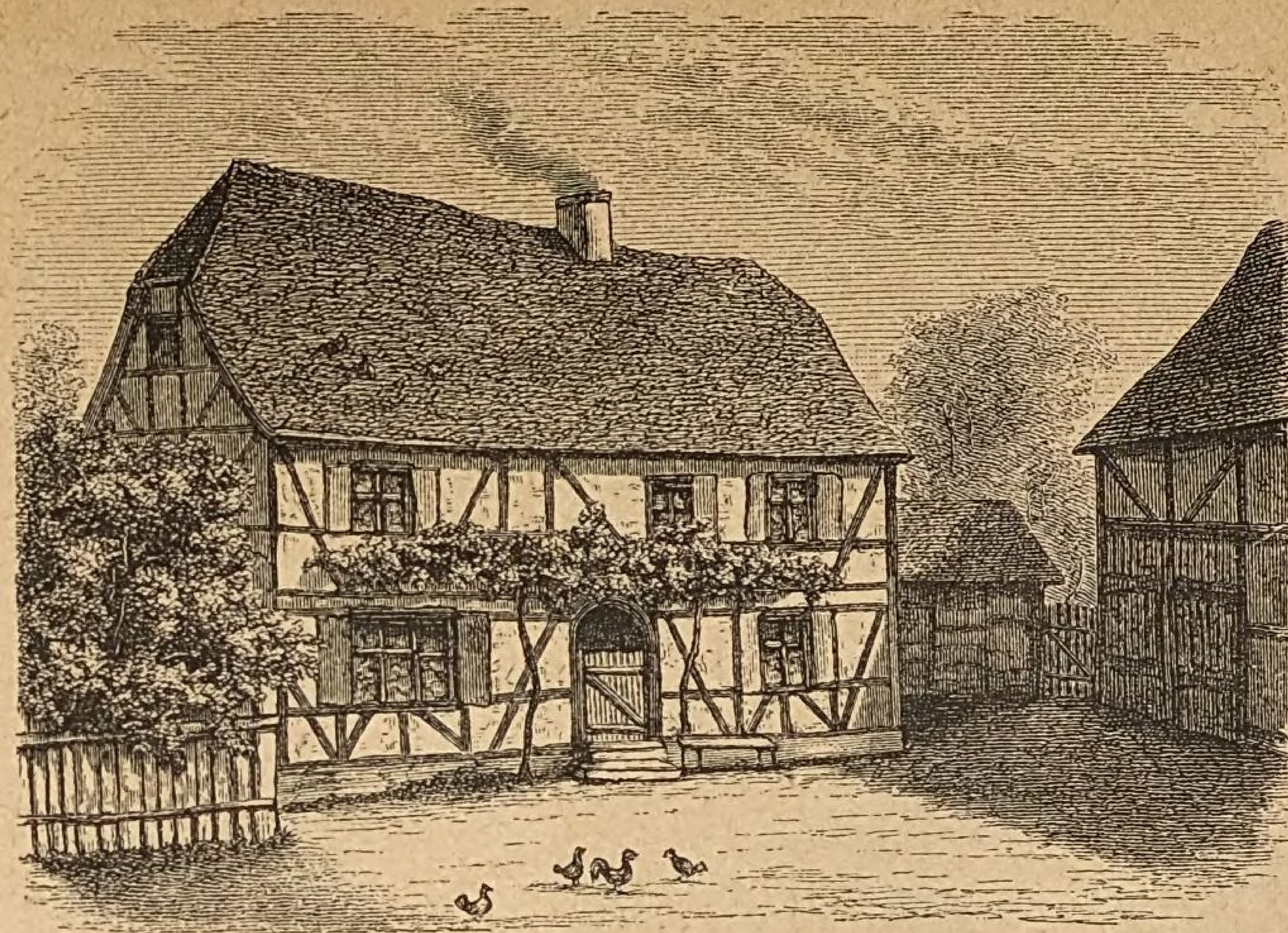

110

Laß weder Laster noch Leichtsinn
Die Blüthe zu so vielen Guten
Vergiften. Daß reiche Früchte
Du bald hervorbringst, dieses wünscht dir
so herzlich und aufrichtig Liebende
Tante Fried: Brion

bei einem
vergnügten
Aufenthalt
in Niederbronn
den 12 Jun: 1809

Stammbuchblatt Friederikens.

Nach der von Frau Pastor Friederike Maurer geb. Brion in Annweiler veranlaßten Photographie aus dem Stammbuch ihres Großvaters, Fritz Brion, des Bruders Friederikens.



Das alte Pfarrhaus in Sesenheim. Nach Lucius „Friederike Brion“.

nach Friedriken, sowie die andern beiden auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater versicherte, sie nicht gesehen zu haben, seitdem alle drei fortgegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Thür hinaus, um die Schwester zu suchen; die Mutter brachte uns einige Erfrischungen, und Weyland setzte mit den beiden Gatten das Gespräch fort, das sich auf lauter bewußte Personen und Verhältnisse bezog, wie es zu geschehen pflegt, wenn Bekannte nach einiger Zeit zusammenkommen, von den Gliedern eines großen Zirkels Erkundigung einziehen und sich wechselsweise berichten. Ich hörte zu und erfuhr nunmehr, wie viel ich mir von diesem Kreise zu versprechen hatte.

Die ältere Tochter kam wieder hastig in die Stube, unruhig, ihre Schwester nicht gefunden zu haben. Man war besorgt um sie und schalt auf diese oder jene böse Gewohnheit; nur der Vater sagte ganz ruhig:

„Laßt sie immer gehen! sie kommt schon wieder!"

In diesem Augenblick trat sie wirklich in die Thüre; und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friedriken besonders gut. Ein kurzes, weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze: so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heitern blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.

1. Friedricken. Und diese Namensform steht immer in diesem Buche, im folgenden aber Friedrike. Sie selbst unterzeichnete sich Fridrike. Elisabeth Friederika, gewöhnlich Rieckchen genannt (vgl. S. 301 Z. 30), stand im neunzehnten oder zwanzigsten Jahre. Der etwa vier Jahre jüngern Schwester Jakobea Sophia gedenkt Goethe nicht. — 3. Thüre. — 6. bewußt, hier auffallend für bekannt, das Z. 7 folgt, bloß der Abwechselung wegen. — 12. älteste.

Ich fing nun an, meine Rolle mit Mäßigung zu spielen, halb beschämt, so gute Menschen zum besten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte; denn die Mädchen setzten jenes Gespräch fort, und zwar mit Leidenschaft und Laune. Sämtliche Nachbarn und Verwandte wurden abermals vorgeführt, und es erschien meiner Einbildungskraft ein solcher Schwarm von Onkeln und Tanten, Vettern, Basen, Kommenden, Gehenden, Gevattern und Gästen, daß ich in der belebtesten Welt zu hausen glaubte. Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir gesprochen, die Mutter betrachtete mich jedesmal, so oft sie kam oder ging, aber Friedrike ließ sich zuerst mit mir in ein Gespräch ein, und indem ich umherliegende Noten aufnahm und durchsah, fragte sie, ob ich auch spiele. Als ich es bejahte, ersuchte sie mich, etwas vorzutragen, aber der Vater ließ mich nicht dazu kommen: denn er behauptete, es sei schicklich, dem Gaste zuerst mit irgend einem Musikstück oder einem Liede zu dienen.

Sie spielte verschiedenes mit einiger Fertigkeit, in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, und zwar auf einem Klavier, das der Schulmeister schon längst hätte stimmen sollen, wenn er Zeit gehabt hätte. Nun sollte sie auch ein Lied singen, ein gewisses zärtlich trauriges; das gelang ihr nun gar nicht. Sie stand auf und sagte lächelnd, oder vielmehr mit dem auf ihrem Gesicht immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude:

„Wenn ich schlecht singe, so kann ich die Schuld nicht auf das Klavier und den Schulmeister werfen; lassen Sie uns aber nur hinauskommen, dann sollen Sie meine Elsasser- und Schweizerliedchen hören; die klingen schon besser.“

1. meine Rolle. Daß Weyland ihn als armen Kandidaten der Theologie eingeführt hatte, wird freilich erst S. 300 Z. 24 f. bemerkt. — 4. jenes Gespräch. Vgl. S. 295 Z. 5 ff. — 7. Onclen l. — 7 f. Kommenden, Gehenden tritt etwas sonderbar zwischen Basen und Gevattern. Gern würde man erst nach Gästen lesen „kommenden, gehenden“. — 11 f. Ihre Leutseligkeit zeigt sich darin, daß sie zuerst den armen Kandidaten ins Gespräch zieht. — 13 f. Als ich es bejahte. Wir wissen, daß Goethe, aber wohl erst im Winter, Unterricht im Violoncell nahm; Klavier hatte er noch in Leipzig gespielt, aber sein Instrument Behrisch überlassen, als dieser in Dessau war. — 22. ein gewisses zärtlich trauriges, aus irgend einer Oper. — 28 f. meine Elsasser- und Schweizerliedchen. Davon ist weiter keine Rede; ja Goethe schreibt im folgenden Herbste an Herder, seine zwölf Elsasser Lieder habe er aus den Kehlen der ältesten Mütterchen aufgehascht, da ihre Enkel alle sängen: „Ich liebte nur Ismenen.“ Auch Herders aus dem Elsaß stammende Geliebte Karoline sang munter ihre Elsasser- und Schweizerliedchen.

Beim Abendessen beschäftigte mich eine Vorstellung, die mich schon früher überfallen hatte, dergestalt, daß ich nachdenklich und stumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit der ältern Schwester und die Anmut der jüngern mich oft genug aus meinen Betrachtungen schüttelten. Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich so ganz leibhaftig in der Wakefieldschen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein wo gäbe es auch seinesgleichen! Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar. Man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen. Man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend.

Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohlgebaut, lebhaft und eher heftig; sie zeigte sich überall thätig und ging der Mutter in allem an Handen. Friedriken an die Stelle von Primrosens Sophie zu setzen, war nicht schwer; denn von jener ist wenig gesagt, man giebt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, so kam auch hier manches zur Sprache, es geschah gar manches, was in der Wakefieldschen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn ins Zimmer sprang und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum auszurufen: „Moses, bist du auch da!“

Die Unterhaltung bei Tische erweiterte die Ansicht jenes Land- und Familienkreises, indem von mancherlei lustigen Begebenheiten, die bald da, bald dort vorgefallen, die Rede war. Friedrike, die neben mir saß, nahm daher Gelegenheit, mir ver-

1—28. Diese Stelle könnte man fast für später mit Bezug auf den „Prediger von Wakefield“ eingeschoben halten. Z. 29 schließt sich gut an S. 296 Z. 29 an. Kaum dürfte Herder schon zur Zeit des ersten, vor Mitte Oktober fallenden Besuches Goldsmiths Roman Goethe und Pegelow vorgelesen haben. — 7. jenem trefflichen Manne, Primrose. — 12. einer guten Erziehung. Ihr Vater war Schaffner mehrerer adeligen Familien gewesen; zwei ihrer Brüder widmeten sich der höhern Verwaltung. — 25. Der jüngere (einzige) Sohn Christian hatte am 18. März erst sein siebentes Jahr vollendet. — 26. dreust 1. — 30. Land-, mit Bezug auf die Verwandten und Bekannten in der Umgegend. Vgl. S. 296 Z. 6 ff.

schiedene Ortschaften zu beschreiben, die es wohl zu besuchen der Mühe wert sei. Da immer ein Geschichtchen das andere hervorruft, so konnte ich nun auch mich desto besser in das Gespräch mischen und ähnliche Begebenheiten erzählen, und weil hierbei ein guter Landwein keineswegs geschont wurde, so stand ich in Gefahr, aus meiner Rolle zu fallen, weshalb der vorsichtigere Freund den schönen Mondschein zum Vorwand nahm und auf einen Spaziergang antrug, welcher denn auch sogleich beliebt wurde. Er bot der Ältern den Arm, ich der Jüngsten, und so zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenstande habend als die Erde, die sich neben uns in der Breite verlor. Friedrikens Reden jedoch hatten nichts Mondscheinhaftes; durch die Klarheit, womit sie sprach, machte sie die Nacht zum Tage, und es war nichts darin, was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte; nur bezogen sich ihre Äußerungen mehr als bisher auf mich, indem sie sowohl ihren Zustand als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorstellte, wiefern ich sie würde kennen lernen; denn sie hoffe, setzte sie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen und sie wieder besuchen würde, wie jeder Fremde gern gethan, der einmal bei ihnen eingekehrt sei.

Es war mir sehr angenehm, stillschweigend der Schilderung zuzuhören, die sie von der kleinen Welt machte, in der sie sich bewegte, und von den Menschen, die sie besonders schätzte. Sie brachte mir dadurch einen klaren und zugleich so liebenswürdigen Begriff von ihrem Zustande bei, der sehr wunderlich auf mich wirkte; denn ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, nicht früher mit ihr gelebt zu haben, und zugleich ein recht peinliches, neidisches Gefühl gegen alle, welche das Glück gehabt hatten, sie bisher zu umgeben. Ich paßte sogleich, als wenn ich ein Recht dazu gehabt hätte, genau auf alle ihre Schilderungen von Männern, sie mochten unter dem Namen von Nachbarn, Vettern oder Ge-

9. Ältesten. — 10. den Himmel, die Schönheit des Sternenhimmels. — 15. nur bezogen sich schließt sich nicht wohl an die Bemerkung, daß sie mehr von der Schönheit des Himmels als der Erde gesprochen. Der Wechsel des Gegenstandes ihrer Reden, daß sie auf ihre Zustände zu reden gekommen, müßte bestimmter als durch mehr als bisher angedeutet sein; jetzt beschränkt der Satz mit nur die Abwesenheit jeder Andeutung ihrer Empfindung dadurch, daß sie ihren Anteil an ihm durch die Art gezeigt, wie sie alles nur mit Rücksicht auf ihn dargestellt habe. — 24. denen. — 27. Einen tiefen Verdruß, wie er einen ähnlichen einmal gegen Frau von Stein äußerte. — 32. unter den 1—3.

vattern auftreten, und lenkte bald da-, bald dorthin meine Vermutung: allein wie hätte ich etwas entdecken sollen in der völligen Unbekanntschaft aller Verhältnisse! Sie wurde zuletzt immer redseliger und ich immer stiller. Es hörte sich ihr gar so gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Gesichtsbildung aber sowie die übrige Welt in Dämmerung schwebte, so war es mir, als ob ich in ihr Herz sähe, das ich höchst rein finden mußte, da es sich in so unbefangener Geschwätzigkeit vor mir eröffnete.

Als mein Gefährte mit mir in das für uns zubereitete Gastzimmer gelangte, brach er sogleich mit Selbstgefälligkeit in behaglichen Scherz aus und that sich viel darauf zu gute, mich mit der Ähnlichkeit der Primrosischen Familie so sehr überrascht zu haben. Ich stimmte mit ein, indem ich mich dankbar erwies.

„Fürwahr!“ rief er aus: „das Märchen ist ganz beisammen. Diese Familie vergleicht sich jener sehr gut, und der verkappte Herr da mag sich die Ehre anthun, für Herrn Burchell gelten zu wollen; ferner, weil wir im gemeinen Leben die Bösewichter nicht so nötig haben als in Romanen, so will ich für diesmal die Rolle des Neffen übernehmen und mich besser aufführen als er.“

Ich verließ jedoch sogleich dieses Gespräch, so angenehm es mir auch sein mochte, und fragte ihn vor allen Dingen auf sein Gewissen, ob er mich wirklich nicht verraten habe. Er beteuerte Nein, und ich durfte ihm glauben. Sie hätten sich vielmehr, sagte er, nach dem lustigen Tischgesellen erkundigt, der in Straßburg mit ihm in einer Pension speise und von dem man ihnen allerlei verkehrtes Zeug erzählt habe. Ich schritt nun zu andern Fragen: ob sie geliebt habe; ob sie liebe; ob sie versprochen sei. Er verneinte das alles.

„Fürwahr!“ versetzte ich: „eine solche Heiterkeit von Natur aus ist mir unbegreiflich. Hätte sie geliebt und verloren und sich wieder gefaßt, oder wäre sie Braut, in beiden Fällen wollte ich es gelten lassen.“

So schwatzten wir zusammen tief in die Nacht, und ich war schon wieder munter, als es tagte. Das Verlangen, sie wieder-

9—21. Auch hier könnte die Beziehung auf den Roman nachträglich eingeschoben worden sein, etwa Z. 9 f. „Als wir ... gelangten“ gestanden, und dann sich unmittelbar an wir gelangten angeschlossen haben fragte ich meinen Gefährten vor allen Dingen. — 16. Burchell, der Lord, der sich auch verkleidet eingeführt hat. Vgl. S. 288 Z. 27. — 23. durfte, wegen der Art, wie der treuherzige Freund es beteuerte. — vielmehr, ohne zu ahnen, daß er sich verstelle. Vgl. zu S. 296 Z. 1 meine Rolle.

zusehen, schien unüberwindlich; allein indem ich mich anzog, erschrak ich über die verwünschte Garderobe, die ich mir so freventlich ausgesucht hatte. Je weiter ich kam, meine Kleidungsstücke anzulegen, desto niederträchtiger erschien ich mir; denn alles war ja auf diesen Effekt berechnet. Mit meinen Haaren wär' ich allenfalls noch fertig geworden: aber wie ich mich zuletzt in den geborgten abgetragenen grauen Rock einzwängte und die kurzen Ärmel mir das abgeschmackteste Ansehen gaben, fiel ich desto entschiedener in Verzweifelung, als ich mich in einem kleinen Spiegel nur teilweise betrachten konnte, da denn immer ein Teil lächerlicher aussah als der andere.

Über dieser Toilette war mein Freund aufgewacht und blickte, mit der Zufriedenheit eines guten Gewissens und im Gefühl einer freudigen Hoffnung für den Tag, aus der gestopften seidenen Decke. Ich hatte schon seine hübschen Kleider, wie sie über den Stuhl hingen, längst beneidet, und wär' er von meiner Taille gewesen, ich hätte sie ihm vor den Augen weggetragen, mich draußen umgezogen und ihm meine verwünschte Hülle, in den Garten eilend, zurückgelassen; er hätte guten Humor genug gehabt, sich in meine Kleider zu stecken, und das Märchen wäre bei frühem Morgen zu einem lustigen Ende gelangt. Daran war aber nun gar nicht zu denken, so wenig als wie an irgend eine schickliche Vermittelung. In der Figur, in der mich mein Freund für einen zwar fleißigen und geschickten, aber armen Studiosen der Theologie ausgeben konnte, wieder vor Friedriken hinzutreten, die gestern Abend an mein verkleidetes Selbst so freundlich gesprochen hatte, das war mir ganz unmöglich. Ärgerlich und sinnend stand ich da und bot all mein Erfindungsvermögen auf; allein es verließ mich. Als nun aber gar der behaglich Ausgestreckte, nachdem er mich eine Weile fixiert hatte, auf einmal in ein lautes Lachen ausbrach und ausrief: „Nein, es ist wahr, du siehst ganz verwünscht aus!" versetzte ich heftig: „Und ich weiß, was ich thue. Leb' wohl und entschuldige mich!"

„Bist du toll!" rief er, indem er aus dem Bette sprang und mich aufhalten wollte. Ich war aber schon zur Thüre

5. 16. wäre 1. — 9. Verzweiflung 4. 5. — 12. Toilette, hier vom Machen der Toilette. — 14. gestopften fällt als Zeichen der Ärmlichkeit auf. Es könnte Druckfehler statt gesteppten sein. — 16. von meiner Taille. Weyland wird kleiner gewesen sein. — 35. schon, ehe er mich erreicht hatte.

hinaus, die Treppe hinunter, aus Haus und Hof, nach der Schenke; im Nu war mein Pferd gesattelt, und ich eilte in rasendem Unmut galoppierend nach Drusenheim, den Ort hindurch und immer weiter.

Da ich mich nun in Sicherheit glaubte, ritt ich langsamer und fühlte nun erst, wie unendlich ungern ich mich entfernte. Ich ergab mich aber in mein Schicksal, vergegenwärtigte mir den Spaziergang von gestern Abend mit der größten Ruhe und nährte die stille Hoffnung, sie bald wiederzusehen. Doch verwandelte sich dieses stille Gefühl bald wieder in Ungeduld, und nun beschloß ich, schnell in die Stadt zu reiten, mich umzuziehen, ein gutes frisches Pferd zu nehmen, da ich denn wohl allenfalls, wie mir die Leidenschaft vorspiegelte, noch vor Tische oder, wie es wahrscheinlicher war, zum Nachtische oder gegen Abend gewiß wieder eintreffen und meine Vergebung erbitten konnte.

Eben wollte ich meinem Pferde die Sporen geben, um diesen Vorsatz auszuführen, als mir ein anderer und, wie mich deuchte, sehr glücklicher Gedanke durch den Geist fuhr. Schon gestern hatte ich im Gasthofe zu Drusenheim einen sehr sauber gekleideten Wirtssohn bemerkt, der auch heute früh, mit ländlichen Anordnungen beschäftigt, mich aus seinem Hofe begrüßte. Er war von meiner Gestalt und hatte mich flüchtig an mich selbst erinnert. Gedacht, gethan! Mein Pferd war kaum umgewendet, so befand ich mich in Drusenheim; ich brachte es in den Stall und machte dem Burschen kurz und gut den Vortrag: er solle mir seine Kleider borgen, weil ich in Sesenheim etwas Lustiges vorhabe. Da brauchte ich nicht auszureden; er nahm den Vorschlag mit Freuden an und lobte mich, daß ich den Mamsells einen Spaß machen wolle; sie wären so brav und gut, besonders Mamsell Riekchen, und auch die Eltern sähen gerne, daß es

7 f. den Spaziergang, mit Friedriken, was nicht fehlen sollte, wo dann auch das folgende sie (in 1 stand Sie) eine leichtere Beziehung fände — 18. Geist. Gewöhnlich steht in dieser Redeweise Kopf. — 20. Wirtssohn. Die Behauptung, daß dieser Georg Klein gewesen, der später Oberförster in Drusenheim war, ist durch Kruse, der jenen Klein darüber befragt hat, widerlegt, ja die ganze folgende Erzählung offenbar erfunden, da das rein katholische Drusenheim mit dem evangelischen Pfarrer in Sesenheim nichts zu thun hatte. Auch geht es nicht an, um jenen Georges, wie er seit 303 heißt, zu halten, einen solchen aus einem der in die protestantische Pfarrei Sesenheim eingemeindeten Dörfer anzunehmen; denn nach diesen zu reiten konnte ihm gar nicht einfallen, da er durch keines derselben gekommen war, sie auch nicht auf einem nähern Wege auf Straßburg zu lagen. Freilich mag in ihnen mancher Georges geheißen haben; auf den Namen Klein kommt gar nichts an, da dieser nur der bemerkten falschen Beziehung angehört. — heute früh, eben als er durch Drusenheim ritt. — 30. Rieckchen immer.

immer lustig und vergnügt zuginge. Er betrachtete mich aufmerksam, und da er mich nach meinem Aufzug für einen armen Schlucker halten mochte, so sagte er: „Wenn Sie sich insinuieren wollen, so ist das der rechte Weg.“ Wir waren indessen schon weit in unserer Umkleidung gekommen, und eigentlich sollte er mir seine Festtagskleider gegen die meinigen nicht anvertrauen; doch er war treuherzig und hatte ja mein Pferd im Stalle. Ich stand bald und recht schmuck da, warf mich in die Brust, und mein Freund schien sein Ebenbild mit Behaglichkeit zu betrachten.

„Topp, Herr Bruder!“ sagte er, indem er mir die Hand hinreichte, in die ich wacker einschlug, „komme er meinem Mädel nicht zu nah! sie möchte sich vergreifen.“

Meine Haare, die nunmehr wieder ihren völligen Wuchs hatten, konnte ich ungefähr wie die seinigen scheiteln, und da ich ihn wiederholt betrachtete, so fand ich's lustig, seine dichtern Augenbrauen mit einem gebrannten Korkstöpsel mäßig nachzuahmen und sie in der Mitte näher zusammenzuziehen, um mich bei meinem rätselhaften Vornehmen auch äußerlich zum Räzel zu bilden.

„Habt ihr nun,“ sagte ich, als er mir den bebänderten Hut reichte, „nicht irgend etwas in der Pfarre auszurichten, daß ich mich auf eine natürliche Weise dort anmelden könnte?“

„Gut!“ versetzte er, „aber da müssen Sie noch zwei Stunden warten. Bei uns ist eine Wöchnerin; ich will mich erbieten, den Kuchen der Frau Pfarrin zu bringen; den mögen Sie dann hinübertragen. Hoffart muß Not leiden und der Spaß denn auch.“

Ich entschloß mich zu warten; aber diese zwei Stunden wurden mir unendlich lang, und ich verging vor Ungeduld, als die dritte verfloß, ehe der Kuchen aus dem Ofen kam. Ich empfing ihn endlich ganz warm, und eilte bei dem schönsten Sonnenschein mit meinem Kreditiv davon, noch eine Strecke von meinem Ebenbild begleitet, welches gegen Abend nachzukommen und mir meine Kleider zu bringen versprach, die ich aber lebhaft ablehnte und mir vorbehielt, ihm die seinigen wieder zuzustellen.

10. Top 1. Er macht sogleich Brüderschaft mit dem Kandidaten durch das eigentlich schlag ein! bedeutende Wort und die Anrede. — 18. Räzel. Vgl. zu S. 199 Z. 3ff. — Der Absichtssatz mit um ist nicht ohne Anstoß. Die Absicht war ja, die Ähnlichkeit noch zu erhöhen. — 23. eine Wöchnerin. Nach S. 303 Z. 16, S. 304 Z. 10 seine Schwester. — 25. In dem Sprichwort von der Hoffart (Vornehmthun) steht statt Not auch wohl Zwang oder es schließt mit Pein haben.

Ich war nicht weit mit meiner Gabe gesprungen, die ich in einer saubern zusammengeknüpften Serviette trug, als ich in der Ferne meinen Freund mit den beiden Frauenzimmern mir entgegenkommen sah. Mein Herz war beklommen, wie sich's eigentlich unter dieser Jacke nicht ziemte. Ich blieb stehen, holte Atem und suchte zu überlegen, was ich beginnen solle. Und nun bemerkte ich erst, daß das Terrain mir sehr zu statten kam; denn sie gingen auf der andern Seite des Baches, der, sowie die Wiesenstreifen, durch die er hinlief, zwei Fußpfade ziemlich aus einander hielt. Als sie gegen mir über waren, rief Friedrike, die mich schon lange gewahrt hatte:

„Georges, was bringst du?“

Ich war klug genug, das Gesicht mit dem Hute, den ich abnahm, zu bedecken, indem ich die beladene Serviette hoch in die Höhe hielt. „Ein Kindtaufkuchen!“ rief sie dagegen. „Wie geht's der Schwester?“

„Guet,“ sagte ich, indem ich wo nicht Elsassisch, doch fremd zu reden suchte.

„Trag' ihn nach Hause,“ sagte die Älteste, „und wenn du die Mutter nicht findest, gieb ihn der Magd! Aber wart' auf uns! wir kommen bald wieder. Hörst du?“

Ich eilte meinen Pfad hin, im Frohgefühl der besten Hoffnung, daß alles gut ablaufen müsse, da der Anfang glücklich war, und hatte bald die Pfarrwohnung erreicht. Ich fand niemanden, weder im Haus noch in der Küche; den Herrn, den ich beschäftigt in der Studierstube vermuten konnte, wollte ich nicht aufregen. Ich setzte mich deshalb auf die Bank vor der Thür, den Kuchen neben mich, und drückte den Hut ins Gesicht.

Ich erinnere mich nicht leicht einer angenehmern Empfindung. Hier an dieser Schwelle wieder zu sitzen, über die ich vor kurzem in Verzweifelung hinausgestolpert war; sie schon wieder gesehen, ihre liebe Stimme schon wieder gehört zu haben, kurz nachdem mein

1. nicht weit. Der Weg bis Sesenheim beträgt eine Stunde. — gesprungen, hier vom raschen Gehen; die Sehnsucht ließ ihn eilen. — 5 f. holte Atem, vor tiefer Bewegung. Vgl. S. 304 Z. 28; S. 306 Z. 2. 30. — 12. Georges. Seit 2 liest man George, das der erste Druck schon ausnahmsweise S. 308 Z. 30; S. 309 Z. 30 hat, wie Georgen S. 304 Z. 33; S. 307 Z. 14. Aber die damals gangbare, auch in Deutschland, wie Jean, eingedrungene Form war Georges, und diese hatte Goethe im Sinne. — 17. Guet, was Goethe so oft aus Lavaters Munde gehört hatte. — 24. niemand. — 27. Thüre 1. Sie war rechts. — 29. nicht leicht, kaum. — 31. Verzweiflung 4. 5.

Unmut mir eine lange Trennung vorgespiegelt hatte; jeden Augenblick sie selbst und eine Entdeckung zu erwarten, vor der mir das Herz klopfte, und doch, in diesem zweideutigen Falle, eine Entdeckung ohne Beschämung; dann gleich zum Eintritt einen so lustigen Streich als keiner derjenigen, die gestern belacht worden waren! Liebe und Not sind doch die besten Meister; hier wirkten sie zusammen, und der Lehrling war ihrer nicht unwert geblieben.

Die Magd kam aber aus der Scheune getreten.

„Nun, sind die Kuchen geraten?“ rief sie mich an. „Wie geht's der Schwester?“

„Alles guet,“ sagte ich und deutete auf den Kuchen, ohne aufzusehen.

Sie faßte die Serviette und murrte: „Nun, was hast du heute wieder? Hat Bärbchen wieder einmal einen andern angesehen? Laß es uns nicht entgelten! Das wird eine saubere Ehe werden, wenn's so fortgeht.“

Da sie ziemlich laut sprach, kam der Pfarrer ans Fenster und fragte, was es gebe. Sie bedeutete ihn; ich stand auf und kehrte mich nach ihm zu, doch hielt ich den Hut wieder übers Gesicht. Als er etwas Freundliches gesprochen und mich zu bleiben geheißen hatte, ging ich nach dem Garten und wollte eben hineintreten, als die Pfarrin, die zum Hofthore hereinkam, mich anrief. Da mir die Sonne gerade ins Gesicht schien, so bediente ich mich abermals des Vorteils, den mir der Hut gewährte, grüßte sie mit einem Scharrfuß; sie aber ging in das Haus, nachdem sie mir zugesprochen hatte, ich möchte nicht weggehen, ohne etwas genossen zu haben. Ich ging nunmehr in dem Garten auf und ab; alles hatte bisher den besten Erfolg gehabt, doch holte ich tief Atem, wenn ich dachte, daß die jungen Leute nun bald herankommen würden. Aber unvermutet trat die Mutter zu mir und wollte eben eine Frage an mich thun, als sie mir ins Gesicht sah, das ich nicht mehr verbergen konnte, und ihr das Wort im Munde stockte.

„Ich suche Georges,“ sagte sie nach einer Pause, „und wen finde ich! Sind Sie es, junger Herr? Wie viel Gestalten haben Sie denn?“

„Im Ernst nur eine,“ versetzte ich, „zum Scherz, so viel Sie wollen.“

8. Ist aber Druckfehler statt eben?

„Den will ich nicht verderben,“ lächelte sie. „Gehen Sie hinten zum Garten hinaus und auf der Wiese hin, bis es Mittag schlägt, dann kehren Sie zurück, und ich will den Spaß schon eingeleitet haben.“

Ich that's; allein da ich aus den Hecken der Dorfgärten heraus war und die Wiesen hingehen wollte, kamen gerade einige Landleute den Fußpfad her, die mich in Verlegenheit setzten. Ich lenkte deshalb nach einem Wäldchen, das ganz nah eine Erderhöhung bekrönte, um mich darin bis zur bestimmten Zeit zu verbergen. Doch wie wunderlich ward mir zu Mute, als ich hineintrat! denn es zeigte sich mir ein reinlicher Platz mit Bänken, von deren jeder man eine hübsche Aussicht in die Gegend gewann. Hier war das Dorf und der Kirchturm, hier Drusenheim und dahinter die waldigen Rheininseln, gegenüber die Vogesischen Gebirge und zuletzt der Straßburger Münster. Diese verschiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buschige Rahmen eingefaßt, so daß man nichts Erfreulicheres und Angenehmeres sehen konnte. Ich setzte mich auf eine der Bänke und bemerkte an dem stärksten Baum ein kleines längliches Brett mit der Inschrift „Friedrikens Ruhe“. Es fiel mir nicht ein, daß ich gekommen sein könnte, diese Ruhe zu stören; denn eine aufkeimende Leidenschaft hat das Schöne, daß, wie sie sich ihres Ursprungs unbewußt ist, sie auch keinen Gedanken eines Endes haben und, wie sie sich froh und heiter fühlt, nicht ahnen kann, daß sie wohl auch Unheil stiften dürfte.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, mich umzusehen, und verlor mich eben in süße Träumereien, als ich jemanden kommen hörte: es war Friedrike selbst.

„Georges, was machst du hier?“ rief sie von weitem.

„Nicht Georges!“ rief ich, indem ich ihr entgegenlief, „aber einer, der tausendmal um Verzeihung bittet.“

2. hinten zum Garten hinaus. So konnte er aber nicht zum Wäldchen (Z. 8) gelangen, da dort der Bach ihn hinderte; er mußte über die im Dorfe befindliche Brücke gehen. Goethe bedachte dies wohl nicht, doch würde er sich dadurch nicht haben stören lassen. — 8. einem Wäldchen, dem Nachtigallwäldchen auf einem „der Ebersberg“ genannten Hügel. An der Stelle wurde 1880 eine neue Laube errichtet und eine Inschrift „Friederikens Ruhe“ angebracht, nach Goethes Bericht (Z. 19 f.), der aber eine bloße Ausschmückung ist. Zu Karlsbad wurde der beliebte Ruheplatz der Fürstin von Solms, der Schwester der Königin Luise, 1807 als „Friederikens Ruhe“ bezeichnet. — 14. die waldigen Rheininseln. Kaum eine Viertelstunde von Sesenheim floß ein breiter Arm des Rheines, der, da er nicht eingedämmt war, viele mit Gesträuch bewachsene Inseln bildete. — 27. jemand. — 29 f. Georges 1 hier und im folgenden, mit Ausnahme der zu S. 303 Z. 12 angeführten Stellen, George 2—5.

Sie betrachtete mich mit Erstaunen, nahm sich aber gleich zusammen und sagte nach einem tiefern Atemholen: „Garstiger Mensch, wie erschrecken Sie mich!“

„Die erste Maske hat mich in die zweite getrieben,“ rief ich aus. „Jene wäre unverzeihlich gewesen, wenn ich nur einigermaßen gewußt hätte, zu wem ich ging; diese vergeben Sie gewiß; denn es ist die Gestalt von Menschen, denen Sie so freundlich begegnen.“

Ihre bläßlichen Wangen hatten sich mit dem schönsten Rosenrote gefärbt.

„Schlimmer sollen Sie's wenigstens nicht haben als Georges! Aber lassen Sie uns sitzen! Ich gestehe es, der Schreck ist mir in die Glieder gefahren.“

Ich setzte mich zu ihr, äußerst bewegt.

„Wir wissen alles bis heute früh durch Ihren Freund,“ sagte sie; „nun erzählen Sie mir das weitere.“

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern beschrieb ihr meinen Abscheu vor der gestrigen Figur, mein Fortstürmen aus dem Hause so komisch, daß sie herzlich und anmutig lachte; dann ließ ich das übrige folgen, mit aller Bescheidenheit zwar, doch leidenschaftlich genug, daß es gar wohl für eine Liebeserklärung in historischer Form hätte gelten können. Das Vergnügen, sie wiederzufinden, feierte ich zuletzt mit einem Kusse auf ihre Hand, die sie in der meinigen ließ. Hatte sie bei dem gestrigen Mondscheingang die Unkosten des Gesprächs übernommen, so erstattete ich die Schuld nun reichlich von meiner Seite. Das Vergnügen, sie wiederzusehen und ihr alles sagen zu können, was ich gestern zurückhielt, war so groß, daß ich in meiner Redseligkeit nicht bemerkte, wie sie selbst nachdenkend und schweigend war. Sie holte einigemal tief Atem, und ich bat sie aber- und abermal um Verzeihung wegen des Schrecks, den ich ihr verursacht hatte. Wie lange wir mögen gesessen haben, weiß ich nicht; aber auf einmal hörten wir „Riekchen! Riekchen!“ rufen. Es war die Stimme der Schwester.

„Das wird eine schöne Geschichte geben,“ sagte das liebe

2. tiefern, vor Schrecken. Später (Z. 30) holt sie nur tief Atem, wie er selbst S. 304 Z. 28. — 2 f. Garstiger Mensch, launig vorwurfsvolle Anrede an den, der einem Schrecken verursacht hat. — 24. in den kann nur Druckfehler sein. Vgl. S. 307 Z. 14.

Mädchen, zu ihrer völligen Heiterkeit wiederhergestellt. „Sie kommt an meiner Seite her," fügte sie hinzu, indem sie sich vorbog, mich halb zu verbergen: „wenden Sie sich weg, damit man Sie nicht gleich erkennt." Die Schwester trat in den Platz, aber nicht allein, Weyland ging mit ihr, und beide, da sie uns erblickten, blieben wie versteinert.

Wenn wir auf einmal aus einem ruhigen Dache eine Flamme gewaltsam ausbrechen sähen oder einem Ungeheuer begegneten, dessen Mißgestalt zugleich empörend und fürchterlich wäre, so würden wir von keinem so grimmigen Entsetzen befallen werden, als dasjenige ist, das uns ergreift, wenn wir etwas unerwartet mit Augen sehen, das wir moralisch unmöglich glaubten.

„Was heißt das?" rief jene mit der Hastigkeit eines Erschrockenen: „was ist das? Du mit Georges! Hand in Hand! Wie begreif' ich das?"

„Liebe Schwester," versetzte Friedrike ganz bedenklich, „der arme Mensch, er bittet mir was ab. Er hat dir auch was abzubitten; du mußt ihm aber zum voraus verzeihen."

„Ich verstehe nicht, ich begreife nicht," sagte die Schwester, indem sie den Kopf schüttelte und Weylanden ansah, der nach seiner stillen Art ganz ruhig dastand und die Scene ohne irgend eine Äußerung betrachtete Friedrike stand auf und zog mich nach sich.

„Nicht gezaudert!" rief sie: „Pardon gebeten und gegeben!"

„Nun ja!" sagte ich, indem ich der Ältern ziemlich nahe trat: „Pardon habe ich von nöten!" Sie fuhr zurück, that einen lauten Schrei und wurde rot über und über; dann warf sie sich aufs Gras, lachte überlaut und wollte sich gar nicht zufrieden geben.

Weyland lächelte behaglich und rief: „Du bist ein excellenter Junge!" Dann schüttelte er meine Hand in der seinigen. Gewöhnlich war er mit Liebkosungen nicht freigebig, aber sein Händedruck hatte etwas Herzliches und Belebendes; doch war er auch mit diesem sparsam.

Nach einiger Erholung und Sammlung traten wir unsern

4. Platz, wie S. 305 Z. 11. — 5. blieben, vom Stehenbleiben. Vgl. S. 308 Z. 21. — 25. Ältesten. — 28. aufs Gras, vor der Laube. — 30 f. Du bist ein excellenter Junge, eine Goethe schon in seiner damaligen Zeit beliebte Redeweise.

Rückweg nach dem Dorfe an. Unterwegs erfuhr ich, wie dieses wunderbare Zusammentreffen veranlaßt worden. Friedrike hatte sich von dem Spaziergange zuletzt abgesondert, um auf ihrem Plätzchen noch einen Augenblick vor Tische zu ruhen, und als jene beiden nach Hause gekommen, hatte die Mutter sie abgeschickt, Friedriken eiligst zu holen, weil das Mittagsessen bereit sei.

Die Schwester zeigte den ausgelassensten Humor, und als sie erfuhr, daß die Mutter das Geheimnis schon entdeckt habe, rief sie aus:

„Nun ist noch übrig, daß Vater, Bruder, Knecht und Magd gleichfalls angeführt werden.“

Als wir uns an dem Gartenzaun befanden, mußte Friedrike mit dem Freund voraus nach dem Hause gehen. Die Magd war im Hausgarten beschäftigt, und Olivie (so mag auch hier die ältere Schwester heißen) rief ihr zu: „Warte, ich habe dir was zu sagen!“ Mich ließ sie an der Hecke stehen und ging zu dem Mädchen. Ich sah, daß sie sehr ernsthaft sprachen. Olivie bildete ihr ein, Georges habe sich mit Bärben überworfen und schiene Lust zu haben, sie zu heiraten. Das gefiel der Dirne nicht übel; nun ward ich gerufen und sollte das Gesagte bekräftigen. Das hübsche, derbe Kind senkte die Augen nieder und blieb so, bis ich ganz nahe vor ihr stand. Als sie aber auf einmal das fremde Gesicht erblickte, that auch sie einen lauten Schrei und lief davon. Olivie hieß mich ihr nachlaufen und sie festhalten, daß sie nicht ins Haus geriet und Lärm machte; sie aber wolle selbst hingehen und sehen, wie es mit dem Vater stehe. Unterwegs traf Olivie auf den Knecht, welcher der Magd gut war; ich hatte indessen das Mädchen ereilt und hielt sie fest.

„Denk' einmal, welch ein Glück!“ rief Olivie. „Mit Bärben ist's aus, und Georges heiratet Liesen.“

„Das habe ich lange gedacht,“ sagte der gute Kerl und blieb verdrießlich stehen.

Ich hatte dem Mädchen begreiflich gemacht, daß es nur darauf ankomme, den Papa anzuführen. Wir gingen auf den Burschen los, der sich umkehrte und sich zu entfernen suchte; aber

14. Olivie. Die Nennung des Namens nach Goldsmiths Roman war unnötig; es konnte etwa „meine Begleiterin“ stehen, aber Goethe wollte sie von hier an regelmäßig so bezeichnen, was aber wohl der ursprünglichen Erzählung fremd war. — 18. schien.

Liese holte ihn herbei, und auch er machte, indem er enttäuscht ward, die wunderlichsten Gebärden. Wir gingen zusammen nach dem Hause.

Der Tisch war gedeckt und der Vater schon im Zimmer. Olivie, die mich hinter sich hielt, trat an die Schwelle und sagte:

„Vater, es ist dir doch recht, daß Georges heute mit uns ißt? Du mußt ihm aber erlauben, daß er den Hut aufbehält."

„Meinetwegen!" sagte der Alte. „Aber warum so was Ungewöhnliches? Hat er sich beschädigt?"

Sie zog mich vor, wie ich stand und den Hut aufhatte.

„Nein!" sagte sie, indem sie mich in die Stube führte, „aber er hat eine Vogelhecke darunter: die möchten hervorfliegen und einen verteufelten Spuk machen; denn es sind lauter lose Vögel."

Der Vater ließ sich den Scherz gefallen, ohne daß er recht wußte, was es heißen sollte. In dem Augenblick nahm sie mir den Hut ab, machte einen Scharrfuß und verlangte von mir das Gleiche. Der Alte sah mich an, erkannte mich, kam aber nicht aus seiner priesterlichen Fassung.

„Ei, ei! Herr Kandidat!" rief er aus, indem er einen drohenden Finger aufhob. „Sie haben geschwind umgesattelt, und ich verliere über Nacht einen Gehülfen, der mir erst gestern so treulich zusagte, manchmal die Wochenkanzel für mich zu besteigen."

Darauf lachte er von Herzen, hieß mich willkommen, und wir setzten uns zu Tische. Moses kam um vieles später; denn er hatte sich, als der verzogene Jüngste, angewöhnt, die Mittagsglocke zu verhören. Außerdem gab er wenig acht auf die Gesellschaft, auch kaum, wenn er widersprach. Man hatte mich, um ihn sicherer zu machen, nicht zwischen die Schwestern, sondern an das Ende des Tisches gesetzt, wo Georges manchmal zu sitzen pflegte. Als er mir im Rücken zur Thür hereingekommen war, schlug er mir derb auf die Achsel und sagte: „Georges, gesegnete Mahlzeit!"

„Schönen Dank, Junker!" erwiderte ich. Die fremde Stimme, das fremde Gesicht erschreckten ihn.

12. er hat eine Vogelhecke darunter. Scherzhafte Redeweise von demjenigen, der mit bedecktem Haupte ins Zimmer tritt. — 22. zusagte. Das ist freilich früher nicht erzählt. — Wochenkanzel ... zu besteigen, in der Woche zu predigen. Näher hätte wohl gelegen die Predigt in den eingemeindeten Dörfern. — 31. Thüre 1.

„Was sagst du?“ rief Olivie; „sieht er seinem Bruder nicht recht ähnlich?“

„Ja wohl, von hinten,“ versetzte Moses, der sich gleich wieder zu fassen wußte, „wie allen Leuten.“

Er sah mich gar nicht wieder an und beschäftigte sich bloß, die Gerichte, die er nachzuholen hatte, eifrig hinunterzuschlingen. Dann beliebte es ihm auch, gelegentlich aufzustehen und sich in Hof und Garten etwas zu schaffen zu machen.

Zum Nachtische trat der wahrhafte Georges herein und belebte die ganze Scene noch mehr. Man wollte ihn wegen seiner Eifersucht aufziehen und nicht billigen, daß er sich an mir einen Rival geschaffen hätte; allein er war bescheiden und gewandt genug und mischte auf eine halb dusselige Weise sich, seine Braut, sein Ebenbild und die Mamsells dergestalt durch einander, daß man zuletzt nicht mehr wußte, von wem die Rede war, und daß man ihn das Glas Wein und ein Stück von seinem eigenen Kuchen in Ruhe gar zu gern verzehren ließ.

Nach Tische war die Rede, daß man spazieren gehen wolle, welches doch in meinen Bauerkleidern nicht wohl anging. Die Frauenzimmer aber hatten schon heute früh, als sie erfuhren, wer so übereilt fortgelaufen war, sich erinnert, daß eine schöne Pekesche eines Vetters im Schrank hänge, mit der er bei seinem Hiersein auf die Jagd zu gehen pflege. Allein ich lehnte es ab, äußerlich zwar mit allerlei Späßen, aber innerlich mit dem eitlen Gefühl, daß ich den guten Eindruck, den ich als Bauer gemacht, nicht wieder durch den Vetter zerstören wolle.

Der Vater hatte sich entfernt, sein Mittagsschläfchen zu halten, die Mutter war in der Haushaltung beschäftigt wie immer. Der Freund aber that den Vorschlag, ich solle etwas erzählen, worein ich sogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Märchen vor, das ich hernach unter dem Titel „Die neue Melusine“ aufgeschrieben habe. Es verhält sich

9. Das Eintreten von Georges zum Nachtisch ist gegen die Verabredung (S. 302 Z. 31 ff.). — 12. bescheiden, so daß er nicht im Ärger den Kandidaten beleidigte. — 13. dusselige, verwirrte. — 21. Pekesche, der polnische Rock, der wenigstens schon seit den achtziger Jahren Mode war. — 22. Vettern. — 32. Goethe gedachte ursprünglich den zweiten Band mit der „Neuen Melusine“, einem Gegenstück zu dem „Neuen Paris“ des Knaben im ersten, zu schließen. Auf dieses Märchen scheint er erst im Jahre 1796 gekommen zu sein; vollendet ward es 1807 zu Karlsbad. Zur Einfügung an dieser Stelle hätte es wesentlicher Veränderungen bedurft. Deshalb entschloß sich der Dichter es zurück-

zum „Neuen Paris“ wie ungefähr der Jüngling zum Knaben, und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt, die uns hier gefällig umgiebt, durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden fürchtete. Genug, mir gelang, was den Erfinder und Erzähler solcher Produktionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher Rätsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen, durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern Scherz das Gemüt zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verstande zu fernerm Nachdenken zu hinterlassen.

Sollte jemand künftig dieses Märchen gedruckt lesen und zweifeln, ob es eine solche Wirkung habe hervorbringen können, so bedenke derselbe, daß der Mensch eigentlich nur berufen ist, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede. Der Mensch wirkt alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit, die Jugend am stärksten auf die Jugend, und hier entspringen auch die reinsten Wirkungen. Diese sind es, welche die Welt beleben und weder moralisch noch physisch aussterben lassen. Mir war von meinem Vater eine gewisse lehrhafte Redseligkeit angeerbt, von meiner Mutter die Gabe, alles, was die Einbildungskraft hervorbringen, fassen kann, heiter und kräftig darzustellen, bekannte Märchen aufzufrischen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählen zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft mehrenteils unbequem; denn wer mag gern die Meinungen und Gesinnungen des andern hören, besonders eines Jünglings, dessen Urteil bei lückenhafter Erfahrung immer unzulänglich erscheint! Meine Mutter hingegen hatte mich

zulegen und die Auslassung, so gut es gehen wollte, zu entschuldigen, bloß den allgemeinen Inhalt desselben zum Anfange des elften Buches zu benutzen, dafür aber dem zweiten Teile, der, wie der erste, mitten in der begonnenen Erzählung abbricht, einen andern gehaltvollen Abschluß zu geben durch Bemerkungen über den Charakter seiner Märchen und seine besondere Anlage zur Märchendichtung, die er im Drange des Lebens nur zu wenig habe verwerten können, so wenig wie die von Gall ihm zugeschriebene Gabe eines Volksredners.

14. gedruckt erschien es zuerst in den Jahrgängen 1817 und 1819 des „Taschenbuches für Damen“ mit einer auf unsere Stelle hindeutenden einleitenden Bemerkung. Später wurde es den „Wanderjahren“ einverleibt.

zur gesellschaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgestattet. Das leerste Märchen hat für die Einbildungskraft schon einen hohen Reiz, und der geringste Gehalt wird vom Verstande dankbar aufgenommen.

Durch solche Darstellungen, die mich gar nichts kosteten, machte ich mich bei Kindern beliebt, erregte und ergetzte die Jugend und zog die Aufmerksamkeit älterer Personen auf mich. Nur mußte ich in der Sozietät, wie sie gewöhnlich ist, solche Übungen gar bald einstellen, und ich habe nur zu sehr an Lebensgenuß und freier Geistesförderung dadurch verloren; doch begleiteten mich jene beiden elterlichen Gaben durchs ganze Leben, mit einer dritten verbunden, mit dem Bedürfnis, mich figürlich und gleichnisweise auszudrücken. In Rücksicht dieser Eigenschaften, welche der so einsichtige als geistreiche Doktor Gall nach seiner Lehre an mir anerkannte, beteuerte derselbe, ich sei eigentlich zum Volksredner geboren. Über diese Eröffnung erschrak ich nicht wenig; denn hätte sie wirklich Grund, so wäre, da sich bei meiner Nation nichts zu reden fand, alles übrige, was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf gewesen.

---

1. recht ausgestattet. Wie sie selbst durch ihre Märchenerzählungen die Einbildungskraft des Knaben genährt, hat Goethe nirgends hervorgehoben, nur bezeichnete er in den bekannten Versen (Bd. III S. 263) als Erbteil des Vaters „des Lebens ernstes Führen", als Gabe der Mutter „die Lust zu fabulieren". Von Bettinens weitern Berichten über ihre Märchenerzählungen bis zu der tollen Geschichte von der Frühlingsfeier des Märensessels hat Goethe nichts in seine „Aristeia der Mutter" aufgenommen, wahrscheinlich hatte diese sich auch wohl gehütet, solche Flunkereien in ihren Mitteilungen ihm zukommen zu lassen. Eine ausgezeichnete Märchenerzählerin war aber Frau Aja ohne allen Zweifel und sie wird auch ihre Kinder damit höchlich erfreut haben, obgleich Goethe in der Darstellung seines Lebens dieser Einwirkung der Mutter gar nicht gedenkt. — 6. Bei Kindern. Vgl. Bd. XVII S 66 Z. 14—25. — Jugend, hier vom Knaben- und Jünglingsalter. — 12f. mich figürlich und gleichnisweise auszudrücken. Vgl. S. 46 Z. 21—30. — 14. Doktor Gall, dessen Vorlesungen über Schädellehre Goethe zu Halle im Jahre 1805 hörte. Genauer berichtet er Galls Äußerung in seinen „Tag- und Jahresheften" unter dem angeführten Jahre (Bd. XXIV S. 197).

zur gesellschaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgestattet. Das leerste Märchen hat für die Einbildungskraft schon einen hohen Reiz, und der geringste Gehalt wird vom Verstande dankbar aufgenommen.

Durch solche Darstellungen, die mich gar nichts kosteten, machte ich mich bei Kindern beliebt, erregte und ergetzte die Jugend und zog die Aufmerksamkeit älterer Personen auf mich. Nur mußte ich in der Sozietät, wie sie gewöhnlich ist, solche Übungen gar bald einstellen, und ich habe nur zu sehr an Lebensgenuß und freier Geistesförderung dadurch verloren; doch begleiteten mich jene beiden elterlichen Gaben durchs ganze Leben, mit einer dritten verbunden, mit dem Bedürfnis, mich figürlich und gleichnisweise auszudrücken. In Rücksicht dieser Eigenschaften, welche der so einsichtige als geistreiche Doktor Gall nach seiner Lehre an mir anerkannte, beteuerte derselbe, ich sei eigentlich zum Volksredner geboren. Über diese Eröffnung erschrak ich nicht wenig; denn hätte sie wirklich Grund, so wäre, da sich bei meiner Nation nichts zu reden fand, alles übrige, was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf gewesen.

1. recht ausgestattet. Wie sie selbst durch ihre Märchenerzählungen die Einbildungskraft des Knaben genährt, hat Goethe nirgends hervorgehoben, nur bezeichnete er in den bekannten Versen (Bd. III S. 263) als Erbteil des Vaters „des Lebens ernstes Führen", als Gabe der Mutter „die Lust zu fabulieren". Von Bettinens weitern Berichten über ihre Märchenerzählungen bis zu der tollen Geschichte von der Frühlingsfeier des Märensessels hat Goethe nichts in seine „Aristeia der Mutter" aufgenommen, wahrscheinlich hatte diese sich auch wohl gehütet, solche Flunkereien in ihren Mitteilungen ihm zukommen zu lassen. Eine ausgezeichnete Märchenerzählerin war aber Frau Aja ohne allen Zweifel und sie wird auch ihre Kinder damit höchlich erfreut haben, obgleich Goethe in der Darstellung seines Lebens dieser Einwirkung der Mutter gar nicht gedenkt. — 6. Bei Kindern. Vgl. Bd. XVII S 66 Z. 14—25. — Jugend, hier vom Knaben- und Jünglingsalter. — 12f. mich figürlich und gleichnisweise auszudrücken. Vgl. S. 46 Z. 21—30. — 14. Doktor Gall, dessen Vorlesungen über Schädellehre Goethe zu Halle im Jahre 1805 hörte. Genauer berichtet er Galls Äußerung in seinen „Tag- und Jahresheften" unter dem angeführten Jahre (Bd. XXIV S. 197).

Goethe, Johann Wolfgang <<von>> / Düntzer, Heinrich, / Schröer, Karl Julius,

Goethes Werke

Bd.: 18

[ca. 1891]